



**Internationale wissenschaftliche
Korrespondenz zur Geschichte
der deutschen Arbeiterbewegung**

27. JAHRGANG, SEPTEMBER 1991, HEFT 3

- JÜRGEN ROJAHN:** War die deutsche Sozialdemokratie ein Modell für die Parteien der Zweiten Internationale?
- FELIKS TYCH:** Leo Jogiches' Kritik an der bolschewistischen Partei
- ULRICH CARTARIUS:** Leo Jogiches-Tyszka als Mensch und Politiker in Deutschland.
Mit zehn unbekannten Briefen
- FELIKS TYCH:** Ein unveröffentlichtes Manuskript von Rosa Luxemburg zur Lage in der russischen Sozialdemokratie (1911)
Drei unbekannte Briefe Rosa Luxemburgs über die Oktoberrevolution
- KERSTIN THÖNS:** Über die Bestände des Archivs des Kulturbundes e.V.
- FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONS-
VORHABEN • TAGUNGSBERICHT
NEUE LITERATUR**

NEU

BEI HAUDE & SPENER

Schriften der Historischen Kommission

Detlef Lehnert

Kommunale Politik, Parteiensysteme und Interessenkonflikte in Berlin und Wien 1919–1932

Wohnungs-, Verkehrs- und Finanzpolitik im Spannungsfeld von städtischer Selbstverwaltung und Verbandseinflüssen

15,7 x 23,7 cm, ca. 536 Seiten, geb., DM 128,-

ISBN 3-7759-0363-1

Wohnungs-, Verkehrs- und Finanzprobleme sind eng miteinander verflochten. Sie werden gleichzeitig vom Einfluß von Verbänden geprägt (Hausbesitzer, Mieter, Gewerkschaften, Handelstreibende usw.). Im Vergleich der Metropolen Wien und Berlin zwischen 1918/19 und 1932/33 gelingt es dem Autor, die Ergebnisse spezifischer Interessenkonstellationen in ihren politischen Folgen nachzuweisen. Die gegenläufigen Entwicklungen in beiden Städten erweisen sich so keineswegs als Zufall, sondern als Ergebnis bestimmbarer und nachweisbarer Konflikte und Lösungsansätze.

Elisabeth A. Boross

Postwar Inflation and Industrial Development in Hungary 1918–1927

15,7 x 23,7, ca. 190 Seiten, geb., ca. DM 88,-

ISBN 3-7759-0362-3

Diese umfassende Analyse der ungarischen Wirtschaft konzentriert sich auf den Übergang von der Kriegswirtschaft über die Inflation bzw. Hyperinflation (Januar bis Juni 1924) zur Stabilisierungsphase. Die Autorin informiert über den Forschungsstand, die methodischen Probleme und ihren eigenen Ansatz. Als konkrete Untersuchungsbeispiele dienen ihr vor allem drei Wirtschaftsbereiche: Bergwerkswesen und metallverarbeitende Industrie, Maschinen- und Elektro-Industrie sowie Textilindustrie. Das folgende Inhaltsverzeichnis gibt einen Überblick über Aufbau und Fragestellungen der Arbeit.

Heidrun Homburg

Arbeitsmarkt Rationalisierung Management

Der Siemens-Konzern in Berlin 1900–1939

15,7 x 23,7 cm, XXIV, 808 Seiten, mit zahlr. Tab., geb., DM 198,-

ISBN 3-7759-0329-1

Die Problematik des „Faktors Arbeit“ steht im Mittelpunkt dieser Analyse des Siemens-Konzerns zwischen Kaiserreich und NS-Regime. Die Verfasserin konzentriert sich auf die Wechselbeziehungen zwischen betrieblichen Rationalisierungsmaßnahmen und der Situation des Arbeitsmarktes. Damit kann sie vor dem Hintergrund einer begrenzten Region, eines Großunternehmens und einer Branche (Metall) Intentionen einer strategischen Unternehmenspolitik und ihrer Umsetzung nachweisen, die dem Ziel verpflichtet sind, eine möglichst autonome Disposition über den „menschlichen Faktor“ kontinuierlich zu gewährleisten.



Haude & Spenersche Verlagsbuchhandlung

Postfach 30 46 · W-1000 Berlin 30
Tel.: 030/ 216 50 61 · Fax: 030/ 216 50 64



Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak
Wissenschaftlicher Beirat: Helga Grebing, Peter Lösche, Hans Mommsen, Hans-Josef
Steinberg und Hermann Weber

Inhalt	JÜRGEN ROJAHN: War die deutsche Sozialdemokratie ein Modell für die Parteien der Zweiten Internationale?.....	S. 291
	FELIKS TYCH: Leo Jogiches' Kritik an der bolschewistischen Partei	S. 303
	ULRICH CARTARIUS: Leo Jogiches-Tyszka als Mensch und Politiker in Deutschland. Mit zehn unbekannten Briefen.....	S. 314
	FELIKS TYCH: Ein unveröffentlichtes Manuskript von Rosa Luxemburg zur Lage in der russischen Sozialdemokratie (1911).....	S. 339
	FELIKS TYCH: Drei unbekannte Briefe Rosa Luxemburgs über die Oktoberrevolution.....	S. 357
	KERSTIN THÖNS: Über die Bestände des Archivs des Kulturbundes e.V.	S. 366
	KARL-L. KÖNIG: Zur Rezeption der Marxschen Theorie in den Niederlanden. Ein Tagungsbericht.....	S. 369
	FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete (88). Bearbeitet von Franz Jean Frohn.....	S. 373
	NEUE LITERATUR Lexikon des alten Handwerks. Vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Hrsg. von Reinhold Reith, München 1990 (Harald Reissig).....	S. 384
	Graupenschauer. Mündener Arbeiterfrauen erzählen aus ihrem Leben. Hrsg. von Carola Gottschalk und Heidrun Neukirchen, Neustadt a.Rbge. 1990 (Merith Niehuss).....	S. 385
	Elmar Waibl, Ökonomie und Ethik. Bd.1: Die Kapitalismusdebatte in der Philosophie der Neuzeit, 2. Aufl.; Bd.2: Die Kapitalismusdebatte von Nietzsche bis Reagonomics, Stuttgart-Bad Cannstatt 1988 und 1989 (Jürgen Court).....	S. 386
3/91 Sept.	Heiner Koechlin, Philosophie des freien Geistes. Essays und Vorträge, Berlin 1990 (Pedro Ribas).....	S. 387

Elfi Pracht, Parlamentarismus und deutsche Sozialdemokratie 1867–1914, Pfaffenweiler 1990 (<i>Jens Becker</i>)	S. 387
Arbeiterbewegung und Faschismus. Interpretationen in der europäischen Arbeiterbewegung. Hrsg. von Helga Grebing und Klaus Kinner, Essen 1990 (<i>Helmut Konrad</i>)	S. 389
Peter Bordihn, Bittere Jahre am Polarkreis. Als Sozialdemokrat in Stalins Lagern, Berlin/DDR 1990 (<i>Dieter Weber</i>)	S. 390
Peter Kamber, Geschichte zweier Leben — Wladimir Rosenbaum und Aline Valangin, Zürich 1990 (<i>Hermann Wichers</i>)	S. 391
Adolf Sturmthal, Zwei Leben. Erinnerungen eines sozialistischen Internationalisten zwischen Österreich und den USA. Hrsg. von Georg Hauptfeld und Oliver Rathkolb, Wien und Köln 1989; Adolf Sturmthal, Democracy Under Fire. Memoirs of an European Socialist. Ed. by Suzanne Sturmthal-Russin, Durham und London 1989 (<i>Peter Lösche</i>)	S. 391
Jürgen Kocka, Weder Stand noch Klasse. Unterschichten um 1800, Bonn 1990 (<i>Wolfgang Kaschuba</i>)	S. 393
Jürgen Kocka, Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen. Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert, Bonn 1990 (<i>Günter J. Tittel</i>)	S. 394
Werner Vahlenkamp, 100 Jahre 1.Mai in Oldenburg, Oldenburg 1990 (<i>Heinz-Gerd Hofschien</i>)	S. 395
Der Aufstieg der deutschen Arbeiterbewegung. Sozialdemokratie und Freie Gewerkschaften im Parteiensystem und Sozialmilieu des Kaiserreichs. Hrsg. von Gerhard A. Ritter, München 1990 (<i>Karl Heinrich Pohl</i>)	S. 396
Thomas Rohkrämer, Der Militarismus der „kleinen Leute“. Die Kriegervereine im Deutschen Kaiserreich 1871–1914, München 1990 (<i>Wolfgang Kruse</i>)	S. 397
Helga Kutz-Bauer, Arbeiterschaft, Arbeiterbewegung und bürgerlicher Staat in der Zeit der Großen Depression, Bonn-Bad Godesberg 1988 (<i>Berthold Grzywatz</i>)	S. 399
Hermann Wilhelm, Dichter, Denker, Fememörder. Rechtsradikalismus und Antisemitismus in München von der Jahrhundertwende bis 1921, Berlin 1989 (<i>Michael Seligmann</i>)	S. 401
Konrad Dussel und Matthias Frese, Freizeit in Weinheim. Studien zur Geschichte der Freizeit 1929–1939, Weinheim 1989 (<i>Christian Jansen</i>)	S. 402
Gerhard Paul, Aufstand der Bilder. Die NS-Propaganda vor 1933, Bonn 1990 (<i>Gerhard Stahr</i>)	S. 403

Wolfgang Zollitsch, Arbeiter zwischen Weltwirtschaftskrise und Nationalsozialismus. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der Jahre 1928 bis 1936, Göttingen 1990 (<i>Reinhard Kühnl</i>)	S. 404
Martin Rüther, Arbeiterschaft in Kön 1928–1945, Köln 1990 (<i>Albert Eßer</i>)	S. 405
Carola Sachse, Siemens, der Nationalsozialismus und die moderne Familie. Eine Untersuchung zur sozialen Rationalisierung in Deutschland im 20. Jahrhundert, Hamburg 1990 (<i>Avraham Barkai</i>)	S. 406
Horst Taleikis, Aktion Funkausstellung. Berliner Studenten 1934 im antifaschistischen Widerstand, Berlin/DDR 1988 (<i>Johannes Tuchel</i>)	S. 407
Sprache im Faschismus. Hrsg. von Konrad Ehlich, Frankfurt/M. 1989 (<i>Ursula Langkau-Alex</i>)	S. 408
Siegfried Heimann, Die Falken in Berlin. Erziehungsgemeinschaft oder Kampforganisation? Die Jahre 1945–1950, Berlin 1990 (<i>Norbert Reichling</i>)	S. 409
Franziska Sick, Literaturpolitik und politische Literatur. Zum Selbstverständnis der französischen Romanschriftsteller im Umkreis der Volksfront, Heidelberg 1989 (<i>Roland Jerzewski</i>)	S. 410
Die Bewegung. Hundert Jahre Sozialdemokratie in Österreich. Hrsg. von Erich Fröschl u.a., Wien 1990 (<i>Rainer Schaefer</i>)	S. 412
Ervin Sinkó, Roman eines Romans. Moskauer Tagebuch 1935–1937, Berlin 1990 (<i>Helmar Klier</i>)	S. 412
Eric J. Hobsbawm, Das imperiale Zeitalter. 1875–1914, Frankfurt/M. und New York 1989 (<i>Ernst Engelberg</i>)	S. 413
Labour and Socialist Movements in Europe before 1914. Ed. by Dick Geary, Oxford, New York and Munich 1990 (<i>Jürgen Tampke</i>)	S. 415

Victor Alba und Stephen Schwartz, Spanish Marxism versus Soviet Communism.
A History of the P.O.U.M., New Brunswick and Oxford 1988;

El Proceso del P.O.U.M. Documentos Judicales y Politicales, Barcelona 1989;

Los Sucesos de Mayo. Una Revolución en la República.

Hrsg. von der Fundación Andreu Nin in Zus.arb. mit der Fundación Salvador Seguí,
Barcelona 1988;

El Proceso de 1938 contra el P.O.U.M. Barcelona no fue Moscú,

o.O. [Madrid] o.J. [1989] (*Reiner Tosstorff*)..... S. 417

KURZANZEIGEN UND LITERATURHINWEISE..... S. 420

MITTEILUNGEN, ERGÄNZUNGEN UND BRIEFE AN DIE REDAKTION..... S. 425

PROJEKTFRAGEBOGEN..... S. 427

Autorinnen und Autoren dieses Heftes:

Ulrich Cartarius, Dr.phil., M.A., Stellvertretender Leiter des Achivs der sozialen Demokratie in der
Friedrich-Ebert-Stiftung, Godesberger Allee 149, W-5300 Bonn 1.

Karl-L. König, M.A., Leiter von Archiv und Bibliothek des Studienzentrums Karl-Marx-Haus, Trier,
der Friedrich-Ebert-Stiftung, Johannisstr. 28, W-5500 Trier.

Jürgen Rojahn, Dr.phil., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Internationaal Instituut voor Sociale
Geschiedenis, Cruquiusweg 31, NL-1019 AT Amsterdam.

Kerstin Thöns, Dr.phil., Herbert-Böhme-Str. 10 b, O-8250 Meißen.

Feliks Tych, Dr.phil., Professor em., ul. Chopina 5^b m.22, PL-00-559 Warszawa.



**Internationale wissenschaftliche
Korrespondenz zur Geschichte
der deutschen Arbeiterbewegung**

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak

ÄLTERE IWK-HEFTE BILLIGER

Aus finanziellen Gründen und wegen mangelnder Lagerkapazität haben Herausgeber und Redaktion sich entschließen müssen, ältere IWK-Hefte billiger anzubieten. Bis einschließlich H. 4/1987 beträgt der Preis pro Heft jetzt DM 5,- bzw. DM 20,- pro Jahrgang zuzüglich Versandkosten.

Folgende Hefte sind noch lieferbar:

H. 5 (Dez. 1967); H. 7 (Dez. 1968); H. 8 (Juni 1969); H. 13 (Aug. 1971); H. 14 (Dez. 1971); H. 15 (Apr. 1972); H. 16 (Aug. 1972); H. 17 (Dez. 1972); H. 18 (Apr. 1973); H. 19/20 (Dez. 1973);

Jg. 10 (1974) — Jg. 13 (1977) komplett H. 1.—4;

Jg. 14 (1978), H. 1 und H. 4;

Jg. 15 (1979) — Jg. 23 (1987) komplett H. 1—4.

Bitte richten Sie Ihre Bestellungen an:

Historische Kommission zu Berlin

IWK-Redaktion

Kirchweg 33

W-1000 Berlin 38

Telefon: 030/816 001 41

Telefax: 030/816 001 34

ISSN 0046-8428

INTERNATIONALE WISSENSCHAFTLICHE KORRESPONDENZ ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG (Zitierweise: IWK)

Verleger im Sinne des Pressegesetzes: Historische Kommission zu Berlin e.V., Kirchweg 33, D-1000 Berlin 38.

Redaktion: Gerhard Beier, Franz Jean Frohn, Gunter Krüschet (verantw.), Dirk H. Müller.

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Gunter Krüschet.

Anschrift der Redaktion: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D-1000 Berlin 38, Tel.: 0 30 / 816 001 41 (Direktwahl) 816 001-0 (Zentrale) Telefax: 0 30 / 81 60 01 34

Vertrieb: FSP GmbH, Brunnenstr.152, O-1040 Berlin.

Die IWK wird regelmäßig im „Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS“ des Informationszentrums Sozialwissenschaften, Lennéstr. 30, D-5300 Bonn, erfaßt.

Die mit dem Verfasseramen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Verfasser sind verantwortlich für die Richtigkeit der in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung. Für alle Beiträge behält sich die Historische Kommission alle Rechte vor, auch die Rechte des Nachdrucks, der Übersetzung in fremde Sprachen, der fotomechanischen Wiedergabe, sowie der Speicherung auf Datenträger.

Gerichtsstand: Berlin

Die IWK erscheint viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember).

Preise ab 1.1.1988: Einzelheft DM 20,—, Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 15,—, jeweils zuzüglich einer Pauschale für Versandkosten von DM 1,50. Jahresabonnement DM 67,—, Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 40,—, jeweils zuzüglich DM 5,— für Versandkosten. Zahlung nach Erhalt unserer Rechnung auf das Postgirokonto Historische Kommission — Sonderkonto L, Nr. 21 55 15-105, beim Postgiroamt Berlin. Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Ende des Geschäftsjahres (IWK-Jahrgang) gekündigt werden. Andernfalls verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Geschäftsjahr (IWK-Jahrgang).

Von den älteren Heften sind noch lieferbar die Nummern 5, 7, 8, 13-19/20, und Jg. 10 (1974) —

Jg. 13 (1977), Jg. 14 (1978), H.1 und 4 und Jg. 15 (1979)ff.

Der Preis der noch lieferbaren älteren Hefte bis einschließlich H.4/1987 beträgt DM 5,— pro Heft bzw. DM 20,— pro Jahrgang zuzügl. Versandkosten.

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 5 vom 1.5.1990.

WAR DIE DEUTSCHE SOZIALDEMOKRATIE EIN MODELL FÜR DIE PARTEIEN DER ZWEITEN INTERNATIONALE?*

Von Jürgen Rojahn

Obwohl nicht von einem Engländer, sondern von Karl Marx geschrieben, erschien die „Inauguraladresse der Internationalen Arbeiter-Assoziation“ von 1864 bekanntlich zuerst in *englischer* Sprache. Der Grund war nicht, daß Englisch bereits damals *die* internationale Sprache gewesen wäre, sondern daß die IAA, vorzugsweise auf englische Arbeiterorganisationen gestützt, in England gegründet wurde, was für Marx kein Zufall war. Da, wie er schrieb, „England das Europa der Industrie und des Handels anführt[e]“, ¹ war es nur normal, daß auch die englische Arbeiterbewegung der der anderen Länder voranging.

Nachdem er auf die Errungenschaften zunächst der britischen Gewerkschafts-, dann der in England durch Robert Owen initiierten Kooperativbewegung hingewiesen hatte, fuhr Marx fort: „Politische Macht zu erobern ist [. . .] jetzt die große Pflicht der Arbeiterklassen. Sie scheinen dies begriffen zu haben, denn in England, Frankreich, Deutschland und Italien [. . .] finden gleichzeitige Versuche der Reorganisation der Arbeiterpartei statt.“ ² Wie die Reihenfolge, in der die Länder genannt sind, zeigt, kam die deutsche Arbeiterbewegung damals für Marx erst an der dritten Stelle.

Keine 30 Jahre später, 1891/92, konnte Friedrich Engels dagegen feststellen, die deutsche Sozialdemokratie — d.h. der politische Arm der deutschen Arbeiterbewegung, die sich bereits in den 1860er Jahren von den Liberalen getrennt hatte — habe „eine Stellung erobert wie keine andere sozialistische Partei der Welt, eine Stellung, die ihr binnen kurzem den Heimfall der politischen Macht sichert. Das sozialistische Deutschland nimmt in der internationalen Arbeiterbewegung den vordersten, den ehrenvollsten, den verantwortlichsten Posten ein.“ ³ Und Engels stand mit seinem Urteil über die Partei, „die einen Bismarck gestürzt, die nach elfjährigem Kampf das Sozialistengesetz gebrochen, die Partei, die wie die ansteigende Flut alle Dämme überbraust, die sich über Stadt und Land ergießt, bis in die reaktionärsten Ackerbaudistrikte“, ⁴ nicht allein. Es lag natürlich nahe, die so imponierende Entwicklung der Bewegung in Deutschland in erster Linie auf das rasante, durch die Reichsgründung geförderte Wachstum der deutschen Industrie zurückzuführen. Aber dieses konnte sie doch nur bis zu einem gewissen Grad erklären. Weder in den USA, deren Industrie in jener Zeit ähnlich dynamisch wuchs, noch in Großbritannien, das noch immer das führende Industrieland war, war eine vergleichbare Entwicklung zu beobachten. Man war daher geneigt, den eigentlichen Grund in den besonderen Merkmalen der deutschen Arbeiter, in den besonderen Fähigkeiten ihrer Führer, in der Ideologie und Taktik der Partei, ihren Aktionsformen zu suchen. „Die deutsche Sozialdemokratie [. . .]“, bemerkte die Berliner Polizei schon 1883, „ragt jetzt [. . .] gegenüber ihren Schwesterparteien im Auslande weit hervor und wird von diesen nicht ohne Neid als ein Muster betrachtet.“ ⁵

* Überarbeitete Fassung eines Vortrags, gehalten am 7. Dezember 1990 auf dem von der Historischen Kommission zu Berlin veranstalteten Symposium: „Partei — Revolution — Demokratie“.

1 Siehe Karl Marx, Inauguraladresse der Internationalen Arbeiter-Assoziation, gegründet am 28. September 1864 in öffentlicher Versammlung in St. Martin's Hall, Long Acre, in London, in: Karl Marx und Friedrich Engels, Werke [fortan: MEW], Bd.16, Berlin 1962, S.5–13, hier S.9.

2 A.a.O., S.11.

3 Friedrich Engels, Der Sozialismus in Deutschland [1891/92], in: MEW, Bd.22, Berlin 1963, S.255.

4 A.a.O., S.250.

5 Reinhard Höhn, Die vaterlandslosen Gesellen. Der Sozialismus im Lichte der Geheimberichte der preußischen Polizei 1878–1914, Bd.1 (1878–1890), Köln und Opladen 1964, S.171.

Es ist uns eine Vielzahl von Äußerungen überliefert, aus denen hervorgeht, daß der deutschen Sozialdemokratie vor 1914 die Rolle der „Anführerin“, der „Lehrmeisterin“, „Erzieherin“, des „Musters“, ja auch des „Modells“ für die Parteien der Zweiten Internationale zugeschrieben wurde. Häufig finden sie sich auch im Kontext der Kritik an ihr. So schrieb z.B. Georgij Valentinovič Plechanov im Oktober 1914 an einen „bulgarischen Genossen“: „Vous savez qu'à l'avant-garde de l'armée internationale du prolétariat marchait la social-démocratie allemande. Nous tous, social-démocrates des autres pays, nous étions fiers de ses succès, nous tous, nous fondions sur elle les plus grandes espérances. Nous la considérions comme la force sociale la plus révolutionnaire de notre période historique“.⁶

Ähnlich äußerten sich damals viele Sozialisten, die über die von der deutschen Partei im August 1914 eingenommene Haltung erbittert waren. Angesichts der Rolle, die sie vor dem Krieg gespielt hatte, schien ihre Haltung im Krieg um so anfechtbarer. Für alle die, die später die Kritik auf die gesamte Zweite Internationale ausdehnten, war die deutsche Sozialdemokratie deren „typische Partei“ gewesen.⁷ Aber auch schon vor dem Krieg gab es dergleichen Stimmen. So schrieb Ferdinand Domela Nieuwenhuis um die Jahrhundertwende durchaus kritisch über „die sozialdemokratische Partei in Deutschland und alle Parteien dieses Namens in anderen Ländern, die nach jenem Modell gebildet sind“.⁸ Aber daß die Frage, die das Thema dieses Beitrags bildet, oft bejaht wurde, besagt noch wenig. Auch in diesem Fall sind vorgegebene Urteile nicht ungeprüft zu übernehmen.

Vorweg ist zu betonen, daß die Zweite nicht die Dritte Internationale war. Sie war kein Generalstab der Revolution, der die Aktivitäten der nationalen „Sektionen“ zentral dirigierte, sondern nur ein lockerer Verbund von autonomen nationalen Organisationen recht verschiedener Art. Ein der „Bolschewisierung“ der Parteien der Dritten Internationale analoger Prozeß, d.h. die Erhebung einer bestimmten Partei zum verbindlichen Modell, dem sich die anderen Parteien anzupassen hatten,⁹ wäre in der Zweiten Internationale undenkbar gewesen. Wenn also die deutsche für die anderen Parteien der Zweiten Internationale ein Modell war, dann nur in dem Maß, in dem diese von sich aus in ihr ein Modell erblickten.

Der Terminus „Modell“, der in den Wissenschaften zur Bezeichnung eines theoretischen Konstrukts gebraucht wird, bezeichnet in der Umgangssprache manchmal eine Nachbildung und manchmal — wie auch hier — ein Original, das Vorbild ist.¹⁰ Es gilt dabei für die verschiedenen Begriffe folgendes: Wenn etwas das „Modell“ von etwas genannt wird, so steht es dazu in dem Verhältnis einer gewissen Isomorphie bzw. wird eine gewisse Isomorphie angestrebt.

Demgemäß wäre die deutsche für die anderen Parteien der Zweiten Internationale nur dann das Modell gewesen, wenn die letzteren sie in gewisser Hinsicht nachzuahmen gesucht hätten. Die Frage, ob sie das tatsächlich taten, gehört in den Bereich der beziehungsgeschichtlichen

6 Georges Plekhanoff, *La social-démocratie et la guerre (réponse à un socialiste bulgare)*, Paris 1916, S.5.

7 So etwa für Arthur Rosenberg, *Geschichte der deutschen Republik von 1918–1930*, Karlsbad 1935, S.16.

8 Siehe F. Domela Nieuwenhuis, *De geschiedenis van het socialisme*, Bd.2, Amsterdam 1902, S.265.

9 Schon 1918 hatte Lenin festgestellt, der Bolschewismus habe die ideologischen und taktischen Grundlagen der Dritten Internationale geschaffen, er habe die Entwicklung der proletarischen Revolution so stark gefördert wie noch keine andere Partei in einem anderen Land, es werde immer klarer, „daß sich der Bolschewismus als *Vorbild der Taktik für alle eignet*“. Siehe W. I. Lenin, *Die proletarische Revolution und der Renegat Kautsky*, in: ders., *Werke*, Bd.28, Berlin 1959, S.225–320, hier S.293f.

10 Siehe hierzu Kees Bertels und Doede Nauta, *Inleiding tot het modelbegrip*, Amsterdam 1974. Zur mißbräuchlichen Benutzung des Begriffs siehe Jürgen Rojahn, *Kilka uwag na temat pracy St. Piekarczyka „Historia-kultura-poznanie“*, in: *Studia filozoficzne*, 1976, Nr.1, S.141–150, hier S.146f.

Probleme, die bereits 1976 einmal Gegenstand einer von der Historischen Kommission organisierten Tagung waren.¹¹ Sie hängt eng zusammen mit der Frage nach der „Ausstrahlung“, dem „Einfluß“ der deutschen Partei, die wiederum mit einer Reihe anderer zusammenhängt: nach der besonderen „Autorität“ der deutschen Partei, nach dem Gewicht, das ihre Stimme in der Internationale hatte, nach ihrer eventuellen „Führungsrolle“.¹² Aber alle diese Fragen sind mit der, ob sie für andere Parteien das Modell war, keineswegs identisch. Wenn die sozialistischen Parteien anderer Länder zu der deutschen Sozialdemokratie aufblickten, durch ihre Erfolge zuversichtlich gestimmt wurden, sich in ihrer Stellungnahme zu konkreten Fragen an ihr orientierten, so hieß das noch nicht per se, daß sie sie nachgeahmt, geschweige denn — wie Robert Michels 1907 meinte — willkürlich „das [fremde] deutsche Reis [. . .] auf einheimische Bäume gepropft“ hätten.¹³

Als ein erstes Indiz für eine entsprechende Nachahmung könnte die Wahl des Namens „sozialdemokratisch“ gelten. Der Name „Sozialdemokratie“, der in Deutschland bereits in der Revolution von 1848/49 zur Bezeichnung der damals entstehenden exklusiven Arbeiterbewegung benutzt worden war, war in den 1860er Jahren von den Lassalleanern aufgegriffen worden. Zu seiner Verbreitung hatte insbesondere beigetragen, daß das Organ des ADAV seit 1864 unter dem Titel „Der Social-Demokrat“ erschien. Johann Baptist von Schweitzer, der damals an der Spitze des ADAV stand, benutzte den Ausdruck als Namen für die Partei, aber, nota bene, nicht für die Partei im eigentlichen Sinne, d.h. die Organisation des ADAV, sondern für die Partei im weiteren Sinne der Gesinnungsgemeinschaft. Er war bald so allgemein gebräuchlich, daß ihn auch die Eisenacher übernahmen. So erklärte Wilhelm Liebknecht, der sich von dem lassalleanischen Begriff zunächst distanziert hatte, 1869: „Sozialismus und Demokratie sind nicht dasselbe, aber [. . .] sie gehören zueinander, ergänzen einander [. . .]. Der Sozialismus ohne Demokratie ist Aftersozialismus, wie die Demokratie ohne Sozialismus Afterdemokratie. Der demokratische Staat ist die einzig mögliche Form der sozialistisch organisierten Gesellschaft. [. . .] Weil wir die Untrennbarkeit der Demokratie und des Sozialismus begriffen haben, nennen wir uns Sozialdemokraten.“¹⁴ Die im gleichen Jahr in Eisenach gegründete Partei nahm den Begriff in ihren Organisationsnamen auf.¹⁵

Es liegt nahe anzunehmen, daß Vereinigungen und Parteien, die sich ebenfalls „sozialdemokratisch“ nannten, dadurch eine gewisse Nähe zur deutschen Partei kundtaten. Solche Gruppierungen entstanden — ich beschränke mich hier auf Europa — seit den 1870er Jahren in der Schweiz (1870/1880), den Niederlanden (1878/1881/1894), Dänemark (1876/1878), England

11 Beziehungsgeschichtliche Probleme der deutschen und der ost- sowie südosteuropäischen Arbeiterbewegung 1889–1920/21. Mit Beiträgen von Georges Haupt u.a. (= Sonderausgabe des Aufsatzteils von Heft 1/1979 der IWK), Berlin 1979.

12 Vgl. hierzu u.a. Andrzej Głowacki, Rola SPD w działalności II Międzynarodówki (1889–1914), in: *Rozwój organizacyjny i ewolucja programowa Socjaldemokratycznej Partii Niemiec 1875–1975*, Hrsg. von Antoni Czubinski, Poznań 1976, S.97–111, und Georges Haupt, „Führungspartei“? Die Ausstrahlung der deutschen Sozialdemokratie auf den Südosten Europas zur Zeit der Zweiten Internationale, in: *Beziehungsgeschichtliche Probleme...*, a.a.O., S.1–30.

13 Siehe Robert Michels, Die deutsche Sozialdemokratie im internationalen Verbands. Eine kritische Untersuchung, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, N.F., Bd.25 (1907), S.148–231, hier S.150.

14 Wilhelm Liebknecht, *Kleine politische Schriften*. Hrsg. von Wolfgang Schröder, Leipzig 1976, S.14.

15 Siehe Wolfgang Schieder, Sozialismus, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Hrsg. von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhard Koselleck, Bd.5, Stuttgart 1984, S.923–996, hier S.977ff.

(1884), Norwegen (1885), Böhmen (1887), Österreich (1888/89), Schweden (1889), Galizien (1890), Bulgarien (1891), Russisch-Polen (1893), Rumänien (1893), Rußland (1898), Finnland (1903), Serbien (1903).¹⁶

Daß indessen der Parteiname für sich ein wenig zuverlässiges Kriterium ist, ergibt sich bereits daraus, daß sich die deutsche Partei selbst nach der Vereinigung in Gotha 1875 zunächst nicht „sozialdemokratisch“, sondern „sozialistisch“ nannte; die Rückkehr zu dem ersteren Namen 1891 zeigt, daß es dabei um keine prinzipielle Frage ging. Die ungarische Partei nannte sich nur deshalb nicht „sozialdemokratisch“, weil es ihr von den Behörden untersagt wurde.¹⁷ Die Gründer der Polnischen Sozialistischen Partei („Polska Partia Socjalistyczna“, PPS), die bei der Wahl des Namens der Partei bewußt an spezifisch polnische Traditionen anknüpften, standen zunächst in weitaus engerer Beziehung zur deutschen Partei als die Führer der Sozialdemokratie des Königreiches Polen („Socjaldemokracja Królestwa Polskiego“, SDKP), und die polnische Partei in Galizien, die sich — als Teil der österreichischen Partei — „Sozialdemokratie“ nannte, sah nichtsdestoweniger nicht in der SDKP, sondern der PPS ihren Partner im russischen Teil.¹⁸ Die 1885 in Oslo gegründete Sozialdemokratische Vereinigung („Socialdemokratisk Forening“) übernahm einen Gutteil ihrer programmatischen Forderungen von den dänischen Sozialisten, wogegen sich die 1887 gegründete Partei, die sich nicht mehr „sozialdemokratisch“ nannte, nämlich die Vereinigte Norwegische Arbeiterpartei („Det fornedede norske Arbeiderparti“), 1891 ein Programm gab, das weitgehend eine Kopie des Erfurter Programms war.¹⁹

Aber so grob das Kriterium des Namens auch sein mag: Die Liste der sich „sozialdemokratisch“ nennenden Parteien deutet darauf hin, daß die deutsche Sozialdemokratie, wenn, dann zunächst einmal in erster Linie für die Arbeiterbewegungen der Länder im Zentrum, Norden, Osten und Südosten Europas, die sich zu einer späteren Zeit formierten, ein Modell gewesen sein dürfte. Was dagegen die Bewegungen in England (die 1884 gegründete „Social-Democratic Federation“ spielte dort nur eine relativ geringe Rolle), Frankreich und einigen anderen Ländern betrifft, so wäre denkbar, daß sie es im nachhinein zunehmend wurde.

Man könnte hier an Werner Sombart denken, der 1896 in einer Vortragsreihe über die soziale Bewegung des 19. Jahrhunderts einen englischen, einen französischen und einen deutschen Typus der Arbeiterbewegung unterschied, wobei er jedoch eine deutliche Tendenz zu fortschreitender Vereinheitlichung im Sinne der marxistischen Ideen wahrnahm. Zunehmend durchdrungen von marxistischem Geist, wurde die deutsche Sozialdemokratie laut Sombart „gleichsam das Organ, durch das jene Ideen sich in den anderen Ländern verbreiten.“²⁰ Was die deutsche Sozialdemokratie selbst betraf, bezog sich Sombart hier auf die Entwicklung, die vom Gothaer zum Erfurter Programm geführt hatte.²¹

16 Vgl. hierzu *The Formation of Labour Movements 1870–1914. An International Perspective*. Hrsg. von Marcel van der Linden und Jürgen Rojahn, 2 Bde. (= *Contributions to the History of Labour and Society*, issued by the International Institute of Social History, Amsterdam, 2), Leiden, New York, København und Köln 1990. Die beiden Bände enthalten 28 Beiträge, in denen für die Arbeiterbewegung in ebenso vielen Ländern gemäß einer einheitlichen Fragenliste der aktuelle Stand der Forschung skizziert wird.

17 Siehe Keith Hitchins, *Hungary*, a.a.O., Bd.1, S.347–366, hier S.351.

18 Siehe Feliks Tych, *Die Beziehungen zwischen der deutschen und polnischen Arbeiterbewegung 1889–1920*, in: *Beziehungsgeschichtliche Probleme...*, a.a.O., S.34–49; Jürgen Rojahn, *Zu den Beziehungen zwischen SPD und PPS in den neunziger Jahren*, a.a.O., S.50–54; ders., *Poland*, in: *The Formation of Labour Movements 1870–1914*, a.a.O., Bd.2, S.487–521, hier S.510ff.

19 Siehe Einar A. Terjesen, *Norway*, a.a.O., Bd.1, S.103–130, hier S.114–116.

20 Siehe Werner Sombart, *Sozialismus und soziale Bewegung im 19. Jahrhundert*, Jena 1896, S.92.

21 A.a.O., S.93.

Zur Beantwortung der uns hier interessierenden Frage wäre in der Tat wohl erst einmal zu klären, wie weit die ideologische Homogenität der Parteien der Zweiten Internationale ging bzw. wie weit die ideologische Ausstrahlung der deutschen Partei reichte. Aber dieser letzteren Frage wurde bisher nur für einige Länder nachgegangen.²²

Mehr ist über die Verbreitung des Marxismus bekannt, der in den 1880er Jahren zur „offiziellen“ Ideologie der deutschen Sozialdemokratie wurde. Für eine Vielzahl von Ländern wurde insbesondere die Verbreitung der Marxschen und Engelsschen Werke untersucht.²³ Danach scheint es, daß dieselbe über den oben umschriebenen Raum hinausreichte, insofern sie sich insbesondere auch auf Italien, Frankreich, Spanien, ja selbst England erstreckte. Der erste Band des „Kapital“ erschien bereits 1872–75 in französischer und 1886 in englischer Übersetzung; bereits 1879 hatte Carlo Cafiero seine italienische Kurzfassung publiziert; 1897–98 folgte eine spanische Übersetzung. Eine russische Übersetzung lag bereits seit 1872 vor, eine polnische seit 1884, eine dänische seit 1885; 1901 erschien eine niederländische Übersetzung, 1905 eine bulgarische, 1914 eine tschechische. Doch war, das Marxsche Hauptwerk — trotz des Bemühens seines Autors um einen einfachen, klaren Stil — selbst für gebildete Leser keine leichte Kost. So berichtet etwa Antoni Humnicki, der 1890 als Student in Warschau einem geheimen „marxistischen Zirkel“ angehörte, er habe über den ersten 48 Seiten einen ganzen Monat gesessen, andere hätten noch mehr Zeit gebraucht.²⁴

Weit populärer als Marx' „Kapital“ waren Schriften wie das von Marx und Engels verfaßte „Kommunistische Manifest“,²⁵ Marx' „Lohnarbeit und Kapital“ und Engels' „Anti-Dühring“. Keinesfalls wird man indessen von der Übersetzung, dem Druck, der Verbreitung Marxscher und Engelsscher Schriften unmittelbar auf einen „Triumph des Marxismus“ schließen können. Selbst für die deutsche Sozialdemokratie ist letzterer ja durchaus strittig. Die eigentliche Marxsche Theorie wurde nur von kleinen Gruppen Intellektueller rezipiert, die sie sodann nach Kräften popularisierten. Überragende Bedeutung kam dabei Karl Kautsky zu.

Auch zu Kautskys Einfluß gibt es Untersuchungen, die aber bisher noch einen ziemlich fragmentarischen Charakter haben. Es dürfte kaum ein Zufall sein, daß sie in erster Linie den

22 Siehe für Italien Ernesto Ragionieri, *Socialdemocrazia tedesca e socialisti italiani 1875–1895. L'influenza della socialdemocrazia tedesca sulla formazione del Partito Socialista Italiano*, Milano 1961, 2. Aufl. 1976, und für Südosteuropa Georges Haupt, „Führungspartei“?, a.a.O.

23 Siehe etwa Eric J. Hobsbawm, *Die Ausbreitung des Marxismus von 1890 bis 1905*, in: *Internationale Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung* („IX. Linzer Konferenz“), Linz, 11. bis 15. September 1973 (= *Geschichte der Arbeiterbewegung, Tagungsberichte*, 7), Wien 1975, S. 1–34, sowie die weiteren Beiträge hierzu im gleichen Band; ferner Gian Mario Bravo, *Marx e Engels in lingua italiana (1848–1960)*, Mailand 1962; Pedro Ribas, *La Introducción del marxismo en España (1869–1939)*. *Essayo bibliografico*, Madrid 1981; und Ole Stender-Petersen, *De danske Marx- og Engels-oversættelser og den danske Marx-forståelse 1848–1895*, in: *Marx i Danmark. Historiske bidrag*. Hrsg. von Gerd Callesen, Steen Bille Larsen und Niels Ole Højstrup Jensen (= *SFAH's skriftserie* nr. 14), København 1983, S. 115–146. Verschiedene Beiträge zu diesem Thema wurden auf den Konferenzen anläßlich des 100. Todestages von Marx vorgelegt. Siehe u.a. *Marxismus und Geschichtswissenschaft. Internationale Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung. Sonderkonferenz*, Linz, 6. bis 9. Jänner 1983. Red. Brigitte Galanda, Wien 1984, und: 1883–1983. *L'oeuvre de Marx, un siècle après*. Hrsg. von Georges Labica, Paris 1985. Ferner hat das Trierer Karl-Marx-Haus Untersuchungen in dieser Richtung angeregt: *Die Herausgabe und Verbreitung der Werke von Karl Marx und Friedrich Engels in der UdSSR. Katalog und Auswahlbibliographie* (= *Schriften aus dem Karl-Marx-Haus*, 34), Trier 1986, S. 110–112 (Untersuchungen zur Marx/Engels-Rezeption in Rußland und in der Sowjetunion); und Karl Marx, Friedrich Engels und Italien. Hrsg. von Gerhard Kuck, 2 Teile (= *Schriften aus dem Karl-Marx-Haus*, 40/1–2), Trier 1988–1989.

24 Siehe Antoni Humnicki, *Wspomnienia z lat 1888–1892* (*Przyczynek do historii naszego ruchu socjalistycznego*), Warszawa 1907, S. 10. Vgl. auch Henriette Roland Holst-van der Schalk, *Het vuur brandde voort. Levensherinneringen*, Amsterdam und Antwerpen 1949, S. 97.

25 Siehe Bert Andréas, *Le Manifeste Communiste de Marx et Engels. Histoire et Bibliographie 1848–1918*, Milano 1963.

ost- und südosteuropäischen Raum betreffen.²⁶ Für den gesamten europäischen Bereich läßt sich die Ausstrahlung Kautskys anhand der Verbreitung seiner 1892 publizierten Erläuterung des Erfurter Programms,²⁷ laut Gary Steenson „Kautsky's most famous work“,²⁸ illustrieren. Nach der Bibliographie von Werner Blumenberg erschienen:

1894–1906 acht Ausgaben in russischer Sprache,	1904 eine schwedische Ausgabe,
1898–1907 drei serbokroatische Ausgaben,	1905 eine bulgarische Ausgabe,
1899 eine finnische Ausgabe,	1905/06 zwei jiddische Ausgaben,
1901 eine lettische und	1905/10 zwei spanische Ausgaben,
eine holländische Ausgabe,	1908 eine italienische Ausgabe,
1902–1911 acht polnische Ausgaben,	1912 eine rumänische Ausgabe,
1903 eine französische Ausgabe,	1914 eine norwegische Ausgabe.

Ergänzend verzeichnet Blumenberg französische und italienische Teilübersetzungen, die erstmals 1893 bzw. 1895 erschienen, russische und jiddische seit 1905 sowie (in Großbritannien publizierte) englische ab 1907.²⁹

Allerdings ist zu betonen, daß die Frage nach der ideologischen Ausstrahlung der deutschen Partei mit der nach der Verbreitung des Marxismus nicht identisch ist. Einerseits huldigte die deutsche Partei auch in der Zeit, in der der letztere ihre offizielle Ideologie war, keinem ideologischen Purismus, derart, daß sie nur noch marxistische Ideen propagiert hätte; vielmehr fuhr sie fort, z.B. auch die Schriften Ferdinand Lassalles zu kolportieren, die ebenfalls bei den Parteien anderer Länder Anklang fanden.³⁰ Andererseits verkörperten Marx und Engels gleichsam in eigener Person den internationalen Anspruch ihrer Lehre. Nicht sie gehörten der deutschen Partei an, sondern deren Führer, zu denen sie eine besonders enge, aber keine exklusive Beziehung unterhielten, gehörten ihrerseits dem internationalen Kreis an, der sich um sie sammelte. So wurde der Marxismus auch nicht nur von Kautsky, sondern ebenso auch von Plechanov, Labriola u.a. popularisiert. Zudem genoß auch Kautsky, wie Georges Haupt bemerkt hat, in der Internationale einen „Sonderstatus“.³¹

Wie aber Kautskys Bindung an die deutsche Partei weit enger war als die von Marx und Engels, so läßt sich auch die Resonanz, die der Marxismus in der Zweiten Internationale fand, von den Erfolgen der Partei, deren offizielle Ideologie er war, kaum trennen. Die Erfolge der deutschen Sozialdemokratie waren quasi das Kriterium der Wahrheit der Ideen, die sie leiteten; insofern war die Verbreitung des Marxismus auch ein Ausdruck *ihrer* Ausstrahlung. Wie eng beides verknüpft war, illustrierte die von Kautsky redigierte „Neue Zeit“, die, als theoretisches Organ der deutschen Partei, zugleich ein internationales Medium für die Popularisie-

26 Siehe Moira Donald, Karl Kautsky and Russian Social Democracy before the First World War, in: *Marxismus und Demokratie. Karl Kautskys Bedeutung in der sozialistischen Arbeiterbewegung*. Hrsg. von Jürgen Rojahn, Till Schelz-Brandenburg und Hans-Josef Steinberg (im Druck). S.251–273; Jack Jacobs, Each Took in Accord with his Needs. The Reception of Kautsky's Ideas on the Jewish and National Questions by the Jewish Socialist Intelligentsia of the Russian Empire, in: a.a.O., S.287–295; Leo van Rossum, Karl Kautskys Wirkung auf die Parteien der II. Internationale: Südosteuropa, in: a.a.O., S.296–304. Dort auch weiterführende Überlegungen zur Erforschung von Kautskys Einfluß.

27 Karl Kautsky, Das Erfurter Programm in seinem grundsätzlichen Theil erläutert, Stuttgart 1892.

28 Siehe Gary Steenson, Karl Kautsky and the Erfurt program of 1891, in: *Marxismus und Demokratie*, a.a.O., S.93–99, hier S.98.

29 Siehe Werner Blumenberg, Karl Kautskys literarisches Werk. Eine bibliographische Übersicht, 's-Gravenhage 1960, S.47f.

30 Laut Walentyna Najdus blieb für die galizische Sozialdemokratie das Nebeneinander von Lassalle und Marx bis 1918 charakteristisch. Siehe Walentyna Najdus, Galicja, in: *Polska Klasa Robotnicza. Zarys dziejów*. Hrsg. von Stanisław Kalabiński, Bd.I/3, Warszawa 1978, S.277–509, hier S.426.

31 Siehe Georges Haupt, „Führungspartei“, a.a.O., S.22.

rung des Marxismus war. Erinnert sei auch an das Wirken von bekannten Marxisten ausländischer Herkunft — außer Kautsky wären hier Rosa Luxemburg, Rudolf Hilferding, Anton Pannekoek u.a. zu nennen — in der deutschen Partei.

Was den Grad der Rezeption marxistischer Ideen anbelangt, hat sich indessen eine weitreichende Skepsis breitgemacht. So hat man etwa in bezug auf Frankreich von einem „marxisme introuvable“ gesprochen.³² Paolo Favilli hat dagegen zu Recht eingewandt, daß eine derartige Sicht heuristisch wenig fruchtbar sei. Der Marxismus habe, wie schwach auch immer rezipiert, dem sozialistischen Denken Ende des 19. Jahrhunderts „ein Höchstmaß an Homogenität“ verliehen.³³ Dabei lassen sich vier Grundideen identifizieren: 1) die Idee des Klassenkampfes, 2) das Ziel der Vergesellschaftung der Produktionsmittel, 3) die Idee, daß die historische Entwicklung zwangsläufig zum Sozialismus führe, sowie 4) die Idee von der historischen Mission des entsprechend zu organisierenden Proletariats. Durch die sozialistischen Organisationen wurden diese der Bewegung äußerlichen Ideen mit dem — der Ausdruck stammt von Eric Hobsbawm — „kollektiven Selbstbewußtsein“ der Arbeiter, das das Ergebnis ihrer täglichen Erfahrung war, vermittelt.³⁴

Man kann davon ausgehen, daß der Einfluß der deutschen Sozialdemokratie — durch das gedruckte Wort, besonders die Parteipresse, sowie durch mannigfaltigen persönlichen Kontakt — primär die Führungsgruppen der Bewegungen in anderen Ländern erreicht hat. Für die Antwort auf die uns hier interessierende Frage kommt es, wie bereits bemerkt, darauf an, inwieweit dieser Einfluß in einer bewußten *Nachahmung* der deutschen Partei — der Übernahme a) ihres Programms, b) ihrer Organisationsstruktur, c) ihrer Aktionsformen — bzw. in Versuchen dazu resultierte.

Ad a)

Wenn, wie Feliks Tych einmal bemerkt hat, so gut wie alle sozialistischen Programme der Zeit — von dem Programm des „Parti ouvrier français“ von 1882 über das Hainfelder und das Erfurter Programm bis hin zu dem Programm der russischen Partei von 1903 — mehr oder weniger ausgeprägt bestimmte Elemente der Marxschen Geschichtsauffassung (Tych nennt fünf) enthielten,³⁵ war das wohl in erster Linie darauf zurückzuführen, daß gewisse Überzeugungen Gemeingut waren.

Seit 1891 diente einigen Parteien insbesondere auch das Erfurter Programm als Muster. Es basierten darauf etwa das bereits erwähnte Programm der norwegischen Partei von 1891, das der niederländischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei („Sociaal-Democratische Arbeiders-Partij“, SDAP) von 1894, das der ungarischen Partei von 1903, bis zu einem gewissen Grad auch das der russischen Partei von 1903 sowie endlich — last but not least — auch das der serbischen Partei von 1903. Aber zum einen ging nur die serbische Partei so weit, daß sie das Erfurter Programm kurzerhand so, wie es war, übernahm. Zum anderen fiel dieses Programm in keiner Weise aus dem Rahmen. Gary Steenson meinte feststellen zu können, daß es für sich nicht so „marxistisch“ war wie Kautskys Kommentar dazu; laut Steenson

32 Siehe Daniel Lindenberg, *Le marxisme introuvable*, Paris 1975.

33 Siehe Paolo Favilli, Die Herausbildung des marxistischen Selbstverständnisses im italienischen Sozialismus. Grundzüge und Probleme, in: Karl Marx, Friedrich Engels und Italien, a.a.O., T.1, S.9–32, hier S.31.

34 Siehe Eric J. Hobsbawm, *Worlds of Labour. Further Studies in the History of Labour*, London 1984, S.25ff.

35 Siehe den Diskussionsbeitrag in: *Marxismus und Geschichtswissenschaft*, a.a.O., S.444.

waren die Forderungen, die in dem Programm enthalten waren, „so much like the standard fare of socialist demands in the last quarter of the century that they could probably have been written by any of dozens of prominent party activists.“³⁶

Ad b)

Während das Erfurter Programm bis nach dem Ersten Weltkrieg gültig blieb, unterlag das Organisationsgefüge der deutschen Sozialdemokratie in der Zeit vor 1914 einem permanenten Wandel. Nach dem Auslaufen des Sozialistengesetzes, während dessen die Partei teils legal, teils halblegal, teils illegal agiert hatte, hatte sie sich 1890 eine lockere Form gegeben, die dem in den meisten deutschen Staaten geltenden Verbot für politische Vereine, miteinander in Verbindung zu treten, Rechnung trug: Die Angelegenheiten der Partei wurden in öffentlichen Versammlungen erledigt, in denen auch Vertrauensmänner gewählt wurden, die die Verbindung mit dem Parteivorstand unterhielten. Von dieser offiziellen, stark personenorientierten Parteioorganisation formell unabhängig waren die örtlichen Volks-, Wahl- oder Bildungsvereine, die in Wirklichkeit die Zentren des Parteilebens auf der lokalen Ebene waren. Die ursprüngliche Organisation war also, wie Wilhelm Dittmann 1906 feststellte, „nach ihrer Entstehung eine durchaus bodenständige, in den lokalen Verhältnissen wurzelnde“, weshalb sie mannigfaltige Formen aufwies.³⁷ An die Umgestaltung der Partei in eine einheitliche, straff zentralisierte Organisation war erst zu denken, nachdem 1899 das Verbindungsverbot reichsweit aufgehoben worden war; sie kam erst zu einem vorläufigen Abschluß, nachdem 1908 ein einheitliches Reichsvereinsgesetz in Kraft getreten war. Erst seit der Jahrhundertwende entstand jenes so imposante Organisationsgefüge der deutschen Arbeiterbewegung, wie es Konrad Haenisch 1915 plastisch dargestellt hat:

„Sie [d.h. die deutschen Arbeiter] gründen Zeitungen, sie schaffen Organisationen und Institutionen aller Art, sie rufen Versicherungs- und Unterstützungseinrichtungen größten Umfangs ins Leben. Es entstehen Partei-, Gewerkschafts- und Arbeitersekretariate in großer Zahl, es breitet sich ein [. . .] vielgestaltiges besonderes Arbeiterbeamtenwesen aus. In unsäglicher Mühe und unter ungeheuren Opfern schaffen die Arbeiter sich großangelegte und sicher fundierte Druckerei-, Volkshaus- und andere Unternehmungen, in denen heute [1915] viele Millionen an Werten [. . .] angelegt sind. In alle Parlamente des Reiches, der Einzelstaaten und der Gemeinden, in alle Körperschaften der Versicherungsgesetzgebung und der gewerblichen Rechtsprechung bringen sie Männer ihres Vertrauens hinein, die in zahllosen Deputationen und Kommissionen unermüdlich zum Wohle ihrer Klasse tätig sind. In unaufhörlichem Kampfe [. . .] ringt sich unter dem stets steigenden Druck der Arbeiterbewegung eine sozialpolitische Gesetzgebung durch [. . .]. Ein überaus mannigfaltiges Bildungswesen breitet sich aus, mit Arbeiterbildungsschulen und Parteischulen, mit Gewerkschaftsschulen und mit Wanderkursen aller Art. [. . .] Sportvereine aller nur denkbaren Art entstehen, Volksschöre erscheinen [. . .]. Man gründet freie Volksbühnen [. . .]. Konsumvereine blühen auf [. . .]. Diese Konsumvereine gehen zur Eigenproduktion über [. . .]. Der Bau von genossenschaftlichen Wohnungen beginnt. Gewerkschaften und Genossenschaften gemeinsam zeugen das weitausgreifende Versicherungsunternehmen der Volksfürsorge. Und so fort ins Unendliche.“³⁸

36 Siehe Gary Steenson, Karl Kautsky and the Erfurt program of 1891, a.a.O., S.97.

37 Siehe Wilhelm Dittmann, Probleme der Organisation, in: Vorwärts, 1906, Nr.213 (13. September).

38 Konrad Haenisch, Der deutsche Arbeiter und sein Vaterland, Berlin-Karlshorst 1915, S.21f.

All dies war eindrucksvoll, aber nicht einzigartig; viel davon gab es auch in anderen Ländern Mittel-, West- und Nordeuropas, ohne daß von Nachahmung gesprochen werden könnte. Gleichzeitig lag viel davon für die Bewegungen der ost- und südosteuropäischen Länder in einer noch viel zu weiten Ferne, um den Gedanken einer Nachahmung aufkommen zu lassen. Auf der Seite der deutschen Sozialdemokratie bestand auch wenig Neigung, anderen Bewegungen die eigenen Lösungen als optimale anzudienen. Von einem serbischen Genossen 1904 nach dem idealen Verhältnis von Gewerkschafts- und politischer Bewegung gefragt, antwortete Kautsky, er wisse „zu wenig von den Verhältnissen in Serbien, um [. . .] irgendeinen Rat geben zu können.“³⁹

Die unmittelbare Übernahme bestimmter Organisationsformen dürfte denn auch eher eine Ausnahme gewesen sein. Am nächsten lag sie, wo eine Partei erst neu gegründet wurde — so etwa im Fall der niederländischen SDA, die 1894 nicht nur das Programm, sondern auch das Organisationsstatut der deutschen Partei kopierte. Die SDKPiL übernahm 1903 das Vertrauensmänner-System;⁴⁰ aber es scheint, daß das Statut, das sie sich damals gab, in der Praxis nur eine geringe Rolle spielte.

Ad c)

Den Zeitgenossen, die der deutschen Sozialdemokratie einen Modell-Charakter zuschrieben, ging es vorzugsweise um die Weise, wie dieselbe insbesondere das Parlament für ihre Ziele nutzte. So erklärte Engels 1895, daß die deutschen Arbeiter — abgesehen von dem „großen Dienst“, den sie ihrer Sache bereits dadurch erwiesen hätten, daß sie „die stärkste, die disziplinierteste, die am raschesten anschwellende sozialistische Partei“ bildeten — „ihren Genossen aller Länder eine neue, eine der schärfsten Waffen geliefert [hätten], indem sie ihnen zeigten, wie man das allgemeine Stimmrecht gebraucht.“ Sie hätten das Wahlrecht in einer Weise benutzt, „die den Arbeitern aller Länder als Vorbild gedient hat.“⁴¹ „Mit dieser erfolgreichen Benutzung des allgemeinen Stimmrechts war [. . .] eine ganz neue Kampfweise des Proletariats in Wirksamkeit getreten [. . .]. Man fand, daß die Staatseinrichtungen, in denen die Herrschaft der Bourgeoisie sich organisiert, noch weitere Handhaben bieten, vermittelt deren die Arbeiterklasse diese selben Staatseinrichtungen bekämpfen kann. Man beteiligte sich an den Wahlen für Einzellandtage, Gemeinderäte, Gewerbegerichte, man machte der Bourgeoisie jeden Posten streitig, bei dessen Besetzung ein genügender Teil des Proletariats mitsprach. Und so geschah es, daß Bourgeoisie und Regierung dahin kamen, sich weit mehr zu fürchten vor der gesetzlichen als vor der ungesetzlichen Aktion der Arbeiterpartei, vor den Erfolgen der Wahl als vor denen der Rebellion.“⁴²

Domela Nieuwenhuis hatte die Nachahmung eben dieser „deutschen politischen Methode“ — durch die eine ursprüngliche revolutionäre binnen kurzem zu einer „gesetzmäßigen“, den bestehenden Staat stabilisierenden Partei, zu „Her Majesty's most loyal opposition“ würde

39 Siehe Karl Kautsky an Milan Stojanović, [Ende November/Anfang Dezember 1904], in: Karl Kautsky und die Sozialdemokratie Südosteuropas: Korrespondenz 1883–1938. Hrsg. von Georges Haupt, János Jemnitz und Leo van Rossum, Frankfurt/M und New York 1986, S.230.

40 Siehe Georg W. Strobel, Die Partei Rosa Luxemburgs, Lenin und die SPD. Der polnische „europäische“ Internationalismus in der russischen Sozialdemokratie, Wiesbaden 1974, S.197f.

41 Siehe Friedrich Engels, Einleitung [zu Karl Marx' „Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850“ (1895)], in: MEW, Bd.22, S.509–527, hier S.518.

42 A.a.O., S.519.

— im Sinn, wenn er die sozialdemokratischen Parteien anderer Länder „Filialen“ der deutschen Sozialdemokratie („haar vertakkingen in andere landen“) nannte.⁴³

Daß von der Entwicklung der politischen Arbeiterbewegung in Deutschland seit den 1860er Jahren — zumal nach der Vereinigung der konkurrierenden Parteien 1875 — ein Impuls ausging, der ähnliche Prozesse auch in anderen Ländern stimulierte, dürfte unbestreitbar sein. Nicht abwegig scheint auch die Annahme, daß sich die sozialistischen Parteien anderer Länder, die in der Folge ebenfalls den parlamentarischen Weg beschritten, dabei auch an dem deutschen Beispiel orientierten. Aber man wird das Motiv der Nachahmung dabei nicht überschätzen dürfen. Eine Nichtbeteiligung an Wahlen kam — wie Adam Przeworski ausgeführt hat — auf die Dauer kaum in Frage: „As long as democratic competition offers various groups an opportunity to advance some of their interests in the short run, any political party that seeks to mobilize workers must avail itself of this opportunity.“⁴⁴ Entscheidend dürfte sein, inwieweit sich die anderen sozialistischen Parteien auch auf ihrem weiteren Weg am deutschen Beispiel orientierten.

Für die deutsche Sozialdemokratie diente die Wahlbeteiligung — sowie die gesamte parlamentarische Tätigkeit — in erster Linie der Agitation, d.h. der *Vorbereitung* auf den Sturz der bestehenden Ordnung. Zwar suchte man erreichbare Reformen bereits vorher durchzusetzen, aber im Sinne eines konsequenten Klassenkampfes verharnte man zugleich in „prinzipieller Opposition“, sowohl zu der Regierung als auch zu den bürgerlichen Parteien. Das änderte sich auch nicht, als man sich angesichts rasch wachsender Stimmenzahlen zunehmend auch auf eine *Eroberung der Macht* auf parlamentarischem Wege einrichtete. Mußte nicht die fortschreitende Proletarisierung der Bevölkerung zwangsläufig einmal zu einer sozialistischen Majorität führen?

Auch die Wahlerfolge anderer sozialistischer Parteien entsprachen, nota bene, dieser letzteren Erwartung. Die finnischen Sozialdemokraten erhielten nach der Einführung des allgemeinen Wahlrechts 1907 37 % der abgegebenen Stimmen. Der Anteil der schwedischen Sozialdemokraten stieg von 3,5 % bei den Wahlen von 1902 auf 30,1 % bzw. 36,4 % bei den zwei Wahlen von 1914, der der niederländischen Partei von 3 % 1897 auf 18,5 % 1913.⁴⁵

Wie bekannt, blieb gerade die Bedeutung des parlamentarischen Kampfs nicht unumstritten. Sie stand im Zentrum der um die Jahrhundertwende einsetzenden Richtungskämpfe. Auch die Linke erkannte die von der deutschen Sozialdemokratie seinerzeit durchgeführte „äußerst wichtige Revision der sozialistischen Taktik“ (Rosa Luxemburg) an, fürchtete aber, daß die Bejahung des parlamentarischen Kampfs als *einer* Kampfweise zu einer faktischen Festlegung auf diese, d.h. zum prinzipiellen Verzicht auf revolutionäre Gewalt führen könnte,⁴⁶ wogegen die Rechte, die für den Übergang zu einer konsequenten parlamentarischen Reformpolitik plädierte, auf die Aufgabe der „prinzipiellen Opposition“ drängte. Aber zu diesen Richtungskämpfen kam es nicht nur in der deutschen, sondern auch in den Bewegungen der anderen Länder, wobei die Auseinandersetzungen in den letzteren durchaus nicht nur ein bloßes Echo der Debatten in der deutschen Partei waren.⁴⁷

43 Siehe F. Domela Nieuwenhuis, De geschiedenis van het socialisme, a.a.O., Bd. 2, S.235 und S.296.

44 Adam Przeworski, Capitalism and social democracy, Cambridge etc. 1985, S.10f.

45 A.a.O., S.19.

46 Vgl. Rosa Luxemburg, Und zum dritten Male das belgische Experiment [1902], in: dies., Gesammelte Werke, Bd.1/2, Berlin 1970, S.229–248, hier S.246f.

47 Die Berufung auf das deutsche Vorbild diente häufig nur dazu, die eigene Position zu stärken. Wie Jack Jacobs am Beispiel der jüdischen Parteien im Russischen Reich gezeigt hat, galt das namentlich auch für Berufungen

Zwar könnte man etwa in der Annahme der Dresdener Resolution durch den Amsterdamer Kongreß 1904 einen Beweis dafür erblicken, daß die anderen Parteien sich der Führung der deutschen Partei unterordneten bzw. deren Taktik übernahmen. Aber 1) stammte der betreffende Antrag nicht von der deutschen Partei, sondern von den Guesdisten, 2) deutete das Ergebnis der Abstimmung — Ablehnung des Amendements Adler-Vandervelde mit 21:21 Stimmen — eher auf das Gegenteil hin.⁴⁸

Innerhalb der akzeptierten Grenzen ließ die Zweite Internationale den ihr angeschlossenen Parteien weitgehend freie Hand. Charakteristisch für die Sozialdemokratie war, wie Kautsky noch 1917 feststellte, eine „elastische [. . .] Taktik [. . .], die mit der Revolution rechnet, aber dort, wo die Zustände für diese nicht reif sind, mit der Reform ebenso vereinbar ist“;⁴⁹ d.h. mannigfaltige — illegale wie legale — Formen der Aktion zuließ. Die von vornherein vorhandenen Divergenzen zwischen den Parteien der verschiedenen Länder wurden dabei nicht — wie man bei ihrer Orientierung an einem gemeinsamen Modell erwarten müßte — kleiner, sondern nahmen eher zu.

Die unterschiedliche Entwicklung der Bewegung in verschiedenen Ländern dürfte sich auf eine Vielzahl von Faktoren zurückführen lassen.⁵⁰ Vergleichende Studien, wie sie etwa Seymour Martin Lipset durchgeführt hat, deuten darauf hin, daß die — sei es eher radikale, sei es eher reformistische — Orientierung einer sozialistischen Partei in erster Linie durch die Merkmale des jeweiligen politischen Systems bedingt war bzw. „the way in which political elites responded to the demands of workers for the right to participate in the polity and the economy“.⁵¹

Daß hier ein Zusammenhang bestand, war auch den Zeitgenossen klar, wobei es von dem jeweiligen Standpunkt abhing, ob in radikaleren Tendenzen ein Ergebnis eines reaktionären, autoritären Systems oder in reformistischen Tendenzen nur das Resultat von durch ein liberales System erzeugten „Illusionen“ erblickt wurde.

Mit der Zunahme der Divergenzen wurde nicht zuletzt auch immer deutlicher erkennbar, wie stark gerade auch die sogen. „alte bewährte Taktik“ der deutschen Sozialdemokratie selbst durch das spezifische System des Kaiserreichs bedingt war und *wie wenig* sie als Vorbild dienen konnte, insofern sie, „prinzipielle Opposition“ und faktischen „Nurparlamentarismus“ kombinierend, auf einen Verzicht auf eine eigene aktive Politik hinauslief. Während es bei der sich unter dem Eindruck der russischen Revolution verschärfenden Kritik der Linken weiterhin in erster Linie um die Praxis der deutschen Partei — ihre geringe Angriffskraft, ihre Passivität, ihr „aktionsloses Abwarten“ (Anton Pannekoek) — ging, betraf die der Rechten die „Prinzipien“, die die Chancen einer „positiven Politik“ begrenzten. „Certes“, hielt Jean

[Forts.Anm.47] auf Kautsky, den verschiedene Richtungen für sich in Anspruch nahmen. Siehe Jack Jacobs, *Each Took in Accord with his Needs*, a.a.O.

48 Siehe Sixième congrès socialiste international tenu à Amsterdam du 14 au 20 août 1904. *Compte-rendu analytique*, Bruxelles 1904, S.59–116, hier S.114.

49 Siehe K. Kautsky, Stockholm, in: *Die Neue Zeit*, Jg. 35 (1916–17), Bd.2, S.505–512, hier S.508.

50 Vgl. Seymour Martin Lipset, *Radicalism or Reformism: The Source of Working-Class Politics*, in: *The American Political Science Review*, 77 (1983), S.1–18, hier S.1: „The causal factors that have been cited as relevant literally approach two dozen. Among them are economic variables, such as the timing of industrialization, the pace of economic growth, the concentration of industry, the occupational structure, the nature of the division of labour, and the wealth of the country; sociological factors, such as the value system [. . .], the status systems [. . .], social mobility, religious differences, ethnic variations, rates of immigration, and urbanization; and political variables, such as the timing of universal suffrage, of political rights, and of freedom of organization, the electoral systems, the extent of centralization, the size of the country, orientations of conservative parties, and the nature of the welfare systems in the country concerned.“

51 Ebda.

Jaurès in Amsterdam den deutschen Genossen vor, „vous êtes un grand et admirable parti, qui a donné au socialisme international [. . .] quelques-uns des penseurs les plus puissants et les plus précis, qui a donné au socialisme international l'exemple d'une action suivie, méthodique, d'une organisation graduelle et puissant, qui ne se rebute devant aucun sacrifice et ne se laisse ébranler par aucun assaut. [. . .] Mais, entre votre apparente puissance politique, telle qu'elle est mesurée d'année en année par le chiffre croissant de vos suffrages et de vos mandats, entre cette force apparente et la force réelle d'influence et d'action, il y a un contraste qui apparaît d'autant plus que grandit votre force électorale. [. . .] Pourquoi? Parce que les deux parties essentielles, les deux moyens d'actions essentiels du prolétariat vous échappent encore: vous n'avez ni l'action révolutionnaire, ni l'action parlementaire...“.⁵²

In der deutschen Sozialdemokratie selbst wuchs der Nord-Süd-Konflikt, und es ist bezeichnend, daß die süddeutschen Anhänger einer konsequent parlamentarischen Politik ihrerseits bei jenen ausländischen Parteien Unterstützung suchten, die die deutsche Partei auf diesem Weg zunehmend hinter sich zurückließen. Weil selbst „ohne jeden Einfluß“, seien die „preussischen Parteigenossen, die zum größten Teil zu den sogenannten ‚Radikalen‘ gehören, [. . .] jeder praktischen Politik feindlich gesinnt“, schrieb Albert Südekum 1910 an den Führer der niederländischen SDAP Pieter Jelles Troelstra, und er fuhr fort: „Es ist für die Entwicklung [sic!] des Sozialismus nicht allein in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern von großer Wichtigkeit, daß man den ‚Orthodoxen‘ in Norddeutschland einmal zeigt, daß sie sehr isoliert sind. Diese Leute stehen auf dem Standpunkt, daß beinahe alles, was in Belgien, Holland, Dänemark, Schweden, Österreich, Baden, Bayern usw. geschieht, ‚Verrat am Sozialismus‘ ist.“⁵³

Auch für einen Mann wie Troelstra, der der deutschen Sozialdemokratie besonders nahestand, aber immer einen pragmatischen Reformismus vertreten hatte, bedeutete der August 1914 einen Wendepunkt: Während etwa Rosa Luxemburg die Hoffnung, die sie einst auf die deutsche Partei gesetzt hatte, jetzt auf die sich formierende Opposition in dieser übertrug, war für ihn die wenig revolutionäre Haltung der Arbeiter bei Kriegsausbruch nicht ein fataler Unfall bzw. Umfall, gegen den es zu protestieren galt, sondern eine hinzunehmende Realität, an der sich sozialdemokratische Politik in Zukunft zu orientieren hatte.⁵⁴ Der elementare Ausbruch des nationalen Gefühls im August 1914 — konstatierte Troelstra 1915 — habe den sich in scharfen Resolutionen, radikalen Reden, symbolischen Gesten manifestierenden „negativen Standpunkt“ der deutschen Partei, die Auffassung, daß das Proletariat vom Rest der Gesellschaft durch eine tiefe Kluft getrennt sei, so daß proletarische Politik notwendigerweise reine Klassenpolitik sein müßte, ad absurdum geführt. Jedenfalls könne diese — den halbfeudalen preussisch-deutschen Zuständen entsprechende — Haltung für die Parteien in England und Frankreich, den skandinavischen Ländern, Holland, Belgien, der Schweiz und Italien kaum noch maßgeblich sein. Es sei zu erwarten, daß die Parteien dieser Länder „die Führung der deutschen Sozialdemokratie abschütteln“ würden.⁵⁵

52 Sixième congrès socialiste international ..., a.a.O., S.77f.

53 Albert Südekum an Pieter Jelles Troelstra, 5. August 1910, IISG, Amsterdam, Nachlaß Troelstra, 556/58–59.

54 Siehe hierzu ausführlich Jürgen Rojahn, Um die Erneuerung der Internationale: Rosa Luxemburg contra Pieter Jelles Troelstra. Zur Haltung der radikalen Linken in Deutschland nach dem 4. August 1914, in: *International Review of Social History*, 30 (1985), S.2–150.

55 Siehe P.J. Troelstra, *De wereldoorlog en de sociaaldemocratie*, Amsterdam 1915, S.109f.

War die deutsche Sozialdemokratie ein Modell für die Parteien der Zweiten Internationale? Eine definitive Antwort auf diese Frage würde eingehende, systematische Studien erfordern. Aber die vorstehenden Überlegungen auf der Basis dessen, was wir derzeit wissen, lassen erwarten, daß die Antwort negativ ausfallen würde; denn bei den unterschiedlichen Bedingungen in den verschiedenen Ländern dürfte eine unmittelbare Nachahmung des deutschen Vorbilds eher Ausnahme als Regel gewesen sein. Vielleicht wäre es angemessener, in der Ideologie der Zweiten Internationale (soweit von „der“ Ideologie der Zweiten Internationale die Rede sein kann) samt ihren politisch-taktischen Implikationen ein — den ökonomischen, gesellschaftlichen und politischen Wandlungsprozessen und Trends der Epoche entsprechendes — Paradigma zu sehen, das besonders eng mit dem Aufstieg der deutschen Sozialdemokratie verknüpft war, auf die noch 1914 über 25 % der registrierten Mitglieder von sämtlichen der Zweiten Internationale angeschlossenen Parteien entfielen.⁵⁶

56 Siehe Andrzej Głowacki, *Rola SPD w działalności II Międzynarodówki (1889–1914)*, a.a.O., S.98.

LEO JOGICHES' KRITIK AN DER BOLSCHEWISTISCHEN PARTEI¹

Von Feliks Tych

Leo Jogiches' Kritik an der bolschewistischen Partei ist nur dann richtig zu verstehen, wenn man den historischen Rahmen seines Wirkens beachtet. Seine Tätigkeit in der russischen Arbeiterbewegung, genauer gesagt — in den russisch-polnisch-jüdischen Arbeiterorganisationen — begann in Wilna im Jahre 1885, achtzehn Jahre vor der Gründung der bolschewistischen Partei.² Zweieinhalb Jahre älter als Lenin, hat er sechs Jahre vor ihm seine revolutionäre Tätigkeit begonnen.

Jogiches' Tätigkeit zwischen 1887 und 1894 wurde schon in den 20er Jahren untersucht und beschrieben, und zwar von so bedeutenden sowjetischen Historikern wie W. Newskij und D. Rjazanow.³ Allerdings wurden diese Arbeiten seit den 30er Jahren total verschwiegen, auch deswegen, weil ihre Autoren den stalinistischen Säuberungen zum Opfer gefallen sind.

Jogiches hatte fast alle vorbolschewistischen Etappen der russischen sozialistischen Bewegung durchlaufen, er gehörte als Mitglied der Volkstümmer-Bewegung der Gruppe an, die im März 1887 ein Attentat auf den Zaren plante und wegen der Beteiligung des älteren Bruders von Lenin, Aleksander, an dieser mißlungenen Aktion besonders bekannt geworden ist.

Bevor Jogiches 1890 Wilna verließ, gehörte er zusammen mit Charles Rappoport der ersten marxistischen Gruppe in der russischen revolutionären Bewegung an. Später folgte die Verbindung mit Plechanows Gruppe „Befreiung der Arbeit“ in der Schweiz in den Jahren

1 Vortrag, gehalten während des von der Historischen Kommission zu Berlin am 7. Dezember 1990 veranstalteten Symposiums: „Partei — Revolution — Demokratie“.

2 Siehe mein Vorwort zu der dreibändigen polnischen Originalausgabe der Briefe Rosa Luxemburgs an Leo Jogiches: *Róża Luksemburg, Listy do Leona Jogichesa-Tyszki*. Listy zebrał opracował, słowem wstępnym i przypisami opatrzył Feliks Tych, Bd.1, Warszawa 1968, S.V–XLII, sowie Zdzisław Leder, Leon Jogiches Tyszka. Hrsg. von Feliks Tych, in: *Archiwum Ruchu Robotniczego*, (Warszawa), Jg.3 (1970), S.193–399.

3 Wasilij Newskij, *Grupa Oswobodzeni Truda w period 1883–1894*, in: *Istorko-rewolucyjnyj sbornik II*, Leningrad 1924; Dawid Rjazanow, *Predisłowje k pismam G. Plechanowa k F. Engelsu i R. Fischeru*, in: *Pod Znamenem Marksizma*, November-Dezember 1923, Nr. 11–12, besonders S.5–13.

1892–1893. Schon diese knappe Erwähnung der ersten Stationen seiner politischen Biographie zeigt, daß Jogiches' Kritik am Bolschewismus keine Haltung eines Außenseiters gewesen ist. Die europäische und insbesondere die deutsche Arbeiterbewegung kannte er viel besser als Lenin, was nicht zuletzt durch seine Korrespondenz bewiesen werden kann.⁴ Von 1890 an lebte er in Westeuropa, und fast die ganze Entwicklung der Zweiten Internationale verlief vor seinen Augen. Er hatte also nicht weniger Gelegenheiten als Lenin die Probleme der russischen Arbeiterbewegung kennenzulernen; zugleich war er besser als dieser mit den Problemen und mit der politischen Kultur der westeuropäischen Arbeiterbewegung vertraut. Die Tätigkeit des faktischen politischen Führers der Polnischen Sozialdemokratie in Russisch-Polen (PSD), die er seit 1902/1903 ausführte, verlangte gerade in dieser Hinsicht besondere Kenntnisse und Einsichten. Dieser Erfahrungshorizont bildete den Hintergrund seiner Einschätzung der Taktik, der Ziele und der Organisationsprinzipien der bolschewistischen Partei.

Allerdings war die polnische Sozialdemokratie für Lenin ein wichtiger Partner gewesen. Die Gründe dafür waren verschiedener Art, angefangen bei der Tatsache, daß diese Partei 10 Jahre vor der russischen im gemeinsamen Staat gegründet worden war und manche ihrer Führer, wie etwa Rosa Luxemburg, in der Zweiten Internationale einen Namen hatten, bis zu den gemeinsamen und parallelen Erfahrungen in der Revolution von 1905–07, in der der Einsatz der zahlenmäßig fast ebenbürtigen Partei Polens nicht zu unterschätzen war. Im April 1906, auf dem IV. Parteitag der SDAPR in Stockholm, wurde die Polnische Sozial-Demokratie als autonome Partei zum festen Bestandteil der gesamtrussischen Sozial-Demokratie, was sie formell bis Dezember 1918 geblieben ist. Dies war der historische Rahmen für die Kritik Jogiches' an der bolschewistischen Partei.

Was war nun speziell der Gegenstand dieser Kritik? In der historischen Reihenfolge gesehen, waren das:

- 1) die Ansichten der Bolschewiki über die nationale Frage;
- 2) das organisatorische Konzept der Bolschewiki;
- 3) das Konzept der Revolution von 1905;
- 4) die Agrarfrage;
- 5) Lenins Stellung zur Zimmerwalder Bewegung;
- 6) schließlich die antidemokratischen Maßnahmen der Bolschewiki nach der Oktoberrevolution und die Gründung der Kommunistischen Internationale.

Aus diesem Katalog seien hier nur einige, mit der Thematik des Symposiums unmittelbar verbundene Fragen herausgegriffen: Bis zur Revolution 1905, genau bis zum Sommer 1905, waren die Meinungsunterschiede zwischen den Bolschewiki und den Menschewiki auf Organisationsfragen reduziert. Es ging hauptsächlich um das Leninsche Prinzip des „demokratischen Zentralismus“ — den genetischen Kode aller späteren Deformierungen der sozialistischen Bewegung dieser Richtung. Und gerade weil die Ansichten der Menschewiki in dieser Frage mit denen der polnischen Sozialdemokraten identisch waren, sind auch die Beziehungen zu den Menschewiki seitens der polnischen Partei von 1903 bis 1905 viel enger als zu den Bolschewiki gewesen.

4 Im Zentralen Parteiarchiv des Instituts für Marxismus-Leninismus in Moskau (künftig: IML-M) wie auch im ehemaligen Zentralen Parteiarchiv der PVAP in Warschau, jetzt: Archiwum Akt Nowych, VI Sekcja, Archiwum Lewicy Polskiej (künftig: ALP) befinden sich etwa 950 Briefe von Leo Jogiches' an führende Persönlichkeiten der polnischen und russischen Sozialdemokratie.

Rosa Luxemburgs bekannter Artikel aus dem Jahre 1904, „Organisationsfragen der russischen Sozialdemokratie“, war im Auftrag der menschewistischen „Iskra“ entstanden. Sein geistiger Vater war zweifellos Jogiches; denn er war besser als Rosa Luxemburg mit der russischen Bewegung vertraut, und kein wichtiger Text aus ihrer Feder vor 1905 ist ohne seine Beteiligung geschrieben worden. Er war Gutachter, Ratgeber, Kritiker und sehr oft auch Inspirator ihrer Aufsätze. Diese bekannte, oft analysierte Arbeit von Rosa Luxemburg muß hier genannt werden, weil schon darin die Haupttrennungslinien zwischen dem demokratischen und dem autokratischen Flügel der Sozialdemokratie deutlich gezogen wurden. Im Sinne der Thesen dieser Arbeit äußerte sich Jogiches, wie wir sehen werden, auch später. Bekanntlich wollte Lenin 1904 den Streit mit Rosa Luxemburg in der Organisationsfrage mit dem Hinweis auf spezifische und temporäre russische Verhältnisse in Rußland, um die es ihm ging, aus der großen Diskussion herausnehmen. Für Rosa Luxemburg und Leo Jogiches war es aber von Anfang an klar, daß es hier um ein grundsätzliches Konzept und nicht um eine temporäre Lösung ging. Für sie war der demokratische Zentralismus ein euphemistischer Ersatzbegriff für die Unterdrückung der innerparteilichen Demokratie, für ein blanquistisches Konzept des politischen Kampfes der Arbeiterbewegung.⁵ Die gesamte spätere Geschichte der bolschewistischen Partei hat die Skepsis der polnischen Sozialdemokratie gegenüber den Leninschen Argumenten bestätigt.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1905 ist es aber zu einer Annäherung Jogiches' und seiner polnischen Parteifreunde an die Bolschewiki gekommen. Sie kam zustande aufgrund der Übereinstimmung in der Einschätzung der Bulyginschen Duma. Während die Menschewiki für die Ausnutzung der Duma-Wahlkampagne für agitatorische Zwecke waren, trat die polnische Sozialdemokratie für den Boykott der Dumawahlen ein. Dies war auch die politische Option der Bolschewiki. Aus diesem Grunde kam es zu einer neuen politischen Konstellation innerhalb der sozialdemokratischen Bewegung im Russischen Reich: Die polnischen Sozialdemokraten, bis dahin die Verbündeten der Menschewiki, wurden zu Bündnispartnern der Bolschewiki. Theodor Dan, Julius Martow, Pavel Akselrod, Alexander Potresow waren entsetzt. Sie empfanden diese neue Allianz als einen Verrat seitens der Polnischen Partei.⁶ In Wirklichkeit ging es aber nicht nur und nicht in erster Linie um die Duma. Es ging um ein größeres politisches Problem, nämlich um die Haltung zu der Rolle der liberalen Bourgeoisie in der Revolution 1905 in Rußland.

Die Menschewiki waren der Auffassung, daß man — da es sich um eine bürgerlich-demokratische Revolution handelte —, der liberalen Bourgeoisie die politische Führung dieser Revolution überlassen solle. Die Arbeiter sollten, ihrer Ansicht nach, nur Druck auf die Regierung ausüben, im übrigen aber die liberale Bourgeoisie unterstützen und keinesfalls durch weitergehende Forderungen abschrecken. Für Jogiches war diese Taktik nicht akzeptabel. Wie die Bolschewiki war er der Meinung, daß die Bourgeoisie den Kompromiß mit dem Zarismus unvermeidlich suchen würde und nur die Hegemonie der Arbeiter in dieser demokratischen Revolution den Sieg garantieren würde.

5 Rosa Luxemburg, *Gesammelte Werke*. Hrsg. vom IML beim ZK der SED, 5 Bde, Berlin/DDR 1970–1975, Bd.1, 2. Halbbd., S.422–444.

6 Diese Wende wurde auch in der Korrespondenz Rosa Luxemburgs vom Sommer 1905 registriert. Siehe Rosa Luxemburg, *Gesammelte Briefe*. Hrsg. vom IML beim ZK der SED, 5 Bde, Berlin/DDR 1982–1984, Bd.2, S.188, S.192, S.195, S.201 und S.209.

Einen vollen Gleichklang gab es allerdings auch in diesem Punkt nicht. In der Frage der Hegemonie des Proletariats war die Polnische Partei mit den Bolschewiki einverstanden, nicht aber in den Auffassungen über den Fortgang der Revolution. Ansprüche auf die Machtausübung nach dem Sieg der demokratischen Revolution sollte das Proletariat nach Meinung der Polen nicht stellen. Dagegen waren die Bolschewiki der Auffassung, daß das Proletariat auch nach dem Siege der demokratischen Revolution zusammen mit der Bauernschaft die Macht behalten, eine gemeinsame politische Diktatur ausüben und zu einer sozialistischen Revolution übergehen solle. Diese Konzeption wurde — wie bekannt — im Frühjahr/Sommer 1905 in der Arbeit Lenins „Zwei Taktiken der Sozialdemokratie in der demokratischen Revolution“ dargestellt.⁷

Dieser Revolutionsplan wurde scharf von Jogiches kritisiert. In der Zusammenfassung der Diskussion mit den Bolschewiki zu diesem Thema sagte er auf dem VI. Parteitag der Polnischen Sozialdemokratie 1908 folgendes: Unsere Revolution ist eine bürgerliche Revolution, was ihre Ursachen betrifft, und in diesem Entwicklungsstadium des Kapitalismus und der Klassenverhältnisse in Rußland wird sie auch eine bürgerliche Revolution bleiben. „Bis zum Ende geführt, wird sie eine Demokratie verwirklichen“, auch wenn das Proletariat diese Revolution ausgelöst hat.⁸

Jogiches hatte auch Zweifel daran, ob die Bauern — so wie das in dem Leninschen Schema vorgesehen war — die Revolution auch in ihrer zweiten, sozialistischen Phase unterstützen würden. Schon aus diesem Grunde war er der Meinung, daß das Revolutionsschema der Bolschewiki zu einer Revolution der Minderheit, zu ihrer Diktatur führen würde, oder wie er wörtlich sagte, „zu einer temporären Diktatur des Proletariats auch über das Bauerntum“.⁹ In dieser Kritik fallen zwei Dinge auf: 1) die Kritik an dem willkürlichen sozialistischen Beschleunigungsversuch seitens der Bolschewiki; 2) die Ablehnung einer Minderheitsrevolution und einer Minderheitsdiktatur.

Jogiches sah in dem Leninschen taktischen Schema der Durchführung einer demokratischen Revolution in Rußland und ihres sofortigen Überganges in eine sozialistische Revolution ein Phänomen von allgemeiner Bedeutung: Der Bolschewismus hatte eine ausgesprochene Tendenz, „die Entwicklung der Partei und ihres Kampfes nicht als einen lebendigen Prozeß“, sondern mechanistisch, „als eine trockene, abstrakte Formel zu betrachten“.¹⁰ Und konkret zum bolschewistischen Postulat der gemeinsamen Diktatur des Proletariats und des Bauerntums als vorgesehene Folge des Sieges der demokratischen Revolution in Rußland sagte er in demselben Text: „Man könnte sich kaum eine mehr abstrakte, mechanistische, undialektische Deutung der Sache vorstellen“. Für die Bolschewiki sei die Revolution „eine Art Feldzug, nach einem von vornherein ausgearbeiteten Plan. Das Ziel ist gesetzt, die Rollen entsprechend verteilt, die Beute wird den Verbündeten als gemeinsames Eigentum zufallen. Der ganze lebendige Inhalt des Revolutionsprozesses, der erst in seinem Verlauf seine Ergebnisse bestimmt, manchmal gegen und unabhängig von den subjektiven Zielen der Teilnehmer [. . .], die ganze Mannigfaltigkeit und Veränderlichkeit der inneren und äußeren Faktoren der Revolution — alles das verschwindet spurlos in einem steifen, trockenen Schema ohne Fleisch

7 Wladimir Iljitsch Lenin, Werke. Hrsg. vom IML beim ZK der KPdSU und vom IML beim ZK der SED, 40 Bde, 2 Erg.bde, 3 Reg.bde, Berlin/DDR 1955–1971, Bd.9, S.1–130.

8 Sprawozdanie z VI Zjazdu Socjaldemokracji Królestwa Polskiego i Litwy, Kraków 1910, S.113.

9 A.a.O., S.116.

10 A.a.O., S.144.

und Blut, wie jede abstrakte Vision".¹¹ — Es ging also nicht nur um das Schema der Revolution, sondern um die ganze Einstellung der Bolschewiki zum Prozeß der Revolution, um *die Methode*, die Jogiches für falsch hielt.

Bis 1908 wurde die Frage der Taktik der gesamtrussischen Partei in der bürgerlich-demokratischen Revolution als politisches Zeitproblem betrachtet. Man rechnete nämlich mit einer möglichen baldigen Wiederbelebung der revolutionären Kämpfe, weil schon seit dem Beginn der russischen Revolution im Januar 1905 ihr Entwicklungsrhythmus sehr ungleichmäßig erschien. Nach 1908 wurde aber allen ganz klar, daß die Massen sich nicht so schnell wieder erheben würden. In den Vordergrund der Parteidiskussion traten dann ganz andere Probleme, nämlich die Taktik für die Zeit der postrevolutionären Reaktion und vor allem die durch diese neuen Diskussionen entstandenen Bedrohungen für die zerbrechliche organisatorische Einheit der SDAPR, die mit so viel Mühe während der Revolution erzielt worden war.

In den Jahren 1909–1914 ist die Frage der Einheit der gesamtrussischen Partei zum heftigsten Streitpunkt in dem komplizierten Verhältnis Jogiches/bolschewistische Führung geworden.¹² Auf dem schon erwähnten IV. Parteitag der SDAPR in Stockholm 1906 war es zu der Vereinigung nicht nur der beiden Fraktionen (Bolschewiki und Menschewiki) gekommen; der vereinigten Partei schlossen sich auch manche nationale sozialdemokratische Organisationen an, wie etwa der jüdische Bund, die lettische Sozialdemokratie und die PSD. Jogiches, der diese Vereinigung von polnischer Seite vorbereitet hatte, saß während des Vereinigungsparteitages seit einigen Wochen im Warschauer Gefängnis. Entsprechend ihrer zahlenmäßigen Stärke und ihrer Position war die polnische Partei in den zentralen Parteigremien der gesamtrussischen Partei repräsentiert. Als Jogiches im April 1907 aus dem Gefängnis geflohen war, sah er endlich die Möglichkeit, seinen alten Traum zu realisieren, nämlich Einfluß auf die russische sozialdemokratische Bewegung zu nehmen. Das war jetzt jedoch keine leichte Aufgabe. Formal gab es zwar eine vereinigte SDAPR, de facto aber war die Parteieinheit zu einer Fiktion geworden. Nicht nur die Kluft zwischen Bolschewiki und Menschewiki hatte sich im Vergleich zu der Zeit vor 1905 vergrößert. Allein unter den Bolschewiki gab es in den Jahren 1907–1912 mindestens drei Fraktionen.

Jogiches sah in dieser Situation seine und seiner Partei Hauptaufgabe in der Erhaltung der Einheit der Partei. In Wirklichkeit — anders als in der polnischen Partei — hatte er mit der praktischen Bewegung in Rußland wenig zu tun gehabt. Die Bewegung im Lande war übrigens nach der Niederschlagung der Revolution 1905–1907 schwach und hat sich erst 1912 wieder aktiviert. In den Jahren 1908–1911 war Jogiches — wie man aus seinem umfassenden Briefnachlaß erfährt — in der SDAPR vor allem mit dem komplizierten politischen Spiel zwischen verschiedenen Fraktionen beschäftigt.

Seine taktischen Optionen blieben weiterhin bei den Bolschewiki: Er teilte ihre Einschätzung der Rolle der liberalen Bourgeoisie, er verurteilte mit ihnen aufs Schärfste die Absicht des rechten Flügels der Menschewiki, die illegale Tätigkeit der Partei zu liquidieren und sich völ-

11 A.a.O., S.118.

12 Zu diesem Thema siehe vor allem: Dietrich Geyer, Kautskys Russisches Dossier. Deutsche Sozialdemokraten als Treuhänder des russischen Parteivermögens 1910–1915, Frankfurt/M. und New York 1981, passim; Georg W. Stobel, Die Partei Rosa Luxemburgs, Lenin und die SPD. Der polnische „europäische“ Internationalismus in der russischen Sozialdemokratie, Wiesbaden 1979, S.337–454; Aleksander Kochański, Socjaldemokracja Królestwa Polskiego i Litwy w latach 1907–1910, Warszawa 1971, passim; Walentyna Najdus, SDKPiL a SDPRR 1893–1907, Wrocław und Warszawa 1973, und dies., SDKPiL a SDPRR 1908–1918, Wrocław und Warszawa 1980, passim; Jan Sobczak, Współpraca SDKPiL z SDPRR 1893–1907, Warszawa 1980, S.561–689.

lig auf die legale und halblegale Arbeit zu konzentrieren (das sogen. Liquidatorentum); er nahm, wie Lenin, eine kritische Haltung gegenüber der ultra-bolschewistischen Gruppe der sogen. Otzowisten ein, die die sozialdemokratischen Abgeordneten aus der Duma abberufen wollten. Seine taktischen Verbündeten, die Bolschewiki, haben ihm aber auch die größten Sorgen bereitet, weil gerade von dieser Seite die größte Bedrohung der organisatorischen Einheit der Partei herrührte. Jogiches beschuldigte nicht nur die Bolschewiki des Fraktionsampfes innerhalb der Partei; auch die zentrifugalen Tendenzen der Menschewiki und die zweideutige Position Trotzki's wurden von ihm aufs Schärfste verurteilt.

Nach den kurzlebigen Illusionen über eine mögliche Konsolidierung der gesamtrussischen Partei, die das Pariser „Vereinigungsplenum“ des ZK der SDAPR von Januar/Februar 1910 genährt hatte¹³ (ein Verdienst vor allem Jogiches' und der Polnischen Sozialdemokratie, gegen Lenins Willen durchgesetzt), spitzte sich die Lage in der SDAPR schon nach einigen Wochen wieder zu.

In einem Rundbrief an die anderen Mitglieder des Parteivorstandes der PSD vom 29. April 1910 „über die Lage in der Partei [SDAPR] und die Aufgaben des ZK“ schreibt Jogiches schon in den ersten Sätzen seines Memorandums: „Trotz der ‚Vereinigung‘ ist die Lage in der Partei [SDAPR] jetzt bedrohlicher als sie irgendwann zuvor war. Die Menschewiken denken überhaupt nicht daran, den ‚Golos‘ zu schließen und die Fraktion aufzulösen; die Bolschewiki — d.h. Lenin und Grigorij [Zinowjew] — träumen davon, ihre Fraktion ins Leben zurückzurufen, oder aber (was sie als einen schlimmeren Ausweg für sich betrachten) davon, die Partei in ihre eigene Tasche zu stecken“.¹⁴ Die Hauptaufgabe des SDAPR sah er in der Verwirklichung der *positiven* Aufgaben der Bewegung, was auch der Meinung des Pariser „Vereinigungsplenums“ („mit Ausnahme von Lenin und Grigorij“ wie er schreibt), entsprach.¹⁵

In einem anderen Rundbrief an die Mitglieder des polnischen Parteivorstandes vom 7. August 1910 schrieb er: „Wir sollten nicht die Fraktionspolitik der Bolschewiki unterstützen [. . .]. Unsere Aufgabe ist es, der Wiedegründung der bolschewistischen Fraktion und des bolschewistischen Presseorgans entgegenzuwirken [. . .]. Andererseits bildet der Menschewismus in seiner jetzigen Form und Inhalt [. . .] einfach eine ständige Gefahr für die Partei, weil er nicht so sehr Opportunismus als vielmehr eine Tendenz zur Liquidierung der Partei bedeutet“.¹⁶ Er definierte die „alte und ständige, seit dem Londoner Parteitag“ (der SDAPR, Mai 1907) bestehende Linie der PSD innerhalb der gesamtrussischen Partei folgendermaßen: „1) die Erhaltung der Einheit der russischen Partei, 2) Bekämpfung des Opportunismus durch 3) Druck auf die Fraktionen a) sich aufzulösen oder b) in den Institutionen der gesamten Partei mitzuarbeiten, wenn die Fraktionen immer noch existieren“.¹⁷ — Das war die alte, noch von der Tribüne des VI. Parteitages der PSD im Dezember 1908 formulierte Linie des Verhaltens der polnischen Partei in der SDAPR: den Fraktionskampf durch einen „Kampf der unorganisierten ideologischen Strömungen“ zu ersetzen.¹⁸

13 Siehe den Beitrag von Rosa Luxemburg, Zur Lage in der SDAPR, in diesem Heft, S.339–357.

14 IML-M, F.270, op.1, Nr.182.

15 Ebda.

16 ALP, 402/6.

17 Leo Jogiches an [Felix Dzierżyński ?] 27. Februar 1911, IML-M, F.28, op.3, Nr.664.

18 Sprawozdanie z VI Zjazdu SDKPiL, a.a.O., S.145.

Trotz der Einigungsbemühungen Jogiches' und der anderen polnischen Vertreter in den Parteigremien der SDAPR war die Partei 1911 in einem Zustand völliger Atomisierung. Von der „Einigung“ blieb fast keine Spur. Es hatte sich das bestätigt, was Jogiches in seinem oben zitierten Rundbrief vom April 1910 vorausgesagt hatte: Lenin und seine Genossen versuchten zu bestimmen, welche Richtung in der Gesamtpartei bleiben durfte und welche Richtungen ausgeschlossen werden sollten. Den einzigen „koalitionsfähigen“ Partner sahen sie — außer in der polnischen Partei — nur in der Plechanowschen kleinen Gruppe der „parteitreuen“ Menschewiki-„partijcy“. Alle anderen Fraktionen und Richtungen wollten sie außerhalb der Gesamtpartei stellen, was zu einer völligen Isolierung des linken Flügels der SDAPR geführt hätte.¹⁹ Gerade hier begann das dramatischste Kapitel von Jogiches' Kampf um eine vereinigte gesamtrussische Partei.

Technisch gesehen war das ein Kampf um die Erhaltung der diffizilen Einheit, die von keiner der russischen Fraktionen gewollt war. Politisch gesehen ging es um den alten Streit, der im Jahre 1904 zuerst ausgetragen worden war, nämlich um das Konzept einer sozialdemokratischen Partei: Das deutsche Beispiel, bei dem alle sozialdemokratischen Strömungen innerhalb einer Partei koexistierten und wo eine relative Meinungsfreiheit der sozialdemokratischen Ideen herrschte, stand auf der einen Seite, auf der anderen das Leninsche Konzept einer streng zentralisierten Partei, bestehend aus einer einzigen Strömung und nur einer Meinung — das war der Streitpunkt.

Jogiches war für die Durchsetzung des deutschen Modells in der russischen Partei, weil er der Meinung war, daß dies im Interesse der Entwicklung der Arbeiterbewegung im Russischen Reich liege. Bei seinen verzweifelten Versuchen, die russische Partei vor der Spaltung zu retten, benutzte er alle Mittel, von Drohungen und List bis zur Erpressung. Erinnert sei hier nur an den Druck auf die deutsche Treuhänderschaft (Karl Kautsky, Franz Mehring, Clara Zetkin) über die russischen Parteigelder (das Schmittsche Erbe), deponiert nach dem Januar-Plenum des ZK 1910, um von den deutschen Treuhändern des russischen Parteivermögens die Weigerung zu erwirken, Lenin das Geld für seine fraktionelle Tätigkeit zu geben.²⁰ In den Beständen des Archivs der Polnischen Linken (VI. Abt. AAN) in Warschau wie auch des Zentralen Partei-Archivs des IML-Moskau befindet sich eine umfangreiche Korrespondenz zwischen Jogiches und seinen russischen und polnischen Briefpartnern, in der es vornehmlich um die Einheit und um das Gesamtkonzept der Partei ging. Vor allem in den Briefen, die an Grigorij Zinowjew, den damaligen faktischen Stellvertreter Lenins in seiner Fraktion, und an Sophie Goldenberg, die Vertreterin der Polnischen Sozialdemokratie im Ausländischen Organisations-Komitee der SDAPR, adressiert waren, findet man überzeugende Beispiele seiner kritischen Einschätzung der Politik der Bolschewiki in den innerparteilichen Auseinandersetzungen sowie des bolschewistischen Konzepts einer Arbeiterpartei.

Am 9. Februar 1910 schrieb Jogiches aus Berlin an Sophie Goldenberg, die Taktik der Bolschewiki liefe darauf hinaus, den innerparteilichen Kampf gegen die „Liquidatoren“ zum Ziel und zum Hauptinhalt des ganzen Parteilebens zu machen.²¹ Im selben Brief bemerkte er, daß er einen offenen Kampf gegen die Bolschewiki vermeiden möchte, weil ihn dann „die zahlreichen Feinde

19 Rosa Luxemburg, Zur Lage in der SDAPR, a.a.O.

20 Ausführlich dokumentiert bei Dietrich Geyer, a.a.O., S.18–205 und S.264–601. Im Buch auch mehrere Briefe Leo Jogiches' zu diesem Thema.

21 IML-M, F.17, op.1, Nr.852.

der Partei ausnützen könnten“. Diese Stelle verdient besondere Aufmerksamkeit, weil sie eine Erklärung dafür bietet, warum so wenig von dieser Kritik in der Öffentlichkeit bekannt wurde. Am 29. März desselben Jahres schrieb Jogiches nach Paris an Zinowjew, er habe am Vortage Lenin geschrieben, daß er die von der Leninschen Gruppe vorgeschlagene Methode der Vertreibung der Menschewiki aus der Redaktion des Zentralorgans („Social-Demokrat“)²² für unzulässig halte.²³ Jogiches, ein Gegner der menschewistischen Taktik, vertrat dennoch die Meinung, daß die Menschewiki gleichberechtigt in allen Parteigremien repräsentiert sein sollten. Das gehörte auch zu seinem Konzept der Partei. Nicht zufällig schrieb der Bolschewik Josif Dubrowinskij („Inokentij“) an einen anderen führenden Aktivisten derselben Partei, Aleksiej Lubimow („Mark“) am 8. Mai 1910: „Ohne den Widerstand von Tyschka [Pseudonym von Jogiches] hätten wir die Menschewiki, . . . [Auslassungszeichen im Text]“.²⁴ Jogiches wollte um jeden Preis vermeiden, daß das Zentralorgan der SDAPR ohne Beteiligung der Menschewiki herausgegeben würde; und als die Bolschewiki die Nr.29 der Zeitschrift nur unter ihrer Redaktion veröffentlichen wollten, gab er Sophie Goldenberg den Rat, sie sollte einen Mitarbeiter der Druckerei beauftragen, „wenn die Schriftsetzer nicht da seien, den ganzen Satz auf den Boden zu werfen und mit den Schuhen zu zertreten“.²⁵ Jogiches war der Meinung, mit den Menschewiki-Liquidatoren solle man diskutieren, sie aber nicht mit Methoden der Usurpation bekämpfen. Man solle — schrieb er an Sophie Goldenberg — „unsere Methoden des Kampfes gegen die Liquidatoren den Leninschen Methoden des Spiegelschlagens in der Kneipe entgegensetzen“.²⁶

Seine Kritik an den Methoden des innerparteilichen Kampfes in der Form, wie er von den Bolschewiki geführt wurde, war erbarmungslos: „Die Taktik der Lenin-Leute im Ausland“, schrieb er am 16. November 1911, also kurz vor der endgültigen Spaltung der SDAPR, „das Sprengen des Z.O. [Zentralorgans] des AOK [Ausländischen Organisationskomitees], das Ansichreißen des Parteivermögens usw., usw. — zeigt, daß wir es hier mit einer schamlosen, wilden, asiatischen [im Original: baschibuskischen] Politik des Wiederaufbaus der Leninschen Fraktion zu tun haben [. . .]. Das ist eine Politik der Spaltung“.²⁷

Anfangs hatte Jogiches noch die Illusion, daß Lenin nur den rechten Flügel der SDAPR bekämpfen und ihn auch loswerden wollte. Doch zum Schluß mußte er einsehen, daß es um etwas anderes ging: Die Bolschewiki wollten die Partei für sich allein haben. In diesem Zusammenhang schrieb er am 29. November 1911 an Zinowjew: „Ich stelle fest, daß Sie ohne irgendwelche zwingende Notwendigkeit [. . .] den linken Flügel durch immer neue Konflikte spalten. Natürlich werden wir dazu nicht schweigen. In allen Fragen, in denen wir anderer Meinung sind, werden wir unerbittlich kämpfen. Vous l'avez voulu, Georges Dandin“.²⁸ Und in einem anderen Brief an Zinowjew vom 7. Oktober 1911 meinte er: „Zwingen Sie uns zu einem Kampf, so sollen Sie ihn haben! Wir werden überall Hand in Hand miteinander arbeiten, wo wir einig sind; dort aber, wo ihr in eurer Fraktionsblindheit, in eurem Fanatismus uns zum Kampf gegen euch zwingt, werden wir kämpfen.“²⁹

22 Siehe Rosa Luxemburg, Zur Lage in der SDAPR, a.a.O.

23 IML-M, F.17, op.1, Nr.852.

24 A.a.O., Nr.876.

25 A.a.O., Nr.1053.

26 Ebda.

27 Ebda.

28 A.a.O., Nr.1078.

29 Ebda.

Wie schon erwähnt, glaubte Jogiches, daß die Bolschewiki zwar einen Fraktionskampf entfachten, aber nur um ein bestimmtes Terrain, um eine Einflußsphäre. Er sah voraus, daß die Spaltung die tatsächliche Folge, das Produkt des politischen Verhaltens der Bolschewiki sein würde, doch er traute ihnen nicht zu, diese Spaltung absichtlich herbeizuführen. „Eure Politik“, schrieb er wiederum an Zinowjew am 23. Oktober 1911, „wird dazu führen, daß ihr euch außerhalb der Partei befinden werdet und nolens volens gezwungen sein werdet, auch formell eine andere Partei (nicht nur eine Fraktion) zu bilden, und nicht nur für euch, sondern auch gegen euch. Das ist die objektive Logik der Lage, wie mir scheint, — *malgré vous*.“ — Damals konnte er nicht wissen, daß die Bolschewiki genau diese Konsequenz anstrebten. Noch weniger konnte er wissen, wie prophetisch seine Worte über die Partei waren, die sich gegen sich selbst konstituiert.

Das letzte und zugleich am wenigsten bekannte Kapitel der Geschichte von Jogiches' Kritik an den Bolschewiki betrifft die Kriegsjahre, die Oktoberrevolution und die Zeit der Gründung der Kommunistischen Internationale.

Fritz Heckert beschrieb in seinen 1935 in der „Kommunistischen Internationale“ erschienenen Erinnerungen eine briefliche Kontroverse mit Jogiches Anfang 1917, in der es um Lenin ging. Heckert habe Jogiches in einem Brief gefragt, warum der Spartakusbund nicht mit den Bremer Linksradiكالen, die doch Lenin in seiner Einschätzung der Lage in der internationalen Arbeiterbewegung unterstützten, zusammenginge. „Ich setzte ihm [d.h. Jogiches] auseinander, daß wir in einigen wichtigen Fragen mit Lenin gingen; er sei Rosa gegenüber im Recht, und darum wollten wir [d.h. die Chemnitzer Gruppe des Spartakus] nicht, daß die Berliner alles allein beschlössen und nur vor vollendete Tatsachen stellten. Zu der Frage der Umwandlung des imperialistischen Krieges in den Bürgerkrieg, der Ablehnung jeder Art von Verteidigung des kapitalistischen ‚Vaterlandes‘ sowie darin, daß die Spaltung der Sozialdemokratie und die Aufzeigung des Zusammenhanges zwischen dem Sozialkommunismus der Kriegszeit mit dem offenen und verkappten Opportunismus der Vorkriegszeit unbedingt notwendig sei, waren wir mit Lenin völlig einverstanden. Diese unsere Meinung sollten wir auch zum Ausdruck bringen. Leo Jogiches aber antwortete mir grob, wir verständen von der Sache nichts und sollten uns von Lenin nicht verwirren lassen.“³⁰

Aus ähnlichen Gründen, die ihn zu seinem Veto gegen die Spaltung der russischen Partei bewogen hatten, war er auch jetzt gegen die Spaltung der SPD, trotz des „guten Rates“ Lenins. In einem „Politischen Brief“ des Spartakusbundes aus dem Frühjahr 1916 hat er eindeutig gegen die Gründung einer eigenen Partei durch die revolutionäre Linke und gegen die Spaltung der SPD Stellung genommen.³¹ Auch später, bei der Frage der Loslösung der Spartakus-Gruppe von der USPD ist er — wie bekannt — trotz der starken ultralinken Opposition, seiner Linie treu geblieben.³² „Wir sollten auf keinen Fall als ein Ableger der russischen Bolschewisten auftreten“ — schrieb er am 7. November 1917 an Fritz Rück.³³

Was Jogiches' Haltung zur Oktoberrevolution betrifft, so ist bis heute leider nicht bekannt, inwieweit er sich mit Rosa Luxemburges Arbeit „Die russische Revolution“ identifiziert hat. Die Studie war in einer Situation entstanden, als beide nur sporadische briefliche Kontakte

30 Fritz Heckert, *Meine Begegnungen mit Luxemburg, Liebknecht und Lenin*, in: *Die Kommunistische Internationale*, 1935, H.3, S.239.

31 Der „Politische Brief“ Nr.16 vom 30. März 1916, in: *Spartakusbriefe*, Berlin 1958, S.133.

32 Näheres dazu bei Ulrich Cartarius, *Leo Jogiches-Tyszka als Mensch und Politiker in Deutschland*, in diesem Heft, S.314–338.

33 Fritz Rück, November 1918. *Die Revolution in Württemberg*, Heilbronn 1951, S.14.

miteinander hatten, die doppelten Gefängnismauern — die von Breslau und die von Moabit — hatten für die Isolierung gesorgt. Bekanntlich war Jogiches nach dem November 1918 gegen die Veröffentlichung dieser Arbeit, wegen der schwierigen Lage, in der sich die russische Revolution damals befand. Es ist allerdings nicht bekannt, daß er sich von dieser Arbeit distanziert hätte. Im Gegenteil, die uns bekannten Zeugnisse weisen auf die volle „identité des vues“ der beiden Revolutionäre hin. Ihre übereinstimmende negative Haltung zur Gründung der Kommunistischen Internationale, zum damaligen Zeitpunkt und gerade in Rußland, könnte als ein zusätzliches Zeugnis angeführt werden.

Man weiß nicht genau, welche konkreten Bedenken Rosa Luxemburg und Leo Jogiches gegen die Gründung der Komintern tatsächlich hatten. Die veröffentlichten Erinnerungen des Kronzeugen Hugo Eberlein sind in diesem Punkt eher ausweichend. Er berichtete nur, daß er Anfang Januar 1919 an einer Besprechung mit Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht und Leo Jogiches teilgenommen hatte und daß alle Anwesenden „Bedenken gegen die sofortige Gründung der III. Internationale“ äußerten, und zwar „aus zwei Gründen“: Zum einen fehlte noch jede Verbindung mit den westeuropäischen sozialistischen Parteien und zum anderen fehlte auch noch eine Plattform für diese Gründung.³⁴

Mit anderen Worten, Jogiches und Rosa Luxemburg hielten die Initiative der Bolschewiki für verfrüht und für programmatisch nicht begründet. Bekannt ist außerdem auch, daß Jogiches im Januar/Februar 1919 alles versucht hat, um Eugen Leviné von der Reise nach Sowjetrußland, die dieser zusammen mit Eberlein unternehmen sollte, abzuhalten. Rosa Meyer-Leviné beschreibt in ihren Erinnerungen, wie Jogiches in einem Berliner Café ihren Mann davon zu überzeugen versuchte, nicht mit Eberlein nach Moskau zu fahren. „Dieser Haltung lagen unzweifelhaft ihre alten Streitigkeiten mit Lenin und die Furcht vor einer Bevormundung durch ihn zugrunde“.³⁵ Aus fragmentarischen, lückenhaften Quellen, die dem Historiker in diesen Fragen zur Verfügung stehen, kann man — glaube ich — schließen, welches Argument im Mittelpunkt der Bedenken von Jogiches in der Frage der Komintern-Gründung stand. Er fürchtete, die neue Internationale würde von den Bolschewiki auf einer sehr schmalen, sektiererischen Basis aufgebaut. Daher wollte er nicht zulassen, daß die Initiative in den Händen der Bolschewiki bliebe, denn er wußte, daß dies auch die bolschewistische Vorherrschaft in dieser Organisation bedeuten würde, was auch tatsächlich eingetroffen ist. Die Analogie zu der Situation des Jahres 1912, wo es um die Einheit der SDAPR gegangen war, kann in doppelter Hinsicht festgestellt werden: sowohl in der Haltung Lenins als auch in der Opposition dagegen.

Leo Jogiches war ohne Zweifel eine tragische Figur. Alle seine Versuche, den Gang der Ereignisse zu beeinflussen, sind gescheitert:

- Er wollte aus der SDAPR eine sozialdemokratische Partei nach deutschem Vorbild machen und ist mit diesem Vorhaben gescheitert;
- er wollte die Spaltung in der russischen Partei verhindern, was sich ebenfalls als unlösbar erwies;
- er befürchtete die politisch-organisatorische Isolierung der revolutionären Linken in Deutschland und war aus diesem Grunde gegen die Konstituierung einer kommunistischen Partei in Deutschland; auch darin hat man seinen Rat nicht befolgt;

34 Hugo Eberlein, Die Gründung der Komintern und der Spartakusbund, in: Die Kommunistische Internationale, 1929, H.9/10/11, S.676–677; siehe auch ders., Spartakus und die Dritte Internationale, in: Internationale Presse-Korrespondenz, Nr.28 vom 29. Febr.1929, S.306–307.

35 Rosa Meyer-Leviné, Leviné. Leben und Tod eines Revolutionärs. Erinnerungen, München 1972, S.116.

— schließlich wollte er nicht zulassen, daß die neue Internationale in die Hände der Bolschewiki geriet, aber auch diese Niederlage ist ihm nicht erspart geblieben. Er erfuhr davon einige Tage vor seinem Tod.

Das „Beispiel Jogiches“ wirft die Frage auf, ob es damals tatsächlich keinen Platz für eine *zweite*, demokratische, nicht autokratisch-blanquistische Kraft innerhalb des revolutionären Flügels der Arbeiterbewegung gab; mehr noch, es geht um die Frage, ob es für eine *dritte* Kraft innerhalb *der ganzen* damaligen sozialdemokratischen Bewegung keinen Platz gab. Jogiches' Schicksal, wie das Schicksal anderer gleich gearteter Versuche könnte als Beweis dafür dienen, daß es einen solchen Platz tatsächlich nicht gab.

Die Aufgabe des Historikers ist aber zu zeigen, daß es sowohl solche Versuche gegeben hat, als auch, wer sie repräsentierte. Bis jetzt waren wir Zeugen einer Substitution: Man hat versucht, aus Rosa Luxemburg und Leo Jogiches Vertreter nicht eines dritten, sondern des zweiten, bolschewistischen Weges zu machen („trotz mancher ihrer Fehler“, wie man ermahnd einzuschränken pflegte). Man hat versucht, Rosa Luxemburg und Leo Jogiches zu politischen und geistigen Patronen eines Systems zu machen, das ihren Visionen nicht entsprach.

Es ist bemerkenswert, daß die Versuche, posthum die Unterschiede zwischen dem Leninismus und Rosa Luxemburg zu vermindern, zuerst — im Jahre 1922 — von Lenin selbst kamen.³⁶ Lenin wußte, was er tat: In der damaligen Situation Sowjetrußlands wollte er sich nicht von dieser Verwandtschaft abschneiden. Schließlich bildete die Hoffnung auf die deutsche Revolution immer noch eine Überlebenschance für den russischen Oktober.

Ausgerechnet Stalin kam in seinem bekannten Brief an die Redaktion der Zeitschrift „Proletarskaja Rewolucija“ im Jahre 1931 der Wahrheit am nächsten, als er feststellte, daß Rosa Luxemburg und die sogen. „deutsche Linke“ nicht zur Tradition des Bolschewismus gehörten und alles, was sie sagten, dem Bolschewismus total fremd gewesen sei. Dem ist nichts hinzuzufügen.

36 Wladimir Iljitsch Lenin, Werke, Bd.33, S.195.

LEO JOGICHES-TYSZKA ALS MENSCH UND POLITIKER IN DEUTSCHLAND.¹ MIT ZEHN UNBEKANNTEN BRIEFEN

Von Ulrich Cartarius

Von 1900 an bis zu seiner Ermordung im März 1919 lebte Leo Jogiches-Tyszka in Deutschland, wohin er nicht freiwillig aus der Schweiz übersiedelt war.² Rosa Luxemburg, seine damalige Geliebte und politische Mitstreiterin, hatte ihn dazu genötigt.³ Wer sich mit dem Jogiches-Tyszka dieser Jahre beschäftigt, muß feststellen, daß er sich einer äußerst dürftigen Quellenlage gegenübersteht. Unter denen, die damals zu Führungspositionen in der deutschen Arbeiterbewegung gekommen waren, ist Leo Jogiches-Tyszka derjenige, der schon zu Lebzeiten nur einem kleinen inneren Zirkel um Rosa Luxemburg bekannt und dessen Tätigkeit nicht nur für Außenstehende von Geheimnissen umgeben war. Ursache dafür ist einmal sein Hang zur konspirativen Arbeit, daneben die während der Friedenszeit dem gebürtigen Polen und naturalisierten Schweizer bei offener politischer Betätigung drohende Ausweisung, während der Kriegszeit die Illegalität als Voraussetzung für die gegen das herrschende System gerichtete politische Arbeit. Zwar hatte er mit Rosa Luxemburg eine zeitweise extensive Korrespondenz,⁴ ansonsten aber übte er deshalb zumindest auf deutschem Boden, insbesondere im Bereich seiner politischen Arbeit, weitgehenden Verzicht auf Schriftlichkeit. Zudem lag es ihm nicht, Politisch-Theoretisches niederzuschreiben. Eine der Funktionen, die Rosa Luxemburg für ihn hatte, war die, von ihm Gedachtes zu Papier zu bringen.⁵ Deshalb muß sein Biograph feststellen, daß authentisches Material, besonders aus der Kriegszeit, so gut wie nicht vorhanden ist. Generell kann er sich nur auf die für diese Zeit besonders spärlichen Jogiches betreffenden Hinweise, meist noch verschlüsselt, in den noch vorhandenen Nachlässen, auf die wenigen Nachrufe, die biographischen Versuche und die Darstellungen der Zeitereignisse von politischen Mitstreitern stützen.⁶ Soweit es die vor 1933 niedergeschriebene

1 Der Aufsatz geht auf einen Vortrag zurück, den der Autor im Rahmen des von der Historischen Kommission zu Berlin veranstalteten Symposions „Partei — Revolution — Demokratie“ am 7.12.1990 gehalten hat.

2 Vom 12.8.1900 bis zum 26.4.1905 war er laut polizeilicher Ermittlung als stud.jur., Korrespondent und Schriftsteller unter seinem Namen in Schöneberg und Steglitz polizeilich gemeldet. Vgl. Bundesarchiv, Abtlg. Potsdam, C 83/18/1, Bl.7. Laut eigener Aussage in Friedenau ebda., Bl.12. Laut eigener Angabe kehrte er 1908 nach Berlin zurück, ebda., und war unter dem Namen Kasimir Krzysztalowicz polizeilich gemeldet. Ebda., Bl.7v. Vom 1.9.1910 bis 10.4.1911 war er in Berlin-Steglitz, Schloßstr. Nr.48 bei Knollmeier gemeldet, dann bis zum 16.8.1911 Schloßstr. Nr.73 bei Behrends, dann wieder bis zum 31.12.1914 Schloßstr.48 bei Knollmeier, danach bis zum 3.9.1915 in Steglitz, Bergstr.15 bei Schickler. Dort zog er aus und meldete sich auf Reisen ab. Ebda., Bl.9. Tatsächlich aber meldete er sich am 3.9.1915 in Neukölln wieder an, ebda., Bl.7v, wo er Schwarzastr.9 bei Paulsen wohnte, ebda., C 83/18/14, Bl.61.

3 Seit sie nach Deutschland gegangen war, wollte Rosa ihn nachholen. Jogiches, der an der Enge des intimen Verhältnisses litt, genoß die räumliche Trennung und schob seine Übersiedlung immer wieder hinaus. Schließlich stellte Rosa ihm ein Ultimatum, dem er Folge leistete. Elżbieta Ettinger, Rosa Luxemburg. Ein Leben, Bonn 1990, S.121f.

4 Róża Luksemburg, Listy do Leona Jogichesa-Tyszki. Hrsg. von Feliks Tych, 3 Bde, Warszawa 1968–1971.

5 Eben dies machte ihm eine Trennung von Rosa Luxemburg so schwer, da er auf sie als Geliebte verzichten konnte, seine ihm aber schwer ersetzbare Genossin zugleich nicht verlieren wollte. Elżbieta Ettinger, Rosa Luxemburg, a.a.O., S.121f.

6 G. Sinowjew, Leo Tyszka, in: Die Kommunistische Internationale, Jg.1 (1919), H.5, Sp.755–758; Karl Kautsky, Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Leo Jogiches, Berlin 1921; Karl Radek, Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Leo Jogiches, Hamburg 1921; Fritz Winguth, Leo Jogiches zum 10. Jahrestag seiner Ermordung, in: Leipziger Volkszeitung, Jg.36 (1929), Nr.38 vom 9. März 1929; J. Krasny, Tyszka. Zarys zycia i dzialalnosci [Lebens- und Tätigkeitsabriß von Tyszka], Moskau 1925; Zdzisław Leder, Leon Jogiches-Tyszka. Hrsg. von Feliks Tych, in: Archiwum Ruchu Robotniczego (Warszawa), Jg.3 (1976), S.193–339; Caius [= Paul Levi], Generalstreik und Noskeblutbad in Berlin, Berlin 1919; Klara Zetkin, Borys rewolucyj [Die Kämpfer der Revolution], Petrograd 1920; Mathilde Jacob, Von Rosa Luxemburg und ihren Freunden in Krieg und Revolution 1914–1919. Hrsg. von Sibylle Quack und Rüdiger Zimmermann, in: IWK, Jg.24 (1988), H.4, S.435–515.

Literatur betrifft, können die dort gemachten Angaben nur in wenigen Fällen anhand anderer Quellen verifiziert werden. Schließlich kann er noch die anlässlich von Jogiches' 100. Geburtstag erschienenen beiden Beiträge von Horst Schumacher⁷ und Martha Globig⁸ aus dem Jahre 1967 heranziehen.⁹ Angesichts dieser Quellenlage ist es verständlich, daß die Aktivitäten dieser ohne Zweifel faszinierenden Persönlichkeit für die Zeit ihres Aufenthaltes in Deutschland nicht voll ausgeleuchtet wurden. Deshalb konnte Jogiches auch bisher nicht entsprechend seiner tatsächlichen Bedeutung im Rahmen der deutschen Arbeiterbewegung nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges eingeordnet und gewertet werden.¹⁰

Dem, der sich mit Leo Jogiches beschäftigt, fallen zwei charakterliche Eigenschaften auf: zum einen sein Bestreben, nicht aufzufallen, möglichst anonym zu bleiben, zum anderen seine Lust, Macht auszuüben. Fast manisch kann sein Bedürfnis genannt werden, sich durch Anonymität abzusichern. Manche polnischen Genossen haben dies nachsichtig belächelt. Es wurde kolportiert, er sei so konspirativ, daß er selbst nicht wisse, wo er wohne.¹¹ Wenn das sicherlich zum Teil auf seine persönliche Entwicklung zurückzuführen ist, die von seinem schon in jungen Jahren einsetzenden Engagement hauptsächlich innerhalb der im Untergrund arbeitenden und deshalb unter permanenter Bedrohung stehenden polnischen Arbeiterbewegung maßgeblich geprägt wurde, so scheint doch eine in seinem Wesen angelegte konspirative Veranlagung ausschlaggebend gewesen zu sein. Jogiches wirkte aus der Deckung heraus, agierte nicht direkt, sondern indirekt durch andere.¹²

Macht hat ihn fasziniert. Wo sich die Gelegenheit bot, hat er Macht für sich persönlich reklamiert.¹³ Hatte er Macht in Händen, hat er sie konsequent, fast diktatorisch, gebraucht.¹⁴ Aber er hat sich nie nach Posten gedrängt, die Macht sichtbar repräsentieren. Er handhabte Macht — und dies nicht weniger konsequent — aus dem Verborgenen heraus.

Ausgehend von seinen Aktivitäten und seinen Funktionen innerhalb der deutschen Arbeiterbewegung, kann Jogiches' Zeit in Deutschland in drei Abschnitte geteilt werden:

1. den Zeitraum von 1900 bis zur Übernahme von Verantwortung in der deutschen Arbeiterbewegung (1900–1914);
2. seine Funktion als Organisationsleiter, dann Führer der Spartakusgruppe bis zur Verhaftung im März 1918;

7 Horst Schumacher, Man muß arbeiten, das ist alles! Zum 100. Geburtstag von Leo Jogiches, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Jg. 9 (1967), H. 1, S. 132–138.

8 Martha Globig, Drei Dokumente aus der Untersuchungshaft Leo Jogiches' in Berlin-Moabit, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Jg. 9 (1967), H. 2, S. 257–262.

9 In jüngster Zeit erschienen von Heinz Knobloch, Meine liebste Mathilde. Das unauffällige Leben der Mathilde Jacob, Berlin 1986 und Elżbieta Ettinger, Rosa Luxemburg. A life. Boston 1987. Deutsch: Rosa Luxemburg. Ein Leben, Bonn 1990. Heinz Knobloch kommt auf Jogiches wegen seiner Zusammenarbeit mit Mathilde Jacob zu sprechen, Ettinger beschäftigt sich der persönlichen Verstrickung und politischen Zusammenarbeit Rosas und Leos wegen ausgiebig mit ihm. Für die ersten Jahre seines Deutschlandaufenthaltes stützt sie sich in der Hauptsache auf Róża Luksemburg, Listy do Leona Jogichesa-Tyszki, a. a. O., für die Kriegszeit auf die hier angegebene Literatur.

10 Als kaum durchgearbeitete Quelle zu Leo Jogiches-Tyszka bieten sich die im Bundesarchiv, Abtlg. Potsdam, verwahrten Akten des Oberreichsanwaltes beim Reichsgericht an. Mangels Zeit hat der Verf. bei einem Besuch in Potsdam im November 1990 nur die Untersuchungsakten betr. Jogiches u. Gen., die des Verfahrens gegen Berta Thalheimer u. Gen. und Einzelakten aus anderen Verfahren einsehen können und ist prompt fündig geworden. Dies spricht dafür, daß in weiteren Akten zu Verfahren gegen vermutete Mitglieder des Spartakusbundes Hinweise auf Jogiches zu finden sind.

11 Karl Radek, Rosa Luxemburg, a. a. O., S. 43.

12 A. a. O., S. 9.

13 A. a. O., S. 44.

14 A. a. O., S. 45.

3. die Zeit seiner Haft, dann seiner Führungsposition in der KPD bis zur Ermordung, März 1919.

Bis zum Ersten Weltkrieg war Jogiches fast ausschließlich mit Angelegenheiten der Sozialdemokratie des Königreiches Polen und Litauens (SDKPiL) und deren Verstrickung in die revolutionäre Arbeiterbewegung des Zarenreiches beschäftigt. Er hatte diese Partei zusammen mit Rosa Luxemburg und Julian Marchlewski-Karski¹⁵ gegründet und gehörte deren Auslandsleitung an, war aber, da Rosa Luxemburg den Schwerpunkt ihrer politischen Tätigkeit in die SPD verlagert hatte, ihr eigentlicher Leiter. Allerdings waren seine Entscheidungen innerhalb der Partei, und damit er selbst, nicht unumstritten.

Allem Anschein nach wurde er von Rosa Luxemburg ausführlich über die innerparteiliche Entwicklung der SPD informiert. Deshalb dürfte er sich jeweils auf dem letzten Diskussionsstand befunden haben. Während der Züricher Zeit der beiden war er aufgrund seiner größeren Erfahrung Rosas politischer Mentor. Später aber, nachdem sie sich von ihm emanzipiert hatte, wurden sie in der politischen Arbeit gleichwertige, letztlich, trotz persönlicher Auseinandersetzungen, aufeinander angewiesene Partner, die auf das Urteil des anderen Wert legten — im großen und ganzen hatten sie weder ideologische noch die Strategie und Taktik betreffenden Differenzen. Deshalb ist nicht auszuschließen, daß er über Rosa indirekt auf die Entwicklung des linken Flügels der SPD mit dem Ziel seiner Radikalisierung oder zum Nutzen russisch-polnischer Angelegenheiten Einfluß zu nehmen versucht hat.

Wie weit er zu jener Zeit von Rosa in ihren Freundeskreis eingeführt wurde, kann nicht erschöpfend beantwortet werden, da Rosa ihre enge und intime Beziehung zu ihm soweit wie möglich geheimhielt. Er selbst legte ebenso keinen Wert darauf, als eine Art von Prinzgemahl Rosas gesehen zu werden.¹⁶ Karl Kautsky,¹⁷ Franz Mehring¹⁸ und Clara Zetkin¹⁹ kannte er. Mit ihnen hatte er als Funktionsträger der SDKPiL über die Verwendung des Schmittschen Legates verhandelt, dessen Übergabe an Lenin er damals zu hintertreiben suchte.²⁰ Angenommen werden kann, daß er über diese Personen hinaus auch bei Teilen der Führungsspitze der SPD bekannt war. August Bebel jedenfalls kannte ihn als „Rosa Luxemburgs Freund“.²¹ In der sozialdemokratischen Presse allerdings wurde er nicht zusammen mit den reichsweit bekannten führenden Protagonisten des linken Flügels der Vorkriegs-SPD, wie Rosa selbst, Julian Marchlewski-Karski, Clara Zetkin, Franz Mehring oder anderen genannt.

Der Beginn des Ersten Weltkrieges unterbrach von heute auf morgen Leos Kontakte nach Polen, machte es ihm vorerst unmöglich, seine bisherige Arbeit weiterzuführen, versetzte den Berufsrevolutionär Jogiches vorerst in den Stand eines Politrentners. Ob er ahnte, daß er bald zu Funktionen innerhalb der sich um Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht und anderen sammelnden Gruppe linksradikaler Gegner der Politik des Parteivorstandes der SPD kommen würde, ist nicht zu sagen.

15 Zu Julian Marchlewski-Karski: Horst Schumacher und Feliks Tych, Julian Marchlewski-Karski. Eine Biographie, Berlin [Ost] 1968.

16 Elżbieta Ettinger, Rosa Luxemburg, a.a.O., S.132.

17 Zu Karl Kautsky siehe: Biographisches Lexikon. Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Berlin [Ost] 1970, S.237ff.

18 Zu Franz Mehring siehe: Biographisches Lexikon, a.a.O., S.320ff.

19 Zu Clara Zetkin siehe: Luise Dornemann, Clara Zetkin. Ein Lebensbild, Berlin [Ost] 1962.

20 Zu Leo Jogiches' Haltung in der Frage des Schmittschen Legats siehe: Georg W. Strobel, Die Partei Rosa Luxemburgs, Lenin und die SPD. Der polnische „europäische“ Internationalismus in der russischen Sozialdemokratie, Wiesbaden 1974, S.404ff und S.436ff.

21 Elżbieta Ettinger, Rosa Luxemburg, a.a.O., S.132.

Offensichtlich hat er nicht zu den Gründern der „Gruppe Internationale“ gehört. Denn an jenem spontanen ersten Treffen am 4. August 1914 in Rosa Luxemburgs Wohnung, das der Sondierung der entstandenen Lage diente, das tatsächlich aber, ohne daß die Teilnehmer es wissen konnten, zur konstituierenden Sitzung der Liebknecht-Gruppe (später „Gruppe Internationale“, schließlich „Spartakusgruppe“) wurde, hat er nicht teilgenommen.²²

Für Rosa Luxemburg, die noch eine Gefängnisstrafe aus der Vorkriegszeit abzubüßen hatte,²³ stellte sich die Frage nach der Fortführung ihrer Arbeit im Rahmen der sich langsam stabilisierenden Gruppe der konsequenten Kriegsgegner um sie und Liebknecht. Dieses Problem zu lösen, das wußte sie, war Leo Jogiches der richtige Mann zur richtigen Zeit,²⁴ da sie seine hervorragenden Organisationsfähigkeiten am besten kannte.²⁵ Daß es ihm früher oder später gelingen würde, zur zentralen, die Macht ausübenden Persönlichkeit in der Gruppe zu werden, damit dürfte sie nicht nur gerechnet, sondern dies sogar gewünscht haben.

Wann genau Rosa Luxemburg zwischen Kriegsbeginn und ihrer Verhaftung im Februar 1915 ihn dem engsten Kreis der Gruppe als ihren alleinigen und autorisierten Vertreter vorgestellt hat,²⁶ falls sie aus ihrer Arbeit plötzlich herausgerissen würde, ist nicht belegt, dürfte aber zwischen Oktober und Jahresende 1914 erfolgt sein. Rosa Luxemburg hatte gegen das Frankfurter Urteil vom 20. Februar 1914 Revision eingelegt, die am 20. Oktober vor dem Reichsgericht verhandelt und verworfen wurde, was bedeutete, daß sie täglich mit dem Strafantritt rechnen mußte. Jogiches aber wechselte am 31.12.1914 die Wohnung,²⁷ was bei den auf ihn zukommenden Aufgaben ganz in der Logik seiner konspirativen Natur lag, denn Rosa hatte ihn nicht nur mit ihrer Vertretung beauftragt, sondern zugleich, anscheinend mit sofortiger Wirkung, als Leiter einer entweder neu zu bildenden oder bereits vorhandenen, aber nicht effektiven Organisations- und Operationsabteilung — die Deutschen hatten per se Probleme mit der illegalen Arbeit²⁸ — eingesetzt.²⁹

Als Rosa tatsächlich am 18. Februar 1915 verhaftet wurde, nahm er sofort ihren Platz ein. Daß es ihm gelang, sich in der Gruppe zu etablieren und sich in seiner Position Respekt zu verschaffen, dazu haben mehrere Faktoren beigetragen: neben seinen persönlichen Fähigkeiten³⁰ und günstigen Umständen, die ihm den Weg freigemacht hatten,³¹ auch die Tatsache, daß er ein Unbekannter, ein unbeschriebenes Blatt war, d.h. die Vorbehalte, die bei Teilen der polnischen und russischen Bewegung gegen ihn bestanden, hier unbekannt waren. Schließlich hatte er die Autorität Rosa Luxemburgs hinter sich.

22 Jedenfalls wird er als Teilnehmer nicht erwähnt.

23 Zu diesem Komplex siehe: Ulrich Cartarius, Rosa Luxemburg unter Haftandrohung. Zu den Folgen ihrer Verurteilung wegen Aufforderung zum Ungehorsam und zu strafbaren Handlungen durch das Frankfurter Landgericht am 20. Februar 1914, in: *IWK*, Jg.17 (1981), H.1, S.61–70.

24 G. Sinowjew, Leo Tyska, a.a.O.

25 Zdzislaw Leder, Leon Jogiches-Tyska, a.a.O., S.308, Anm.184.

26 A.a.O., S.305.

27 Bundesarchiv, Abtlg. Potsdam, C 83/18/1, Bl.9.

28 Marchlewski-Karski schreibt in seinen Erinnerungen, der Anfang sei für die Spartakusgruppe schwer gewesen. Weder sei Geld vorhanden gewesen noch habe eine Organisation bestanden. Zudem hätten die Deutschen überhaupt keine Ahnung von konspirativer Arbeit gehabt. So bei Zdzislaw Leder, Leon Jogiches-Tyska, a.a.O., S.308, Anm.184.

29 A.a.O., S.305.

30 Zdzislaw Leder, ebda., nennt seine scharfe Intelligenz und sein Vermögen, divergierende Meinungen in der gemeinsamen Arbeit für ein Ziel zu einen.

31 Durch Haft verlor die Gruppe Rosa (18.2.1915–18.2.1916 und 10.7.1916–8.11.1918), Karl Liebknecht (1.5.1916–23.10.1918), Julian Marchlewski-Karski (22.5.1916–Mai 1918), Ernst Meyer (3.8.1916–30.12.1916), Franz Mehring (15.8.1916–24.12.1916).

Seit Jogiches im Exil zu leben gezwungen war, war sein großes, ihn tief deprimierendes Problem, daß er seine politisch-revolutionären Ziele getrennt vom revolutionären Subjekt, den nach seiner Meinung revolutionären Arbeitermassen in Polen, verfolgen mußte. Jetzt aber war er nicht nur von Rosa aus der erzwungenen, zermürbenden Untätigkeit herausgeholt worden, sondern er bekam auch die Gelegenheit, wieder im Kontakt mit der Basis zu arbeiten. Unter Einsatz seiner ganzen Person begann er seine Tätigkeit. Er kurbelte die illegale politische Arbeit an, baute die Organisation auf und entwarf eine Strategie für die Operationsabteilung. Belagerungszustand und Zensur unterlief er konspirativ, indem er seine deutschen Genossen mit der konspirativen Methode vertraut machte. Wenn es später der Polizei trotzdem gelang, Mitglieder der Organisation zu fassen, dann lag es in der Regel daran, daß Denunzianten tätig waren. Die eigene Tarnung war fast perfekt.³² Seine Funktionen als Manager, Koordinator und Führer der Gruppe haben seine konspirative Energie und sein Bedürfnis nach Absicherung der eigenen illegalen politischen Arbeit potenziert. Er legte sich eine Reihe von Pseudonymen wie W. Kraft, A. Storm oder A. Krumbügel zu, um nur einige zu nennen. Bald suchte die Polizei verzweifelt nach der Person, die sich hinter den Pseudonymen verbarg, denn sie vermutete in ihr den Hauptdrahtzieher. Damit aber war er schnell zu der am meisten gefährdeten Person des linken Spektrums geworden.

Seine Anweisungen gab er aus Sicherheitsgründen am liebsten mündlich.³³ War dies nicht möglich, schrieb er seine Anweisungen oder Informationen nieder. Sie wurden maschinenschriftlich übertragen, waren mit Pseudonym unterschrieben und wurden verschickt. Die Originale wurden vernichtet.³⁴ Sein Stil war knapp, fordernd, ermahnend im Duktus des Widerspruch nicht Duldenden.³⁵ Seine Mitstreiter waren gehalten, seine Person nur verschlüsselt, wenn möglich überhaupt nicht in Korrespondenzen oder Aufzeichnungen zu erwähnen, Empfänger seiner Briefe, diese nach Erhalt zu vernichten, damit jede Möglichkeit von vornherein ausgeschlossen war, daß bei einer Haussuchung seine Identität verratendes oder ihn kompromittierendes Material der Polizei in die Hände fallen würde.³⁶ Erst der Hinweis eines Denunzianten an das Oberkommando in den Marken auf eine illegale Zusammenkunft führte durch Zufall zu seiner Verhaftung im März 1918.³⁷

Ebenfalls ganz in seine Absicherungsstrategie paßt, daß Jogiches selten zu Konferenzen ging, sondern autorisierte Vertreter schickte; sie waren weisungsgebunden.³⁸ — Er arbeitete rund um die Uhr, war allgegenwärtig, wenn es galt, Probleme zu lösen. Waren die ersten illegalen Schriften, die die Gruppe herausgab, noch mit der Maschine geschrieben und vervielfältigt worden, änderte sich dies, als er die Dinge in die Hand genommen hatte. Gemeinsam mit Ernst Meyer³⁹ kümmerte er sich um Druckereien, von denen die illegalen Flugblätter und

32 Auch ihm unterliefen Fehler, die ihm hätten gefährlich werden können. Ladenbesitzer aus der Nachbarschaft seiner Wohnung, bei denen er häufig telefonierte, sagten vor dem Untersuchungsrichter aus, dies sei ihnen merkwürdig vorgekommen. Bundesarchiv, Abtlg. Potsdam, C 83/18/14, diverse Vernehmungsprotokolle.

33 Nach Ottokar Luban, Die Auswirkungen der Jenaer Jugendkonferenz 1916 und die Beziehungen der Zentrale der revolutionären Arbeiterjugend zur Zentrale der Spartakusgruppe, in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd. II (1971), S. 185–223, hier S. 216, ließ er Botschaften von deren Überbringern auswendig lernen.

34 Horst Schumacher, Man muß arbeiten!, a.a.O., S. 137.

35 Einige Abschriften sind in Untersuchungsakten erhalten. Siehe Anhang, Dok. I–IV.

36 Unter Einschaltung eines Graphologen versuchte der Untersuchungsrichter, Jogiches als den lange gesuchten W. Kraft zu identifizieren. Obwohl der Untersuchungsrichter sich sicher war, daß Jogiches und Kraft ein und dieselbe Person waren, gelang der Beweis nicht.

37 Bundesarchiv, Abtlg. Potsdam, C 83/18/15, Bl. 14, Oberkommando in den Marken vom 7. April 1918.

38 Zdzislaw Leder, Leon Jogiches-Tyszka, a.a.O., S. 308.

39 Zu Ernst Meyer siehe: Biographisches Lexikon, a.a.O., S. 328f.

Druckschriften, nicht zuletzt die „Spartakusbriefe“, die der Gruppe ihren endgültigen Namen geben sollten, gedruckt wurden. Sein Verdienst war es, daß die Zeitschrift „Die Internationale“ in ihrer ersten und einzigen Nummer (April 1915) gedruckt erschien.⁴⁰ Mitte 1915 muß seine Stellung innerhalb der Gruppe bereits so exponiert gewesen sein, daß sein erneuter Wohnungswechsel zum 30.9.1915 damit zusammenhängen dürfte, denn er meldete sich ordnungsgemäß polizeilich ab, meldete sich aber am neuen Wohnort nicht unter seinem Pseudonym Kazimir Krzysztalowicz, unter dem er an den alten Wohnorten gemeldet war, sondern als Leo Jogiches wieder an.⁴¹ Damit hatte er seine Spur verwischt.⁴²

Hugo Eberlein,⁴³ Paul Lange⁴⁴ und Wilhelm Pieck⁴⁵ wurden mit dem Aufbau des Verteilernetzes beauftragt, das Druckschriften an die Adressaten brachte, Flugblätter verteilte, seine Anweisungen mündlicher⁴⁶ oder schriftlicher Art weitergab, zugleich aber auch die Funktion eines Inkassonetzes zu erfüllen hatte. Mitgliedsbeiträge wurden kassiert, Sammlungen veranstaltet, die „Spartakusbriefe“ verkauft. Anzunehmen ist, daß Jogiches, der aus eigenem Vermögen zur Finanzierung der Aktivitäten der SDKPiL beigetragen hatte, auch hier zugeschossen hat, denn er bestand, obwohl die Finanzlage der Gruppe alles andere als rosig gewesen sein dürfte,⁴⁷ nicht dezidiert auf dem Verkauf der Druckschriften.⁴⁸ In Verhandlungen mit Druckereien wegen der Druckkosten feilschte er um jeden Pfennig.⁴⁹ 1917, während des Verfahrens gegen Berta Thalheimer,⁵⁰ ermittelte die Oberreichsanwaltschaft in über 40 Städten von Köln bis Königsberg, Bremen bis Landshut,⁵¹ Anzeichen dafür, wie weitverzweigt das Netz gewesen sein dürfte.

Leo Jogiches hatte die Gruppe nach Pyramidenart organisiert. Die Spitze bildete die später „Zentrale“ genannte Führungsgruppe. Zu ihr gehörten Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Julian Marchlewski-Karski⁵² und Jogiches selbst. Nach der Verhaftungswelle 1916 blieb er allein in Freiheit, und die „Zentrale“ bestand nur noch aus ihm. Unter ihr standen die Mit-

40 Zdzislaw Leder, Leon Jogiches-Tyszka, a.a.O., S.305, „Die Herausgabe der Zeitschrift zog sich in die Länge, es waren noch viele Schwierigkeiten zu überwinden und an Ärger und Verdruß fehlte es keinesfalls. Nun hat endlich das Schmerzenskind das Tageslicht erblickt.“ Leo Jogiches an Mathilde Jacob vom 15.4.1915, in: Rosa Luxemburg u. a., Briefe an Mathilde Jacob 1913–1918. Hrsg. von Narihiko Ito, Tokio 1972, S.19.

41 Bundesarchiv, Abtlg. Potsdam C 83/18/1, Bl.9; 7v.

42 Interessant wäre die Eintragung unter der Rubrik „zugezogen von: . . .“ auf dem Neuköllner polizeilichen Meldebogen vom 3.9.1915, sofern er noch erhalten ist.

43 Zu Hugo Eberlein siehe: Biographisches Lexikon, a.a.O., S.103f.

44 Zu Paul Lange siehe: a.a.O., S.264.

45 Zu Wilhelm Pieck siehe: a.a.O., S.364ff.

46 Anscheinend hat Jogiches seine Anweisungen auch telefonisch weitergegeben. Jedenfalls geht aus den Vernehmungsprotokollen der Voruntersuchung gegen Jogiches und Genossen hervor, daß er auffällig viel telefonierte. Bundesarchiv, Abtlg. Potsdam, C 83/18/2.

47 In einem Rundschreiben vom 26. Sept. 1916 jedenfalls bittet er der gestiegenen Ausgaben wegen um Unterstützung der Genossen und um Abrechnung von Sammellisten und Beitragsmarken. Siehe Anhang, Dok. II.

48 Bundesarchiv, Abtlg. Potsdam, C 85/16/14, Bl.14.

49 Dazu schreibt Karl Radek, Rosa Luxemburg . . ., S.46: „Leo Jogiches war nämlich der Meinung, daß, wenn der Bourgeois des Profits wegen revolutionäre Schriften druckt, dies ihn noch nicht berechtigte, einen höheren Profit aus der Sache herauszuholen, als ihn ein anständiger Schieber auf andere Weise erlangen konnte. ‚Wir existieren doch nicht dazu, damit die Schweinekerle an uns reich werden‘, erklärte er immer, wenn ihn die Freunde von der Verschärfung der Gegensätze zu den Druckern zurückhalten wollten.“

50 Zu Berta Thalheimer siehe: Die Zimmerwalder Bewegung. Protokolle und Korrespondenzen. Hrsg. von Horst Lademacher, 2 Bde, Den Haag und Paris 1967, Bd.1, S.46.

51 Bundesarchiv, Abtlg. Potsdam, C 85/16/24, Bl.25–27.

52 Julian Marchlewski-Karskis Wert für die Gruppe lag in seiner Begabung als politischer Publizist. Er schrieb einige der bekanntesten Spartakusflugblätter.

arbeiter. Zu ihnen gehörten Willi Budich,⁵³ Käthe Duncker,⁵⁴ Hugo Eberlein, Mathilde Jacob,⁵⁵ Paul Lange, Ernst Meyer, Wilhelm Pieck, Karl Schulz,⁵⁶ Berta Thalheimer, Christian Wurm,⁵⁷ dann als Verbindungsleute zur Zimmerwalder Bewegung Paul Levi⁵⁸ und Adolf Warszawski-Warski.⁵⁹

Die Basis der Pyramide bildeten die Verteiler von Flugschriften vor Ort, die zugleich als Kassierer fungierten. Daß weitere Schichten zwischen Mitarbeitern einerseits und Verteilern vor Ort andererseits eingebaut waren, darauf deutet hin, daß Männer, die anscheinend nicht zum direkten Mitarbeiterstab gehörten wie der Göppinger Max Massuthe,⁶⁰ den Jogiches persönlich gekannt haben muß und mit dem er korrespondierte,⁶¹ sein Ansprechpartner für Göppingen, wahrscheinlich auch für Cannstadt war, Fritz Rück⁶² für Stuttgart. — Da, wo die Arbeitsgemeinschaft, die spätere USPD etabliert war und ihre Organisation hatte, hat Jogiches sich dieser Organisation bedient oder mit Leuten seiner eigenen Organisation diese unterwandert.⁶³

Jogiches regierte mit Strenge über die Organisation. Für ihn zu arbeiten war anstrengend, berichtete Käthe Duncker.⁶⁴ Sein Führungsstil war autoritär. Er achtete streng auf Einhaltung der Gruppendisziplin,⁶⁵ eine Disziplin, die in seinen Augen ihm zu gelten hatte. Kautsky nannte ihn in seiner Rückschau eine „ebenso diktatorische Natur wie Lenin“, er „zertrat [. . .] jeden seiner Mitarbeiter, der es sich herausnahm, seiner Leitung zu widerstreben.“⁶⁶ Er war ein Mensch mit einem starken Willen und der Fähigkeit, diesen Willen durchzusetzen.⁶⁷

Andererseits soll er Menschen gegenüber, selbst wenn sie nicht seiner politischen Richtung angehörten, treu gewesen sein, wenn sie ihm gegenüber loyal waren.⁶⁸ Seine Wirtin Doris

53 Zu Willi Budich siehe: K. Wrobel, Willi Budich — ein unbeugsamer Revolutionär, in: Zeitschrift für Militärgeschichte, Jg.7 (1968), S.590ff. Budich hatte sich das Pseudonym „Brandt“ zugelegt. Als Ersatzreservist war er in Berlin stationiert und Schreiber bei der Berliner Garnisonsverwaltung II.

54 Zu Käthe Duncker siehe: Biographisches Lexikon, a.a.O., S.101ff.

55 Zu Mathilde Jacob: Heinz Knobloch, Meine liebste Mathilde. Das unauffällige Leben der Mathilde Jacob, Berlin 1986.

56 Biographische Daten von Karl Schulz lagen dem Verf. nicht vor. Nach Albert Schreiner, Der Rote Soldatenbund, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Jg.2 (1960) S.809–819, hier S.813, war er Pionier und nach der Novemberrevolution Chefredakteur des Organs des Roten Soldatenbundes „Der Rote Soldat“.

57 Biographische Daten von Christian Wurm lagen dem Verf. nicht vor. Nach Zdzislaw Leder, Leon Jogiches-Tyszka, a.a.O., S.323, hatte Wurm zusammen mit Karl Grubusch und Karl Schulz die Gesamtleitung des Roten Soldatenbundes.

58 Zu Paul Levi siehe: Charlotte Beradt, Paul Levi. Ein demokratischer Sozialist in der Weimarer Republik, Frankfurt/M. 1969; Biographisches Lexikon, a.a.O., S.285ff; Sibylle Quack, Geistig frei und niemandes Knecht. Paul Levi — Rosa Luxemburg. Politische Arbeit und persönliche Beziehung. Mit 50 unveröffentlichten Briefen, Köln 1985.

59 Adolf Warszawski-Warski (1868–1937), Exil 1893, Kreis um Rosa Luxemburg, Rückkehr nach Polen 1916.

60 Max Otto Erdmann Massuthe (29.5.1869–21.10.1922), USPD, Leiter der Zweigstelle Göppingen des Textilarbeiterverbandes.

61 Siehe Postkarte von Jogiches (mit Pseudonym „Kraftmeyer“ unterschrieben) an Massuthe, datiert vom 16.2.1917. Bundesarchiv, Abtlg. Potsdam, C 83/18/15.

62 Fritz Rück (1895–1959), Schriftsetzer, Redakteur, SPD — Spartakusgruppe — USPD — KPD — SAP, März 1933 Exil, 1951 Rückkehr nach Deutschland, IG Druck und Papier.

63 Aus Untersuchungsakten gegen vermutete Anhänger oder Mitglieder der Spartakusgruppe geht eindeutig die Bedeutung von Parteilokalitäten der USPD für die Spartakusgruppe hervor.

64 Käthe an Hermann Duncker vom 10.9.1916, in: Alfred Förster, Briefwechsel zwischen Käthe und Hermann Duncker während des Ersten Weltkrieges (1916), in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Jg.13 (1965), S.649–672, hier S.661f.

65 Fritz Heckert, Meine Begegnungen mit Luxemburg, Liebknecht und Lenin, in: Kommunistische Internationale, Petrograd 1935, H.3, S.327.

66 Karl Kautsky, Rosa Luxemburg . . . , a.a.O., S.9.

67 Bundesarchiv, Abtlg. Potsdam, NI Hans Schwann 90 Sch 5/71, Bl.1.

68 Ebda.

Paulsen sagte vor dem Untersuchungsrichter aus, er habe „Barschheiten“ „überhaupt nicht leiden“ können.⁶⁹ Clara Zetkin, der es gesundheitlich schlecht ging und der die Lebensmittelknappheit zu schaffen machte, schickte er durch Mathilde Jacob Lebensmittel.⁷⁰

Auf Frauen soll er eine besondere, fast magische Anziehungskraft ausgeübt haben.⁷¹ Deshalb nahmen sie unter seinen politischen Mitarbeitern einen hervorragenden Platz ein.⁷² Im persönlichen Bereich muß er nach dem Bruch mit Rosa Luxemburg andere intime Beziehungen gehabt haben, so mit seiner letzten Wirtin,⁷³ der jungen Witwe Doris Paulsen.⁷⁴ Zur selben Zeit dürfte er mit einer Jenny Meyer⁷⁵ ein Verhältnis gehabt haben.⁷⁶ Ihr schrieb er aus dem Gefängnis gefühlvolle Briefe⁷⁷ und befahl ihr ausdrücklich, niemand davon Mitteilung zu machen.⁷⁸ In den polizeilichen Ermittlungsakten ist die Rede davon, er habe 1911 mit dem Dienstmädchen seines Vermieters,⁷⁹ Ottilie Lenzian, ein Verhältnis gehabt, das nicht ohne Folgen geblieben sei. Am 28.11.1911 sei ein Mädchen zur Welt gekommen, das, wie die polizeilichen Nachforschungen ergeben hätten, seit 1913 in Ittowken/Ostpreußen lebe.⁸⁰ Zu verifizieren ist diese Aussage nicht. In seinem Viertel galt er als Schriftsteller,⁸¹ Geldverleiher und Lebensmittelschieber.⁸² Er wurde als eilig⁸³ und nicht besonders gesprächig geschildert.⁸⁴ In einem Zigarrengeschäft, in dem er häufig telefonierte, wurde er von den Besitzern „seines sonderbaren Aussehens“ wegen „der Naturforscher“ genannt.⁸⁵

Die politische Symbiose von Leo Jogiches und Rosa Luxemburg kann nicht nur dahingehend interpretiert werden, sie habe allein die politische Perspektive und die Leitlinie bestimmt, während er sich bei seiner politischen Arbeit allein auf den konspirativen und organisatorischen Bereich beschränkt habe. Er hatte eigene politische Vorstellungen und den Willen, diese durchzusetzen.

Es sind seine organisatorischen Fähigkeiten und sein persönliches Verhältnis zur Macht, die den Blick auf den eigenständigen Politiker Jogiches verstellen. So ist schwer zu entscheiden, ob er, als er die Position des Organisations- und Operationsleiters der Gruppe übernahm und die gebotene Chance ergriff, diese nach seinen Vorstellungen aufzubauen, sich ein Instrument

69 Bundesarchiv, Abtlg. Potsdam, C 83/18/14, Bl.61v.

70 Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung, N1 5/78, Clara Zetkin an Mathilde Jacob vom 21.11.1917.

71 Zdzislaw Leder, Leon Jogiches-Tyszk, a.a.O., S.309.

72 Mit Käthe Duncker und Berta Thalheimer z.B. arbeitete er hervorragend zusammen.

73 Mathilde Jacob, Von Rosa Luxemburg . . . , a.a.O., S.483.

74 Bundesarchiv, Abtlg. Potsdam, C 83/18/14, Bl.61–61v.

75 Jenny Meyer, geb. 13.5.1898, Kontrolleurin bei der Gasanstalt in Berlin.

76 Bundesarchiv, Abtlg. Potsdam, C 83/18/14. Aus den Vernehmungsprotokollen von Doris Paulsen und Jenny Meyer (Bl.60–61v) geht hervor, daß beide Frauen einander kannten, ihre Beziehung aber gespannt war. Es dürfte Jogiches daran gelegen haben, daß Doris Paulsen, die eifersüchtig war, von seiner Korrespondenz mit Jenny Meyer nichts erführe — jene hatte auf die Frage des Vernehmungsbeamten, ob sie mit Jogiches Geschlechtsverkehr gehabt habe, dies nicht verneint, sondern die Aussage verweigert. Doris Paulsen gab in ihrem Vernehmungsprotokoll zudem an, sie habe einer Erna Schäfer, der Tochter ihrer Waschfrau, „manchmal den Kopf zurecht [ge-]setzt“, da „sie mit Jogiches etwas kokettierte“ (ebda.). Daß Mathilde Jacob über die Existenz von Jenny Meyer im Leben von Jogiches und über die Enge der Beziehungen informiert war, ist nicht wahrscheinlich. Sie berichtet nur, Jogiches' Wirtin habe ihm wegen seiner Verehrerinnen Szenen gemacht und sich über diese bei ihr beklagt. Mathilde Jacob, Von Rosa Luxemburg . . . , a.a.O., S.483.

77 Siehe Anhang, Dok.V und VI.

78 Siehe Anhang, Dok. V.

79 Zu den verschiedenen Wohnungen von Jogiches siehe Fußnote 2.

80 Bundesarchiv, Abtlg. Potsdam, C 83/18/1, Bl.9v–10.

81 A.a.O., C 83/18/2, Bl.59; 63v.

82 A.a.O., C 83/18/18, Bl.202; 204v.

83 A.a.O., C 83/18/2, Bl.59.

84 A.a.O., C 83/18/2, Bl.60v.

85 A.a.O., C 83/18/2, Bl.59v.

für die Durchsetzung eigener politischer Zielvorstellungen schaffen wollte oder sein Wille nach persönlicher Macht dahinterstand. Sicherlich hat letzteres auch in nicht geringem Maße mitgespielt, aber Priorität scheint doch bei dieser äußerst komplexen Persönlichkeit das politische Ziel gehabt zu haben. Anders ließe sich, trotz weitgehender politischer Übereinstimmung mit Rosa Luxemburg, nicht schlüssig erklären, warum er sich von Beginn an nicht auf die Position des Organisations- und Operationsleiters der Gruppe und seine Vertreterfunktionen für die inhaftierte Rosa Luxemburg, zu der er Kontakt hatte, beschränkt, sondern zugleich mit Erfolg versucht hat, die politische Richtung der Gruppe selbst zu bestimmen. Als Hebel dafür benutzte er seine Stellung als zuerst zeitweiliger und dann auf Dauer verantwortlicher Redakteur der „Spartakusbriefe“, der Flugschriften und -blätter der Gruppe. Redaktionelle Erfahrungen hatte er in seiner bisherigen politischen Tätigkeit zur Genüge gesammelt und dabei gelernt, Texte gemäß seiner eigenen politischen Überzeugung zu redigieren.⁸⁶ Rücksichtslos paßte er Texte, die er geliefert bekam und die ihm politisch zuwiderliefen, seiner eigenen politischen Überzeugung und seinen politischen Zielen an.⁸⁷ Ohne ihn als originären politischen Geist zu begreifen, läßt sich kaum schlüssig erklären, warum er als Führer der SDKPiL umstritten war, warum er seine damals verfolgte (und auch durchgesetzte) Konzeption, innerhalb einer größeren Partei für die eigenen Ziele zu arbeiten,⁸⁸ als Führer der Spartakusgruppe beibehielt. Bei dieser politischen Konzeption dürfte der Schwerpunkt nicht auf der Strategie des „Trojanischen Pferdes“, also der Unterwanderung zwecks Vernichtung des politischen Gegners gelegen haben, sondern auf der Gewißheit, daß die Überzeugungsarbeit einer kleinen, mit besseren politischen Argumenten versehenen Gruppe innerhalb einer größeren Partei den Weg für eine Machtübernahme in dieser Partei auf demokratischem Wege freimachen würde.

Angeichts der zunehmenden Härte der Auseinandersetzungen zwischen den beiden Flügeln der SPD begann sich auch für die Spartakusgruppe die Frage zu stellen, ob es sinnvoll sei, weiter in der SPD zu bleiben. Dies sollte während einer auf den 1. Januar 1916 terminierten illegalen Reichskonferenz der Gruppe geklärt werden. Jogiches, der bereits im Vorfeld seinen Anspruch auf endgültige Führung und unumschränkte Richtlinienkompetenz angemeldet hatte, plädierte für den Verbleib in der SPD und war auch gewillt, sich damit durchzusetzen. Gegenüber Käthe Duncker warnte er nachdrücklich davor, aus taktischen Gründen „die gesamte Opposition in einen gemeinsamen [ideologischen] Rahmen [. . .] zwängen“ zu wollen. Seine Vorstellung ist die einer ideologisch geschlossenen, innerhalb der jeweiligen Mutterpartei arbeitenden revolutionären Kadergruppe, die jedes revolutionäre Aufflackern in den Arbeitermassen für die eigenen Ziele auszunutzen habe.⁸⁹ Damit hat er sich auf der Konferenz durchgesetzt, denn im „Politischen Brief“ Nr.16 vom 30. März 1916 hieß es verbindlich für alle Spartakusmitglieder: „Nicht Spaltung oder Einheit, nicht neue Partei oder alte Partei heißt die Parole, sondern Zurückerobern der Partei von unten aus der Rebellion der Massen, die die Organisation und ihre Mittel in eigene Hände nehmen müssen, nicht durch Worte, sondern durch Taten der Rebellion. Der Entscheidungskampf um die Partei hat begonnen“.⁹⁰

86 Karl Radek, Rosa Luxemburg . . . , a.a.O., S.42.

87 A.a.O., S.46; Nach Zdzislaw Leder, Leon Jogiches-Tyszka, a.a.O., S.319, hat er sich dabei auch über Rosa Luxemburg hinweggesetzt.

88 Obwohl Jogiches grundsätzlich in Gegnerschaft zu Lenin stand, schloß sich die von ihm geführte SDKPiL mit der SDAPR zusammen.

89 Jogiches an Käthe Duncker vom 8.12.1915, in: Zdzislaw Leder, Leon Jogiches-Tyszka, a.a.O., S.306.

90 Spartakusbriefe. Hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1958, S.133.

Jogiches, dessen Überzeugung sich nach den vereinzelt Solidaritätsdemonstrationen für den am 1. Mai 1916 verhafteten Karl Liebknecht weiter festigte, die einzig richtige Strategie zu verfolgen, wollte die SPD, in der die Arbeitermassen zusammengefaßt waren, „als Rekrutierungsfeld für den antiimperialistischen Klassenkampf“⁹¹ benutzen.

Nach der Reichskonferenz der SPD im September 1916⁹² begründete er in einem Schreiben an Fritz Heckert⁹³ und Heinrich Brandler⁹⁴ warum er strikt gegen eine Spaltung der SPD sei. Sie „würde in den gegebenen Bedingungen nicht bedeuten, die Politiker der Mehrheit und die Scheidemänner aus der Partei herauszuschmeißen, sondern daß sich die Besten aus der Partei entfernen und sie inaktiv machen. Schädlich, weil 100 000 von Genossen auf die Scheidemänner angewiesen sein würden.“⁹⁵ Allerdings sollte diese Strategie für ihn nur solange Gültigkeit haben, wie innerhalb der SPD Spielraum für eigenständige Politik und Aktion der Opposition vorhanden sei.⁹⁶

Als die Arbeitsgemeinschaft im Frühjahr 1917 zur Gründung einer die gesamte innerparteiliche Opposition umfassenden neuen Partei aufrief,⁹⁷ stellte sich für die Gruppe nun die Frage, ob sie sich der USPD anschließen, oder als eigene Partei in Erscheinung treten solle.⁹⁸ Für Rosa, Franz Mehring, vor allem aber für Jogiches stand von vornherein fest, daß auch jetzt die bisherige Taktik beibehalten werden würde.⁹⁹ Dies innerhalb der Gruppe durchzusetzen, hatte Jogiches anscheinend Schwierigkeiten. Sie hatten ihre Ursache darin, daß ihm nun Lenin in die Quere kam, der mit seiner „Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands“ (SDAPR) aus verschiedenen, hier nicht zu erläuternden Gründen ins Abseits geraten war und zur Durchsetzung seiner revolutionären Fernziele auch in der nichtrussischen Arbeiterbewegung, so auch der deutschen, Verbündete suchte. Dazu bediente er sich Karl Radeks, eines ursprünglichen Mitarbeiters von Jogiches, der inzwischen mit ihm zerstritten war.¹⁰⁰ Radek, der über beste Beziehungen zu den von Johann Knief geführten „Bremer Linksradikalen“ verfügte¹⁰¹ und an den Zimmerwalder Konferenzen teilnahm, hatte zuerst versucht, Lenin zu überspielen, war dann aber auf dessen Seite übergeschwenkt. Dort waren auch von Jogiches instruierte Vertreter der Spartakusgruppe¹⁰² sowie Vertreter der „Bremer Linksradikalen“ anwesend. Offensichtlich auf Radeks Einfluß hin schwenkten letztere auf die Linie Lenins ein, der darauf drang, die linksradikalen Kräfte in Deutschland in einer neuen Partei zusammenzufassen, die natürlich an seine Weisungen gebunden gewesen wäre. Die Spartakusvertreter, eingeschworen von Jogiches, hatten dies abgelehnt. Nichtsdestoweniger signalisierten Spartakusfilialen insbesondere außerhalb Berlins Jogiches gegenüber ihre Sympathie mit den

91 Ernst Meyer, *Spartakus im Kriege*, Berlin 1927, S.161.

92 Sie fand vom 21.–23. Sept. 1916 in Berlin statt.

93 Zu Fritz Heckert siehe: Wilma Heckert, *Erinnerungen an Fritz Heckert*, in: 1918. *Erinnerungen von Veteranen der deutschen Gewerkschaftsbewegung an die Novemberrevolution 1914–1920*, Berlin [Ost] 1958, S.69ff.

94 Zu Heinrich Brandler siehe: *Biographisches Lexikon*, a.a.O., S.60f.

95 Zdzislaw Leder, Leon Jogiches-Tyszka, a.a.O., S.313.

96 Ernst Meyer, *Spartakus*, a.a.O., S.161.

97 Der Gründungsparteitag der USPD fand dann vom 6.–8.4.1917 in Gotha statt.

98 Zirkular vom 13. Febr. 1917, in: Ernst Meyer, *Spartakus*, a.a.O., S.163.

99 Zdzislaw Leder, Leon Jogiches-Tyszka, a.a.O., S.315; Ernst Meyer, *Spartakus*, a.a.O., S.163, Zirkular vom 13.2.1917.

100 Seit 1908 hatte es sich verstärkende Spannungen zwischen Warschau und der Hauptverwaltungsgruppe innerhalb der SDKPiL gegeben. 1912 spaltete sich die Partei. Radek hatte sich den ‚Spaltern‘ angeschlossen, was ihm Rosa und Jogiches nie vergaßen. Vgl. Elżbieta Ettinger, Rosa Luxemburg, a.a.O., S.216f.

101 Radek war vor dem Krieg Redakteur der Bremer Bürgerzeitung gewesen.

102 Adolf Warszawski-Warski, obwohl selbst nicht Mitglied der Spartakusgruppe; Berta Thalheimer.

Plänen der Bremer Linksradi­kalen, d.h. letztlich Lenins,¹⁰³ so Fritz Heckert aus Chemnitz, der Jogiches mit­teilte, der dortige Zweig der Spartakusgruppe wolle auf dem Gründungs­partei­tag der USPD gegen einen Eintritt der Spartakusgruppe in die USPD stimmen. Er wurde von Jogiches knapp und grob zur Ordnung gerufen und fügte sich.¹⁰⁴ So trat die Spar­ta­kus­gruppe während des Gründungs­partei­tages der USPD bei.¹⁰⁵

In der Folgezeit versuchten die Bremer und Hamburger Linksradi­kalen, zu denen Lenin über Radek¹⁰⁶ weiterhin Kontakt hielt, in ihrem Organ, der „Arbeiterpolitik“, das sie auch mit Hilfe von Spartakusmit­gliedern zu verbreiten suchten, für die Gründung einer neuen linksra­di­kalen Partei zu werben. Die Auseinandersetzung um den Beitritt der Spartakusgruppe zur USPD zeigt, daß er ohne Zweifel innerhalb der Spartakusgruppe teilweise auf Sympathie stieß. Auch nach der russischen Oktoberrevolution blieb Jogiches bei seiner Haltung. An Fritz Rück schrieb er am 7. November 1917: „Wir sollten auf keinen Fall als ein Ableger der russi­schen Bolschewisten auftreten.“¹⁰⁷ Dies war die Reaktion auf einen von Rück in dem von ihm redigierten „Sozialdemokrat“¹⁰⁸ veröffentlichten bolschewiki-freundlichen Artikel.¹⁰⁹ Zwar gestand Jogiches im Laufe der russischen Entwicklung Lenin zu, daß das Konzept einer straff geführten Kaderpartei zum Erfolg geführt habe, allerdings unter der Voraussetzung, daß es, wie anscheinend geschehen, zum Zusammenspiel von Kaderpartei und revolutionswilligen Volksmassen käme.¹¹⁰ Trotz der gegenteiligen Erfahrung, die Lenin gerade gemacht hatte, blieb Jogiches dabei, daß das Industrie­proletariat das revolutionäre Subjekt sei.¹¹¹ Die eigent­liche Konsequenz aus den russischen Ereignissen war für ihn, die Spartakusgruppe personell zu verstärken, ihre Organisation zu verbessern,¹¹² um für kommende Ereignisse gerüstet zu sein.

Bei den großen Massenstreiks in der Rüstungsindustrie vom Januar 1918 hatte die Spar­ta­kus­gruppe ihre Hände mit im Spiel. Nach Zdzislaw Leder hat Jogiches die „Revolutionären Obleute“ vorangetrieben, insbesondere durch das Flugblatt „Am Montag den 28. Januar beginnt der Massenstreik.“,¹¹³ das er hatte verbreiten lassen.¹¹⁴ Emil Barth, einer der führen­den Männer der „Revolutionären Obleute“ warf dagegen im Nachhinein Jogiches vor, er habe, um sich an die Spitze zu setzen, bei dieser Aktion mit einer „frevelhaften, an Verrat grenzenden Leichtfertigkeit“ gehandelt, denn der Aufruf habe die Militärbehörden geradezu

103 Zdzislaw Leder, Leon Jogiches-Tyszka, a.a.O., S.315.

104 Fritz Heckert, *Meine Begegnungen*, . . ., a.a.O., S.234f.

105 Hartwig Krause, USPD. Zur Geschichte der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Frankfurt/M. und Köln 1975, S.86ff.

106 Radek hatte ursprünglich Lenin innerhalb der Zimmerwalder Bewegung überspielen wollen. Als dies nicht klappte, schlug er sich kurzerhand auf dessen Seite. Vgl. Georg W. Strobel, *Die Partei Rosa Luxemburgs* . . ., a.a.O., S.546ff.

107 Fritz Rück, November 1918. *Die Revolution in Württemberg*, Heilbronn, Selbstverlag [1951], S.14.

108 *Der Sozialdemokrat* erschien in Stuttgart.

109 Rück übernahm aus der von Radek in Übereinstimmung mit dem Petrograder Zentralkomitee der Bolschewiki redigierten „Russische[n] Korrespondenz-Prawda“ ab und an Artikel, die merkwürdigerweise von der Zensur nicht beanstandet wurden. Diese Aktivität Rück's mißfiel Jogiches, der ihn ausdrücklich darauf aufmerksam machte, Beiträge von Radek seien zum Abdruck nicht geeignet. Vgl. Fritz Rück, November 1918, a.a.O., S.14. Wenn Paul Levi dies mit dem Hinweis, es handle sich um „die alten russischen Geschichten“, abtat, dann über­sah er, daß diesem Verhalten nicht nur die Animosität gegenüber Radek, sondern eine grundsätzlich andere Ziel­richtung in der zu verfolgenden Politik zugrundelag.

110 Zdzislaw Leder, Leon Jogiches-Tyszka, a.a.O., S.307.

111 Siehe das nach Zdzislaw Leder, a.a.O., S.321 von Jogiches selbst verfaßte Flugblatt „Die Stunde der Ent­schieden­heit“, in: Ernst Meyer, *Spartakus*, a.a.O., S.179ff.

112 Zdzislaw Leder, Leon Jogiches-Tyszka, a.a.O., S.320.

113 Ernst Meyer, *Spartakus*, a.a.O., S.183.

114 Zdzislaw Leder, Leon Jogiches-Tyszka, a.a.O., S.320f.

zur vorbeugenden Reaktion provoziert. Wären die Betriebe militarisiert, Standgerichte eingesetzt worden, wäre die Bewegung, bevor sie begonnen hatte, bereits erledigt gewesen.¹¹⁵ Barth,¹¹⁶ der mehrmals mit Jogiches zusammengetroffen war, wobei Spannungen auftraten, die in Jogiches' auch gegenüber den „Revolutionären Obleuten“ reklamiertem Anspruch auf die Führung des linken Lagers lagen, nennt ihn einen Mann „mit phänomenalem Wissen, unbeugsamem Willen, unerschütterlichem Charakter und festgefügtter sozialistischer Überzeugung“, aber auch einen „Verfechter der revolutionären Gymnastik in Person“.¹¹⁷ Letztlich aber bleibt offen, warum Jogiches, sonst ein vorsichtiger Mann, so vorpreschte. Möglich ist, daß er in den Rüstungsbetrieben eine revolutionäre Situation entstehen sah, die, mit Macht vorangetrieben, in eine siegreiche Revolution einmünden würde. Dabei hat er entweder übersehen oder nicht wahrhaben wollen, daß das in seinen Augen revolutionäre Subjekt, das Industrieproletariat, nicht revolutionär war, sondern die Hauptursache für die Streiks in der akuten Ernährungssituation und den miserablen Lebensbedingungen der Rüstungsarbeiter im vierten Kriegswinter und ihrem daraus resultierenden Willen nach Frieden lag.

Jogiches wurde im März 1918 verhaftet.¹¹⁸ Er wurde zuerst ins Polizeigefängnis am Alexanderplatz gebracht, dann nach dem Gefängnis Berlin-Moabit überführt.¹¹⁹ Er kam in eine Zelle, wurde später aber ins Gefängnislazarett überführt. Als Krankheit wird „Neurasthenia“¹²⁰ angegeben.¹²¹ Außer zu seiner Biographie¹²² und der schriftlichen Zurückweisung von Unterstellungen¹²³ äußerte er sich der Untersuchungsbehörde gegenüber nicht zur Sache. Er wandte sich mehrmals mit schriftlichen Eingaben an den Untersuchungsrichter wegen der Benutzung eigener Wäsche,¹²⁴ wegen eines Gesprächstermins mit seinem Anwalt und wegen Freigabe von Geldmitteln aus der bei seiner Verhaftung ihm abgenommenen Summe zum Zweck der Finanzierung der ihm zugestandenen Selbstbeköstigung¹²⁵ und wegen des Verbleibs für ihn abgegebener Bücher.¹²⁶ Laut Mathilde Jacob konnten ihm strafbare Handlungen nicht nachgewiesen werden.¹²⁷ Ob er zwischenzeitlich aus dem Gefängnislazarett wieder in eine Zelle verlegt wurde, ist offen. Als er aus dem Gefängnis geholt wurde, kam er direkt aus letzterem, wie Paul Levi berichtet und war von Krankheit gezeichnet.¹²⁸

Unter der harten Führung von Jogiches hatten innerhalb der Gruppe von seiner politischen Konzeption abweichende und seiner Strategie entgegenstehende Vorstellungen kaum eine

115 Emil Barth, *Aus der Werkstatt der deutschen Revolution*, Berlin 1919, S.21.

116 Zu Emil Barth siehe: *Biographisches Lexikon*, a.a.O., S.19f.

117 Emil Barth, *Aus der Werkstatt* . . . , a.a.O., S.30.

118 Mathilde Jacob berichtet, Jogiches sei am 10. März 1918 in seiner Wohnung verhaftet worden, wobei eine Haus-suchung ohne Ergebnis verlaufen sei. Vgl. Mathilde Jacob, *Von Rosa Luxemburg* . . . , a.a.O., S.483. Dagegen meldete der Oberbefehlshaber in den Marken mit Datum vom 7. April 1918 an das preußische Kriegsministerium (vgl. Bundesarchiv, Abtlg. Potsdam, Reichsamt des Inneren, I M. Generalia. 12493, Militaria Nr.18, Adhibendum 20, Bl.14), am 24.3.1918 sei in Neukölln in der Manitusstr. 1 bei dem Techniker Rosenstiel eine Geheimzusammenkunft der Spartakusgruppe ausgehoben worden. Von den 15 Teilnehmern seien sieben wegen vollendeten und versuchten Landesverrates in Untersuchungshaft genommen worden, darunter ein Ausländer mit Schweizer Paß und dem Namen Leo Jogiches, wohnhaft in der Schwarzastr.9.

119 Mathilde Jacob, *Von Rosa Luxemburg* . . . , a.a.O., S.483f.

120 Nervöse Erschöpfung, Nervenschwäche.

121 Bundesarchiv, Abtlg. Potsdam, C 83/18/15, Bl.6.

122 A.a.O., C 83/16/1, Bl.11–13.

123 A.a.O., C 83/18/1, Bl.14.

124 Siehe Anhang, Dok. VII.

125 Siehe Anhang, Dok. VIII und X.

126 Siehe Anhang, Dok. IX.

127 Mathilde Jacob, *Von Rosa Luxemburg* . . . , a.a.O., S.485.

128 A.a.O., S.490.

Chance. Nachdem er einsaß, zeigte es sich, daß Jogiches mit der Kraft seiner Autorität die politische Linie der Gruppe stabil gehalten hatte. Da diese nun fehlte, begannen Lenins Bemühungen um die norddeutschen Linksradike Fröchte zu tragen, denn die von ihnen verstärkt propagierte Idee, eine neue, eigenständige linksradikale Partei zu gründen, fand jetzt auch in der Spartakusgruppe offenen Widerhall. Selbst Rosa Luxemburg, die weiterhin an ihrer Kritik gegenüber den Bolschewiki festhielt,¹²⁹ einer Kritik übrigens, mit der Jogiches nicht in allen Punkten übereinstimmte, konnte dies nicht verhindern.¹³⁰ Jogiches dürfte dies geahnt oder sogar gewußt haben,¹³¹ denn dahingehend können jene aus dem Gefängnis in einem Brief vom 20. April 1918 an Jenny Meyer geschriebenen Zeilen gedeutet werden: „Nur ist das Sitzen im Gefängnis ein großer Zeitverlust, ein unnützer und sinnloser. Diese Zeit kehrt nicht wieder. Sie ist verloren für das Leben. Für die geistige und sonstige Arbeit — für alles. Und das ist das Bedauerlichste!“¹³² Welche Faszination tatsächlich vom Rußland Lenins ausgegangen sein muß und selbst geschulte Männer erfaßte, geht aus einem Brief von Hermann an Käthe Duncker vom 8.7.1918 hervor. Er schrieb: „Die Demokr.[atie] ist nicht Etappe zum Sozial.[ismus], sondern raffinierteste Form der bürgerl.[ichen] Regier[un]g: Entmannung des Proletariats dadurch“¹³³ — Im April/Mai war „Der Kampf“, der von Karl Minster¹³⁴ zuerst in Duisburg, dann in Amsterdam herausgegeben wurde und auch noch nach dessen Verhaftung im Dezember 1917 die Politik von Jogiches vertrat,¹³⁵ auf eine probolschewistische Linie gegangen,¹³⁶ Ende Mai/Anfang Juni wechselte Franz Mehring die Seiten,¹³⁷ ein Fanal, das verstanden wurde. Als am 7. Oktober 1918 die Vertreter aller Spartakusgruppen und der norddeutschen Linken in Erwartung kommender revolutionärer Ereignisse¹³⁸ in Gotha zu einer Konferenz zusammenkamen, um die Gründung einer Partei anzuvisieren,¹³⁹

129 Ernst Meyer, Spartakus, a.a.O., S.17.

130 Mathilde Jacob schreibt, nachdem im März 1918 Volksdeputierte der jungen UdSSR als Diplomaten nach Berlin gekommen waren, seien ehemalige Mitglieder der Gruppe, die aus Feigheit nicht mehr mitgearbeitet hätten, wieder aktiv geworden. Es sei eine fieberhafte Zusammenarbeit entstanden. Zum alten Stamm der Gruppe wären auch solche gestoßen, die die hohen Gehälter, die von den Russen gezahlt wurden, und Machtpositionen gereizt hätten. Gerade diese seien es gewesen, die plötzlich erklärten, man habe die Bolschewiki bisher falsch beurteilt. Mathilde Jacob, Von Rosa Luxemburg . . . , a.a.O., S.486. Diese Interpretation von Mathilde Jacob läßt außer acht, daß tatsächlich innerhalb der Gruppe der Boden für eine Umorientierung, selbst unter engen Mitarbeitern Jogiches', bereitet war. Daß sie schnell konkret wurde, dazu dürfte die Zusammenarbeit mit den Bolschewiki beigetragen haben.

131 Nach Mathilde Jacob stellte sie eine Verbindung zu Jogiches her. Auf diesem Wege versorgte sie ihn mit Nachrichten. A.a.O., S.485.

132 Siehe Anhang, Dok. V.

133 Ehemaliges Archiv des FDGB, Duncker-Archiv 5/1666.

134 Zu Karl Minster siehe: Kurt Koszyk, Das abenteuerliche Leben des Sozialrevolutionärs und Agitators Karl Minster (1873–1942) in: Archiv für Sozialgeschichte Bd.5 (1965), S.193–225.

135 Jogiches und Karl Minster haben zusammengearbeitet, wie aus einem Verhörprotokoll der Handlungsgehilfin Else Beck, gegen die 1917/18 ein Untersuchungsverfahren wegen Verbreitung des Spartakus vor dem Reichsgericht lief, hervorgeht. Bundesarchiv, Abtlg. Potsdam, J 887.17, Bl.10–11.

136 Nach Minsters Verhaftung hatten die deutschen Deserteure Ochel, Triebel und Schönbeck die Zeitschrift Der Kampf im Sinne von Jogiches weitergeführt, vgl. Kurt Koszyk, Das abenteuerliche Leben . . . , a.a.O., S.205f., unterstützt von Wilhelm Pieck, der vor der Polizei nach Amsterdam geflohen war und den Jogiches zum Verbindungsmann zur Redaktion des „Kampf“ eingesetzt hatte. Vgl. Helmuth Stöcker, Walter Stöcker — Die Frühzeit eines deutschen Arbeiterführers 1891–1920, Berlin [Ost] 1970, S.141. Pieck verstand es anscheinend sehr schnell, innerhalb der Redaktion die Führung an sich zu reißen. Vgl. Kurt Koszyk, Das abenteuerliche Leben . . . , a.a.O., S.208. Möglicherweise geht auf ihn der Richtungswechsel des Kampf in erster Linie zurück.

137 Ernst Meyer, Spartakus, a.a.O., S.17. Mehring hatte in der Leipziger Volkszeitung vier Artikel veröffentlicht, in denen er offen für die Politik der Bolschewiki eintrat.

138 Ernst Meyer, Spartakus, a.a.O., S.20.

139 Zdzislaw Leder, Leon Jogiches-Tyszka, a.a.O., S.322.

war Jogiches' Strategie nicht nur bereits ad acta gelegt worden, sondern wurde ausdrücklich als, wie sich herausgestellt habe, nicht erfolgreich kritisiert.¹⁴⁰

Die Bewegung hatte ihn anscheinend vergessen. Er war denn auch der letzte der drei Führer der Spartakusgruppe, der aus dem Gefängnis geholt wurde.¹⁴¹ — Jogiches wäre nicht Jogiches, wenn er sich nicht wieder sofort in die vorderste Linie eingereiht hätte, ohne aber in der Beurteilung der Lage mit anderen führenden Personen der Spartakusgruppe in jedem Punkt übereinzustimmen. Erster Mann ist er nicht mehr, sondern er muß die Macht mit Rosa und Karl Liebknecht teilen.¹⁴² Wie sehr Machtbedürfnis doch zu seinem Wesen gehörte, zeigt, daß er an seinem autoritären Führungsstil festgehalten hat. Radek, ihm nicht wohlgesonnen, charakterisiert ihn in der neuen Situation: „Als ich nach Berlin kam, da waren es Lobeshymnen und Verwünschungen, die ich über Leo Jogiches vernahm, der wieder einmal in seiner Löwentatze die ganze Parteiarbeit hielt und sich bei einem Teil der Partei tiefste Liebe und Verehrung erwarb, während die anderen von seinen oft wenig sanften Manieren nicht sprechen konnten, ohne einen roten Kopf zu kriegen. Durch sein Zimmer im Büro des Spartakusbundes marschierte tagtäglich die ganze Partei durch. Jeder Delegierte von der Provinz wurde in diese Retorte gebracht und kam mit der Meinung je nach seinem Temperament heraus, daß entweder die Parteiorganisation sich in ausgezeichneten Händen befinde, oder daß sie unter einer Diktatur ächze.“¹⁴³ De facto war nach der Gründung der Kommunistischen Partei, die er im Innersten mit gemischten Gefühlen empfunden haben muß, seine Stellung mit der eines Generalsekretärs zu vergleichen.

Nach der Ermordung Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts erhaschte Jogiches für einen kurzen Moment nochmals die unumschränkte Macht, bis er selbst nach seiner eigenen Verhaftung brutal ermordet wurde. — Der Kanton Zürich in der Schweiz, dem Land seiner Naturalisation, führte ihn noch in den 20er Jahren in seinem Bürger-Adressbuch als lebenden Schweizer Bürger. Mit der Verhaftung von Jogiches im März 1918 brach die eigene, von Lenin unabhängige Entwicklung der deutschen revolutionären Linken ab. Wäre er fast genau ein Jahr später nicht ermordet worden und hätte er weiter an der Spitze der jungen KPD gestanden, dann wäre Kautskys Bemerkung sicherlich eingetroffen: „Ob er sich damit abgefunden hätte, hinfort als bloßer Agent Moskaus zu wirken, darf bezweifelt werden.“¹⁴⁴ Als Clara Zetkin von seiner Ermordung erfuhr, schrieb sie am 14. März 1919 an Mathilde Jacob: „Ich klammerte mich an den Hoffungsstrahl, daß L.[eo] nichts, aber auch garnichts mit den Massenkämpfen zu thun habe. Aber was that das? Es war nicht sein Arm, den die Henckersknechte der Kapitalisten fürchteten, es war sein Geist. ‚Der Jude mußte verbrannt werden‘. Man hat diesen Revolutionär des Gedankens ermordet[. . .]. Mit L.[eo] ist uns Rosa ein drittes Mal erschlagen worden [. . .]. Ein Kämpfer, der Kämpfer todt, der Kampf muß weitergehen. Was wird aus allen Plänen? L.[eo]s Erbe muß treulich bewahrt werden. Ich arbeite fieberhaft dafür.“¹⁴⁵

140 Spartakusbrief vom Oktober 1918, in: Spartakusbriefe, a.a.O., S.470.

141 Laut Hermann Duncker, Ein Geleitwort zum 9. November, in: 1918. Erinnerungen von Veteranen, a.a.O., S.18, hat ihn Käthe Duncker mit einer Droschke abgeholt. Zdzislaw Leder, Leon Jogiches-Tyszka, a.a.O., S.323, nennt als Begleitung noch Paul Levi, Ernst Meyer und einen ungenannten Genossen.

142 Karl Radek, Rosa Luxemburg . . . , a.a.O., S.47.

143 Ebda.

144 Karl Kautsky, Rosa Luxemburg . . . , a.a.O., S.10.; Im Bundesarchiv, Abtlg. Potsdam, N1 Hans Schwann, 90 Sch 5/71 liegt ein „Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Leo Jogiches“ überschriebenes 4seitiges maschinenschriftliches Stück, in dem es auf Bl.2 heißt: „Jogiches war in vielem Lenin außerordentlich ähnlich und daher wohl sein Gegner. Wir erinnern uns eines Gesprächs im Beisein von Rosa Luxemburg, wo er auf das leidenschaftlichste betonte, daß er von Moskau nie Order annehmen würde und daß der Spartakusbund eine selbständige Organisation bleiben müsse.“

145 Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung, N1 5/79.

ANHANG

Vorbemerkung: Die hier abgedruckten Schreiben von Leo Jogiches-Tyszka sind nicht normalisiert worden. Von ihm selbst unterstrichene Wörter oder Passagen wurden hier ebenso unterstrichen.

A: An Mitglieder des Spartakusbundes

Dok. I¹

Den 2.IX.[19]16

[Bl.]1

W.[erte] G.[enossen]

Wir haben hier die Frage der Beschickung [/]der Parteikonferenz besprochen und [/]sind zu folgendem Ergebnis gekommen.

Die Taktik des Boykotts, so sehr sie [/]unter anderen Umständen wirksam [/]wäre, würde ihren Zweck verfehlen, [/]nachdem die Arbeitsgemeinschaft² mit [/]ihrem Anhang im Reich die Beteiligung beschlossen hat. Durch den Boykott [/]nur einzelner Wahlkreise, in denen wir [/]bereits die Mehrheit haben, kann es nicht [/]gelingen der Konferenz die politische und [/]moralische Bedeutung zu nehmen. [/]Wir würden uns nur selbst ausschalten.

In dieser Situation kann unser Ziel [/]nur erreicht werden, wenn wir die [/]Konferenz beschicken, um den offiziellen [/]Instanzen die Maske vom Gesicht zu [/]reißen und die ganze Konferenz als plumpe [/][Bl.]2 und böswillige Mache, als eine [/]Verschwörung gegen die Partei hinzu- [/]stellen.

Wir schlagen deshalb vor:

1.) Überall wo unsere Richtung die Mehr- [/]heit oder eine starke Minderheit hat [/]für die Wahl von zuverlässigen Delegierten [/]ausgesprochen unserer Richtung auf's [/]energischste einzutreten.

2.) Auf der Konferenz getrennt von der [/]Arbeitsgemeinschaft vorzugehen, die bei [/]der Frage der Beschickung ihre Halbheit [/]und Feigheit besonders dokumentiert hat.

3.) Unsere Delegierten sollen eine gemeinsame [/]Resolution einbringen, in der zum Aus- [/]druck gebracht wird:

a) dass die Konferenz unter den Be- [/]dingungen des Belagerungszustandes der [/]Meinung der Partei nur den falschesten [/]und entstelltesten Ausdruck verleihen [/]kann und daher ihre Beschlüsse keine [/][Bl.]3 moralische und politische Kraft haben [/]können.

b.) dass ihren Beschlüssen auf Grund [/]des Statuts keine parteirechtliche Kraft [/]beigemessen werden kann.

c.) dass die Parteinstanzen durch [/]die Verfälschung der wirklichen öffent- [/]lichen Meinung der Partei ein Ver- [/]trauensvotum für ihre parteiwidrige [/]Politik erschleichen wollen und in [/]diesem Falle als Nutznießer des Be- [/]lagerungszustandes und der Säbeldiktatur [/]auftreten;

d.) dass die Veranstalter der Konferenz [/]den Zweck verfolgen die Partei noch fester [/]an die Regierungspolitik zu fesseln [/]und sie auch weiterhin dem Imperialis- [/]mus der herrschenden Klassen dienstbar [/]zu erhalten;

e.) dass die Parteikonferenz durch die [/]Rechtfertigung des 4. Aug.[ust],³ des Burgfriedens etc.[etera] [/]die Grundlagen des proletarischen Klassenkampfes [/][Bl.]4 in Deutschland

untergräbt und [/]die Bande löst, die den Bestand und den [/]Zusammenhalt^a der Partei bedingen.

Den Entwurf dieser Resolution werden [/]wir Ihnen nächstens zukommen lassen.

Für ^b Euch Württ.[emberger] würde [/]die Beschickung der Konferenz zugleich [/]den Kampf um die Mandate auslösen [/]und dadurch^c leicht die verschiedenen [/][Bl.]5 entscheidenden parteipolitischen [/]Fragen zur Debatte stellen. Wir empfehlen [/]daher Euch besonders, um die Mandate [/]zu kämpfen. Es kommt^d ja in Betracht, [/]dass die Frage Eurer Parteizugehörig- [/]keit noch garnicht entgiltig ent- [/]schieden ist, da Euch Berufung [/]an den Parteitag noch zusteht.⁴

Mit Gruß

A. Krumbügel

a „Zusammenhalt“ in der Vorlage mit einem „m“, das mit Verdopplungsstrich geschrieben ist.

b Vor „Für“ unkenntlich gemachtes Wort.

c Nach „dadurch“ steht durchgestrichen in der Vorlage: „die Frage, wer zur Partei gehört“.

d „kommt“ in der Vorlage mit einem „m“ versehen und mit einem Verdopplungsstrich geschrieben.

1 Bundesarchiv, Abtlg. Potsdam, C 85/16/10, Pag. 203; 204; 205; 206; handschriftlich.

2 Zur „Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft“ schlossen sich die Mitglieder der Reichstagsfraktion zusammen, die am 24. März 1916 gegen die Kriegskredite gestimmt hatten.

3 Am 4. August 1914 hatte die Reichstagsfraktion der SPD den Kriegskrediten zugestimmt.

4 Zu den Auseinandersetzungen innerhalb der württembergischen SPD während des Ersten Weltkrieges siehe: Sylvia Neuschl, Geschichte der USPD in Württemberg oder Über die Unmöglichkeit, einig zu bleiben, Esslingen 1983.

Dok. II¹

[Bl.]35

Berlin 26. September 1916

Werter Genosse!

In diesen Tagen wird wohl bei Ihnen die Berichter- [/]stattung über die Reichskonferenz stattfinden. Für den Fall, dass [/]unsere Genossen den Referenten der Mehrheit und der Arbeitsgemeinschaft [/]entgegengetreten wollten, was selbstverständlich sehr erwünscht wäre, [/]senden wir Ihnen die beiden von unserer Richtung auf der Konferenz [/]vorgelegten und zu Protokoll gegebenen Erklärungen. Die erste bringt [/]unsere Einschätzung der Konferenz zum Ausdruck, die zweite unsere Stellung^a zu den all- [/]gemein politischen und internen Parteifragen.

Im besonderen machen wir sie auf Folgendes aufmerksam:

1.) Während der Bericht der Rede Scheidemanns² im Vorwärts fast wort- [/]getreu, derjenige von Haase³ nur mit kleineren Fortlassungen erschien, [/]ist die Darstellung des dritten Referats, das die entschiedenste [/]Opposition zum Ausdruck bringt, nichts als ein Zerrbild, was schon [/]daraus ersichtlich, dass die Rede über eine halbe Stunde dauerte, in [/]24 Zeilen zusammengefasst ist. Ob die Zensur der Militärbehörden oder [/]der P[artei] V[orstand] daran schuld ist, konnten wir noch nicht feststellen. Auf Ge- [/]nauigkeit kann auf jeden Fall kein Satz des Berichts Anspruch erheben. [/]Diese Rede hat auch der Konferenz dank ihrem wuchtigen Inhalt und der [/]konsequenten, alle Kompromisseleien ausschliessenden Stellungnahme auch [/]auf Gegner ihren Eindruck nicht verfehlt.

2.) Sollten unsere Genossen bei der Berichterstattung den Mehr- [/]heitsmännern entgegengetreten müssen, so wird ihnen wohl das bisher von [/]uns herausgegebenen Material genügend Stoff bieten. Dasselbe gilt auch [/]von der Arbeitsgemeinschaft. Im besonderen ist dieser

gegenüber es [/]erwünscht in der Diskussion eventuell folgende Momente hervorzuheben:

a) Das Zustandekommen der Konferenz als Reichskonferenz hat nur [/]die Arbeitsgemeinschaft durch ihre Halbheit und Feigheit verschuldet [/](siehe darüber den vorletzten Absatz in unserer Erklärung I);

b) die Delegierten der Arbeitsgemeinschaft haben es unterlassen, [/]auf der Konferenz von vornherein zu erklären, wie wir es getan haben [/](siehe Schluss der Erklärung I), dass sie sich an den Abstimmungen [/]nicht beteiligen, wie das geboten war bei dieser statutenwidrigen [/]Mache des P.[artei] V.[orstandes]. Erst am Ende der Konferenz musste die Arbeitsgemein- [/]schaft in dieser Beziehung der Logik unserer Erklärung nachgeben;

c) die schönen Reden der Arbeitsgemeinschaftler auf der Konferenz [/]sind Schall und Rauch, Worte und nur Worte, denen eine Reihe von [/] Taten gegenübersteht, die von Halbheit und Unklarheiten zeugen und [/]in wichtigsten Grundfragen eine mit den Grundsätzen des Klassen- [/]kampfes und den Forderungen des internationalen Sozialismus nicht [/]zu vereinbarende Auffassung zum Ausdruck bringen. Wir erinnern [/]Sie im besonderen auf die folgenden Fragen, in denen wir uns in [/]schroffem Gegensatz zur Arbeitsgemeinschaft befinden:

1.) die Landesverteidigungsfrage;

2.) die Frage der Pflichten und Rechte der Internationale den [/]Parteien in den einzelnen Staaten gegenüber, wie die ganze [/]Auffassung des Wesens der Internationalen überhaupt;

3.) die Frage der Deckung der Kriegskredite (Arbeitsgemeinschaft [/]für Deckung durch direkte Steuern, wir auch gegen direkte [/]Steuern, wenn sie zu Kriegszwecken verwendet werden);

4.) Bedeutung und Rolle der Massenaktionen als Kampfmittel;

5.) was ganz besonders hervorzuheben ist, macht die Arbeitsgemein- [/]schaft den Petitionschwindel des P.[artei] V.[orstandes] mit (siehe unser [/]letztes^b Flugblatt „Eine Petition gegen den Frieden“^c).

Dies nur einige von vielen Gegensätzen zwischen uns und der Arbeits- [/]gemeinschaft.

d.) Das ganze Schwanken und die Konfusion der Arbeitsgemeinschaft [/]kommt besonders drastisch zum Ausdruck in dem Artikel des Vorwärts [/]gerade aus Anlass der Reichskonferenz (siehe Nr. vom 24ten Leitar- [/]tikel.⁴ Obwohl am Ende des Artikels behauptet wird, dass die Ar- [/]beitsgemeinschaft und die „Mehrheit“ mitsamt den Parteiinstanzen [/]zwei entgegengesetzte Welten bilden, feiert der Anfang des Artikels [/]die „Einigkeit“ mit dieser selben: „Mehrheit“, was doch nichts [/]anderes bedeutet als „Einigkeit“ mit der Regierungspolitik und den [/]bürgerlichen imperialistischen Parteien, von denen sich die Mehrheit [/]nicht viel unterscheidet. Dieser Artikel ist bei der Diskussion [/]ganz besonders auszunutzen. [Bl.]36 Soweit über die Berichterstattung. Und nun zu den laufenden [/]Angelegenheiten. Sie erhalten fast gleichzeitig den nunmehr gedruck- [/]ten Spartacus.^d Wir bitten Sie dringend, nachdem Sie Einsicht genommen [/]und die Sache im Kreis der Genossen besprochen haben, uns sofort wissen [/]zu lassen, wieviel^e Exemplare bei Ihnen abgesetzt werden können, damit [/]wir uns danach bei der Bestimmung der Auflage richten können. [/]Der Spartacus ist zu 10 Pfennig pro Nummer zu verkaufen, wie dies von [/]einem weiteren Kreise von Genossen beschlossen wurde. Es erübrigt sich [/]zu sagen, daß möglichst weite^f Verbreitung an sichere Genossen er- [/]wünscht ist. Auf vielfachen Wunsch der Genossen im Reiche ist ferner [/]eine Neuauflage der Junius-Broschüre^g in Aussicht genommen. Der Preis [/]wird 50 Pfennig betragen. Wir bitten um Mitteilung, wie hoch der [/]Bedarf an Ihrem Orte zu beziffern ist.

Schliesslich möchten wir Sie bitten, uns mindestens ein mal monatlich einen genauen Bericht über den Stand der Bewegung am Orte, die internen Parteikämpfe und alles für uns Wichtige, was eventuell im *Spartacus* verwendet werden könnte, zu senden. Auch wollen Sie uns eventuell Ausschnitte aus der lokalen Presse schicken.

Angesichts unserer stets wachsenden und bereits sehr beträchtlichen Ausgaben für Druckschriften, Flugblätter^h und w. d. r. ist materielle Unterstützung seitens der Genossen aus dem Reiche dringend notwendig, wenn wir weiterhin den Bedürfnissen und Anforderungen entsprechen sollen. Falls Sie Sammelisten und Marken von uns haben, bitten wir um Abrechnung, anderenfalls sind wir bereit, Ihnen eine Anzahl zukommen zu lassen. Abrechnung ist erwünscht vor Ende eines jeden Monats.

Wir hoffen, dass die Genossen im gemeinsamen Interesse in ständigem und regerem Briefwechsel mit uns verbleiben werden.

Mit Gruss.

A. Krumbügel

a „unsere Stellung“ Einschub, in Höhe der Zeile untereinander auf linkem Rand geschrieben.

b „unser letztes“ von Hand nachträglich unterstrichen.

c Von „eine“ bis „Frieden“ von Hand nachträglich unterstrichen.

d Von „Sie“ bis „Spartacus“ von Hand nachträglich unterstrichen.

e „wieviel“ in der Vorlage „wiviel“ geschrieben.

f „möglichst weite“ von Hand nachträglich unterstrichen.

g Von „Neuaufgabe“ bis „Broschüre“ von Hand nachträglich unterstrichen.

h „Flugblätter“ in der Vorlage „Flugblätter“ geschrieben.

1 Bundesarchiv, Abtlg. Postdam, C 85/16/5, Bl.35–36, Vorlage maschinenschriftlich.

2 Philipp Scheidemann, 1865–1939, Buchdrucker, MdR, einer der Führer der Mehrheitssozialisten, rief am 9. Nov. 1918 die Republik aus.

3 Hugo Haase, 1863–1919, Rechtsanwalt, MdR, einer der Vorsitzenden der SPD, führte die Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft, dann die USPD.

4 „Das Ergebnis der Reichskonferenz.“

Dok. III¹

Berlin, den 9.^a März 1917

W. d. r. G. d. n.

Seit Monaten liessen Sie nichts von sich hören, und ich weiss deshalb nicht, ob meine Briefsendungen und auch das Informationsmaterial (zuletzt im Januar)^b Sie während dieser Zeit erreicht haben. Ich bitte um umgehende Bestätigung des Erhalts dieses Schreibens, damit ich sicher sein kann, dass Ihre Adresse auch fernerhin Geltung hat. Sonst müsste ich annehmen, dass dies nicht der Fall ist und die Korrespondenz einstellen. Meine Adresse bleibt immer noch dieselbe.

Mit Gruss !

W.K.^c [rafft]

a „9.“ handschriftlich eingefügt.

b Von „das“ bis „)“ handschriftlich über nicht mehr lesbare Passage geschrieben.

c „W.K.“ handschriftlich.

1 Bundesarchiv. Abtlg. Potsdam, C 85/16/14, Bl.13, maschinenschriftlich.

Dok. IV¹

22.III.[19]17

W.[erter] G.[enosse]

Ich bestätige den Empfang Ihrer Briefe v[om] 12 u[nd] 13. d.[es] M.[onats] [/]Wenn ich S^aie richtig verstanden habe^b, wollen Sie^c immer je [/]1 Exempl.[ar] von ^d unserem Informations-Material? Oder sollen das [/]mehrere sein? W^eie viel dann?

Was die finanzielle Unterstützung Ihrerseits^f betrifft, so ist dies für uns^g, so- [/]lange wir in Ihrem^h Kreise resp.[ektive] an gegebenem Ort keine feste Gruppe von [/]Anhängern haben, — Nebensache. In Ihremⁱ Fall kommt es uns [/]vor allem auf energische Agitation für unsere Ideen und [/]Richtung an, auf Verbreitung unserer Publikationen in den [/]Kreisen der Genossen² und auf die Bemühungen, [/]eine^j feste wenn auch [/]anfangs nicht zahlreiche Gruppe der entschiedenen [/]Opposition ins Leben zu rufen^k, die für ihre^l weitere Ausbrei- [/]tung zu sorgen hätte^m.

Wenn Sie auf unserem Boden stehen und sich dieser [/]Arbeit unterziehen wollen, würden wir Ihnen gern [/]mit Material behilflich sein, auch wenn Sie [/]esⁿ nicht oder nicht ganz bezahlen können. Wie gesagt, [/]dann ist die Bezahlung Nebensache, wenn nur eifrig agitiert wird. [/]B^oeantworten S^pie also bitte, von diesem Standpunkt aus, [/]die anfangs gestellte Frage und wir wollen Sie^q auch [/]weiterhin mit Material versorgen.

Die 2. Auflage der Junius-Broschüre³ ist erschienen. Es ist [/]für unsere Auffassung^r ein grundlegendes Werk und unentbehr- [/]lich zum Verständnis der Ereignisse^s: Kann bei der^t Agitation [/]vortreffliche Dienste leisten. Mit bestem Gruß [.]^u

Bitte, kein Doppelkouvert zu gebrauchen, auch keine Aufschriften [/]ausser^v der Adresse. Die Briefe kommen^w auch so richtig an.

a Großes in kleines „s“ verbessert.

b In der Vorlage steht „haben“.

c „Wollen“ und „Sie“ sind in der Vorlage ein Wort.

d „von“ über „pl.“ geschrieben.

e „w“ in der Vorlage klein geschrieben.

f Zwischen „Unterstützung“ und „betrifft“ darübergeschrieben.

g „für uns“ über „dies“ und „so“ geschrieben.

h „Ihrem“ über „in“ geschrieben.

i „Ihrem“ über ausgestrichenes „diesem“ geschrieben.

j Zwischen „.“ und „eine“ ausgestrichene, nicht mehr lesbare Passage.

k „zu rufen“ in der Vorlage ein Wort.

l „für ihre“ über ausgestrichenes „die“ geschrieben.

m „zu sorgen hätte“ in der Vorlage ein Wort.

n Vor „es“ nichtunterstrichenen, ausgestrichenen, unleserliches Wort.

o Nicht mehr lesbarer Buchstabe durch „B“ geändert.

p Nicht mehr lesbarer Buchstabe durch „S“ geändert.

q In der Vorlage „wollen Sie“ ein Wort.

r In der Vorlage „unsere Auffassung“ zusammengeschrieben.

s In der Vorlage „der Ereignisse“ ein Wort.

t In der Vorlage „bei der“ ein Wort.

u Unterschrift nicht leserlich.

v Vor „ausser“ durchgestrichenes nicht identifizierbares Zeichen.

w In der Vorlage „kommen“ mit einem „m“ und darüber gesetztem Verdopplungsstrich geschrieben.

1 Bundesarchiv, Abtlg. Potsdam, C 85/16/14, Bl.14 handschriftlich.

2 Mit „Genossen“ sind Mitglieder der SPD gemeint, die nicht der Spartakusgruppe angehören.

3 Verfasser: Rosa Luxemburg.

B. An Jenny Meyer**Dok. V¹**

20. April [19]18

[Bl.]29

Liebes Fräulein Jenny!

Die Antwort auf Ihren Brief vom 16. d.[es] M.[onats] er- [/]halten Sie erst jetzt, denn ich habe Ihr Schreiben erst^a gestern [/]am Freitag abends ausgehändigt bekommen. Die ein- und [/]ausgesandten Briefe werden von einem Gerichtsbeamten [/]jedesmal auf i^bhren Inhalt geprüft und durchgelesen, [/]bevor sie weiterbefördert, b[e]z[iehungs]w.[eise] ausgehändigt werden [/]— daher die Verzögerung um 2–3 Tage bei der Zustellung. [/]Ihr Gruß hat mir viel Freude gemacht Sie Ärm- [/]ste! Sie hatten wohl eine Menge Laufereien [/]und viel Verdruß, bevor es Ihnen gelang, heraus- [/]zubekommen, wo und wie ich zu erreichen bin, — [/]ich kann es mir vorstellen. Aber bitte in Zukunft [/]wegen mir keine Zeit zu verlieren; die Sache muß [/]i^chren Lauf nehmen, während des Krieges geht alles [/]langsamer und meine Angelegenheit kann genau- [/]me Zeit in Anspruch nehmen. Das ist auch die [/] Meinung, die ich auf Grund^d ähnlicher Fälle, von denen [/]ich dies oder jenes einst in Zeitungen gelesen [/][Bl.29v] habe, fassen muß. Da heißt es, sich mit Geduld wappnen! [/]— Trotzdem die Haft an sich hart ist und die Lebensbedingun- [/]gen sehr schwer, fühle ich mich vollkommen ruhig und in- [/]nerlich fest, denn — mein Gewissen ist ruhig, ich habe [/]mir nichts vorzuwerfen und das ist die Haupt- alles [/]andere nur Nebensache. Daher empfinde ich auch weder [/]Angst noch Unruhe wegen der Zukunft. Nur ist das [/]Sitzen im Gefängnis ein großer Zeitverlust, ein [/]unnützer und sinnloser. Diese Zeit kehrt nicht wieder. [/]Sie ist verloren für das Leben, für die geistige und sonstige [/]Arbeit — für alles. Und das ist das Bedauerlichste!

Die Kost ist so, wie man sich denken kann — also ungenü- [/]gend. Alle 10 Tage darf ich jedoch^e ein Paket bekommen und [/]das wird auch besorgt; aber auch damit ist^f es noch nicht [/]getan. ^gBitte nehmen Sie sich ja nicht vor, mir etwas Essbares^h [/]nach dem Gefängnis zu bringen! Sie könn- [/]ten mir damit nur schaden, da ich dann mein Anrecht [/]auf das Paket verlieren könnte, das ich sonst pünkt- [/]lich erhalte und das allerdings gar manches enthält [/]an notwendiger Zusatznahrung. Also — nur keine Lie- [/]besgaben bringen, wenn Sie mir nicht schaden wollen! [/]Leider habe ich noch nicht die Bücher:, die ich benötige:, nur [/]leichte Lektüre — Romane, die mir nicht behagt. Aber mit [/]der Zeit wird auch das kommen. Auch sind mir 3 Tages- [/]zeitungen bewilligt worden — natürlich darf ich sie für [/]eigenes Geld bestellen. Ich habe sie noch nicht und die [/]Sache dauert schon 2 Wochen; so lange ist es her, daß ich [/][Bl.]30 den Antrag gestellt habe. Aber Geduld! Das wird schon [/]kommen. Kleider und Wäsche darf ich eigene tragen, [/]auch jeden Tag im Hof 20 Minuten im Kreis spazieren [/]gehen. Um 6 Uhr wird aufgestanden, mit Eintritt der [/]Dunkelheit geht man schlafen, Licht wird nicht angezün- [/]det. Nun wissen Sie das Wichtigste, was die Lebensweise [/]betrifft. Bitte sagen Sie zu niemanden, daß Sie einen [/]Brief von mir hatten. Ich mag nicht — die Neugier- [/]de dritter Personen und das Geschwätz, das immer los- [/]geht, sobald einer in meine Lage kommt. Also [/]kein Wort darüber an andre; ich schreibe an Sie und [/]nur für Sie! Der eigentliche Zweck dieser Zeilen ist, Ihnen ein Lebens- [/]zeichen zukommen zu lassen. Wie häufig habe ich da [/]in den 3–4 Wochen an Sie gedacht! Sie können es sich [/]denken, daß man hier genug Muße für Gedanken [/]und Erinnerungen hat — Sie wollten am 1. d.[es]

M.[onats] zie- [/]hen und Ihre neue Adresse war mir unbekannt. [/]Nebenbei: Den Namen Ihrer Hausfrau kann ich nicht gut [/]lesen: heißt sie Kelm oder Ulm die gute Frau? Schade, daß Sie so kurz geschrieben haben. Ich möchte so gern [/]erfahren, ob Sie noch die alte Arbeit verrichten bei der Gas- [/]gesellschaft oder eine neue Anstellung haben (bitte tun Sie das [/]nicht!), ob Sie häufig Ihre Mutter besuchen, kurz alles, was wissens- [/]wert ist, ob Sie viel lesen und was Sie mit der freien Zeit machen. [/]Das Buch: „Das Leben ist tief“ von Jansen², das Sie von mir [/]geborgt haben, heben Sie auf; es¹ gehört nicht mir und wird [/]später zurückerstattet werden müssen. Mit dem Schumacher [/]lassen Sie die Sache so wie sie ist, das heißt weder neue [/]Schuhe machen lassen, noch die alten reparieren. Falls Sie binnen 4 [/]Wochen¹ keinen anderen Bescheid von mir bekommen, können [/][Bl.]30 [linker Rand] Sie den Vorschuß von 10 M.[ark] zurückverlangen und nun: Schreiben Sie mir noch einen Brief sofort (etwa [/]3–4 Seiten). Dann aber keine mehr bis Antwort von mir eintrifft, wenn es auch sehr lange dauern soll. Herzlich- [/]ste^k Grüße! L.[eo] J.[ogiches] [Bl.]30 [oberer Rand verkehrtherum geschrieben] Herzlichste Grüße! Ergebenst L.[eo] J.[ogiches] P.[ost] S.[criptum] Schreiben Sie so wie [/]das letzte Mal.

a „erst“ zwischen „Schreiben“ und „gestern“ darübergeschrieben.

b Kleines „i“ über durchgestrichenes großes „I“ geschrieben.

c „ihren“ in der Vorlage großgeschrieben.

d „Grund“ über „auf“ geschrieben.

e „jedoch“ über „ein“ geschrieben.

f „ist“ über „damit“ geschrieben.

g Eckige Klammer in der Vorlage vorhanden.

h „Essbares“ unter „etwas“ geschrieben.

i „es“ über durchgestrichenes „das“ geschrieben.

j „Wochen“ steht doppelt da.

k Vor „herzlich“ durchgestrichenes, nicht mehr lesbares Wort.

1 Bundesarchiv, Abtlg. Potsdam, C 83/18/12, Bl.29–30v, handschriftlich, Bl.29 auf Gefängnispapierbogen.

2 Um welchen Schriftsteller es sich handelt, ist unklar.

Dok. VI¹

Abs[ender]: Leo Jogiches

17. Juni 1918.

Gef[an]g.[enen]-B.[uch]1, No 47.

[Bl.]1

Mein liebes Fräulein Jenny!

Tausendmal Dank für Ihren lieben, [/]herzlichen Brief. Er hat mich gerührt und [/]mir eine aufrichtige Freude gemacht, — ich ha- [/]be ihn auch mehr als einmal gelesen. Sie be- [/]sitzen ein kleines goldenes Herz und verstehen [/]es, ihm eine beredte Sprache zu verleihen. Das [/]Blümchen war noch ganz frisch und ich habe [/]es in Ehren aufgehoben. Sie haben nette [/]herzige Einfälle, die man in meiner La- [/]ge besonders schätzen kann!

Um meine Gesundheit — keine Sorge! [/]Ihre Beunruhigung ist absolut unbegrün- [/]det, — glauben Sie mir, sonst hätte ich auf Ihre [/]so dringende Bitte hin ganz sicher die un- [/]geschminkte Wahrheit geschrieben. Glau- [/]ben Sie nicht, daß nur ernst Kranke nach [/]dem Lazarett kommen; dazu genügt sicher [/]eine vorübergehende Unpäßlichkeit, wie [/]sie alle Tage vor- kommt. [/][Bl.iv] Also gut: besuchen Sie mich im Gedanken (leider!) [/]zweimal in der Woche. Ich bin jetzt auch leich- [/]ter zu erreichen, d.[as] h.[eißt] man kann sich leichter [/]vorstellen, wo ich stecke. In dem ungeheu- [/]eren^a Häuserkomplex des Gefängnisses mit [/]seinen

1500 Insassen und den endlosen vier- []stöckigen Gängen, wo die winzigen Zellen []neben-einander liegen, den Waben in einem Bienenstock gleich, ist es auch bei lebhafter []Phantasie nicht leicht einen^b ausfindig zu ma- []chen — ungefähr so^c wie eine Stecknadel in einem []Heuschaber. Anders im Lazarett. Vielleicht kom- []men Sie da sogar manchmal vorbei — ganz []in meiner Nähe. Es ist ein Gebäude für sich []und liegt an der Rathenowerstr.[aße] — eine Quer- []straße von Alt-Moabit nach rechts — auf der []linken Seite gleich hinter dem Gericht und []dicht vor dem Gefängnisthor (in der Rath.[enower]str.[aße]). []Ich „wohne“ sehr vornehm — im ersten Stock, []meine Zelle liegt dem 7. Fenster gegen- []über (oder auch dem 8. — ganz genau kann []ich es nicht sagen). Die Fenster, die Sie [][Bl.2] von der Straße sehen, sind vom Korridor, aber []meine Zelle hat ein ebenso großes Fenster, nur []nach dem Hof, und ebenso die Scheiben — außer []der beiden oberen Flügel — von undurchsichtigem []geripptem Glas. Die Zelle selbst sieht genauso []aus, wie das Krankenzimmer in der Privat- []abteilung des Krankenhauses, wo ich Sie einst []besuchte, die Wände^d mit Oelfarbe und die Mö- []bel (ja, ja! hier hat man sogar richtige Möbel!) []ganz weiß gestrichen, nur ist meine Zelle etwa []zweimal so groß und viel höher, am Boden ein Li- []noleum, — kurz das „Logis“ ist „hoch-nobel“. Nun []wissen Sie,^e wie es um mich herum aussieht und wo []Sie mich in Gedanken suchen müssen, wenn []Sie zu mir hineinhuschen wollen. — Es rasselt []eben eine Straßenbahn vorbei, es wird wohl []die 7 sein, die die Rathenowerstr.[aße] herunterfährt []und ganz in der Nähe von Ihnen vorbeikommt^f, — und []ich gebe ihr einen Gruß für Sie mit auf den Weg. [] — Die Gefängniszellen sehen ganz anders aus, [] aber es ist^g eine unerhörte Respektlosigkeit von []Ihnen, wenn Sie denken, daß man da Ungezie- []fer findet. Das wäre doch keine Einzelhaft, die []streng vorgeschrieben ist! Also keine Spur davon. [][Bl.2v] Destomehr als das ganze Ungeziefer von allen Ber- []liener^h Gefängnissen —ⁱ wie es scheint — sich^j im Poli- []zeigefängnis — am Alexanderplatz — aufhält. Ich []saß dort 10 Tage — gleich nach meiner Verhaftung — []und schlief auf dem nackten Fußboden, auf dem []ich meinen dicken Paletotulster ausbreitete; []und „es ging“ schließlich; man gewöhnt sich ja an []manches, nur nicht an so ein Bett, wie man dort hat. [] — Im Gegenteil ich habe mich sehr ge- freut, daß []Sie in Ihrem Pfingstbrief so voll Begeisterung []für die erwachende Natur und so voll Lebensfreu- []de waren. Wie könnte denn das mir^k wehgetan haben?! [] — oder halten Sie mich denn für so egoistisch und []für so einen schlechten Freund? Ich gönne Ihnen []und wünsche wirklich von Herzen alle Lebens- []freude, und es tut mir Leid, daß meine Lage Ihnen []Kummer bereitet. Sie haben auch etwas mehr Glück []im Leben verdient, denn bis jetzt hat es Sie stief- []mütterlich und hart behandelt. — Haben Sie ihren []Plan, sich für die Handelslaufbahn nach und nach in []den Mußestunden vorzubereiten, aufgegeben? []Das wäre schade! — Bitte stürzen Sie sich nicht []in Unkosten wegen einer Photographie. Für [][Bl.2v, linker Rand] liebe, gute Freunde habe ich auch so ein gutes Gedächtnis, Photographien empfinde []ich sogar stets als etwas Totes, das sagte ich Ihnen schon einmal, aber dankbar werde []ich selbstredend dafür sein, falls Sie sich bereits auf der Platte verewigt haben. — Sie haben []mir im vorletzten Brief ganz genau das Buch „Quo vadis“² beschrieben. Ich musste lachen, da ich []es bereits vor mehr als 20 Jahren — wenn ich mich gut erinnere — und zwar in der Originalsprache [](polnisch) gelesen habe. Es ist nach dem französischen Leisten (von Alexander Dumas³) gearbeitet, wenden!^l [][Bl.2, linker Rand] außerordentlich packend geschrieben, aber die handelnden Personen sind Schemen oder vielmehr []Puppen — mit der einzigen Ausnahme des Petronius, — der dem Sienkiewicz großartig gelun- []gen ist.

[^mDer „Olle“ meineⁿ den guten Sienkiewicz hat^o vor etwa einem Monat das Zeitli- [/]che gesegnet, ohne die erschte polnische Unabhängigkeit erlebt^p zu haben]^q Sie fragen: [/], „Wie könne man mich bloß einsperren, da ich doch wirklich nichts Unrechtes tue?“ Meine Ant- [/]wort lautet: Sie sind ein gutes, liebes, naives Kind — und bleiben Sie es auch weiterhin! Ihr L.[eo] J.[ogiches] [/][Bl.lv, linker Rand] P.[ost] S.[kriptum] Sie haben den letzten Brief schlecht frankiert [/](zu wenig!) Lassen Sie am besten die Briefe bei der Post [/]aufwiegen. Das darf nicht vorkommen^r, daß man Strafporto zahlen [/]muß!

a In der Vorlage steht „ungeheuerem“.

b Eingangs-„e“ von „einen“ undeutlich geschrieben.

c „so“ zwischen „ungefähr“ und „wie“ darüberschrieben.

d In der Vorlage steht „Wande“.

e „Sie“ zwischen „wissen“ und „wie“ darüberschrieben.

f „kommt in der Vorlage mit einem „m“ und Verdoppelungszeichen geschrieben.

g „ist“ zwischen „es“ und „eine“ darüberschrieben.

h „Berliner“ in der Vorlage mit „ie“ geschrieben.

i Vor den Bindestrich steht durchgestrichenes „sich“.

j Zwischen „scheint“ und „im“ „— sich“ darüberschrieben.

k In der Vorlage steht „mich“.

l „wenden“ zwischen „Dumas“ und „gearbeitet“ daruntergeschrieben ohne inhaltlichen Zusammenhang, sondern als Hinweis für den Empfänger, das Blatt zu wenden.

m Eckige Klammer in der Vorlage.

n Vor „meine“ durchgestrichenes, nicht mehr leserliches Wort.

o „hat“ über nicht mehr leserliche Silbe geschrieben.

p In der Vorlage steht „erlebt“.

q Eckige Klammer in der Vorlage.

r „vorkommen“ in der Vorlage mit einem „m“ und Verdoppelungszeichen geschrieben.

1 Bundesarchiv, Abteilung Potsdam C 83/18/15, Bl.1–2v handschriftlich, neutraler Papierbogen.

2 Gesellschaftsroman von Henryk Sienkiewicz (1846–1916, Pole, 1905 Nobelpreis für Literatur), erschienen 1896, handelt in Rom zur Zeit der neronischen Christenverfolgungen.

3 Unklar ist hier, ob Jogiches Alexandre Dumas (Vater) oder Alexandre Dumas (Sohn), beides französische Schriftsteller, meint.

C: An Dr. Holthöfer, Untersuchungsrichter beim Reichsgericht.

Dok. VII¹

Abs[ender]: Leo Jogiches

Moabit, d. 6. Juni 1918

Gef[an]g.[enen]-B.[uch]l, No 47

An d.[en] Untersuchungsrichter d.[es] Reichsgerichts [/]Herrn Amtsrichter Dr. Holthöfer ich ersuche hierdurch, wenigstens einmal im Monat [/]die Wäsche herauszugeben und ebenso nur einmal monatlich hinein- [/]bekommen zu dürfen. Die unsaubere Wäsche würde dann [/]von mir allwöchentlich dem Aufsichtsbeamten abgegeben und [/]von ihm aufbewahrt werden. Dabei setze ich voraus, daß die [/]Gefängnisverwaltung mein Ersuchen ebenfalls genehmigen [/]würde, da trotz des verringerten Personals die Durchfüh- [/]rung der strengsten Kontrollen einmal monatlich^a durchaus möglich sein dürfte, [/]— destomehr als ich krankheits- halber mich z.[ur] Z.[eit] im Lazarett [/]befinde, wo die Anzahl der Aufsichtsbeamten im Verhältnis [/]zur Gefangenenzahl bedeutend größer als sonst zu sein scheint.

Zur Begründung meines Gesuchs führe ich ferner an:

1. Die Dame, an die ich die Wäsche herausgebe, steht außer [/]jedem Verdacht, sich überhaupt mit Politik irgendwie zu be- [/]fassen, geschweige denn in irgendwelcher, sei es auch entfern-

[/]tester Beziehung zu meiner Gerichtssache zu sein. Von dieser [/]Seite sind also Durchstechereien nicht zu erwarten.

2. Alle unter Benutzung von Wäsche zu Durchstechereien [/]geeigneten Gegenstände, wie Nadel, Zwirn u.[nd] Bleistift, kön- [/]nen mir abgenommen werden, wenn das sein muß.

3. Die Unmöglichkeit, eigene Wäsche zu tragen, muß auch [/]den Verzicht auf eigene Kleidung und meine Einkleidung in [/]Gefängnistracht zur Folge haben, da man bei der Gefäng- [/]niswäsche, die eben auf Gefängniskleidung berechnet ist, kei- [/]ne Unterbeinkleider bekommt^b, ohne letztere ist aber eigene [/]Kleidung nicht zu gebrauchen.

4. Von event.[ueller] Reinigung meiner eigenen Wäsche im Gefäng- [/]nis selbst muß ich aber leider absehen. Nach zweimaligem Versuch habe [/]ich feststellen müssen, daß die Wäsche dabei vollständig ruiniert wird, und [/]angesichts der Unmöglichkeit während des Krieges Ersatz zuschaffen, kann [/]ich mich dem Verlust meines auch sonst sehr knappen Vorrats von Wäsche nicht aus [/]setzen.

Hochachtungsvoll

Leo Jogiches.

a „einmal monatlich“ über „Kontrolle durchaus“ geschrieben.

b „bekommt“ in der Vorlage mit einem „m“ und darübergeschriebenem Verdoppelungsstrich.

1 Bundesarchiv. Abtlg. Potsdam, C 83/18/15, o. Pag., handschriftlich, neutraler Papierbogen.

Dok. VIII¹

Absender: Leo Jogiches 18.6.[19]18

Gef[an]g.[enen]-B.[uch]l, No 47

Herrn Untersuchungsrichter d.[es] Reichsgerichts [/]Amtsrichter Dr. Holthöfer.

Diesselben Gründe allgemeiner prinzipieller Natur, [/]die mich bei den Verhören veranlassen, die Aussage [/]zu verweigern, zwingen mich konsequenterweise, [/]die Herausgabe einer Schriftprobe in lateinischen [/]Lettern abzulehnen. Da mir jedoch die Sache an sich sonst [/]ganz gleichgültig ist, schreibe ich diese Eingabe an [/]das Gericht in lateinischer Schrift.

Ich erlaube mir hiermit den Antrag zu stellen, mir bald [/]möglichst eine Unterredung mit meinem Rechtsbeistand [/]Herrn Dr. Oskar Cohn² zu gestatten. Ferner bitte ich, [/]mir von meinem Gelde M[ar]k. 700 zur Verzehung frei- [/]stellen zu wollen, da die Zusatzlebensmittel, die ich beziehe, [/]bei den gegenwärtigen Preisen sehr beträchtliche Ausga- [/]ben verursachen. Auch bin ich infolge Geldmangels [/]nicht im Stande, von der mir^agewährten Selbstbeköstigung, [/]die sich z.[ur] Z.[eit] auf 10 bis 12 M[ar]k. pro Tag stellt, Gebrauch [/]zu machen.

Leo Jogiches

a „mir“ zwischen „der“ und „gewährten“ darübergeschrieben.

1 Bundesarchiv, Abtlg. Potsdam, C 83/18/15, Bl.7, handschriftlich, neutraler Papierbogen.

2 Dr. Oskar Cohn, Rechtsanwalt, 1869–1934, MdR — USPD.

Dok. IX¹

Abs.[ender]: Leo Jogiches

10. August 1918

Gef[an]g.[enen]-B.[uch]l, No 47

An den Untersuchungsrichter des Reichsgerichts [/]Herrn Amtsrichter Dr. Holthöfer

Die für mich am 31. Juli bei der Gefängnis- [/]verwaltung abgegebenen Bücher, davon Verzeich- [/]nis mir bei der Vorführung vom 5. d.[es] M.[onats] vorge- [/]legt wurde, habe ich bis heute nicht erhalten. [/]Auf eine Anfrage hier wurde mir der Bescheid [/]zuteil, daß, falls das Verzeichnis nach Köpe- [/]nick gesandt wurde, müssen auch die Bücher [/]dorthin geschickt worden sein, oder auch [/]liegen letztere auf dem Bureau des hiesi- [/]gen Gerichts. Da die Bücher einen namhaf- [/]ten Wert haben und ich sie obendrein be- [/]nötige, bitte ich hiermit um die Feststel- [/]lung des Verbleibs derselben und die Beschleunigung der Aushändigung an mich.

Leo Jogiches.

1 Bundesarchiv, Abtlg. Potsdam, C 83/18/12 Bl.70, handschriftlich, neutraler Papierbogen.

Dok. X¹

Abs.[ender]: Leo Jogiches

11. September 1918

Gef[an]g.[enen]-B.[uch]l, No 47

Herrn Untersuchungsrichter des Reichsgerichts [/]Amtsrichter Dr. Holthöfer.

Auf eine Anfrage der Gefängniskasse erfuhr [/]ich, daß mein Guthaben, über das ich verfügen darf, [/]nur einige Pfennige beträgt — was nicht einmal [/]für Briefporto reichen kann. Ich bitte daher, mir weitere M[ar]k. 600 (sechs- [/]hundert) von meinem Gelde, das bei der Kasse [/]deponiert ist, zur Verzehrung freizugeben.

Leo Jogiches

Bundesarchiv, Abtlg. Potsdam, C 83/18/12, Bl.71, handschriftlich, neutraler Papierbogen.

EIN UNVERÖFFENTLICHTES MANUSKRIFT VON ROSA LUXEMBURG ZUR LAGE IN DER RUSSISCHEN SOZIALDEMOKRATIE (1911)*

Von Feliks Tych

A) Einleitung

Der Fund des nachfolgend veröffentlichten Manuskripts ist im Grunde keine Überraschung; denn aus den Briefen, die Rosa Luxemburg zwischen Februar und November 1911 an Leo Jogiches schrieb, war bekannt, daß sie „auf Bestellung“ des Hauptvorstands der polnischen Sozialdemokratie (SDKPiL) und auf Jogiches' persönlichen Wunsch an einem Text arbeitete, in dem die Zustände innerhalb der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands (RSDRP) charakterisiert werden sollten.¹ Dieser Text, der in der Korrespondenz als „Credo“ auftritt, konnte bisher nicht identifiziert werden. Wie sich herausstellte, liegt er im Archiv der SDKPiL: im Original im Zentralen Parteiarchiv des Instituts für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU in Moskau (künftig: ZPA IML-M)² und als Mikrofilmkopie im ehemaligen Zentralarchiv des ZK der PVAP, heute als „Archiv der polnischen Linken“ die VI. Sektion des Archivs Neuer Akten in Warschau (Archiwum Lewicy Polskiej, VI Oddział AAN).³ Aus der internen Korrespondenz der SDKPiL war ebenfalls bekannt, wozu dieser Text dienen sollte. Er war als offizielle Stellungnahme der polnischen Sozialdemokratie zu den Verhältnissen in der gesamtrussischen Partei und der ihr drohenden Spaltung gedacht.⁴ Die SDKPiL wollte unbedingt eine Spaltung verhindern, und in gewissem Sinn sollte dieser Text wohl auch diesem Zweck dienen. Wie aus seinem Inhalt hervorgeht, war er in erster Linie an die eigenen Mitglieder gerichtet, doch ist anzunehmen, daß er ebenfalls mit Blick auf die anderen Parteien der Zweiten Internationale geschrieben wurde, um ihnen die Position der SDKPiL in der Frage der bedrohten Einheit der gesamtrussischen Partei zu erläutern.

Aus diesem Grund war es dann sicherlich wichtig, daß gerade Rosa Luxemburg die Erklärung verfaßte: Sie war die bekannteste Persönlichkeit aus der polnischen Arbeiterbewegung in der internationalen sozialistischen Szene, und mit ihren Ansichten rechnete auch Lenin. Das ist zwar nicht mehr als eine Vermutung, da der Originaltext nicht unterzeichnet ist, aber es läßt sich auch nicht ausschließen, daß er unterschrieben werden sollte, falls er gedruckt worden wäre. Doch dazu kam es nicht, weil kurz nach seiner Niederschrift klar wurde, daß sich ein Bruch in der RSDRP nicht mehr vermeiden ließ. Schon im November 1911 funktionierte praktisch keine Instanz der Gesamtpartei mehr. Als Lenin dann im Januar 1912 in Prag seine bolschewistische, separatistische „allrussische Konferenz der RSDRP“ veranstaltete, war die Spaltung endgültig besiegelt.

Die polnischen Sozialdemokraten führten ihren Kampf um die Bewahrung der Einheit der russischen Gesamtpartei nicht als Außenstehende: Im Sommer 1911 gehörten sie seit über fünf Jahren zur RSDRP. Auf dem IV. („Vereinigungs“) Parteitag im April 1906 in Stockholm war es nicht nur zur Wiedervereinigung beider Fraktionen der russischen Partei, der sogen. Bolschewiki und Menschewiki, gekommen, sondern der vereinigten Partei hatten sich auf Grund-

* Die Übersetzung aus dem Polnischen besorgte Jürgen Hensel.

1 Rosa Luxemburg, Gesammelte Briefe. Hrsg. vom IML beim ZK der SED, 5 Bde, Berlin/DDR 1982–1984, Bd. 4, S. 27 und S. 108.

2 ZPA IML-M, F. 209, Op. 2, Nr. 963, Bl. 1–38.

3 Vorläufige Gesamtsignatur: 2782 (Archiwum SDKPiL).

4 Władysław Leder an Feliks Dzierżyński, 3.9.1911, ZPA IML-M, F. 103, Op. 1, Nr. 541, Bl. 23.

lage der Autonomie auch drei „nationale“ sozialdemokratische Parteien angeschlossen — die polnische Sozialdemokratie, der Jüdische Arbeiterbund („Bund“) und die lettische Sozialdemokratie —, die ebenfalls innerhalb des Russischen Reiches wirkten.

Seitdem saßen Vertreter der SDKPiL in allen Organen und leitenden Gremien der gesamt-russischen Partei. Zur zentralen Figur in den Beziehungen zwischen SDKPiL und RSDRP wurde Leo Jogiches, der seit 1902/1903 praktisch die gesamte Tätigkeit der SDKPiL leitete und dabei von Rosa Luxemburgs publizistischem Talent Gebrauch machte.

Zwar stand die SDKPiL in taktischen Fragen seit 1905 den Bolschewiki nahe, aber sie übte trotzdem scharfe Kritik an deren Tendenz zur Fraktionsbildung in Organisationsfragen. Die polnische Partei hielt es für ihre wichtigste politische Aufgabe innerhalb der RSDRP, deren unter erheblichen Schwierigkeiten zustandegekommene organisatorische Einheit zu bewahren. Damit lag sie auf der Linie der Zweiten Internationale, die bekanntlich die Frage der Wiederherstellung der Einheit in der RSDRP sogar als Tagesordnungspunkt auf dem Internationalen Sozialistenkongreß geplant hatte, der für August 1914 nach Wien einberufen worden war, doch dann infolge des Kriegsausbruchs nicht mehr zustande kam. Die Anstrengungen der SDKPiL, die organisatorische Einheit der RSDRP zu retten, sind demnach in einem breiten internationalen Kontext zu sehen, insbesondere im Zusammenhang mit den in dieselbe Richtung zielenden Bemühungen der Führung der deutschen Sozialdemokratie.

Die Voraussetzungen für diese spezielle Aufgabe der SDKPiL innerhalb der gesamt-russischen Partei hatte Leo Jogiches bereits im Dezember 1908 auf dem VI. Parteitag der SDKPiL formuliert: „Wir bilden ein Gegengewicht gegen das eng-fraktionelle Bestreben der Bolschewiks einerseits und gegen die opportunistischen und desorganisierenden Bestrebungen der Menschewiks andererseits und tragen so sehr zur Bewahrung der Einheit der Partei bei.“ Und weiter: „Angesichts der gegebenen fraktionellen Zusammensetzung des ZK sowie auch des zahlenmäßigen Verhältnisses der Richtungen auf den Parteikonferenzen haben die polnischen Stimmen einen eminenten Einfluß ausgeübt. Richtschnur unserer Tätigkeit war [. . .] das Bestreben, organisierte Fraktionen zu eliminieren, die eine einheitliche Parteitätigkeit untergraben, und sie *durch den Kampf nicht organisierter ideologischer Strömungen zu ersetzen* [Hervorhebung vom Verf.] und die Bolschewiks und Menschewiks in allen Aktionen des Zentralkomitees und in den von ihm geschaffenen Institutionen in gemeinsamer Arbeit zu vereinen.“ Weiter fügte Jogiches hinzu, daß „wir [auf der Gesamtparteikonferenz der RSDRP im November 1907] eine Resolution einbrachten und durchsetzten, die die Existenz organisierter Fraktionen und von Fraktionszentren verbot, die in ihrer Tätigkeit mit dem Zentralkomitee konkurrieren. [. . .] Angesichts der offenen Bestrebungen der Bolschewiks, die darauf abzielten, die Menschewiks aus verschiedenen gemeinsamen Kommissionen und vor allem aus der Redaktion des Zentralorgans auszuschließen [. . .], haben wir den Menschewiks mit unseren Stimmen die Möglichkeit gesichert, sich an den Zentralinstitutionen zu beteiligen, sehr oft in gleicher Anzahl wie die Bolschewiks.“⁵

Diese Prämissen der SDKPiL-Politik in der gesamt-russischen Partei kennzeichnen im Grunde auch die generelle Richtung von Rosa Luxemburgs Erörterungen in dem nachfolgend veröffentlichten Text, in dem dieser allgemeine Standpunkt aber weiterentwickelt und näher bestimmt wird.

5 Sprawozdanie z VI Zjazdu Socjaldemokracji Królestwa Polskiego i Litwy, Kraków 1910, S.144–146.

Der Text entstand mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit im September und Anfang Oktober 1911, doch spätestens bis zum 11.10.1911. Im August oder September 1911 hatte Rosa Luxemburg an Jogiches geschrieben: „Das Credo will ich, so Gott will, morgen in Angriff nehmen.“⁶ Im Archiv der SDKPiL befindet sich ein Brief von Adolf Warski an Feliks Dzierżyński — damals beides Mitglieder der polnischen Parteiführung — vom 11.10.1911, in dem es heißt: „[...] heute kam ein Brief von Rosa, schickte das Credo (über die Angelegenheiten der RSDRP) auf 40 langen Seiten, den Rest verspricht sie, morgen-übermorgen zu schicken“.⁷ Warski lebte, wie auch Rosa Luxemburg, zu dieser Zeit in Berlin. In der Tat befindet sich auf der ersten Seite des Manuskripts links oben ein handschriftlicher Vermerk von Jogiches: „Erh[alten] von Ad[olf] [Warski] 11/X.“

In Wirklichkeit zählt das Manuskript nicht 40, sondern lediglich 37 Seiten. Den von Warski erwähnten „Rest“, der „morgen-übermorgen“ folgen sollte, hat Rosa Luxemburg entweder nie geschrieben (einige Tage später fuhr sie mit Kostja Zetkin nach Korsika),⁸ oder er wurde — falls sie ihn doch geschrieben haben sollte — bisher nicht aufgefunden. Die erste Variante, d.h., daß es keine Fortsetzung gab, scheint jedoch die wahrscheinlichere zu sein, denn im Archiv der SDKPiL befindet sich ebenfalls eine mit dem erwähnten 37seitigen Manuskript inhaltlich identische maschinenschriftliche Abschrift,⁹ die entweder noch 1911 oder in den zwanziger Jahren entstand. Man kann daher annehmen, daß die von Warski angekündigte „Fortsetzung“, hätte Rosa Luxemburg sie tatsächlich geschrieben, dann auch in diese Abschrift aufgenommen worden wäre. Im übrigen macht der Text einen abgeschlossenen Eindruck, und es ist zu vermuten, daß auch die Verfasserin ihn nach einigem Nachdenken für abgeschlossen hielt.

Das Original ist von Rosa Luxemburg mit der Hand geschrieben und enthält handschriftliche redaktionelle Korrekturen von Jogiches, die den ursprünglichen Sinn nicht verändern. — Der Herausgeber hat die in Polen befindliche Mikrofilmkopie benutzt, hatte aber auch das Moskauer Original in der Hand.

Vermutlich sollte die Arbeit im „Przegląd Socjaldemokratyczny“, der theoretischen Monatschrift der SDKPiL, deren Wiedererscheinen nach über einjähriger Unterbrechung gerade damals geplant war, veröffentlicht werden, oder aber, was auch denkbar ist, als selbständiger Druck. Für den „Czerwony Sztandar“, das Zentralorgan der Partei, wäre der Text hingegen wohl zu lang gewesen, doch gänzlich ausschließen läßt sich diese Publikationsmöglichkeit ebenfalls nicht.

Als die Spaltung dann endgültig feststand, veröffentlichte Rosa Luxemburg aus diesem besonderen Anlaß einen anonymen Artikel im „Czerwony Sztandar“.¹⁰ Ebenso eindeutig wie im Manuskript aus dem Jahre 1911 verurteilt sie dort Lenins Politik in Organisationsfragen und den von ihm bewerkstelligten Bruch in der RSDRP. In diesem Artikel schreibt sie u.a., daß Lenin noch vor der Revolution von 1905 „die Einheit der Partei zerschlug, um seine Vorstellung[en] von Organisation zu retten, denen zufolge das Zentralkomitee alles, die eigentliche Partei aber nur sein Anhängsel ist, eine seelenlose Masse, die sich mechanisch auf den Wink

6 Rosa Luxemburg, *Gesammelte Briefe*, a.a.O., Bd.4, S.108.

7 Adolf Warski an Feliks Dzierżyński [?], 11.10.1911. ZPA IML-M, F.163, Op.2, Nr.475, Bl.44.

8 Rosa Luxemburg, *Gesammelte Briefe*, a.a.O., Bd.4, S.119.

9 ZPA IML-M, F.163, Op.2, Nr.395, Bl.29–43.

10 [Rosa Luxemburg,] *Rozbicie jedności w S.D.P.R.R.*; in: *Czerwony Sztandar*, Juli 1912, Nr.188, S.2–3. Dieser Text wurde in den von mir für den Dietz-Verlag (Berlin) vorbereiteten 6. Band der *Gesammelten Werke von Rosa Luxemburg*, „Polnische Schriften“, aufgenommen.

des Führers bewegt wie eine exerzierende Armee auf dem Paradeplatz oder wie ein Chor, der nach dem Taktstock des Kapellmeisters singt.“ Der Artikel enthält jedoch weniger Sachinformationen über die Entwicklung innerhalb der RSDRP als der hier veröffentlichte Text.

Das Manuskript von 1911 ist inhaltlich insgesamt reicher als der Artikel im „Czerwony Sztandar“ und bildet ein wichtiges Glied zwischen Rosa Luxemburgs beiden Hauptarbeiten über die Politik Lenins und der bolschewistischen Partei: den 1904 verfaßten „Organisationsfragen der russischen Sozialdemokratie“ und der 1918 entstandenen Arbeit „Zur russischen Revolution“. ¹¹ Alle drei Texte entstanden in einer für die russische revolutionäre Bewegung jeweils kritischen Umbruchsituation: als Lenin sein Parteimodell durchsetzte; kurz vor der endgültigen Spaltung der RSDRP und schließlich bei der Wahl der Methoden für eine revolutionäre Machtausübung, d.h. als die neuen politischen Institutionen der Oktoberrevolution erstmals in Tätigkeit traten.

So gesehen ist das Manuskript aus dem Jahre 1911 nicht einfach eine Arbeit von Rosa Luxemburg mehr, sondern eine logische und wichtige Ergänzung zum Artikel von 1904 und zur Abhandlung von 1918. Im übrigen weist die Verfasserin selbst auf den Zusammenhang des vorliegenden Manuskripts mit den „Organisationsfragen der russischen Sozialdemokratie“ hin, wenn sie 1911 eine „Krankheitsgeschichte“ sui generis skizziert, die zur endgültigen Spaltung führen sollte, die sich damals allerdings nur erst drohend abzeichnete. ¹² Die Hauptverantwortung für die Spaltung, die drohend über der Partei hing, lastet sie Lenin und seiner Gruppe an (es sei daran erinnert, daß auf dem bolschewistischen Parteiflügel damals noch mindestens zwei weitere Gruppen bestanden, die „Otsowisten“ und die „Versöhnler“).

Im Grunde genommen hat das von Rosa Luxemburg postulierte Modell der russischen Partei sein Vorbild in der deutschen Sozialdemokratie. Es sollte eine Partei sein, in der ideologische Diskussionen und Auseinandersetzungen über die Taktik nicht zur organisatorischen Spaltung führten, sondern innerhalb einer Partei ausgetragen wurden, in der sich niemand autoritär zu entscheiden anmaßte, welche Gruppen noch in ihr Platz hätten und welche sie verlassen müßten. Nach Rosa Luxemburgs Ansicht führte Lenins Kurs zu einer organisatorischen Spaltung der Partei auf Kosten der Arbeiterbewegung, ¹³ da so die Hauptaufmerksamkeit in der Partei auf *interne* Streitigkeiten anstatt auf ihre Tätigkeit *nach außen* gelenkt wurde: auf die Vorbereitung der Wahlen zur Reichsduma (Parlament), auf die Stärkung der legalen Organisationen und nicht zuletzt auch auf die „Wiedererrichtung der Zentren illegaler Arbeit“.

Rosa Luxemburg charakterisiert in ihrem Text sämtliche Richtungen und Fraktionen der RSDRP und spart nicht mit Kritik an den Menschewiki oder an Trockij. Doch die stärkste Bedrohung für die Partei sieht sie in dem Versuch, ideologische und taktische Differenzen durch organisatorische Maßnahmen zu beheben. Hier wird also der Problemkreis berührt, der sich im Mittelpunkt ihrer Aufmerksamkeit befand, als sie 1904 ihre „Organisationsfragen

11 Rosa Luxemburg, Gesammelte Werke. Hrsg. vom IML beim ZK der SED, 5 Bde, Berlin/DDR 1970–1975, Bd.1, 2. Halbbd., S.422–444; Bd.4, S.332–365.

12 Siehe Dietrich Geyer, Kautskys russisches Dossier. Deutsche Sozialdemokraten als Treuhänder des russischen Parteivermögens 1910–1915, Frankfurt a.M. und New York 1981, S.96–105 und S.312–318; Georg W. Strobel, Die Partei Rosa Luxemburgs, Lenin und die SPD. Der polnische „europäische“ Internationalismus in der russischen Sozialdemokratie, Wiesbaden 1979, S.401–404.

13 Siehe dazu in diesem Heft, S.303–313, Feliks Tych, Leo Jogiches' Kritik an der bolschewistischen Partei. Rosa Luxemburgs Text gibt ebenfalls Jogiches' Standpunkt in dieser Frage wieder, was auch daraus hervorgeht, daß er dieses Manuskript redigierte.

der russischen Sozialdemokratie“ schrieb. Damals hatte die ganze Angelegenheit jedoch hauptsächlich eine theoretische Dimension. Jetzt bestätigten sich alle dort gehegten Befürchtungen in der Praxis und bedrohten die Partei in ihrer Existenz.

Desgleichen kann man von einem logischen Zusammenhang zwischen dem Manuskript von 1911 und der Arbeit „Zur russischen Revolution“, der Kritik von 1918 an Lenin und Trockij, sprechen. Die Verfasserin führt selbst auf diese Spur, wenn sie 1911 von „einem schroff mechanischen Verständnis des Revolutionswesens“ bei Lenins Anhängern schreibt, wenn sie darauf hinweist, daß „die Evolution der Bolschewiki in Richtung auf ein europäischeres Verständnis des sozialdemokratischen Radikalismus“ nach dem V. Parteitag der RSDRP im Mai 1907 im Grunde nur eine Episode in der Geschichte dieser Partei war. Sowohl 1904 als auch 1911 und 1918 ging es letzten Endes um ein und dasselbe — darum, daß die Bolschewiki die Probleme der Bewegung und der Partei „durch Ukase“¹⁴ und nicht durch einen demokratischen Entscheidungsprozeß lösten, daß eine proletarische Politik durch „einige Dutzend Parteiführer“ oktroyiert wurde und nicht „durch die Schule des öffentlichen Lebens selbst und uneingeschränkte breiteste Demokratie“.¹⁵ Im Falle der Arbeiten von 1904 und 1911 ging es um die innerparteiliche Demokratie, in der Arbeit aus dem Jahre 1918 zusätzlich um die demokratische Entscheidung der breiten Arbeitermassen und ihre politische Kreativität sowie darum, daß niemand die Gesellschaft in ihren souveränen Entscheidungen vertreten konnte. Nicht weniger interessant als die konzeptionelle Schicht ist im Manuskript von 1911 die informative Schicht, die Auskunft über die Zustände in der RSDRP seit ihrer Gründung bis hin zum Vorabend ihrer endgültigen Spaltung im Januar 1912 gibt. Das allerwesentlichste an diesem Text scheint jedoch zu sein, wie seine Verfasserin die Symbiose zwischen den ideologischen Faktoren in all ihrer Mannigfaltigkeit und einer bestimmten Organisationsstruktur versteht, mithin das einander bedingende Verhältnis dieser beiden konstitutiven Elemente einer sozialdemokratischen Partei. Durch die Exemplifizierung dieses Problems, durch seine Analyse in einer ganz konkreten historischen Situation, liefert dieser Text neue Erkenntnis-momente für eine Erforschung der politischen Philosophie der polnisch-deutschen Revolutionärin.

14 Rosa Luxemburg, *Zur russischen Revolution*; in: dies., *Gesammelte Werke*, a.a.O., Bd.4, S.360.

15 A.a.O., S.362.

DOKUMENTATION:

ZUR LAGE IN DER RUSSISCHEN SOZIALDEMOKRATIE¹

^aErh[alten] von Ad[olf] I/X.[1911]^a

In der Organisationsgeschichte der Sozialdemokratischen Partei Rußlands ist gegenwärtig erneut eine ernste Krise eingetreten und ein bis zu einem gewissen Grad entscheidender Augenblick. Ausgangspunkt der gegenwärtigen Krise ist die Beratung von Mitgliedern des Zentralkomitees, die im Juni d.[ieses] J.[ahres] in Paris² stattfand, und deren Beschlüsse die Achse einer darauffolgenden Reihe von wichtigen Ereignissen in der Partei sowie einer neuen Gruppierung ihrer Fraktionen und Richtungen bildeten. Bevor wir jedoch die Beschlüsse der erwähnten Beratung näher erörtern, ist es unerlässlich, sich auch nur in wenigen knappen Zügen das Gesamtbild der Lage vor Augen zu führen, in der sich die sozialdemokratische Partei Rußlands gegen Mitte des laufenden Jahres befand, um sowohl die Tatsache selbst, daß eine Beratung stattfand, als auch die politische Bedeutung des von ihr begonnenen Werks entsprechend beurteilen zu können.

Alle Genossen erinnern sich gewiß noch an den freudigen Eindruck, den seinerzeit die Nachricht von den Ergebnissen der letzten Plenarsitzung des Z[entral-] K[omitees] zu Beginn des Jahres 1910³ auf die Gesamtheit der Partei und ihre Mitglieder ohne Ausnahme und Unterschied der Richtung machte. Die vollständige Vereinigung der Partei, die Auflösung der Fraktionsorganisationen und die Einstellung der Fraktionszeitschriften! — das waren Nachrichten, die man fast nicht glauben wollte, so sehr schienen sie dieser traurigen und abstoßenden Praxis von endlosem Fraktionsgezänk zu widersprechen, an die man sich in der russischen Partei schon gewöhnt hatte und die noch bis kurz vor Beginn der Beratungen der Plenarsitzung des Z.K. kräftig angedauert hatten. Einen um so stärkeren Eindruck machte dann der belebende Glaube an die Kraft und Zukunft der Partei, den jene Beschlüsse des Z.K. hervorriefen, das ^beinmütig den unbeugs[amen] Willen bewies^b, trotz größter Schwierigkeiten und verschärf-

1 Redaktionelle Überschrift.

2 Die Beratung der sich im Ausland befindlichen Mitglieder des ZK der RSDRP fand vom 10. bis 17.6.1911 in Paris auf Initiative der Bolschewiki statt und wurde von der SDKPiL befürwortet. Für die SDKPiL nahmen Feliks Dzierżyński und Leo Jogiches teil, für die Bolschewiki Vladimir I. Lenin, Aleksej I. Rykov und Grigorij E. Zinov'ev; ferner waren anwesend der Menschewik Boris I. Gol'dman-Gorev von der Redaktion des „Golos Social-Demokrata“, Michail I. Gol'dman-Liber als Vertreter des Bund und als Vertreter der Lettischen Sozialdemokratie M.V. Ozolin-Martyn. Vom 15köpfigen ZK der RSDRP waren also nur 8 Mitglieder erschienen (u.a. fehlten 3 Menschewiki). Hauptthema der Beratung war die Einberufung einer Parteikonferenz der RSDRP. Zu diesem Zweck wurde neben einer auswärtigen Organisationskommission (O.K.) eine Technische Kommission (T.K.) gebildet, die sich um die Parteipresse, den illegalen Transport von Literatur nach Rußland usw. kümmern sollte. Ausführlicher dazu Dietrich Geyer, Kautskys russisches Dossier, a.a.O., S.96–105, S.151–167 und S.312–318; Georg W. Strobel, Die Partei Rosa Luxemburgs, a.a.O., S.378–412; Walentyna Najdus, SDKPiL a SDPRR 1908–1918, Wrocław und Warszawa 1980, S.171–176.

3 Das Januar/Februar-Plenum des ZK der RSDRP hatte vom 15.1. bis 7.2.1910 in Paris getagt. Die SDKPiL war durch Leo Jogiches und Adolf Warski vertreten. Unter dem Einfluß der SDKPiL und von Vertretern der „versöhnlerischen“ Linie der Bolschewiki hatte das Plenum gegen Lenin und seine Gruppe die Auflösung der Fraktionen in der Partei und die Einstellung der fraktionellen Presseorgane beschlossen. Der Parteifonds (das sogen. Schmittsche Legat), der sich bis dahin in den Händen der Bolschewiki befunden hatte, war ebenfalls auf Plenumsbeschluß bei drei Vertretern der deutschen Sozialdemokratie — Karl Kautsky, Franz Mehring und Clara Zetkin — hinterlegt worden, die als Treuhänder fungierten. Ausführlicher dazu Dietrich Geyer, a.a.O., S.1–63; Georg W. Strobel, a.a.O., S.401–410; Walentyna Najdus, a.a.O., S.85–90; Aleksander Kochański, Socjaldemokracja Królestwa Polskiego i Litwy w latach 1907–1910, Warszawa 1971, S.379–385.

a a–a: Anmerkung von Leo Jogiches.

b b–b: handschriftlicher Zusatz von Leo Jogiches.

ter Verhältnisse das wichtige Werk der organisatorischen Vereinigung der russischen Partei mit starker Hand zustandezubringen. Seitdem konnte man also erwarten, daß wir nichts mehr von „Menschewiki“ und „Bolschewiki“^c als von zwei innerhalb der Partei gesondert organis[ierten] fraktion[ellen] Lagern^c nebst ihrem Zank und Streit und ihren Kämpfen in der Presse hören würden, sondern von russischen Sozialdemokraten, die trotz unterschiedlicher Richtung dennoch die Geschlossenheit der sozialdemokratischen Partei über alles stellen. Das Werk des Z.K. schien um so mehr Bestand zu haben, als die Parteivereinigung nicht nur mechanisch, sondern auf fester, ideologischer, prinzipieller Grundlage errichtet worden war. Die Plenarsitzung, die sich nicht auf technische und organisatorische Schritte beschränkte, hatte auch klare politische Direktiven ausgearbeitet, in denen die Richtung formuliert worden war, an die sich die Parteitaktik weiterhin zu halten hatte. Einerseits wurde für unentbehrlich gehalten, sämtliche Einrichtungen einer legalen Tätigkeit auszunutzen, doch nicht für eine legale Tätigkeit um jeden Preis, sondern nur soweit diese sich — unter den gegenwärtigen Bedingungen des konterrevolutionären Kurses — mit den Prinzipien des Klassenkampfes und dem Standpunkt der Sozialdemokratie als einer eigenen Partei des revolutionären Proletariats vereinbaren läßt. Andererseits gab die Plenarsitzung die Parole aus: scharfer und entschlossener Kampf sowohl gegen das „Liquidatorentum“, d.h. gegen die Richtung, die die Partei um jeden Preis als illegale Organisation einer breiten legalen Tätigkeit zuliebe vernichten will, als auch gegen solchen Unfug wie den sogen. „Otsowismus“, d.h. gegen die Richtung, die eine Zeitlang auf der Abberufung der sozialdemokratischen Fraktion aus der III. Duma bestand, um dieser Festung der Konterrevolution angeblich die Maske der „Volksvertretung“ abzureißen.⁴ Nachdem die Plenarsitzung die Parteitaktik vor Abweichungen nach rechts wie nach links abgesichert und auf die feste Grundlage des prinzipiellen Klassenkampfes gestellt hatte, krönte sie ihre Arbeit durch den Beschluß, in allernächster Zeit eine Gesamtparteikonferenz einzuberufen, die in Vertretung eines regulären Parteikongresses⁵ im Geist der angeführten Prinzipien die praktische Arbeit der Partei vorantreiben und ihre geistige Vereinigung durch eine gemeinsame einheitliche Praxis festigen würde.

Das war der Verlauf der Plenarsitzung des Z.K., und das waren die Aussichten im Jahre 1910 nach ihrer Beendigung.

Leider waren es bis zu einem gewissen Grad eitle Hoffnungen und Aussichten. Bald wurde deutlich, daß die alten fraktionellen Laster und Übel erneut die Oberhand über die Rücksicht auf das Wohl der Partei und der proletarischen Bewegung gewannen. Entgegen dem klaren Beschluß der Plenarsitzung des Z.K. wurde das Fraktionsorgan der Menschewiki, der „Golos Social-Demokrata“, nicht eingestellt, es begann im Gegenteil praktisch anderntags nach Abschluß der Plenarsitzung mit einer Kanonade auf die zentralen Parteiinstitutionen. Und zwei Redaktionsmitglieder des Zentralorgans der Partei, die die Richtung des Menschewismus repräsentieren, begannen einen Boykott dieses Organs, indem sie ihre Mitarbeit ver-

4 Das „Liquidatorentum“ war im menschewistischen Flügel der RSDRP beheimatet, der „Otsowismus“ dagegen in ihrem (nicht leninistischen) bolschewistischen Flügel. Die Sitzungsperiode der III. Reichsduma dauerte von November 1907 bis Juni 1912.

5 Der letzte, V. Parteitag der vereinigten RSDRP hatte im Mai 1907 in London stattgefunden. An ihm nahmen 336 Delegierte teil, darunter 44 von der SDKPiL. Die Bolschewiki verfügten mit 105 Delegierten gegenüber den Menschewiki über eine Mehrheit von nur einer Stimme. Die restlichen 83 Delegierten entfielen auf den jüdischen Bund und die Lettische Sozialdemokratie. Unter den Delegierten befanden sich auch Rosa Luxemburg und Leo Jogiches, der zum stellvertretenden Mitglied des ZK der RSDRP gewählt wurde. Die späteren Parteitage der RSDRP waren nur mehr Parteitage der geteilten Partei.

c c-c: handschriftlicher Zusatz von Leo Jogiches.

weigerten,⁶ was sie aber nicht hinderte, fast ein Jahr lang weiter ihre Redakteursgehälter zu beziehen. Solch ein Verhalten der Rebellen des Fraktionswesens von seiten der „Menschewiki“ war natürlich das Stichwort, um eine Fraktionsaktion von der anderen Seite zu beginnen, und bald setzte der alte Fraktionskampf wieder in voller Pracht in den Zeitschriften ein, woraufhin auch die Fraktionsorganisationen, die im Schoß der Partei einen regelrechten „Staat im Staate“ bildeten, immer offener ihre Gräben und Schanzen verstärkten. Diese Wendung, die die Sache nahm, zeitigte beklagenswerte Ergebnisse. Die Parteikonferenz, die von der letzten Sitzung des Z.K. vorgesehen worden war, kam nicht zustande. Das höchste Parteiorgan, das Z.K., durch Arreste zerschlagen, trat im Verlauf von 1 1/2 Jahren nicht zusammen, gab kein Lebenszeichen von sich und existierte praktisch nicht. In der Redaktion des Zentralorgans herrschte infolge des unablässigen Fraktionsstreits ein völliges Durcheinander. Im „Auslands-Büro des Z.K.“, einem Komitee, das von der letzten Plenarsitzung des Z.K. eingesetzt worden war, um verschiedene technische Dinge zu erledigen und auch eine Parteikonferenz einzuberufen, herrschte der gleiche Zustand, ein unaufhörlicher Fraktionskampf. Hier machte die Richtung der „Menschewiki“ mit Unterstützung der Vertreter des Bund und der Lettischen Sozialdemokratie von der Mehrheit einer Stimme gegen die Vertreter der Bolschewiki und der S.D.K.P. i L. Gebrauch und benutzte dieses Gremium ungeniert dazu, um das „Auslandsbüro“, ein untergeordnetes technisches Organ des Z.K., gegen dessen eindeutige Beschlüsse und Weisungen zu einem Werkzeug der Fraktionspolitik des „Menschewismus“ zu machen. In seiner deutlichsten Form äußerte sich das namentlich in dem Widerstand, den das Auslandsbüro des Z.K. systematisch der Einberufung einer Plenarsitzung des Z.K. entgegensetzte. Eine solche Sitzung wurde angesichts der in den Reihen der Partei herrschenden Anarchie immer mehr zu einem brennenden Bedürfnis. Den erneut entfachten Fraktionskampf ersticken, die Partei vereinigen, ihr wieder eine klare und einheitliche Richtung geben und sie zur praktischen Aktion drängen, konnte — bei einem Fehlen von Parteikongreß oder Parteikonferenz — allein das höchste Zentralorgan, das Z.K. Das Z.K. so schnell wie möglich einzuberufen, und sei es auch nur in der Zusammensetzung, die angesichts der Arreste und anderer Schwierigkeiten möglich war, war sozusagen die verdamnte Pflicht und Schuldigkeit dieser Institution, die allein schon von ihrer Bestimmung her ein untergeordnetes Werkzeug des Z.K. war, — des Auslandsbüros. Doch bei der Einberufung einer Parteikonferenz oder auch einer Sitzung des Z.K. drohte eindeutig eine harte Auseinandersetzung der Parteimehrheit mit der opportunistischen Minderheit, die dank einer, wie man bald feststellte, zufälligen Mehrheit im Auslandsbüro hier nach Belieben schaltete und waltete und in eng-fraktioneller Sicht möglichst lange die liebgewordene Abwesenheit von zentralen Parteiinstitutionen ausnutzen wollte, obwohl für jedermann sichtbar war, daß dieser Zustand unweigerlich zum Zerfall der Partei, zu Chaos, Demoralisierung und Lähmung der Parteiaktion sowie zum Verschleiß der Parteiautorität im Lande [Rußland] führte.

6 „Golos Social-Demokrata“, Zeitschrift der menschewistischen Liquidatoren, erschien von Februar 1908 bis Dezember 1911 zunächst in Genf, danach in Paris. Das Zentralorgan der Gesamtpartei, der „Social Demokrat“ (Februar 1908 — Januar 1917), erschien von 1908 bis 1913 in Paris und war seit November 1911 de facto ein Blatt der Bolschewiki. Nach dem Beschluß des Pariser Plenums des ZK der RSDRP vom Januar/Februar 1910 gehörten der Redaktion des „Social-Demokrat“ zwei Vertreter der Bolschewiki (Lenin und Zinov'ev), zwei Vertreter der Menschewiki (Fjodor I. Dan und Julij O. Martov) und ein Vertreter der SDKPiL an (zunächst Adolf Warski, seit Oktober 1910 Wladyslaw Leder). Rosa Luxemburg meint Dan und Martov, wenn sie vom Boykott der Zeitung durch die Menschewiki spricht. Beide verließen im Juni 1911 auf Lenins Druck endgültig die Redaktion. Im November 1911 schied auch der Vertreter der SDKPiL aus.

Diese^d Zerfallserscheinungen traten immer deutlicher an die Oberfläche. Die Orgien des Opportunismus der „Menschewiki“ und ihre offene Unterstützung des Liquidatorentums führten bekanntlich zur Spaltung im Schoß ihrer eigenen Fraktion und zur Absonderung der Richtung der „parteitreuen Menschewiki“ unter Führung von Georgij Plechanov. Doch in Erwiderung auf den krassen Opportunismus des Menschewismus trat im Schoße der Fraktion der „Bolschewiki“ eine gefährliche Entwicklung zutage. Anstatt die ganze Kraft darauf zu verwenden, die Geschlossenheit der Partei zu retten, warf sich diese Fraktion unter Lenins Führung mit aller Wucht auf den Wiederaufbau ihres Fraktionsapparats. Eine Fraktionsorganisation mit eigenem Fraktionszentrum, mit eigenem Organ und sogar mit einer eigenen populären Zeitschrift für die Arbeiter, ja sogar eine eigene „Parteischule“⁷ mit fraktioneller Rekrutierung erneuerten oder errichteten die Bolschewiki. Zur größten Gefahr für das Geschick der Partei wurde jedoch die Organisationspolitik, an die sich Lenin und seine Freunde immer offener hielten. Diese Politik besteht darin, nur mit der Gruppe der parteitreuen Menschewiki, d.h. mit der Plechanov-Gruppe⁸ einen Block bilden zu wollen, aber die Richtung Martov-Dan um die Redaktion des „Golos Social-Demokrata“ einfach aus der Partei auszuschließen, nicht weniger als die Richtung der ehemaligen „Otsovisty“ um die Zeitschrift „Vperëd“⁹ und auch die Anhänger von Trockij „Pravda“,¹⁰ die zwar eine vollständig heuchlerische Politik betreibt und mit Phrasen zur Feier des Radikalismus und der Geschlossenheit der Partei im Grunde genommen den Opportunismus und das Liquidatorentum durch nachsichtiges Verschweigen all ihrer Vergehen unterstützt.

Infolge der hier in großen Zügen geschilderten Tatsachen wurde die Lage in der Partei zweifelt. Die organisatorische Spaltung war faktisch fast vollzogen und mußte jeden Augenblick an die Oberfläche treten. Das Verhalten der einander bekriegenden Fraktionen bewies, daß bereits keine Rücksicht auf die Existenz der Partei als Ganzes mehr imstande war, diesen triebhaften Fraktionskoller zu bändigen. Die niederträchtige Broschüre, die Martov gegen Lenin¹¹ herausgab, und die ein so schmutziges und unverschämtes Pamphlet darstellt, wie es bisher nur aus der Feder bezahlter Schreiberlinge der Reaktion fließen konnte, um Sozialisten die Ehre abzuschneiden und sie mit Dreck zu bewerfen, war eine unheildrohende Warnung, daß es allerhöchste Zeit war, das von den Menschewiki mit frevlerischer Hand gelegte Feuer der Parteispaltung zu ersticken. Andererseits bewog der hartnäckige Widerstand, mit dem sich das Auslandsbüro des Z.K. der Einberufung eines Plenums des Z.K. widersetzte, den Vertreter der „Bolschewiki“, offiziell aus diesem Büro auszutreten und die ihm aus dem Parteifonds eingehändigten Geldmittel zurückzuziehen. Damit war die fraktionelle Spaltung

7 Gemeint sind die legale Wochenzeitung „Zvezda“, die die Bolschewiki von Dezember 1910 bis April 1912 in St. Petersburg herausgaben, und die populäre Monatsschrift „Rabočaja Gazeta“, die von Oktober 1910 bis August 1912 in Paris erschien. Die bolschewistische Parteischule befand sich in Longjumeau bei Paris; sie hatte 18 Hörer und drei ständige Dozenten (Lenin, Zinov'ev und Inessa Armand), außerdem wurden von Fall zu Fall Referenten eingeladen. Die Schule, die seit Juni 1911 bestand und anfänglich für die Gesamtpartei vorgesehen war, wurde dann aber eine bolschewistische Einrichtung.

8 D.h. mit dem Flügel der Menschewiki, der nicht die Ansichten der Liquidatoren teilte und sich für die Beibehaltung einer vereinigten RSDRP aussprach.

9 „Vperëd“, eine 1910–1911 nicht periodisch in Genf erscheinende Publikation der gleichnamigen Gruppe.

10 „Pravda“, eine von Lev Trockij redigierte „nicht fraktionelle“ Zeitschrift der RSDRP, erschien 1908–1912 in Lemberg, später in Wien.

11 L. Martov, Spasiteli ili uprazdniteli? Kto i kak razrušal R.S.-D.R.P., Izdanie „Golosa Social-Demokrata“, Paris [Mai] 1911. Diese Broschüre, die als vervielfältigtes maschinenschriftliches Manuskript auch in deutscher Sprache verbreitet wurde [Retter oder Zerstörer? Wer zerstörte die SDAPR und wie], enthielt scharfe Angriffe auf Lenin und die Bolschewiki.

d Handschriftliche Anmerkung von Leo Jogiches am Rand des Absatzes: „nach oben!“.

in dieser Parteinstitution bereits eine Tatsache geworden, genauso wie in der Redaktion des Zentralorgans infolge des Boykotts der menschewikischen Redakteure. Die Bolschewiki unter Lenins Führung begannen, sich deutlich darauf vorzubereiten, eine Fraktionskonferenz ihrer Richtung einzuberufen, die selbstverständlich nur^e der Spaltung der russischen Sozialdemokratie offiziellen Ausdruck und Bestätigung verliehen hätte.

In dieser Situation ergriff eine Gruppe von Mitgliedern des Z.K. die Initiative, sich zu einer Beratung zu versammeln, um die Einheit und Geschlossenheit der Partei zu retten. Bevor wir jedoch die Politik beurteilen, die von dieser Beratung angewandt wurde, müssen wir uns bei der Frage des Standpunkts unserer Organisation, der S.D.K.P. i L., gegenüber der gesamten Lage der Dinge in den Reihen der russischen Partei aufhalten.

Position und Rolle der S.D.K.P. i L. innerhalb der gesamtstaatlichen Partei beruhten von Anfang an¹² darauf, daß sie sich weder mit der Richtung der Menschewiki noch mit der Fraktion der Bolschewiki identifizierte, sondern ihren eigenen Standpunkt einnahm.^f Von den Menschewiki scheidet uns eine wahre Kluft im prinzipiellen Verständnis der gesamten proletarischen Taktik im russischen Reich. Während Martovs und Dans Richtung die Revolution, die im Jahre 1905 begann, als bourgeois in dem Sinne versteht, daß die politische Führung in ihr der liberalen Bourgeoisie zukommt, der Arbeiterklasse aber einzig und allein die Rolle eines Gehilfen zufällt, der die Aktion der Liberalen unterstützt, steht unsere Partei seit langem auf dem Standpunkt, daß dem aufgeklärten Proletariat im russischen Reich die Rolle des politischen Führers der Volksmasse gehört, die allein durch eine selbständige revolutionäre Aktion den Absolutismus stürzen und eine neue politische Ordnung schaffen kann, den elenden bourgeois Liberalismus im Zarismus aber eher als ihren Gegner und einen Verbündeten der Konterrevolution ansehen muß. Aus diesem grundsätzlichen Unterschied in der Betrachtungsweise ergeben sich auf Schritt und Tritt eine völlig verschiedene Taktik und eine völlig verschiedene Einschätzung des Verlaufs der Revolution, ihrer Ergebnisse, der Gründe für ihr Scheitern sowie ihrer Aussichten für die Zukunft und auch völlig verschiedene Anleitungen für die Partei des Proletariats in der gegenwärtigen konterrevolutionären Phase. Die Menschewiki, die letzten Endes vom Verlauf der Ereignisse seit Niederschlagung der Revolution enttäuscht waren und an einem Wiederaufleben der selbständigen revolutionären Aktion zweifelten, begannen, in konsequenter Unterordnung der Politik des Proletariats unter die Aktionen der liberalen Bourgeoisie einer breiten legalen Tätigkeit unter dem Stolypinschen Kurs¹³ nachzujagen. Bald warfen sich die russischen Opportunisten auf die Idee eines „Arbeiter-

12 D.h. seit Beitritt der SDKPiL zur gesamtrossischen Sozialdemokratie auf dem IV. („Vereinigungs“) Parteitag der RSDRP im April 1906 in Stockholm.

13 D.h. während der Amtszeit des russischen Ministerpräsidenten Petr A. Stolypin (Juli 1906 — September 1911). Er hatte die Revolution von 1905–1907 blutig unterdrückt, am 16.6.1907 die II. Reichsduma aufgelöst und ein neues Wahlgesetz erlassen, das den Vertretern des reichsten Teils der Gesellschaft die parlamentarische Mehrheit sicherte. Im September 1911 fiel er dem Attentat eines Sozial-Revolutionärs zum Opfer. Seine Amtszeit ging als „Stolypinsche Reaktion“ in die Geschichte ein. Die neuere Historiographie ist der Ansicht, daß er durch seine Agrarreform zur Modernisierung Rußlands beitrug.

e Handschriftlicher Zusatz von Leo Jogiches.

f Fortsetzung: „im Geist der revolutionären Sozialdemokratie Westeuropas“ von Leo Jogiches gestrichen.

kongresses“;¹⁴ bald sahen sie Aussichten für eine legale gewerkschaftliche und kulturelle Tätigkeit von Gnaden und am Gängelband der Konterrevolution und zeigten seit dem Scheitern der Revolution immer offener ihre Verachtung und Geringschätzung für die illegale sozialdemokratische Organisation und eine illegale sozialdemokratische Tätigkeit. Waren sie während des revolutionären Kampfes eine Gefahr für eine selbständige Klassenpolitik des Proletariats gewesen, so wurden sie unter der Herrschaft der Konterrevolution zu einer deutlichen Gefahr selbst für die Existenz einer illegalen proletarischen Partei und zu einem Faktor, der bewußt oder unbewußt darauf aus war, die Sozialdemokratie als eigene revolutionäre Organisation zu liquidieren und die Arbeiterklasse all den Habenichtsen aus der radikalen und liberalen Intelligenz als Beute auszuliefern. Der unerbittliche Kampf mit dieser Seuche des Opportunismus und Liquidatorentums war von Anfang an Richtschnur der Politik der S.D.K.P. i L. im Schoß der gesamtrussischen Partei.

Doch auch zur Richtung der Bolschewiki befindet sich unsere Partei in einem ernsten Gegensatz. Bereits 1903, kurz nach der Konstituierung beider Fraktionsflügel in der russischen Partei, sahen wir uns gezwungen, entschieden gegen den Organisationszentrismus Lenins und seiner Freunde aufzutreten, weil sie der Bewegung des Proletariats dadurch eine revolutionäre Richtung sichern wollten, daß sie die Partei rein mechanisch in die Windeln einer geistigen Diktatur des zentralen Vorstands wickelten.¹⁵ Nicht weniger zeigte sich diese schroff mechanische Art, das Revolutionswesen zu verstehen, im Verlauf der Revolution 1905 und [19]06, als Lenins Parteigänger lauthals Phrasen von der Notwendigkeit „einer Vorbereitung zum bewaffneten Aufstand“ droschen — viel hätte nicht gefehlt, und sie hätten „Dreier“ und „Fünfergruppen“, kleine bewaffnete Abteilungen, aufgestellt und „Kampf“-übungen abgehalten. Auf dem letzten Gesamtparteikongreß 1907 in London¹⁶ bekämpfte unsere Delegation konsequent sowohl die opportunistische Fäulnis der menschewikischen Rechten als auch die grobschlächlige Revolutionsmacherei der Leninschen Linken. Seitdem ermöglichte die Evolution der Bolschewiki in Richtung eines europäischeren Verständnisses des sozialdemokratischen Radikalismus eine Annäherung zwischen unserer Partei und der genannten Richtung auf der Grundlage eines gemeinsamen prinzipiellen Kampfes gegen die Seuche des Liquidatorentums. Doch jüngst, zum oben geschilderten Zeitpunkt der allgemeinen Parteizerrüttung, zwang die spezielle Taktik Lenins und seiner Freunde unsere Partei erneut zu entschiedener Opposition. Diesmal zeigte sich abermals die für die Partei gefährliche Neigung Lenins, komplizierte Probleme und Schwierigkeiten in der Parteientwicklung in Rußland mechanisch,

14 Diese Idee war ursprünglich von Pavel B. Aksel'rod im Sommer 1905 vorgebracht und von seiner Partei, den Menschewiki, unterstützt worden. Der Kongreß sollte die Taktik der Linken gegenüber dem ersten Projekt für eine Reichsduma bestimmen, das von Innenminister Aleksandr G. Bulygin veröffentlicht worden war, eine Plattform zur Vereinigung der Arbeiter schaffen und damit die Möglichkeit, die Duma zu kontrollieren. Der Kongreß kam nie zustande, und die geplante elitäre und nur beratende Bulyginsche Duma war mit dem gesamtrussischen Generalstreik im Oktober 1905 erledigt. Statt dessen enthielt das Manifest vom 17./30. Oktober 1905 das Versprechen des Zaren, ein reguläres Parlament einzuberufen. Nach dem Scheitern der Revolution von 1905–1907 griffen die Menschewiki erneut den Gedanken eines „breiten Arbeiterkongresses“ auf, in dem sie einen Ausweg aus der inneren Krise der RSDRP und einen Weg der sozialdemokratischen Bewegung in die Legalität sahen. Lenin war strikt gegen einen „Arbeiterkongreß“, da er darin ein Abgehen von der Idee einer revolutionären Arbeiterpartei sah, und erhielt hierfür auf dem V. Parteitag der RSDRP im Mai 1907 in London die Unterstützung der SDKPiL.

15 Hinweis auf ihren eigenen Artikel „Organisationsfragen der russischen Sozialdemokratie“; in: „Die Neue Zeit“, Jg. 22 (1903/04), Bd. 2, Nr. 42 vom 13.7., S. 484–492, und Nr. 43 vom 20.7., S. 529–535; desgl. in: „Iskra“, Nr. 69 vom 10./23.7.1904, S. 2–7. Rosa Luxemburg, Gesammelte Werke, a.a.O., Bd. 1, 2. Halbbd., S. 422–444.

16 Gemeint ist der V. (Londoner) Parteitag der RSDRP.

gewissermaßen mit Faust und Messer zu erledigen. Angesichts der zynischen Exzesse des Fraktionswesens seitens der Liquidatoren Martov, Dan und Co. begannen Lenin und seine Freunde, offen die Einberufung einer Parteikonferenz unter Ausschluß der Richtung des „Golos Social-Demokrata“ anzusteuern. Auch unsere Genossen, die mit russischen Menschewiki zu tun haben, ihre literarischen Früchte lesen und gewissermaßen mit ihrer Praxis vertraut sind, können zu keinem anderen Schluß gelangen als zu der Überzeugung, daß jene Gruppe ein Verderben für die Arbeiterbewegung ist. Unsere aktiven Arbeitergenossen im Land [Polen] haben auf einer ganzen Reihe von Versammlungen, Konferenzen und Kongressen unserer Partei die feste Überzeugung zum Ausdruck gebracht, daß es für diese liquidatorische opportunistische Fäulnis keinen Platz in den Reihen der Partei des revolutionären Proletariats gibt. In der politischen Einschätzung der Menschewiki gibt es daher zwischen uns und Lenins Richtung keine ernsthaften Unterschiede. Was jedoch einen ernsthaften Unterschied ausmacht, das ist die Methode des Kampfs mit der Gruppe Martov-Dan und auch mit anderen kleineren Gruppen. Hier kommen [sic!] noch die Gruppe „Vperë'd“ ins Spiel, die unzweifelhaft gewisse anarchistische Neigungen verrät und deren Konfusion keineswegs zur Tatkraft in den Reihen der Partei beiträgt. Hier kommt schließlich auch die Handvoll Parteigänger von Trockij's „Pravda“ in Betracht, der unzweifelhaft eine jesuitische Politik betreibt, weil er im Grunde die „Golosovcy“ allein dadurch unterstützt, daß er die Gefahr von seiten ihres Liquidorentums ableugnet und sich nicht weniger in die Rolle eines Gönners der polnischen Liquidatoren, d.h. der P.P.S. Lewica drängt. Für uns besteht ebenso wenig wie für Lenin und seine Freunde nicht der geringste Zweifel, daß das heuchlerische Maklertum von Trockij, der berufsmäßig Phrasen von „Parteiinheit“ drischt, aber in der Praxis bei jeder Gelegenheit den linken Flügel der Partei anklafft, im Grunde genommen einer politischen Unterstützung des Opportunismus gleichkommt. Aber dennoch und trotz alledem konnten und können die Vertreter unserer Partei im Z.K., im Zentralorgan und im Auslandsbüro¹⁷ nicht einverstanden sein mit der Taktik, die von Lenins Gruppe gegenüber all diesen Gruppen angewandt wird. Diese Taktik läuft darauf hinaus, sowohl die Golosovcy als auch die Vperë'dovcy und Trockij's „Pravda“ aus der Partei zu werfen und sich nur mit der Plechanovschen Richtung der parteitreuen Menschewiki zu verbinden. Diese Taktik ist unzweifelhaft so gerade wie ein Stock, aber wie jeder Stock hat sie auch zwei Enden, d.h. sie ist vom Standpunkt der Interessen der Partei als Ganzes zweischneidig. Vor allen Dingen — selbst wenn wir das Liquidatorennest des „Golos Soc[ial-] D[emokrata]“ als bösartiges Krebsgeschwür am Parteikörper ansehen, das die Partei je schneller desto besser loswerden sollte — halten wir es trotzdem nicht für möglich, diese Operation sozusagen mit Hilfe einer fraktionellen „Faustabrechnung“ durchzuführen. Die Golosovcy gehören bislang noch zur Partei, und nur die Partei als solche, die Partei als Ganzes hat die Macht und auch die Pflicht, diese verhängnisvolle Richtung zu unterdrücken oder sich ihrer auf organisatorische Weise zu entledigen. Daher mußten die Repräsentanten der S.D.K.P.i L. auch einen völlig anderen Standpunkt einnehmen als Lenin und Genossen: sie waren im Namen der Geschlossenheit der Partei wider den gegenseitigen Ausschluß von Fraktionen und hielten es im Gegenteil für notwendig, auch die Golosovcy zum Werk der gemeinsamen Erneuerung der zentralen Parteiinstitutionen aufzu-

17 Im Auftrag der SDKPiL nahmen Leo Jogiches-Tyszka, Feliks Dzierżyński, Julian Marchlewski, Adolf Warski, Jakub Hanecki, Antoni Małeck, Władysław Leder und Zofia Goldenberg zu verschiedener Zeit zwischen 1906 und 1911 an den Arbeiten in den zentralen Institutionen der RSDRP teil.

fordern, um innerhalb der Partei, im Rahmen der wiederhergestellten Geschlossenheit der Partei einen um so schärferen ideologischen Kampf gegen die liquidatorische Seuche zu führen.

Noch weniger konnte unsere Partei die Leninsche Taktik gegenüber den übrigen Gruppen unterstützen. Die Vperëdovcy und Trockijs „Pravda“ unterschiedslos mit derselben Verbissenheit zu bekämpfen wie die Liquidatoren vom „Golos“, — diese „Politik der Faust“ Lenins führte geradewegs dazu, daß sich alle diese Elemente künstlich annäherten und gegen den linken Flügel der Partei zusammengeführt wurden. Es waren nicht so sehr verwandte politische Ansichten als vielmehr die gleichen wahllos erteilten Fußtritte seitens der Leninschen Taktik, die alle diese Gruppen zu geschlossener Opposition gegen die Bolschewiki trieben. Und eben dieser verbissene Krieg der Bolschewiki gegen alle anderen Gruppen bewirkte, daß sich auch Plechanovs Gruppe, verschreckt durch die Isolierung der Leninschen Fraktion, deutlich von diesem Bündnis zurückzog, das Lenin als einzige Möglichkeit ansah.

Machen wir uns diese Situation bewußt, dann wird klar, daß Lenins Taktik unweigerlich dazu geführt hat, einerseits den linken Flügel der Partei zu zersplittern und die Fraktion der Bolschewiki komplett zu isolieren, andererseits die heterogensten Elemente mit der Rechten zusammenzuführen. Im Endergebnis führte Lenins Taktik des Radikalismus haargenau zu dem gleichen Ergebnis wie die Taktik des Opportunismus von Martov und Co.: zur Zerschlagung der Partei. Beide extremen Flügel rissen die Gesamtpartei in Stücke: die Menschewiki vom „Golos“ und im Auslandsbüro in berechnendem liquidatorischen Zynismus und andererseits Lenin im blinden Radikalismus seiner „mechanischen“ Auseinandersetzung. Gegen diese selbstmörderische Politik mußte unsere Partei zur Rettung der Parteigeschlossenheit mit einem klaren und entschiedenen Programm der Zusammenführung auftreten, um die Geschlossenheit der Partei zu retten. Kein Ausschluß von Gruppen, die der Partei angehören, mit Hilfe fraktioneller Auseinandersetzungen, Schaffung eines festen ideologischen Kerns zur Stützung der Parteieinheit und zur Bekämpfung der Gefahr von seiten der Liquidatoren im Schoß der Partei — das war der klar umrissene Plan, den die Repräsentanten der S.D.K.P. i L. vorbringen mußten. Gleichzeitig enthielt dieser Plan noch einen weiteren höchst wichtigen Punkt: Das Parteileben sollte um keinen Preis ausschließlich und vollständig von internen Streitigkeiten absorbiert werden. Wenn Lenin und seine Freunde den Kampf mit dem Liquidarentum als einzige Parole der Parteipolitik verkündeten, dann mußten die Repräsentanten der S.D.K.P. i L. daneben die Parole: Kampf gegen die Reaktion und die Parole: Vorbereitung zu den Wahlen zur IV. Duma in den Vordergrund stellen.¹⁸ Berücksichtigung der allgemeinen Aufgaben der Partei, Zusammenführung und Stärkung der Organisationen für den Wahlkampf, Regulierung und Stärkung des gewerkschaftlichen Kampfes mit Rücksicht auf die Belebung der Massenbewegung und der Streikwelle, Regelung des Problems der legalen Tätigkeit, Wiedererrichtung der Zentren der illegalen Arbeit — all das steht vor der gesamtstaatlichen Partei als brennende Aufgabe. Um diese Aufgaben zu erledigen und daneben die vereinigte Partei zu erneuern und das Z.K. wieder einzusetzen, dazu war eine Gesamtparteikonferenz unerläßlich, zu der alle Organisationen und Richtungen einberufen werden sollten, die sich zur Partei zählen, — das ist die Taktik, die die Vertreter der S.D.K.P. i L. vorschlugen, da sie überzeugt sind, daß sie nur auf diese Weise im Geist des ihnen von unserer Partei über-

18 Die Wahlen zur IV. Reichsduma fanden im September/Oktober 1912 statt.

tragenen Mandats, im Geist der Beschlüsse ihrer Parteikonferenzen und Kongresse, im Geist unserer ganzen Parteitaktik handeln.

Die Position, mit der die Vertreter der S.D.K.P. i L. hervortraten, war dann auch, wie sich zeigte, die einzige Grundlage, auf der die Beratung des Z.K. beruhen konnte. Eine andere Wahl gab es in der gegenwärtigen Situation nicht: entweder die Taktik Lenins, die zur offenen Spaltung der Partei führte, die bereits durch den offiziellen Austritt des Vertreters der Bolschewiki aus dem Aus[lands-] Büro eingeleitet worden war, oder die Taktik der polnischen Mitglieder des Z.K., die zur Zusammenführung und zur Wiedererrichtung der Einheit der Partei auf der Grundlage eines konsequenten revolutionären Klassenkampfes führte. Diese Alternative war so eindeutig und die Notwendigkeit der polnischen Taktik so klar, daß es unseren Genossen gelang, für sie einen Teil der Fraktion der Bolschewiki zu gewinnen, die begriffen, daß die Interessen der Partei und des eigenen Flügels ihnen nicht erlauben, Lenin weiterhin in seiner halbbrecherischen Taktik zu folgen. Dank dieser Umstände⁹ gelang es uns⁹ zusammen mit der Gruppe von parteitreuen Bolschewiki, ein starkes Zentrum im Geist der erwähnten Taktik zu bilden, und auf dieser neuen innerparteilichen Konstellation basierte die Beratung der Z.K.-Mitglieder in Paris.¹⁹ So wurden denn auch fast alle ihre Beschlüsse gegen den Widerstand Lenins und seiner auf seiner Taktik beharrenden Freunde durchgedrückt, dank der Mehrheit, die unsere Vertreter mit den parteitreuen Bolschewiki gegen ihn bildeten.

Kommen wir nun zur Pariser Beratung selbst, so ist festzustellen, daß zu ihr alle im Ausland befindlichen Mitglieder des Z.K. beigezogen wurden. Zur Beratung erschienen: drei Mitglieder als Vertreter der Bolschewiki, zwei Vertreter der S.D.K.P. i L., zwei Mitglieder der Mehrheit des A[uslands-] B[üros] [des] Z[entral-] K[omitees]: ein Menschewik und ein Vertreter des Bund sowie der Vertreter der Lettischen S[ozial-] D[emokratie] im Z.K. Insgesamt erschienen also 8 Mitglieder des Z.K. zur Beratung, d.h. mehr als die Hälfte dieser Körperschaft, die 15 Mitglieder zählt. Gleich eingangs, noch vor Beginn der Beratung, zeigte sich, daß zwei Mitglieder des A[uslands-] B[üros] [des] Z[entral-] K[omitees], die die Menschewiki und den Bund repräsentieren, mit einer von vornherein gefaßten Instruktion ganz im Geist der Taktik der Menschewiki zur Beratung erschienen waren, mit dem Beschluß, die Beratung zu sprengen und ihre fruchtbare Arbeit zu verhindern. Diesen Liquidatoren des Z.K. genügte der erste Vorwand, der nur allzu durchsichtig war, daß zunächst der eine und dann der andere die Beratung verließ, mit üblichen Deklamationen gegen die Legitimität ihrer Beschlüsse, noch bevor überhaupt ein Beschluß gefaßt worden war. Die übrigen Mitglieder machten sich unbeeindruckt von diesen Manövern, die nur eine Fortsetzung der Taktik des Auslands-Büro waren, mit aller Energie ans Werk.

Das Problem der Kompetenz der Beratung wird allein schon durch den Charakter ihrer Beschlüsse gelöst. Die Pariser Beratung faßte überhaupt keine neuen Beschlüsse außer denen, die die letzte Plenarsitzung des Z.K. übermittelt hatte. Insbesondere der Beschluß der letztgenannten bezüglich der Einberufung einer allgemeinen Parteikonferenz stellt die eigentliche Achse der Beratung dar. Einzig und allein mit dem Ziel, jenen Beschluß auszuführen, setzte die Beratung gezwungenermaßen, um die Existenz der Partei vorläufig zu sichern und die

19 Siehe Anm.2.

g g-g: handschriftliche Änderung von Leo Jogiches anstelle des ursprünglichen Textes: „gelang es Gen[ossen] Tyszka zu schaffen“.

Konferenz einzuberufen, eine Technische Kommission zur Erledigung der dringendsten laufenden Angelegenheiten der Partei sowie eine Organisationskommission ein, deren spezielle Aufgabe es einzig und allein ist, in der allernächsten Zeit eine Gesamtparteikonferenz einzuberufen. Die Einrichtung dieser provisorischen Organe war eine schlichte Notwendigkeit geworden angesichts dessen, daß das vom letzten Plenum des Z.K. geschaffene technische Organ, das Auslands-Büro, seinem Charakter völlig untreu und offen das Organ einer Fraktion und ein Hindernis für die Berufung seines eigenen Vorgesetzten — des Z.K. selbst — geworden war. Nach dem Austritt des bolschewikischen Mitglieds aus dem Auslands-Büro²⁰ sah sich die Beratung der Tatsache der Spaltung gegenüber und mußte mit der Tatsache rechnen, daß das Ausl[ands-] Büro aufgehört hatte, als Werkzeug des Z.K. zu funktionieren. Eine ganze Reihe praktischer brennender Bedürfnisse der Partei, wie Herausgabe des Zentralorgans, Transport usw. mußten laufend erledigt werden, sollte die Existenz der Partei als Ganzes nicht unterbrochen werden. Da es Hauptaufgabe und Pflicht der Beratung war, die Geschlossenheit der Partei vor einer drohenden Spaltung zu retten, war es unerlässlich, die täglichen Funktionen der Partei aufrechtzuerhalten und daher ein für diesen Zweck notwendiges Organ anstelle des A[uslands-] B[üros] [des] Z[entral-] K[omitees] zu gründen. Die Gründung der Organisations-Kommission ergab sich unmittelbar aus dem Bedürfnis, den Beschluß des Z.K. auszuführen, eine Gesamtparteikonferenz einzuberufen, die natürlich eine ganze Reihe von Vorarbeiten erfordert, Verständigung mit den Organisationen, die im Lande [Rußland] arbeiten usw. Nicht genug damit, setzte die Pariser Beratung von vornherein fest, daß sich beide Kommissionen an den konkreten Rahmen der Instruktionen und Beschlüsse der letzten Plenarsitzung des Z.K. zu halten hätten. Die Technische Kommission wurde angewiesen, die Parteimittel genau in den Grenzen des vom Z.K. erstellten und vorher vom Auslands-Büro befolgten Parteibudgets auszugeben.^h Die Organisationskommission aber wurde von der Beratung angewiesen, bei den Vorarbeiten zur Einberufung einer Gesamtparteikonferenz genau die Richtlinien zu befolgen, die in dieser Sache vom Plenum des Z.K. ausgegeben worden waren. Außerdem faßte die Beratung überhaupt keine Beschlüsse.ⁱ Daß aber die Mitglieder des Z.K. mit den obigen Schritten zur Ausführung der Beschlüsse der letzten Plenarsitzung des Z.K. ihre Kompetenzen keineswegs überschritten, sondern im Gegenteil einfach ihre Pflicht gegenüber der Partei taten, dem können nur diejenigen widersprechen, für die es im Fraktionsinteresse liegt, Chaos und Zersetzung in der Partei, ja sogar ihre komplette Zerrüttung zu erhalten. Für alle diejenigen dagegen, denen die Rettung der Einheit der Partei am Herzen liegt, waren die Initiative der Mitglieder des Z.K., die Pariser Beratung abzuhalten, und das von ihr zustandegebrachte Werk eine gewissenhafte Ausübung der Pflicht von seiten dieser Mitglieder, — eine Pflicht, deren Vernachlässigung ein sträfliches Vergehen gegen die Interessen der Partei im gefährlichsten Augenblick dargestellt hätte, als das Los der Geschlossenheit der Partei ins Gewicht fiel.

Der zweite Vorwurf, den die halboffenen und verkappten Anhänger des Liquidatorentums erhoben, ist die Spaltung, die die Pariser Beratung angeblich bewirkte, als sie an die Stelle der „legalen“ Parteiinstitution neue illegale und fraktionelle Institutionen setzte: die T[echni-]sche] K[ommission] und die O[rganisations-] K[ommission]. Dieser Vorwurf übersieht

20 Gemeint ist Nikolaj A. Semaško, Pseudonym: Aleksandrov; ausführlicher dazu Dietrich Geyer, a.a.O., S.96.

h Handschriftliche Bemerkung von Leo Jogiches am Rand: „Trocki“.

i Handschriftliche Bemerkung von Leo Jogiches am Rand: „Einberufung des Z.K., einer Wahlkonferenz.“

absichtlich die Tatsache, daß die Spaltung — insofern die Lähmung der Tätigkeit des A[uslands-] B[üros] [des] Z[entral-] K[omitees] als solche figuriert — bereits vor der Pariser Beratung erfolgt war, und die letztgenannte sich vollendeten Tatsachen gegenüber sah: der Weigerung seitens des A[uslands-] B[üros] [des] Z[entral-] K[omitees], eine Sitzung des Z.K. einzuberufen und dem Austritt des bolschewikischen Mitglieds aus demselben Büro; nicht zuletzt dem beharrlichen Boykott seitens zweier menschewikischer Mitglieder in der Redaktion des Zentralorgans und schließlich auch noch solchen Tatsachen wie der niederträchtigen Broschüre Martovs, mit deren Veröffentlichung ein schon völlig schamloser und zynischer Fraktionskrieg auf dem Kadaver der vereinigten Partei angekündigt und eingeleitet worden war. Die Pariser Beratung bewirkte also nicht die Spaltung, sie fand sie nur vor. Was sie tat, lief hingegen gerade nicht darauf hinaus, die Spaltung zu vertiefen, sondern ihren weiteren Fortschritt möglichst energisch zu verhindern. Die Beratung verkündete — gegen den Widerstand Lenins und seiner engsten Freunde — die Parole einer nicht fraktionellen Politik der Zusammenführung und Versöhnung, die einzige Parole, die den brudermörderischen Fraktionskampf beenden konnte. Die Beratung beschloß, nicht eine Konferenz einer Fraktion oder nur des linken Flügels, sondern eine Gesamtparteikonferenz einzuberufen, zu der alle Parteiorganisationen eingeladen werden müssen. Zwar erging eine Einladung nicht direkt an die Gruppe des „Golos Social-Demokrata“, wozu sich die Mitglieder des Z.K. am wenigsten berufen fühlen konnten, das auf seiner letzten Sitzung beschlossen hatte, dieses Organ einzustellen und die Parole eines scharfen Kampfes gegen das Liquidatorentum auszugeben, das dieses Organ mehr oder weniger offen propagiert. Aber wenn die Pariser Beratung auch nicht die Verantwortung auf sich nahm, die Redaktion des Organs einzuladen, das ein leibhafter Ausdruck der fraktionellen Rebellion gegen die Parteidisziplin und die Einheit der Partei ist, so ließ sie dennoch die völlige faktische Möglichkeit für eine Teilnahme der „Golosovcy“ an der Konferenz zu; denn sie entschied, daß eine Einladung dieser Gruppe unumgänglich ist, falls auch nur ein anderer legaler Konferenzteilnehmer eine diesbezügliche Forderung stellt und die Verantwortung für diesen Schritt auf sich nimmt. Weiterhin beschloß die Beratung, außer den nationalen Organisationen der S.D.K.P. i L., des Bund und Lettlands die Gruppe „Vperëd“, die Redaktion der „Pravda“ und natürlich Plechanovs Gruppe zur Konferenz einzuladen, mit einem Wort alle Parteirichtungen. Übereinstimmend damit verkündeten die Techn[ische] Kommission und die Organisations-Kom[mission] ausdrücklich, daß sie keineswegs daran dächten, eine Fraktionspolitik zu führen, daß sie weit entfernt seien vom Fraktionswesen im Geiste Lenins, daß sie im deutlichen Gegensatz zur Politik der Isolierung des letztgenannten auf dem Standpunkt der Politik der Versöhnung und der Zusammenführung der Partei stünden, sich dabei jedoch eng an die taktischen Anweisungen des letzten Z.K.-Plenums halten würden, d.h. an die Unentbehrlichkeit des Kampfs gegen das Liquidatorentum in allen seinen Schattierungen und Erscheinungsformen.

Das ist das Werk, das von der letzten Pariser Beratung geleistet wurde. Einberufung einer Gesamtparteikonferenz zur Wiedereinsetzung des Z.K., Erneuerung der übrigen Parteinstitutionen und Stärkung der Partei zum Kampf in der Vorwahlzeit — das ist die Aufgabe, die jetzt auf der Tagesordnung steht. Die Techn[ische] Kom[mission] und die Organisations-Kom[mission] haben sich dieser Aufgabe mit aller Energie gewidmet. Die Organisations-Kom[mission] beschloß, den Schwerpunkt der Vorarbeiten aus dem Ausland nach Rußland zu verlegen und an Ort und Stelle tätige Parteiorganisationen zur Einrichtung eines Sonderkomitees zu berufen, das die Konferenz anzuberaumen hat. An diesem Komitee können sich

alle Parteiorganisationen ohne Unterschied der Richtung beteiligen, womit einem Vorwurf des Fraktionswesens hinsichtlich der Vorarbeiten auch nicht mehr der blasse Schein eines Vorwands bleibt. Die auswärtige Org[anisations-] Kommission hat alle Last und alle Verantwortung für die Arbeit zur Einberufung der Konferenz in die Hände dieses an Ort und Stelle eingerichteten Komitees abgegeben und damit die eigenen Funktionen auf ein Minimum reduziert: Sie wird nur noch die genaue Befolgung der Anordnungen des letzten Plenums des Z.K. überwachen.

Man hätte nun meinen sollen, daß angesichts dieser Garantien für ein Unterbinden des Fraktionstums und angesichts einer so loyalen und unerschütterlichen Befolgung der Versöhnungspolitik das Werk, das von der Pariser Beratung unternommen wurde, von allen Seiten auf volle Anerkennung hätte stoßen sollen. Leider stellt sich der hartnäckige Geist des Fraktionswesens bisher den besten Absichten und Bestrebungen zur Rettung der Partei quer in den Weg. Auf der einen Seite behindern Lenin und die Anhänger seiner Taktik der Zerschlagung der Partei vom ersten Augenblick an die Arbeit bei der Zusammenführung und zur Vorbereitung einer Gesamtparteikonferenz. Auf der anderen Seite hat das Auslands-Büro, in dem^j namens der SDKPiL den formellen Antrag stellte, sich mit der Organisations-Kommission für die Zusammenarbeit bei der Einberufung der Konferenz zu verständigen, diesen Antrag zynisch abgelehnt, womit es noch einmal seinen parteifeindlichen Standpunkt unterstrich, der planmäßig auf die Erhaltung von Anarchie und Zersetzung in der Partei abzielt. Auf der dritten Seite griff Trockij's „Pravda“, nun schon ohne die Maske des Apostels der Einheit und Geschlossenheit der Partei, die Mitglieder der Pariser Beratung schamlos als „Usurpatoren“ und „Zerstörer der Partei“ an und schlug sich damit offen auf die Seite der Liquidatorengruppe des „Golos“ und des „Ausl[ands] Büros“.²¹ Und endlich beschloß das Ausl[ands-] Büro, als es sah, daß trotz aller Hindernisse die Arbeit der Org[anisations-] Kommission in Rußland vorankommt, diese Arbeit aktiv dadurch zu durchkreuzen, daß es, angeblich auf eigene Faust, eine zweite Parteikonferenz einberief. Daß angesichts der Zersetzung in den Organisationen der Menschewiki und auch angesichts des Standpunktes mindestens der Hälfte der Partei gegenüber diesem Organ des Liquidatorentums, das das Ausl[ands-] Büro ist, die von ihm einberufene Konferenz in Wirklichkeit nie und nimmer stattfindet, davon ist die Gruppe des „Golos“ zusammen mit ihrem Bundesgenossen Trockij ebenso fest überzeugt wie alle anderen. Martovs und Danks Parteigängern geht es denn im Grunde auch gar nicht um die Konferenz selbst, sondern um Verwirrung, die durch die doppelte Konkurrenzarbeit hervorgerufen wird, um die Arbeit der Parteizusammenführung zu behindern, die von der O[rganisations-] K[ommission] geleistet wird. Die zu diesem Zweck vom Auslands-Büro gesponnenen Intrigen fanden letzstens so ungeniert statt, daß dieses A[uslands-] B[üro] es nicht einmal für nötig befand, Gen[ossen] Tyszka, der unsere Partei im A[uslands-] B[üro] vertritt, von seinen Schritten und Sitzungen zu unterrichten.

Trotz aller dieser Machenschaften und Manipulationen im Ausland kommt aber die Arbeit des O[rganisations-] K[omitees] in Rußland zweifellos, wenn auch langsam voran. Die örtlichen Organisationen begrüßen ohne Unterschied der Richtung mit Freude die Initiative der Pariser Beratung und treten nacheinander dem Vorbereitungskomitee bei. Die Aussichten auf

21 Zu dem erwähnten Artikel in der Wiener „Pravda“ siehe Rosa Luxemburgs Brief an Luise Kautsky vom 25.7.1911; in: Rosa Luxemburg, Gesammelte Briefe, a.a.O., Bd.4, S.90.

j Das folgende: „Mitglied und Vertreter Gen[osse] Tyszka“ von Leo Jogiches gestrichen.

eine Gesamtparteikonferenz bessern sich, und man kann nur die feste Hoffnung haben, daß es gelingt, das begonnene Werk zu einem glücklichen Ende zu führen.

Pflicht aller Genossen ist es nun, mit aller Kraft diese Vorarbeiten zur Einberufung einer Gesamtparteikonferenz zu unterstützen. Die Sozialdemokratie muß noch einmal die innere Zersetzung überwinden, muß mit harter Hand die Hydra dieser wilden Instinkte des Fraktionstums, die ihr Inneres zerfleischen, und auch den an ihr nagenden Krebs des opportunistischen Liquidatorentums erdrosseln. Die Vertreter der SDKPiL in den zentralen Parteiorganisationen glauben, daß sie mit dieser zweieinigen Parole von der Zusammenführung der Partei und ihrer Härtung in der revolutionären Klassentaktik sowie mit ihrer nachfolgenden Einrichtung als Ort praktischer Maßnahmen zur Einberufung einer Gesamtparteikonferenz, und um eine politische Aktion der Sozialdemokratie auf ganzer Linie zu ermöglichen, ihrer Aufgabe gerecht wurden und die ihnen auferlegte Pflicht im Geist der Prinzipien und Traditionen der S.D.K.P. i. L. seit dem Zeitpunkt ihres Beitritts zur gesamtstaatlichen Partei erfüllt haben.

DREI UNBEKANNTE BRIEFE ROSA LUXEMBURGS ÜBER DIE OKTOBER-REVOLUTION*

Von Feliks Tych

A) Vorbemerkung

Alle drei hier zum ersten Mal veröffentlichten Briefe Rosa Luxemburgs betreffen ihr Verhältnis zur Politik der bolschewistischen Partei im ersten Jahr nach der Oktoberrevolution. Sie schrieb sie etwa gleichzeitig mit ihrer berühmten kritischen Arbeit „Zur russischen Revolution“. In gewissem Sinn sind sie deren Ergänzung und ein Kommentar dazu.

Die Briefe gehören zu demselben Bestand, in dem sich der größte Teil der nachgelassenen Luxemburg-Briefe befindet, im ehemaligen Zentralen Parteiarchiv des Instituts für Marxismus-Leninismus in Moskau.

Rosa Luxemburg schrieb diese Briefe im Sommer 1918 im Strafgefängnis in Breslau auf polnisch an Julian Marchlewski und Stefan Bratman-Brodowski, ihre alten Kampfgefährten aus der polnischen und — im Falle Marchlewskis — auch der deutschen Sozialdemokratie. Aus den Erinnerungen von Mathilde Jacob,¹ ihrer damaligen Sekretärin, ist bekannt, daß die Gefängnisordnung in Wronke bei Posen und später auch in Breslau für Rosa Luxemburg nicht immer zu streng gehandhabt wurde, und daß ihre Freunde und Genossen, vor allem aber Mathilde Jacob selbst, ihre umfangreiche Korrespondenz beförderten, darunter auch Texte für die Spartacus-Briefe und andere illegale Publikationen der deutschen revolutionären Linken. Wie jedoch aus dem Inhalt der hier veröffentlichten Briefe und der konspirativen Sprache hervorgeht, rechnete Rosa Luxemburg nicht nur mit der Möglichkeit, daß die Korrespondenz „aufflog“, sondern auch damit, daß sie in der sowjetischen Gesandtschaft in Berlin gelesen

* Die Übersetzung aus dem Polnischen besorgte Jürgen Hensel.

1 Mathilde Jacob, Von Rosa Luxemburg und ihren Freunden in Krieg und Revolution 1914–1919. Hrsg. von Sibylle Quack und Rüdiger Zimmermann, in: IWK, Jg.24 (1988), H.4, S.466–488.

werden konnte, über die ihre Briefe an die beiden Adressaten weitergeleitet wurden. Sie fragt einen Briefpartner direkt, ob sie aus eben diesem Grunde alles offen schreiben könne, was sie über die russischen Angelegenheiten dachte. Dieses ist ein dramatisches Beispiel dafür, wie früh Revolutionäre anfangen, sich selbst den Maulkorb der Selbstzensur anzulegen und das aufgrund der politischen „Kontrolle“ ihrer eigenen Genossen.

Die drei Briefe sprechen außer von russischen Angelegenheiten auch von anderen Dingen: von Rosa Luxemburgs Bemühungen, ihren langjährigen Lebensgefährten und Mentor Leo Jogiches aus dem Gefängnis in Berlin-Moabit freizubekommen; von ihrer eigenen Lage im Gefängnis und der skeptischen Einschätzung der Tätigkeit ihrer Kampfgefährten aus dem Spartacusbund. Allen Briefen gemeinsam ist jedoch das kritische Verhältnis zur Politik der Bolschewiki nach der Oktoberrevolution, zum „revolutionären Terror“, zur repressiven Innenpolitik, zum Friedensvertrag von Brest-Litowsk — mit anderen Worten: zu all dem, was dem demokratischen Konzept der Revolution und Rosa Luxemburgs eigenen Erwartungen von ihr widersprach.

Vergleicht man diese Briefe mit dem, was sie in ihrer Arbeit „Zur russischen Revolution“ und in den Spartacus-Briefen schrieb, wird deutlich, daß die Oktoberrevolution ihrer Ansicht nach nur Sinn hatte als *Beginn* eines revolutionären Prozesses in Europa, als praktisches Beispiel für eine Möglichkeit, aus dem blutigen Weltkrieg „von unten“ auszusteigen, d.h. durch den Willen der Massen und gegen die imperialistischen Regierungen. Hingegen sah sie es als verhängnisvoll für die Idee des Sozialismus sowohl in Rußland als auch in anderen Ländern an, daß sich die Revolution in einem Land verschanzte, dazu noch in Rußland mit seiner rückständigen Gesellschaftsstruktur. Dieses Verschanzen der russischen Revolution und ihrer Institutionalisierung drückte sich für Rosa Luxemburg im Abschluß des Separatfriedens von Brest-Litowsk mit dem kaiserlichen Deutschland und Österreich-Ungarn, mit Bulgarien und der Türkei im März 1918 aus. Ihrer Auffassung nach wurde dadurch das imperialistische Deutschland gestärkt und die revolutionäre Beendigung des Krieges in Deutschland hinausgeschoben. Die Folgen dieser Schritte hielt Rosa Luxemburg — angesichts der dramatischen außenpolitischen Lage Sowjetrußlands und seiner radikalen Innenpolitik („revolutionärer Terror“) — wie sie an Julian Marchlewski schreibt, für eine „Karikatur“ des Sozialismus bzw. der Diktatur des Proletariats und „nichts weiter“.

Diese Briefe zerstören auch endgültig die Legende, die seinerzeit Clara Zetkin,² vermutlich in gutem Glauben, in Umlauf setzte, wonach Rosa Luxemburg ihre Arbeit „Zur russischen Revolution“ selbst nicht zur Veröffentlichung vorgesehen hätte. In dem Brief an Stefan Brodowski sagt sie genau das Gegenteil: „Wie Sie sicherlich in Kürze selbst sehen werden, ganz zu schweigen ist unmöglich“. Aus allen drei Briefen geht außerdem hervor, daß die Kritik an den Bolschewiki noch schärfer ausgefallen wäre, hätte es nicht die Rücksicht „auf die fatale Lage der ganzen Geschichte bei ihnen da“ gegeben.

B) Einige Informationen über die Empfänger der Briefe:

Julian Balthasar Marchlewski (1866-1925), Sohn eines Polen und einer Deutschen (Auguste Rückersfeldt aus Porta Westfalica), geboren in Włocławek (Russischen-Polen), wo er, wie später auch in Warschau, zweisprachig aufwuchs. Bereits als Warschauer Gymnasiast gehörte er zusammen mit Rosa Luxemburg sozialistischen Geheimzirkeln an. 1892 entging er seiner

2 Clara Zetkin, Um Rosa Luxemburgs Stellung zur russischen Revolution, Hamburg 1922.

drohenden Verhaftung wegen der im Russischen Reich unerlaubten sozialdemokratischen Tätigkeit durch Flucht in die Schweiz, wo er abermals zusammen mit Rosa Luxemburg Staatswissenschaften an der Universität Zürich studierte. Gemeinsam mit ihr gehörte er 1893 auch zu den Gründern der Polnischen Sozialdemokratie (SDKP bzw. SDKPiL = Sozialdemokratie des Königreiches Polen und Litauens). 1896 wurde er in Zürich mit einer Arbeit über die polnischen Physiokraten des 18. Jahrhunderts promoviert. Im selben Jahr siedelte er nach Deutschland über, wo er als sozialdemokratischer Schriftsteller tätig war und eine Zeitlang (1902-1905) den gemeinsam mit Parvus gegründeten „Verlag für slawische und nordische Literatur“ in München leitete. Er schrieb Beiträge für die „Münchener Post“, die „Sächsische Arbeiter-Zeitung“, „Die Neue Zeit“ und gehörte bis 1913 der Redaktion der „Leipziger Volkszeitung“ an. Er galt als der führende Experte der deutschen Sozialdemokratie für den Staatshaushalt und die Finanzpolitik. Während der ganzen Zeit war er auch als Mitglied des Parteivorstandes in der Polnischen Sozialdemokratie tätig. Nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs gehörte er zu den Gründern der Gruppe „Die Internationale“ und der Spartacusgruppe. 1916 wurde er wegen seiner politischen Tätigkeit verhaftet. Er konnte erst Mitte 1918 das Lager für Internierte in Havelberg verlassen, weil er als russischer Staatsangehöriger aufgrund von Bemühungen der sowjetischen Regierung gegen deutsche Kriegsgefangene ausgetauscht wurde. In Sowjetrußland war er zunächst beim Wiederaufbau der Wirtschaft tätig. Im Dezember 1918 wurde er telegrafisch von Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht und Leo Jogiches zur Rückkehr nach Deutschland aufgefordert, erreichte Berlin aber erst drei Tage nach der Ermordung von Luxemburg und Liebknecht. Er wurde in die Zentrale der KPD kooptiert und ging in ihrem Auftrag im Februar 1919 ins Ruhrgebiet, um die dortige Sozialisierungsbewegung voranzutreiben. Im März 1919 mußte er aus Deutschland fliehen. Später war er im sowjetischen diplomatischen Dienst tätig (er führte die Verhandlungen mit Litauen, Finnland und Japan) und Professor für Ökonomie in Moskau. Er starb in Nervi (Italien). Wie man Rosa Luxemburgs Briefen entnehmen kann, teilte er ihren kritischen Standpunkt gegenüber der Politik der sowjetrussischen Regierung.

Stefan Bratman-Brodowski (1880-1937), geboren in Warschau, von Beruf Elektrotechniker, war Rosa Luxemburg ebenfalls gut durch seine Tätigkeit in der Polnischen Sozialdemokratie bekannt. Nach der Revolution von 1905 war er Sekretär des Auslandsbüros dieser Partei und wurde 1912 in ihren Vorstand kooptiert. Im Ersten Weltkrieg hielt er sich in der Emigration in der Schweiz auf, wo er in der Zimmerwalder Bewegung tätig war. Von Mai bis November 1918 bekleidete er den Posten eines Botschaftsrats in der sowjetischen diplomatischen Mission in Bern. Die Umstände, unter denen er Rosa Luxemburgs Brief erhielt, schilderte er in einer selbstverfaßten Notiz für das Polnische Kommunistische Archiv in Moskau am 22.6.1930: „Rosa Luxemburgs Brief vom 3.9., 1918 im Gefängnis geschrieben, ist die Antwort auf meinen Brief, den ich [ihr] aus Berlin geschrieben hatte. In dieser Zeit war ich in Gesandtschaftsangelegenheiten für zwei Wochen in Bern abwesend. Ich hatte einige Eßwaren dabei, die ich Rosa zusammen mit dem Brief schickte (beim Versand der Briefe vermittelte der inzwischen verstorbene Ernst Meyer).“ Seit 1933 war Brodowski sowjetischer Botschafter in Lettland. Er wurde 1937 nach Moskau beordert und dort auf Stalins Befehl ermordet.

C) DIE BRIEFE

I. An Julian Marchlewski

[Gefängnis in Breslau, Ende Juli oder im August 1918]

Lieber Julek! Herzlichen Dank für das Briefchen, werde ungemein erfreut sein, regelmäßig Nachrichten zu erhalten. Meinerseits kann ich Ihnen natürlich nur Ansichten und Eindrücke mitteilen;³ denn der praktische Stand der Dinge erreicht mich nur aus dritter Hand, aber meinen Sie, daß ich Ihnen auf diesem Weg⁴ meine Ansichten sans gêne übermitteln kann? Denn ich weiß [das] nicht, so weit kenne ich die Leute nicht... Der Eindruck von der letzten Wendung der Dinge im allgemeinen hundsmäßig.⁵ Man möchte die Beki⁶ mächtig beschimpfen, aber natürlich die Rücksichten⁷ erlauben das nicht... Vielleicht machen diese Dinge auf Sie da mitten im Gewühl nicht einen solch fatalen Eindruck wie hier, vielleicht. Benachrichtigen Sie mich weiterhin möglichst genau über das, was passiert. Das Gespenst einer „Allianz“ mit dem „Reich der Mitte“⁸ scheint immer drohender zu werden, und das wäre schon die letzte Sauerei, [dann schon] wirklich besser den Strick um den Hals.

Jetzt eine dringende Angelegenheit: Leo muß rausgeholt werden,⁹ und sie können dabei mächtig helfen. Der Rechtsanwalt¹⁰ hat nämlich einen formalen Antrag an Ihre Leute dort gestellt, daß sie L[eo] als ihren [Staatsbürger] *reklamieren*. Der hiesige Vertreter¹¹ ist einverstanden, aber die Anforderung muß direkt aus der Stadt erfolgen, in der Sie wohnen.¹² Also bearbeiten Sie dort wen man muß (auch Józeł¹³ soll das tun), daß man [Leo] unverzüglich reklamiert, und das mit aller Energie. Leo weiß [Bescheid] und ist bereit. Das wäre für Euch eine Hilfe!! Geben Sie mir bitte sofort Nachricht, daß Sie [meinen Brief] erhalten haben und tun was nötig ist. Kümmern Sie sich um diese Angelegenheit, und zwar mit Tempo. Soviel für heute. Einen herzlichen Händedruck für Sie, Bronka und Zośka.¹⁴

Ihre R.

3 Über die Lage in Sowjetrußland.

4 D.h. durch die sowjetische Gesandtschaft in Berlin.

5 Gemeint sind hier die Massenexekutionen der linken Sozialrevolutionäre, die die Sowjetregierung im Juli 1918 nach deren politischem Putschversuch angeordnet hatte. Über diese „Sühne-Hinrichtungen“ hatte Rosa Luxemburg sich auch in einem Brief an Luise Kautsky vom 25.7.1918 kritisch geäußert. Siehe Rosa Luxemburg, *Gesammelte Briefe*, Hrsg. vom IML beim ZK der SED, Berlin/DDR 1982–1984, Bd.5, S.402–404.

6 Bolschewiki.

7 „Rücksichten“ im Original deutsch.

8 D.h. mit dem kaiserlichen Deutschland.

9 Es ging darum, Leo Jogiches (1867–1919) ebenfalls durch Gefangenenaustausch — wie seinerzeit Marchlewski aus dem Internierungslager Havelberg — aus dem Untersuchungsgefängnis Moabit zu befreien. Jogiches besaß zwar seit 1901 die Schweizer Staatsbürgerschaft, hatte aber die russische dadurch nicht verloren (er war aus Wilna gebürtig), was die notwendige juristische Voraussetzung für ein solches Verfahren war (siehe auch Anm.31). Er wurde jedoch nicht ausgetauscht, sondern kam erst durch die Novemberrevolution 1918 frei. Am 10.3.1919 wurde er nach erneuter Verhaftung im Moabiter Gerichtsgebäude von einem Polizeiunteroffizier ermordet.

10 Oskar Cohn (1869–1934), Rechtsanwalt, Sozialdemokrat, 1912–1918 MdR, trat 1917 der USPD bei.

11 Adolf Joffe (1883–1927), sowjetischer Gesandter in Berlin.

12 D.h. aus Moskau, von der sowjetischen Regierung.

13 Parteipseudonym von Feliks Dzierżyński (1877–1926), der lange Zeit dem Parteivorstand der Polnischen Sozialdemokratie angehörte. Er war 1912 in Warschau verhaftet und in ein Gefängnis in Rußland eingeliefert worden, aus dem er erst durch die Februarrevolution 1917 befreit wurde. Er war maßgeblich an den Vorbereitungen zur Oktoberrevolution beteiligt und eines der prominentesten Mitglieder in Parteiführung und Regierung; leitete die „Allrussische Außerordentliche Kommission zur Bekämpfung der Gegenrevolution und Sabotage“ (Tscheke).

14 Bronka = Bronisława (1866–1952), die Ehefrau, und Zośka = Diminutiv von Zofia [Sophie], die Tochter Marchlewskis; Sophie (1898–1983) heiratete später den Maler Heinrich Vogeler.

II. An Stefan Bratman-Brodowski

[Gefängnis in Breslau,] 3.9.[1918]

Lieber Genosse! Ihr Briefchen hat mich herzlich gefreut. Langsam fangen wir alle endlich wieder an, miteinander zu kommunizieren.¹⁵ — Wann werden wir wieder, so Gott will, zusammen reden und arbeiten?! ... Ich sehe, daß auch Sie von Józ[efs] Tätigkeit nicht gänzlich begeistert sind. Aber ihm in der gegenwärtigen Lage¹⁶ zu „raten“, ist etwas schwierig. Erstens, weil er sich, wie man sieht, schon sehr heftig engagiert hat, wie anscheinend auch alle unsere Leute¹⁷ dort, und zweitens, weil es keinen bequemen Weg gibt.¹⁸ Denn Sie verstehen, daß es auf diese Weise etwas ungünstig ist, und man sich auf das Allernotwendigste beschränken muß. . . . Im übrigen gestehe ich ein, daß ich bis jetzt noch kein einziges Wort direkt von Józ[ef] erhalten und auch noch nicht an ihn geschrieben habe. Ich bin dabei, ihnen allen ausführlicher zu schreiben, eigentlich allgemeine Ansichten zu formulieren. Gegenwärtig muß man leider ständig auf die fatale Lage der ganzen Geschichte bei ihnen da Rücksicht nehmen, und das beeinträchtigt die Kritik s[ehr]. Doch wie Sie sicherlich in Kürze selbst sehen werden, ganz zu schweigen ist unmöglich.¹⁹ Julek hat mir einmal geschrieben,²⁰ er geht wohl völlig in der Lebensmittelsache unter, die natürlich die lebenswichtigste ist — auf kurze Sicht. Den allgemeinen politischen Kurs ändert weder er, noch ein anderer von unseren Leuten dort, sie schwimmen im allgemeinen Strom, den andere lenken, aber eigentlich lenkt — das Fatum nach der einmal in Brest eingeschlagenen Richtung²¹ ... Ich danke Ihnen für die Geschenke, an Lebensmitteln hapert es bei mir eigentlich nicht, denken Sie dafür an Leo, der sie sehr braucht. Mir scheint, daß Sie sich jetzt mit ihm in Verbindung setzen könnten,²² was ihn bestimmt kräftig freuen würde. Mir schicken Sie statt Lebensmitteln besser regelmäßige Nachrichten — aller Art, über die Beki,²³ über unsere Leute und ihre Arbeit (was Sie hören) wie auch über die Verhältnisse in der Schweiz [das], was man aus Zeitschriften nicht erfahren kann. Mir liegt an einem möglichst lebendigen Kontakt mit dem Leben, und aus den (geographisch) nächsten Quellen²⁴ sind mitunter am schwersten Informationen 'rauszuholen, teils weil es wenig Leute gibt und sie furchtbar beschäftigt sind, größtenteils aber, weil es Tölpel und Schlafmützen sind (ich spreche von den Deutschen).

15 Gemeint sind die durch den Krieg verstreuten Politiker der Polnischen Sozialdemokratie.

16 Brodowski schrieb in der bereits erwähnten Notiz aus dem Jahre 1930: „Unter >Józ.< hat man nicht nur Józef persönlich [d.h. Dzierżyński], sondern auch die polnischen Genossen [in Sowjetrußland] und die ganze bolschewistische Partei zu verstehen.“

17 D.h. die Mitglieder der Polnischen Sozialdemokratie, die sich damals in Sowjetrußland befanden und der Revolution angeschlossen hatten; es handelte sich hauptsächlich um politische Gefangene aus der Zarenzeit, die durch die Februarrevolution befreit wurden, aber durch die Front von Polen abgeschnitten waren. Viele bekleideten führende Posten in Regierung, Partei und Armee sowie in der sowjetischen Diplomatie.

18 Der einzige Kontakt lief über die sowjetische Gesandtschaft in Berlin.

19 Das ist die Ankündigung, ihre kritischen Bemerkungen zur postrevolutionären Politik der bolschewistischen Partei zu veröffentlichen, an denen sie damals arbeitete.

20 Der erste hier veröffentlichte Brief ist die Antwort auf diesen Brief Marchlewskis.

21 D.h. nach Abschluß des Friedensvertrages von Brest-Litowsk am 3./16. März 1918 zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien, der Türkei und der RSFSR.

22 Sicherlich über Mathilde Jacob.

23 Bolschewiki.

24 Gemeint sind die Genossen vom Spartacusbund.

Wie stehen sich unsere Leute jetzt mit der Linken PPS?²⁵ Etwas wundert mich: Zu Kriegsbeginn, soweit ich mit Walecki²⁶ sprach, gab es, scheint mir, fast keine Unterschiede (zwischen uns und ihnen), ich dachte, daß die Kriegssituation eine Annäherung sogar beschleunigen würde. Indessen schrieben mir Genossen aus Polen (oder auch aus Rußland) einmal, daß sie mit der Linken [PPS] völlig auseinandergekommen seien, und daß sie völlig desorientiert sei. Was wissen Sie darüber[?] Grüßen Sie auf jeden Fall Walecki.

Halten Sie sich wacker, auf Wiedersehen bei der Arbeit! Einen herzlichen Händedruck

RL

Es würde mich auch freuen, wenn Sie interessantere Sachen, die in der Schweiz erscheinen, bei Gelegenheit für mich liefern könnten.

Ich hätte gern gewußt, welche Rolle Robert Grimm,²⁷ der Nationalrat,²⁸ gegenwärtig spielt. Rechnet man noch mit ihm? Wie sehen die Schweizer (Linke wie Platten²⁹ & Co) die bekische³⁰ Politik?

III. An Julian Marchlewski

[Gefängnis Breslau,] 30.9.[1918]

Lieber Julek! Herzlichen Dank für Briefchen, Grüße und Informationen. Daß Leos Fall faul ist,³¹ weiß ich, doch müssen alle Anstrengungen gemacht werden, ich zähle auf Sie und Józ[ef]. — NB: aus Bronkas Brief an jemand anders erfahre ich, daß da irgendwelche niederträchtigen Gerüchte über L[eo] bis an Ihren Aufenthaltsort³² gedrunken sind. Seinerzeit, als L[eo] mir davon schrieb, habe ich an diesen verrückten Esel Led[er], der der Ursprung [der

25 Die Linke PPS [PPS-Lewica] war 1906 infolge einer Spaltung der PPS in Russisch-Polen entstanden. Der rechte Flügel der PPS gründete damals unter Józef Piłsudski eine eigene Partei. Kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs waren die Verhandlungen über eine Vereinigung der Polnischen Sozialdemokratie mit der Linken PPS weit fortgeschritten. Bratman-Brodowski hatte die Verhandlungen für die Sozialdemokratie geführt. Zur Vereinigung beider Parteien kam es jedoch erst Mitte Dezember 1918, als sie gemeinsam die Kommunistische Partei Polens (KPP) gründeten.

26 Maksymilian Horwitz-Walecki (1877–1937), Mathematiker, einer der Führer und wichtigsten Ideologen der Linken PPS. Er führte im Frühjahr 1914 und 1915 in Berlin Gespräche mit Rosa Luxemburg über eine Vereinigung von Polnischer Sozialdemokratie und Linker PPS. Während des Ersten Weltkriegs lebte er als Emigrant in der Schweiz, wo er an der Zimmerwalder Bewegung teilnahm und 1917 Redakteur der Schweizer sozialdemokratischen Zeitung „Volksrecht“ wurde. Später war er leitender Funktionär der KPP und der Kommunistischen Internationale. Er wurde 1937 in Moskau verhaftet und auf Stalins Befehl ermordet.

27 Robert Grimm (1881–1958), Drucker, Vorsitzender der Schweizer Sozialdemokratie, seit 1911 Mitglied des Nationalrats, 1945–1946 dessen Vorsitzender. Während des Ersten Weltkriegs leitete er die Internationale Sozialistische Kommission in Bern (die Zimmerwalder Bewegung), in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen war er Mitglied des Büros der Zweiten Internationale.

28 „Nationalrat“ im Original deutsch.

29 Fritz Platten (1883–1942), Schlosser, von 1912 bis 1918 Sekretär des Vorstandes der Schweizer Sozialdemokratie, Teilnehmer an der Zimmerwalder Bewegung, organisierte 1917 Lenins Rückkehr aus der Schweiz durch Deutschland, 1918–1922 Mitglied des Nationalrats, Mitbegründer der KP in der Schweiz, ab 1923 in der Emigration in der UdSSR, auf Stalins Befehl ermordet.

30 Bolschewistische.

31 Der unmittelbare Anlaß für Leo Jogiches' Verhaftung im März 1918 in Berlin war seine führende Rolle bei Druck und Verbreitung von gegen den Krieg gerichteten Aufrufen unter den Soldaten sowie bei der Organisation von Streiks im Januar 1918 in verschiedenen Rüstungsfabriken, worauf sogar die Todesstrafe stand. Deshalb schien es auch wenig wahrscheinlich, daß die deutsche Militärverwaltung sich einverstanden erklären würde, Jogiches nach Sowjetrußland austauschen zu lassen (vgl. Anm.9).

32 Moskau.

Gerüchte] ist, einen entsprechenden Brief³³ gerichtet, in dem ich entweder Beweise oder öffentliche Rücknahme (d.h. unter Zeugen) verlangte. L[eo], wie Sie ihn kennen, hat den Brief natürlich konfisziert: Er wollte nicht „im Schmutz wühlen“. Es zeigt sich, daß man solche Dinge nicht ungestraft durchgehen lassen darf. Ich kann jetzt formell von Led[er] ein Ehrengericht verlangen, wobei ich z.B. den Botschaftschef³⁴ zum Schiedsmann wähle, damit Led[er] eine Erklärung gibt oder [die Vorwürfe] feierlich zurücknimmt. Teilen Sie mir umgehend mit, inwieweit Sie das für geschickt erachten oder was anderes zu tun wäre.

Eure Situation, wie Sie sie beschreiben, stellt sich mir von fern genauso dar. Eine fatale Lage. Daß man unter solchen Bedingungen, d.h. von allen Seiten in der Zange der Imp[erialisten] weder den Soz[ialismus] noch die Diktatur des Prol[etariats] verwirklichen kann, sondern höchstens eine Karikatur beider, ist klar. Ich fürchte jedoch, daß diese Sache für Sie, für mich und [noch] ein paar andere klar ist. Hingegen fürchte ich, daß Józef sich verrannt hat [wenn er glaubt], daß man mit Energie beim Aufspüren von „Verschwörungen“ und beim Ermorden von „Verschwörern“ die ökonomischen und politischen Löcher stopfen kann. Der Einfall von Radek z.B., „die Bourgeoisie abzuschlachten“ oder auch nur eine Drohung in diesem Sinn,³⁵ das ist doch Idiotie summo grado; nur Kompromittierung des Soz[ialismus], nichts weiter. Dann die *offiziellen* Artikel in „Iswestija“³⁶ und „Wjetschernyje Isv[estija]“³⁷ anlässlich des „Ergänzungsvertrags“ zu [dem Friedensvertrag von] Brest [-Litovsk],³⁷ das war bereits ein regelrechter Skandal. Das ist nicht Unfähigkeit und Schlamperei, wie Sie schreiben, sondern Irreführung der öffentlichen Meinung, Schönfärberei trotz eines Norddeutschen!³⁸ Für mich ist es ein Symptom, in welcher schiefen Lage die Regierung der Beki³⁹ seit Brest gedrängt wurde. Ihre ganze Außenpolitik seit Brest macht einen höchst zweideutigen Eindruck. Z.B. Józefs letztes „Meisterstück“: das ständige Aufstöbern von anglo-französischen Verschwörungen⁴⁰

33 Der erwähnte Brief Rosa Luxemburgs ist nicht erhalten. Władysław Leder (1880–1938), ein langjähriges Führungsmittglied der SDKPiL, befand sich zu dieser Zeit in der Emigration in der Schweiz, wo er 1918 über ein Thema aus dem Völkerrecht promovierte. In den zwanziger Jahren arbeitete er in der Kommunistischen Internationale und in der Roten Gewerkschaftsinternationale (1921–1924 als ihr Vertreter in Berlin), in den dreißiger Jahren war er im sowjetischen diplomatischen Dienst tätig. Er wurde 1937 auf Befehl Stalins verhaftet und starb im Lager. — Es ließ sich nicht feststellen, von welchen Vorwürfen gegenüber Leo Jogiches die Rede ist.

34 Adolf Joffe.

35 Gemeint ist hier Karl Radeks Artikel „Der rote Terror“ [Krasnyj terror] in der „Iswestija“, Nr.192 vom 6.9.1918, S.1. Am 2.9.1918 hatte das Gesamtrussische Zentralexekutivkomitee bekanntgegeben, daß die Regierung jeden Angriff auf einen Vertreter der Sowjetmacht mit „rotem Terror gegen die einheimische Bourgeoisie und ihre Agenten“ beantworten und Geiseln „unter der Bourgeoisie“ nehmen werde, die für jeden ermordeten Vertreter der Sowjetmacht erschossen würden.

36 Bericht des Volkskommissars für Auswärtige Angelegenheiten, G.W. Tschitscherin, auf der Sitzung des Gesamtrussischen Zentralexekutivkomitees über die russisch-deutschen Ergänzungsverträge vom 2.9.1918, veröffentlicht in der „Iswestija“, Nr.190 (454) vom 4.9.1918.

37 Insgesamt wurden am 27.8.1918 in Berlin drei Ergänzungsverträge unterzeichnet: ein politischer Vertrag (Deutsch-Russischer Ergänzungsvertrag zu dem Friedensvertrag zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien und der Türkei einerseits und Rußland andererseits), ein Privatrechtsabkommen und das Deutsch-Russische Finanzabkommen. Nach dem letztgenannten Abkommen war Rußland verpflichtet, in unterschiedlicher Form eine Kontribution in Höhe von 6 Millionen Mark an Deutschland zu zahlen, was eine gewaltige Belastung für das durch Krieg und Revolution zerstörte Land bedeutete. Die sowjetische Presse, vor allem das Regierungsblatt „Iswestija“, war bemüht, den Lesern die Umstände geschönt darzustellen. Nach der Revolution in Deutschland erklärte die Sowjetregierung den Vertrag von Brest-Litowsk für ungültig.

38 „Schönfärberei trotz eines Norddeutschen“ im Original deutsch. Vermutlich bezieht sich diese Stelle auf eine von RL und JM gemeinsam erlebte Episode oder eine Anekdote.

39 Bolschewiki.

40 Mit Józef dürfte hier, wie bereits früher, nicht nur Dzierżyński persönlich gemeint sein, sondern auch die Sowjetregierung. Anfang September 1918 gab sie die Aufdeckung und Verräuterung einer anglo-französischen Verschwörung in der Nacht zum 1.9.1918 bekannt, die von in Rußland akkreditierten britischen und französischen Diplomaten gelenkt worden sei und den Sturz der Sowjetmacht zum Ziel gehabt habe (sogen. Lockhart-Verschwörung).

sowie sein Appell an die „zivilisierte Welt“⁴¹ rufen doch nur ein ironisches Schulterzucken angesichts der Frage hervor: na, und die Ukraine, Finnland, Polen, die Baltenländer??⁴² Wegen dieser Fatzkereien, denen gegenüber die anglo-französischen ein Klacks sind, da habt Ihr die Schnauze nicht aufgekriegt, da habt Ihr nicht an die zivilisierte Welt appelliert? Diese Einseitigkeit der Politik seit Brest — die grenzenlose Willfähigkeit gegenüber den Scheußlichkeiten einer Seite und das große Geschrei wegen der Fatzkereien der andern Seite — untergräbt jegliche moralische Autorität der Politik und macht aus ihr nolens volens ein Werkzeug eines der beiden Lager. Ich weiß, daß der Grund dafür die komplette militärische Hilflosigkeit ist, aber dann schon Passivität nach beiden Seiten. **Oder wenn man sich schon unbedingt für eine Seite entscheiden muß, dann wenigstens nicht für die falsche! ...**

Bei uns hier ist die Arbeit seit L[eos] Krankheit⁴³ vor die Hunde gegangen. Es sind alles Waschlappen und dazu haben sie noch keine „Zeit“, vor allem wenn die Arbeit sich nicht bar bezahlt macht. Für die „Arbeit“ in der Botschaft⁴⁴ — reine Albernheit, nichts weiter — haben sie Zeit; denn da zahlt man schwer. Aber das Blatt und die Zettel,⁴⁵ nach denen jetzt eine stürmische Nachfrage besteht, hat einzig und allein Maciej Rózga⁴⁶ zu schreiben, kein anderer will einen Finger rühren. Und auch dafür, um Maciej [ein paar] leidliche Informationen über die Lage zu schreiben, dafür ist auch keine Zeit, man muß sich alles selbst aus den Fingern saugen oder aus den Telegrammen von WTB!⁴⁷ Aber was soll man dazu [schon] sagen, Sie kennen dieses Volk. Es müssen wohl schon furchtbare Dinge geschehen, ehe dieses Volk sich rührt. Aber langsam sieht es danach aus. Der Skandal für die Soz[ialisten] ist endgültig, wenn wieder Kanonen — diesmal amerikanische — den Frieden diktieren, [und] nicht die Aktion des Proletariats. Gleichwohl rührt sich vielleicht auch etwas unter dem Einfluß der Ereignisse. Vor 4 Woch[en] sah es schon nach großen Dingen im Rheinland⁴⁸ aus, aber unsere Trotteln haben natürlich politisch nichts erreicht, und die Sache klappte zusammen. Schreiben Sie oft, wir müssen unbedingt in Kontakt bleiben. Von Florian⁴⁹ hatte ich auch

41 Es ließ sich nicht feststellen, um welchen Appell es Rosa Luxemburg konkret ging.

42 Auch in ihrer Arbeit „Zur russischen Revolution“ warf Rosa Luxemburg der Sowjetregierung vor, zugelassen zu haben, daß von dem auf den Trümmern des zaristischen Rußlands entstandenen revolutionären Staate die Ukraine, Finnland, Polen und die zu Rußland gehörigen baltischen Staaten abfielen. In ihren Augen wurden damit das Proletariat dieser Länder der nationalen Bourgeoisie zur Plünderung preisgegeben und die Arbeiter ihrer Diktatur ausgeliefert. Sie zog dabei weder das Recht dieser Länder auf Selbstbestimmung noch die militärischen Möglichkeiten der Sowjetregierung in Betracht, die, selbst wenn sie gewollt hätte, nicht imstande war, diese Prozesse zu verhindern. Rosa Luxemburg sah die ganze Angelegenheit ausschließlich unter dem Blickwinkel des Schicksals der zukünftigen europäischen Revolution.

43 D.h. seit Jögiches Verhaftung im März 1918.

44 In der sowjetischen Gesandtschaft in Berlin.

45 „Spartacus-Briefe“ und Flugblätter.

46 Eines der polnischen Autoren pseudonyme Rosa Luxemburgs (Gestalt aus dem polnischen Nationalepos „Pan Tadeusz“ [1834] von Adam Mickiewicz).

47 Wolffs Telegraphenbüro.

48 Im Sommer 1918 lief nicht nur durch das Ruhrgebiet, sondern auch durch andere deutsche Industriegebiete eine große Streikwelle aus Protest gegen die drastische Verschlechterung der Lebensbedingungen und die Fortsetzung des Krieges.

49 Stefan Bratman-Brodowskis Parteipseudonym in der Polnischen Sozialdemokratie.

Nachricht. Schreiben sie mir über Wesoly,⁵⁰ was seine Gesundheit macht, wie er aussieht und was er arbeitet. An Bronka herzliche Grüße mit der Bitte um Nachrichten. Für alle unsere braven polnischen Jungs tausend Grüße. Leben Sie wohl! Briefe für mich immer im geschlossenen Umschlag!

Ihre R.

Was ist mit Adolf?⁵¹ Wo ist er? Haben Sie Verbindung mit ihm?

- 50 Gemeint ist Bronisław Wesółowski (1870–1919), Elektroingenieur, Absolvent der TH Zürich; studierte dort zur gleichen Zeit, als Rosa Luxemburg und Julian Marchlewski an der Zürcher Universität studierten. Gründete mit ihnen zusammen 1893 die Polnische Sozialdemokratie, 1894–1903 und 1908–1917 in russischen Gefängnissen, kam erst durch die Februarrevolution 1917 frei. 1917–1918 Mitglied des Sekretariats der bolschewistischen Partei. Im Dezember 1918 leitete er die Mission des Sowjetischen Roten Kreuzes, die in Warschau über den Austausch von Kriegsgefangenen verhandelte. Auf dem Rückweg wurde er von der polnischen Militärpolizei ermordet.
- 51 Adolf Warski (1868–1937), sozialistischer Schriftsteller, gehörte zusammen mit Rosa Luxemburg und Marchlewski den Warschauer sozialistischen Geheimzirkeln in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre an und gründete mit ihnen gemeinsam die Polnische Sozialdemokratie. Lange Jahre im Parteivorstand (auch während der deutschen Besetzung Warschaus, 1915–1918). Später leitender Funktionär der KPP. Auf Befehl Stalins 1937 zusammen mit der gesamten polnischen Parteiführung ermordet.

ÜBER DIE BESTÄNDE DES ARCHIVS DES KULTURBUNDES e.V.

Von Kerstin Thöns

Das Archiv des Kulturbundes e.V. (Kulturbund e.V., Bundesgeschäftsstelle, O-1080 Berlin, Otto-Nuschke-Str.1, Tel. 9/2202991) ist seit 1990 ein Privataarchiv, dessen umfangreiche Sammlung verschiedener Provenienz die Vor- bzw. Geschichte des 1945 gegründeten Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands in der sowjetischen Besatzungszone und des daraus hervorgegangenen Kulturbundes der DDR dokumentiert. Es ist integraler Bestandteil des Kulturbundes e.V. und wird von Brigitte Fischer geleitet.

Das bis 1976 abgelegte, aber nicht weiter bearbeitete Schriftgut des Kulturbundes wurde seit dieser Zeit in einem organisationseigenen Endarchiv zusammengefaßt. Primat dieser Gründung sollte „die Verbreitung des kulturpolitischen und historischen Erbes des Kulturbundes“ ebenso sein wie „die Erforschung seiner eigenen Geschichte“. Den Grundstock dazu bildeten vorerst Dokumente der zentralen Leitungsebene ab 1945 und der bis 1952 dazugehörigen Künstlerverbände. Der Archivaufbau folgte entsprechenden Richtlinien des staatlichen Archivwesens der DDR (so Gesetzblatt der DDR vom 31. März 1976, Teil 1, Nr. 10). Da die Zweckbestimmung von vornherein auf die historische Forschung gerichtet war, ist die Charakteristik eines historischen Archivs gegeben. Gegenwärtig werden die Archivbestände durch Schriftgut der jüngsten Geschichte der Suborganisation — d.h. bis zum Ende der DDR — erweitert. Die vollständige Nutzung ist derzeit aus Gründen der Bearbeitung noch nicht möglich.

Während die 1990 neugebildeten Landesverbände das Archivgut der ehemaligen Bezirksleitungen den jeweiligen Landeshauptarchiven übergaben, befindet sich das Schriftgut der Gesellschaften (u.a. Pirckheimer-Gesellschaft; Gesellschaft für Natur und Umwelt; Verband

der Philatelisten; Gesellschaft für Heimatgeschichte; Gesellschaft für Denkmalpflege; Gesellschaft für Fotografie) im Kulturbundarchiv. Eine schriftlich fixierte Vereinbarung regelt auch die wissenschaftliche Nutzung des Archivs des ehemaligen Esperanto-Verbandes. So ist das Archiv des Kulturbundes e.V. mit seinen verschiedenen Bestandteilen eine signifikante Quelle für kulturpolitische Entwicklungstendenzen bis hin zur Alltagskultur in der ehemaligen DDR.

Zu den Archivbeständen

1. Der umfangreiche Aktenbestand ist weitgehend nach seiner Herkunft wie Chronologie geordnet und in entsprechenden Findhilfen vermerkt, die aber für die wissenschaftliche Nutzung präzisiert werden müssen. Vor allem die Sicht auf immer wieder gewandelte Gliederungen des Kulturbundes — die in der Kartei nur teilweise thematisch erfaßt wurden — ist mitunter kompliziert. Das erschwert die Nutzung.

Für den gegenwärtig bearbeiteten Bestand ergibt sich folgendes Bild: Das höchste Organ des Kulturbundes waren gemäß dem Statut die Bundestage bzw. -kongresse, die von 1947 bis 1954 alle zwei, danach im Rhythmus von fünf Jahren einberufen wurden. Auf diesen zentralen Zusammenkünften wurde der Präsidialrat, das höchste Organ zwischen den Kongressen, gewählt. Seine Sitzungsprotokolle sind für die ersten Jahre der Existenz des Kulturbundes nur sehr unvollständig, seit den fünfziger Jahren lückenlos in dem Bestand *Bundesleitung/Bundessekretariat* vorhanden. Die stenografischen Protokolle dokumentieren kulturpolitische Diskussionen und Auseinandersetzungen auf zentraler Ebene der nur formal überparteilichen Organisation, verdeutlichen den zunehmenden Einfluß der SED auf die Arbeit des Kulturbundes und lassen zum Teil regionale Probleme der Länder bzw. Bezirke der DDR erkennen. Eingearbeitet in diesen Bestand sind: Sitzungen der SED-Parteigruppe des Präsidialrates, Vorlagen für das Politbüro bzw. ZK der SED, protokollierte Sitzungen der Volkskammerfraktion wie deren Schriftwechsel mit der Bundesleitung. Weiterhin finden sich hier Entwürfe von Resolutionen, Beschlußvorlagen, statistisches Material zur Mitgliederentwicklung, Veranstaltungspläne und Finanzunterlagen des Kulturbundes wie des bis 1955 „hauseigenen“ Aufbau-Verlages. In den Bestand eingearbeitet werden gegenwärtig Akten aus dem Büro des 1. Bundessekretärs und weiterer Bundessekretäre sowie Fachabteilungen des Bundessekretariats; während sich das Schriftgut der Präsidenten des Kulturbundes (Johannes R. Becher, Prof. Max Burghardt, Prof. Hans Pischner) fast ausschließlich in anderen Spezialarchiven befindet (Ministerium für Kultur; J.R. Becher-Archiv; Archiv der Akademie der Künste; PDS-Archiv).

Eine wissenschaftlich nützliche Quelle sind Zuarbeiten des Bundessekretariats für das ZK der SED, zumal sie unter Mitwirkung der Bezirke entstanden. Die „Enquêtes“ widerspiegeln, sofern kritisch hinterfragt, ein differenziertes Meinungsbild der Mitglieder des Kulturbundes zu politischen und ökonomischen Entwicklungen in der DDR.

Das Schriftgut der Sekretariatsbereiche auf zentraler Ebene ist noch nicht gemäß dem Provenienzprinzip abgelegt, sondern in chronologischer Folge in den Gesamtbestand eingearbeitet. So beispielsweise Akten über die Zusammenarbeit mit formal selbstständigen Kulturbundgründungen in der Bundesrepublik bis Ende der fünfziger Jahre und Sitzungsprotokolle, Informationsberichte, Arbeitspläne der Kommission für „Deutsch-deutsche Begegnung“. Dieses Material umfaßt den Zeitraum von 1946 bis zu Beginn der sechziger Jahre und enthält Protokolle von Kulturbundtagungen in der Bundesrepublik, Reiseberichte, Einschätzungen zur Lage der westdeutschen „Intelligenz“.

Von Art und Umfang sehr unterschiedlich sind die Überlieferungen der zentralen Kommissionen bzw. seit Ende der siebziger Jahre Gesellschaften des Kulturbundes (u.a. Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse — später URANIA; zentrale Kommission Wissenschaft; Gesellschaft für Natur und Heimat). Einblicke in die Arbeit der Landes- bzw. Bezirksverbände geben monatliche Arbeitsberichte an die Zentrale in Ost-Berlin sowie Berichte von Bezirks- und Kreisdelegiertenkonferenzen oder sogen. Instruktursfahrten. — Der hier kurz skizzierte Bestand ist in 809 Karteneinheiten fein- und in weiteren 534 grobverzeichnet. Etwa 20 lfm. Meter sind noch unbearbeitet gelagert. Einen zweiten, sehr kleinen Teil bildet das Schriftgut zur *Vorgeschichte des Kulturbundes*. Hier sind in unterschiedlichem Umfang die Exilgründungen in England, Schweden und Mexiko dokumentiert. Dieser Bestand bedarf einer weiteren Aufarbeitung. Bisher noch nicht vollständig erschlossen ist das Schriftgut der sechziger, siebziger und achtziger Jahre. Mit Ausnahme zentraler Beratungen werden derzeit folgende Bestände in das Archiv eingearbeitet: Der Schriftwechsel zwischen den Bezirksleitungen und dem Sekretariat des Kulturbundes; Protokolle von Präsidialratssitzungen; Sitzungen des Präsidiums; Beratungen des Sekretariats; Beschlußvorlagen; Zuarbeiten für das ZK der SED; Tätigkeitsberichte der Volkskammerfraktion; Schriftgut aus dem Büro des 1. Bundessekretärs wie der Sekretariatsbereiche. Da diese Bestände durch Mitarbeiter des Archivs gegenwärtig geordnet werden, gibt es noch kein detailliertes Aktenverzeichnis.

2. Die *Druckschriftensammlung* umfaßt ca. 3 000 Exemplare, die der Kulturbund seit seiner Gründung 1945 in Broschürenform herausgegeben hat. Es ist die vollständigste Sammlung dieser Provenienz auf dem Sektor Bibliotheken/Archive der ehemaligen DDR. Dieser Bestand ist in einem sogen. Broschüren-Bücher-Aufsätze-Verzeichnis aufgeführt. Dieses BBA-Verzeichnis wird gegenwärtig vervollständigt.

Weiterhin befinden sich im Archiv in der DDR entstandene wissenschaftliche Arbeiten zur Geschichte des Kulturbundes, so Diplomarbeiten und Dissertationen. Sichergestellt wurden Restbestände sowie Restakten der Bibliothek des Deutschen Clubs von Berlin und Druckschriften westberliner und westdeutscher Provenienz aus den Jahren 1945 bis 1950. Der Aufbau einer Magazinbibliothek ist geplant.

3. Der Bestand an *Zeitungen und Zeitschriften* enthält vom Kulturbund herausgegebene Wochen- und Monatszeitschriften, Einzelexemplare und Periodica seit 1945. Abgelegt sind u.a. die komplette Ausgabe der kulturpolitischen Wochenzeitung „Sonntag“ (1946–1990), lückenhaft die Monatsschrift „Aufbau“ (1945–1958), „Die Aussprache“ (1946–1962) und das folgende Mitteilungsblatt des Kulturbundes (1964–1989). Einzelschriften und Periodica sind in einem Literaturverzeichnis der Ost-Berliner Stadtbibliothek aufgeführt (letzte Bibliographie 1982).

4. Ein *Sonderbestand* umfaßt Abzeichen, Urkunden, Fahnen, Ehrenzeichen, Wimpel, Kopfbögen und ca. 230 Plakate, die der Kulturbund im Zeitraum von 1946 bis 1989 herausgegeben hat. Dazu gehören weiterhin noch nicht bearbeitete Tonträger, das sind Mitschnitte verschiedener Beratungen des Kulturbundes. Der Gesamtbestand wird gegenwärtig verzeichnet.

5. Die *Fotodokumentation* beinhaltet ca. 2 000 Schwarz-Weiß-Fotografien, die chronologisch und ereignisbezogen geordnet sind. Diese Sammlung aus den Jahren 1945 bis 1989 dokumentiert Veranstaltungen auf zentraler Ebene und Führungspersonen des Kulturbundes.

6. Infolge technischer und räumlicher Probleme können die übernommenen *Nachlässe und Sammlungen* gegenwärtig noch nicht vollständig genutzt werden. Dazu gehört u.a. auch der Nachlaß Johann Fladung (1951–1957) Bundessekretär des „Demokratischen Kulturbundes Deutschlands“ in der Bundesrepublik.

ZUR REZEPTION DER MARXSCHEN THEORIE IN DEN NIEDERLANDEN. EIN TAGUNGSBERICHT

Von Karl-L. König

Am 12. und 13. April dieses Jahres diskutierten im Karl-Marx-Haus in Trier deutsche und niederländische Fachgelehrte über Probleme und Besonderheiten der „Rezeption der Marxschen Theorie in den Niederlanden“: Zurück zu den Anfängen des Sozialismus also, während sich sein Ende so demonstrativ vor aller Augen abspielt? Zu unvermuteter Aktualität durch die politische Umwälzung in Osteuropa geriet den Veranstaltern so, was sie — routiniert — eher als ein Teil eines umfangreichen Veranstaltungsprogramms abwickeln wollten. Denn diese Art der Rezeptionsforschung, mit Ausstellung und Kolloquium oder Vorträgen, betreibt das Karl-Marx-Haus, diese Außenstelle der Friedrich-Ebert-Stiftung, die im Geburtshaus von Karl Marx ein Museum und in dessen Nachbarschaft ein Studienzentrum unterhält, seit 1983. Drei vergleichbare Veranstaltungen (Ausstellung und wissenschaftliches Beiprogramm zur Rezeption der Marxschen Theorie in China, in Rußland bzw. in der UdSSR und in Italien) hatten in Trier bereits stattgefunden, als das Karl-Marx-Haus und das Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis (IISG), Amsterdam, im Sommer 1989 vereinbarten, Ausstellung und Kolloquium zur niederländischen Marxrezeption im Herbst 1990 durchzuführen.

Das Projekt wurde dann ins Frühjahr 1991 verschoben, da die beiden Institute — wie der wissenschaftlichen Öffentlichkeit inzwischen hinreichend bekannt ist — 1990 ihre Bemühungen auf die Schaffung von Rahmenbedingungen zur Fortsetzung der MEGA und der Marx/Engels-Forschung überhaupt konzentrierten und die Gründung der Internationalen Marx-Engels-Stiftung (IMES) in Amsterdam betrieben.

Am 12. und 13. April dann das Kolloquium, vor einem internationalen Publikum und inmitten der reich illustrierten Ausstellung „Die Verbreitung der Werke von Karl Marx und Friedrich Engels in den Niederlanden“, die Jan GIELKENS aus Beständen des IISG zusammengestellt hatte. Die Diskussionsleitung lag in den bewährten Händen von Marcel VAN DER LINDEN, IISG.

Zu Beginn referierte Bert ALTENA (Erasmus-Universität Rotterdam) über „Die Marx-Rezeption von Ferdinand Domela Nieuwenhuis“. Das Bekenntnis von Nieuwenhuis in seinem Brief an Marx vom 19. Juni 1880, er sei ein Schüler von Marx und durch ihn zum Sozialisten geworden, muß, so die wohlbegründete These von Altena, als ein Irrtum bezeichnet werden. Obwohl er mit „Kapital und Arbeit“ eine selbständige Paraphrase über das „Kapital“ geschrieben habe, seien andere Einflüsse, besonders Mills „On liberty“, viel grundlegender für Nieuwenhuis' Denken gewesen. Auch habe diese Praxisbezogenheit — Sozialismus als moralische Institution — Nieuwenhuis blind gemacht für das dialektische Theoriegebäude von Marx. Von Marxens Antwort auf seine Frage, was man denn praktisch zu tun habe, wenn der Sozialismus einmal zur Macht gekommen sei, habe sich Nieuwenhuis zutiefst enttäuscht gezeigt. Marx habe damit ungewollt ein antideutsches Vorurteil von Nieuwenhuis bestärkt, daß die Deutschen eben zuviel Theoretiker und zu wenig Praktiker seien. So blieb Marx dem Denken Nieuwenhuis' letztlich fremd, einem Denken, das eine auf die Individualität gerichtete, antiautoritäre und dezentrale Grundlage hatte. Kritik an Marx entwickelte Nieuwenhuis dann Mitte der 1890er Jahre anlässlich seiner Kritik an der deutschen Sozialdemokratie. Mehr und mehr wurde Marx für Nieuwenhuis zum Staatssozialisten, zum geistigen Vater einer Richtung im Sozialismus, die schlimme Folgen für das Wohl des Individualismus mit sich bringen müßte.

Das Thema des Vortrags von Homme WEDMAN (Universität Groningen) lautete: „Christiaan Cornelissen (1864–1942). From propaganda for marxism, via left-wing revisionism to the development of a syndicalist countertheory“. Wedman stellte Cornelissen zunächst vor als Inspirator der ersten niederländischen Gewerkschaftsföderation „Nationaal Arbeidssecretariat“ und als ersten Übersetzer des „Kommunistischen Manifests“ ins Niederländische (1892). Cornelissens Syndikalismus in der Periode 1891–1898 sei, so Wedman, auf einer streng ökonomischen Interpretation des Marxismus aufgebaut gewesen. Nach seiner Übersiedlung nach Frankreich habe Cornelissen sogar eine Schlüsselrolle im internationalen Syndikalismus gespielt. Er entwickelte sich in der Folge zu einem ökonomischen Theoretiker, der als linker Revisionist die Werttheorie von Marx kritisierte und deren Ersatz durch eine Synthese von Produktionswert- und Grenznutzentheorie formulierte. Später ergänzte Cornelissen seine ökonomische Theorie mit einer von Spinoza herkommenden Ethik. Zuletzt hatte er sich mit einem an Comte geschulten Neopositivismus sehr weit von Marx entfernt.

Über „Marxismus in ‚De Nieuwe Tijd‘“ referierte anschließend Henny BUITING (Erasmus Universität Rotterdam), der 1989 das Standardwerk zur niederländischen Arbeiterbewegung „Richtingen- en Partijstrijd in de SDAP. Het ontstaan van de ‚Sociaal-Democratische Partij in Nederland‘“ vorgelegt hat. Nie hat es, in der Einschätzung Buitings, in den Niederlanden ein Blatt gegeben, das auf eine solch glänzende Weise über Marxismus und Sozialismus geschrieben hat; „De Nieuwe Tijd“ bildete unzweifelhaft den Höhepunkt der historisch-materialistischen Theoriebildung in den Niederlanden. 1896 als das theoretische Organ der SDAP gegründet, behielt „De Nieuwe Tijd“ auch über die Spaltung der Partei im Jahre 1909 hinaus eine unabhängige Stellung. Mehr und mehr aber ergriff das Blatt Partei zugunsten der SDP, aus der später die Kommunistische Partei Hollands hervorging, und kritisierte den reformistischen Kurs der SDAP. 1921 hörte diese außergewöhnliche Zeitschrift auf zu erscheinen. Die Marx-Rezeption in „De Nieuwe Tijd“ gliederte Buiting dann in vier thematische Komplexe. Zunächst berichtete er über die philosophisch-theoretischen Grundlagen des Blattes, und er hob die wichtigen Einflüsse hervor, die Theoretiker wie Kautsky, Darwin und Dietzgen auf die holländische Marxismusdiskussion hatten. Die meisten Artikel, so Buiting sodann, befaßten sich mit ökonomischen Fragen; Themen wie Akkumulation des Kapitals, Verelendung des Proletariats, Krisentheorie und Probleme des Kolonialismus wurden ausführlich behandelt. Die wichtigsten Beiträge der „Nieuwe Tijd“ bezogen sich auf diese sozialökonomischen Gebiete, und diese haben, sagte Buiting, oft auch ausländische Marxisten inspiriert. Die „Nieuwe Tijd“ habe sich allerdings — dies der dritte Komplex — wenig um soziologische Fragen bemüht wie die der Entwicklung des Staates, des Emporkommens von neuen Zwischenklassen oder der sich ändernden Position von Frau und Familie in der Gesellschaft. Buiting erklärte dies mit der Tatsache, daß das marxistische Gedankengebäude dafür keine Muster bereitgestellt habe. Sehr bedeutend sei schließlich der Beitrag der „Nieuwe Tijd“ zur historisch-materialistischen Literaturtheorie und -kritik gewesen. Hier hob Buiting die Rolle von Herman Gorter und Henriette Roland Holst hervor, denen er attestierte, daß sie auf äußerst originelle Weise Pionierarbeit geleistet hätten, indem sie die marxistische Wissenschaftsmethodik auf einem bisher völlig vernachlässigten Gebiet anwandten.

Sodann Ger HARMSSEN, Veteran der Bewegung und Nestor der holländischen Sozialgeschichte gleichermaßen. Sein Auftreten in Trier wird jeder, der dabei war, in bleibender Erinnerung behalten. In freier Rede und glänzender Rhetorik referierte Harmsen über „Marxismus in der niederländischen Sozialdemokratie nach 1918“.

Die Spaltung der Sozialdemokratischen Partei SDAP im Jahre 1909 schwächte die marxistische Diskussion in dieser Partei, da die meisten Intellektuellen der Partei den Rücken gekehrt hatten und in die SDP eingetreten waren. Dennoch, so Harmsen, verfehlte die Oktoberrevolution in Rußland ihren Einfluß auch auf die SDAP nicht. Einmütig bekannten sich die Parteiführer zur Weltrevolution und beschworen die hegemoniale Rolle der Arbeiterklasse im gesellschaftlichen Veränderungsprozeß; sie unterstützten aber ebenso einhellig Kautskys Kritik an Lenin und den Bolschewiki.

Das theoretische Organ der SDAP war „De socialistische Gids“, es erschien von 1916 bis 1938. Die Redaktion beschrieb sich selbst als marxistisch, da sie unter der Leitung von Willem Bonger einen empirischen Untersuchungsstil bevorzugte. Die große Begeisterung für Hendrik de Man in der zweiten Hälfte der 20er Jahre, die Koos Vorrink, Willem Banning und Henriette Roland Holst mittrugen, fand in „De socialistische Gids“ ihren breiten Niederschlag. Die Partei wandte sich danach unter Führung von Vorrink einem Kultursozialismus zu, der durch Banning auch deutlich christlich-soziale Züge trug. Dennoch habe das neue Parteiprogramm von 1937, so Harmsen, noch starke marxistische Positionen vertreten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte sich die SDAP, die in die „Partij van de Arbeid“ aufging, zu einer — der deutschen SPD vergleichbaren — modernen Volkspartei mit eher sozialliberaler Programmatik. Im Parteiprogramm von 1959 ist von Marxismus keine Rede mehr. Joop den Uyl, Parteivorsitzender seit 1960, erklärte, daß der Marxismus höchstens noch historisch von Bedeutung sei. Erst unter dem Phänomen der Massenarbeitslosigkeit Ende der 70er Jahre kam Den Uyl zu dem Bekenntnis, daß das marxistische Gedankengut auch zum guten Teil sein Denken bestimme.

Das erste Referat des zweiten Tages hielt Gottfried MERGNER (Universität Oldenburg); sein Thema war „Der Politiker als Dichter: Herman Gorter. Die Marxismus-Rezeption in der Dichtung Herman Gorters“. Mergner wollte in seinem Beitrag zum einen am Beispiel des Dichters und gläubigen Marxisten Gorter die Rezeption des Marxismus in der Form eines geschlossenen Glaubenssystems verfolgen. Seine Fragen lauteten: Warum wurden im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert die selbstkritischen, freiheitlichen Ansätze im Denken von Marx durch den geschichtsphilosophischen Glauben völlig überdeckt? Welche Gründe könnte es für die Übernahme des Marxismus in der Form einer Weltanschauung gegeben haben und worauf haben sich die Heilserwartungen gegründet?

Der „Agitator“ Gorter hatte in seinen politischen Schriften, so Mergner, auch eine dogmatische „Klarheit“ angestrebt. Doch in seinen Dichtungen finden sich die ambivalenten Bilder seiner ungeklärten Widersprüchlichkeit und die vielfältigen Spuren von Spannungen zwischen verdrängten Subjektproblemen und dem Bedürfnis nach widerspruchsfreier Gläubigkeit. Mergner versuchte somit zum anderen, hinter dem ideologischen, gläubigen „Idealtypus“ Gorter die ambivalente Bildersprache seiner Dichtung ansatzweise zu entziffern. In seiner Identität als Künstler sah Gorter sich immer wieder auf das Problem der Einmaligkeit seiner Person, auf die Besonderheiten seiner individuellen Erfahrungen und Probleme verwiesen. Als gläubiger Marxist versuchte er, die eigene Individualität und ihre Widersprüche in der Allgemeinheit der Bewegung aufgehen zu lassen. Daher bewegt sich die Dichtung Gorters zwischen Symbiose-Sehnsucht und der eigenen Stilisierung zur weltgeschichtlichen Berufung innerhalb einer sozialistischen Offenbarungslehre.

Der Vortrag Mergners löste heftige Kritik bei den anwesenden Fachkollegen aus, die sich durch die Problemstellung Mergners wohl nicht zu Unrecht provoziert fühlten. Die harscheste

Kritik kam von Hans Manfred BOCK (Gesamthochschule Kassel), der in seinem Vortrag „Die Marx-Dietzgen-Synthese Anton Pannekoeks und seines Kreises“ die Rolle Herman Gorters in der Theoriediskussion der holländischen Marxisten ganz anders sah. Gorter gehört in seiner Sicht zusammen mit Henriette Roland Holst und Anton Pannekoek zu der sogen. „Holländischen Marxistischen Schule“, dieser heute international bekanntesten Filiation des niederländischen Marxismus. Bock versuchte in seinem Beitrag, als Spezifikum dieses Kreises die Ergänzung der Marxschen Theorie durch die Erkenntnistheorie Joseph Dietzgens nachzuweisen. Diese Synthese erlaubte den Intellektuellen dieser „Schule“, die relative Autonomie und Wirkungsmächtigkeit des Geistigen in Geschichte und Gesellschaft im Verhältnis zur Produktivkraftentwicklung zu vertreten und daraus eine „aktive“ Marxismusauffassung abzuleiten. In diesem Synthese-Versuch waren, nach Bock, Stärke und Schwäche der „Holländischen Marxistischen Schule“ zugleich angelegt. Ihre Stärke deshalb, weil die undogmatische und „aktive“ Marxismusauffassung die Niederländer befähigte, die Fragwürdigkeiten des Leninismus und des Kautskyanismus zu erkennen und die Instrumentalisierung des Marxismus zur Legitimationsideologie im einen und zur Integrationsideologie im anderen Fall zu vermeiden. Ihre Schwäche deshalb, weil in der apodiktischen Starrheit der Marx-Dietzgen-Synthese die Rigidität der strategischen Handlungsmaxime und letztlich die Ursache für die politisch-praktische Marginalisierung der „Holländischen Marxistischen Schule“ begründet lagen.

Das letzte Referat des Kolloquiums hielt Frank KALSHOVEN (Universität Amsterdam); sein Thema war „The development of the marxist theory of value in the Netherlands“. Herausgefordert wurde der Versuch niederländischer marxistischer Ökonomen, die Marxsche Arbeitswerttheorie zu verteidigen, zu modernisieren und anzureichern durch Treubs Marx-Kritik 1902/1903, die die Argumentationslinien der österreichischen Schule um Böhm-Bawerk benutzte. Auf Treubs Kritik antwortete in einer zwölfteiligen Artikelreihe J. Saks (Pseudonym von Pieter Wiedijk). In seiner Verteidigung der Marxschen Werttheorie, die allgemein als das wichtigste Teilstück der ökonomischen Theorie von Marx angesehen wurde, forderte Saks dazu auf, Marx' „Kapital“ als eine systematisch-dialektische Präsentation anzusehen. Saks sieht das quantitative Wert-Gesetz als Tendenz zu „equal surplus-value exchange“.

Christiaan Cornelissen — darauf wies schon Homme Wedman in seinem Referat hin — unternahm 1903 den Versuch, aus einer Synthese von marxistischer Wert- und österreichischer Grenznutzentheorie eine neue Werttheorie zu formulieren. Einigen Anregungen Van der Wijks folgend, konstruierte De Wolff 1925 ein subjektivistisches Modell, um eine neue Grundlage für Marx' „objektivistische“ Werttheorie zu legen. Insgesamt, so Kalshoven, ist die Entwicklung der marxistischen Werttheorie in den Niederlanden charakterisiert durch den jeweiligen Grad der Herausforderung einerseits und andererseits durch die fehlende Kommunikation der wenigen marxistischen Theoretiker untereinander.

Mit einer **Schlußdiskussion** um die Frage, was denn nun das Besondere und was das Vergleichbare der niederländischen Marx-Rezeption und Marxismus-Diskussion gewesen sei, ging das Kolloquium zu Ende. Zwei Tage referierten und diskutierten Fachkollegen aus den Niederlanden, aus Frankreich, Belgien, Dänemark, aus der Sowjetunion und aus dem wiedervereinigten Deutschland in überwiegend freundlicher Atmosphäre. Neue, zum Teil provozierende Fragestellungen machen neugierig auf den Tagungsband, den das Karl-Marx-Haus in Kürze vorlegen wird.

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG UND ANGRENZENDER GEBIETE (88)

Bearbeitet von Franz Jean Frohn

Die IWK versucht, systematisch alle Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete zu erfassen. In der Rubrik "Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete" werden regelmäßig die Ergebnisse dieser Erhebungen veröffentlicht, sofern diese Arbeiten noch nicht publiziert worden sind. Bei der weiten Verbreitung der IWK in Fachkreisen ist mit der Anzeige eines Forschungsvorhabens gewährleistet, daß es allgemein zur Kenntnis genommen, somit Doppelarbeit vermieden und Kooperation gefördert wird. Die Redaktion bittet daher alle Bearbeiter einschlägiger Projekte - die in Frage kommenden Themenbereiche sind nachstehend erläutert - um Ergänzung und Rücksendung des Fragebogens, der in jedem Heft als Anhang abgedruckt ist. Auf Wunsch werden Ihnen weitere Fragebogen von der Redaktion übersandt. Auch die Mitteilung von Projekten Dritter - unter Angabe von deren Anschrift - ist erwünscht. Juristische Bedenken hiergegen bestehen insofern nicht, als eine Titelanzeige in der IWK nur nach Vorlage des Fragebogens bei dem Bearbeiter erfolgt.

Die Kriterien für die Aufnahme in das Projektverzeichnis sind nicht immer scharf abzugrenzen. Neben Projekten zur Geschichte der deutschen, österreichischen und schweizerischen Arbeiterbewegung, zur Geschichte der Internationale und zur Marx-Forschung finden verwandte Untersuchungen der Politologie und der empirischen Soziologie sowie Arbeiten zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte und zur Geschichte der sozialen Bewegungen Berücksichtigung, soweit sie sich mit den Problemen der Industrialisierung, Firmen- und Wirtschaftsgeschichte befassen. Einschlägige Vorhaben über andere Länder werden dann aufgenommen, wenn ein breiteres Interesse der deutschsprachigen Forschung vorausgesetzt werden darf oder wenn sie von Gelehrten der Bundesrepublik bearbeitet werden.

Die uns übermittelten Daten werden in der IWK veröffentlicht, um anderen Wissenschaftlern eine erste Information über das Projekt zu vermitteln und eine direkte und schnelle Kontaktaufnahme mit dem Bearbeiter zu ermöglichen. Die Speicherung erfolgt in Form einer Autorenkartei. Die Ergebnisse der Erhebung werden außerdem an das Informationszentrum Sozialwissenschaften, Bonn, zur Speicherung und Auswertung für dessen wissenschaftliche Zwecke und gegebenenfalls zur Aufnahme des Projekts in das jedes Jahr vom Informationszentrum publizierte Verzeichnis der "Forschungsarbeiten in den Sozialwissenschaften" weitergegeben. Sofern Projekte aus anderen Publikationen übernommen oder der Redaktion von Institutionen mitgeteilt worden sind, wird das am Ende der Projektmeldung vermerkt. Im übrigen beruhen die Meldungen und insbesondere die Nachträge auf den uns vom jeweiligen Bearbeiter übermittelten Daten. Die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben, insbesondere die Genauigkeit von bibliographischen Angaben, kann die Redaktion aus Gründen der Arbeitsökonomie nicht überprüfen.

Die Angaben zu den einzelnen Projekten sind jeweils nach dem folgenden Schema geordnet:

- 0 Laufende Nummer des Projekts (in der IWK)**
- 1 Institution(en), in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird
- 2.1 Bearbeiter, Vor- und Zuname, Anschrift (Leiter unterstrichen)
- 2.2 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Name des Betreuers
- 4 Stand der Forschungsarbeit
- 5 Laufzeit des Projekts
- 6 Art der Arbeit
- 7 Auftraggeber der Forschungsarbeit
- 8 Kostenträger
- 9 (Arbeits-)Titel der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel)**
- 10.1 Zeitraum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
- 10.2 Geographischer Raum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
- 11.1 Inhaltliche Ziele der Arbeit
- 12 (Teil-)Veröffentlichungen der Arbeit bzw. deren Planung**
- 13 Nichtveröffentlichte (Zwischen-)Berichte, Manuskripte, Arbeitspapiere usw.**
- 14 Methodische Anlage (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)
- 16 Benutzte Unterlagen (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)
- 19 Hinweis auf Fundstelle oder mitteilende Institution

Eine dringende Bitte an unsere Leser:

Um die Berichterstattung über den Fortgang der gemeldeten Forschungs- und Publikationsvorhaben jeweils auf dem neuesten Stand zu halten, bittet die Redaktion dringend darum, ihr auch Mitteilungen über den Stand von bereits angezeigten Projekten zukommen zu lassen. Insbesondere wenn Arbeiten abgeschlossen, publiziert, Titel oder Gegenstand geändert oder aufgegeben wurden, bitten wir um Nachricht. Nur so können wir vermeiden, daß das Verzeichnis der Forschungs- und Publikationsvorhaben der IWK zu einem sogenannten Projektfriedhof ohne tatsächlichen Wert als Hilfsmittel für die Forschung wird. Bitte verwenden Sie den Projektfragebogen am Schluß dieses Heftes und füllen Sie diesen bitte möglichst vollständig und genau aus.

Redaktionsschluß: 30.7.1991

I. PROJEKTVERZEICHNIS

A. GESCHICHTSWISSENSCHAFT,
HILFSMITTEL

—

B. QUELLENVERÖFFENTLICHUNGEN,
NEUDRUCKE, ÜBERSETZUNGEN

0 91-076

1 IISG, Cruquiusweg 31, NL-1019 AT Amsterdam;
Tel. 020/6685866

2.1 LANGKAU-ALEX, Ursula, Dr.; H. Cleyndert-
weg 436, NL-1025 EN Amsterdam;
Tel. 020/6367632

4 Abgeschlossen

6 Eigenprojekt der Bearb.; Material-Übersicht

9 **Quellen zum deutschsprachigen Exil nach
1933 in Skandinavien im Internationaal Insti-
tuit voor Sociale Geschiedenis (IISG),
Amsterdam** (und einige weitere Hinweise auf
andere Institutionen) [s.a. Proj.-Nr. 89-045
(2/89)]

11.1 Übersicht über Archive, Sammlungen, Zeit-
schriften u.a.m

12 Veröffentlichung in: Hitlerflüchtlinge im Nor-
den. Asyl und politisches Exil 1933-1945. Hrsg.
von Hans-Uwe Petersen (= Veröffentlichung des
Beirats für Geschichte der Arbeiterbewegung
und Demokratie in Schleswig-Holstein, Bd. 7).
Kiel: Neuer Malik Verlag 1991, S. 341-348

C. SOZIALISTISCHE THEORETIKER,
BEITRÄGE ZUR IDEENGESCHICHTE

0 91-077

1 Univ. of Iowa, Iowa City, Iowa 52242, USA

2.1 WEIKART, Richard; 553 Hawkeye Dr.; Iowa
City, IA 52246, USA; Tel. 319/353-4882

2.2 Prof. Dr. Mitchell Ash

4 Laufend

5 Beginn: 1/91, Abschluß: 94

6 Diss.

8 Bearb.

9 **Socialist Darwinism: Evolution and Revolu-
tion in German Socialist Thought, 1859-1914**
1859-1914

10.1 Deutschland, England

10.2 Untersuchung über die gegenseitige Einwirkung
naturwissenschaftlicher und gesellschaftlicher
Ideen auf die führenden Sozialisten des späten
19. Jahrhunderts, hauptsächlich Marx, Engels,
Bebel, Kautsky und Bernstein

16 Zeitungen; Zeitschriften; Briefe (IISG, Amster-
dam); Vorträge; Bücher; MEGA; MEW

0 91-078

1 Univ. Osnabrück, FB II: Kultur und Geowis-
sensschaften, Schloßstr. 8, W-4500 Osnabrück
2.1 PLACKE, Gerd; Spindelstr. 8, W-4500 Osnabrück; Tel. 0541/801686

2.2 Prof. Dr. Rüdiger Gripenburg

4 Laufend

6 Geförderte Forschung; Diss.

8 Bearb.; Grad-FöG Niedersachsen

9 **Theorie und historische Analyse der Revolu-
tion bei L.D. Trotzki. Ein Beitrag zur Theorie
der permanenten Revolution und ihre Ent-
wicklung in den Jahren 1928-1933**

10.1 1928-1933

11.1 Im Zentrum der Untersuchung steht die Frage
nach der „Universalisierung der Theorie der
permanenten Revolution“; unter „Universalisie-
rung“ ist der Ausbau hin zu einer Konzeption
zu verstehen, die auf verschiedenen Erklärungs-
ebenen allgemeine Gültigkeit in Ursachen, Ver-
lauf und Folgen des Machtwechsels durch Revolu-
tionen proklamiert; in diesen Prozeß werden
sowohl Aspekte der schon 1905/06 formulierten
Theoreme auf sozialökonomische Verhält-
nisse angewendet als auch neue Erklärungs-
muster entwickelt; die Arbeit wird insbesondere
die theoretische Bedeutung von Trotzki's „Ge-
schichte der russischen Revolution“ für seine
Politikkonzeption berücksichtigen

13 **Placke, G.: Theorie und historische Analyse
der Revolution bei L.D. Trotzki. Staatsex.,
Univ. Osnabrück 1986**

D. BIOGRAPHISCHE BEITRÄGE

0 91-079

- 2.1 JANSEN, Christian, Dr.; c/o Univ. Bochum, Fakultät für Geschichtswissenschaft, Postfach 102148, Universitätsstr. 150, W-4630 Bochum 1; Tel. 0234/700-2539

4 Abgeschlossen

9 Emil Julius Gumbel

10.1 1891-1966

10.2 Deutschland, Frankreich, USA

11.1 Biographischer Essay; ausführliche Dokumentation mit Texten; Bibliographie

12 Jansen, Chr.: Emil Julius Gumbel. Porträt eines Zivilisten. Heidelberg: Verlag Das Wunderhorn 1991

0 91-080

- 2.1 GIETINGER, Klaus; Leipzigerstr. 91, W-6000 Frankfurt/M. 90; Tel. 069/703633

4 Laufend

5 Beginn: 1/89, Abschluß: 1/92

6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz

8 Bearb.

9 Nachträge, betreffend Aufklärung der Umstände unter denen Frau Dr. Rosa Luxemburg den Tod gefunden hat

10.1 1918-1982

10.2 Berlin; Österreich; Schweden; Dänemark; Finnland; BRD

12 Veröffentlichung vorgesehen

0 91-081

- 1 Univ. Münster, Institut für vergleichende Städtegeschichte, Syndikatplatz 4/5, W-4400 Münster

- 2.1 GELLINEK, Christian, Prof. Dr.; Hittorfstr. 46, W-4400 Münster; Tel. 0251/81639

4 Laufend

5 Beginn: 91, Abschluß: 2/93

6 Eigenprojekt des Bearb.; Monographie

7 Hrsg.: Prof. Dr. Detlef Junker, Univ. Heidelberg

8 Muster-Schmidt Verlag, Göttingen

9 Philipp Scheidemann. Persönlichkeit und Geschichte

10.1 1865-1939

10.2 Kassel, Berlin, Kopenhagen

12 Veröffentlichung vorgesehen im Muster-Schmidt Verlag, Göttingen

14 Lebendige Biographie

16 StadtA Kassel; Reichstagsreden u.a.

E. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG

I. Allgemeine Darstellungen

Darstellungen über größere Zeiträume

—

II. Darstellungen in zeitlicher Folge

IWK 3/91

a) Von den Anfängen bis zum Ende des Sozialistengesetzes

—

b) 1890-1914

—

c) Weltkrieg und Revolution

—

d) Weimarer Republik

0 91-082

- 1 Univ. Tübingen, Geisteswissenschaftliche Fak., Historisches Seminar, Abt. für neuere Geschichte, Wilhelmstr. 36, W-7400 Tübingen 1

- 2.1 HOLL, Matthias, M.A.; Pfrondorfer Str. 9 a, W-7400 Tübingen; Tel. 07071/87328

2.2 Prof. Dr. Dieter Langewiesche

4 Abgeschlossen

5 Beginn: 10/89, Abschluß: 6/90

6 Geförderte Forschung; M.A.

7 Mitarbeit an einem von der DFG geförderten Projekt

8 Bearb.; DFG

9 Zur Geschichte des Deutschen Lederarbeiter-Verbandes in der Weimarer Republik

10.1 1918-1933

10.2 Deutschland

12 Holl, M.: Zur Geschichte des Deutschen Lederarbeiter-Verbandes in der Weimarer Republik. Hrsg. von der Gewerkschaft Leder. Stuttgart: [o.V.] 1991

16 Jahresberichte/Jahrbücher, Protokolle der Verbandstage und Verbandszeitungen des Deutschen Lederarbeiter-Verbandes 1918 bis 1933, in: A der Gewerkschaft Leder, Stuttgart; DGB-A, Düsseldorf; Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz, Berlin

0 91-083

- 1 Univ. Freiburg, Historisches Seminar, LS Neuere und Neueste Geschichte, Werthmannplatz, W-7800 Freiburg i.Br.; Tel. 0761/203-2376

- 2.1 SACK, Birgit, M.A.; Katharinenstr. 7, W-7800 Freiburg i.Br.; Tel. 0761/277461

2.2 Prof. Dr. Heinrich August Winkler

4 Laufend

5 Beginn: 6/91, Abschluß: 6/93

6 Diss.

8 Bearb.

9 Erosionsprozesse im politischen Katholizismus in den Jahren relativer Stabilisierung (1925/26-1928)

10.1 1925/26-1928; z.T. darüber hinausgehend

10.2 Deutschland; regionale Schwerpunkte u.a. Baden

11.1 Anhand der Analyse des Volksentscheids zum Thema „Fürstenenteignung“ (S. 13) konnte aufgezeigt werden, daß das Integrationsvermögen des Zentrums schon in den zwanziger Jahren abnahm; in der katholischen Arbeiterschaft

manifestierte sich eine zunehmende Übereinstimmung mit dem Klassenbewußtsein der sozialistischen Arbeiterschaft; Einordnung der Entwicklung des politischen Katholizismus in den Zusammenhang von sozialem Wandel und gesamtgesellschaftlicher Integration: Scheiterte Weimar weniger an der Fragmentierung als an der Modernisierung (Auszehrung der klassischen Sozialmilieus) seiner Gesellschaft?

- 13 **Sack, B.: Zentrum und Fürstenenteignung. Eine Studie zu den Erosionsprozessen im politischen Katholizismus in den Jahren der relativen Stabilisierung.** M.A., Univ. Freiburg 1990

- 14 Politische Sozialgeschichte; historisch orientierte politische Kulturforschung
16 Kirchliche und staatliche Ae; katholische Publizistik

e) 1933–1945

0 91–084

- 1 Univ. Frankfurt/M., FB Sozialwissenschaften (03), Wissenschaftliche Betriebseinheit „Institutionen und Soziale Bewegungen“, Robert Mayer-Str. 5, W-6000 Frankfurt/M.

- 2.1 BECKER, Jens; Gießenerstr. 3, W-6057 Dietzenbach; Tel. 06074/25580

- 2.2 Dr. habil. Herfried Münkler

- 4 Abgeschlossen

- 5 Beginn: 7/90, Abschluß: 1/91

- 6 Dipl.; Aufsatz (vorgesehen)

- 8 Bearb.

- 9 **Der Widerstand der Kommunistischen-Partei-Opposition (KPD-O) gegen das „Dritte Reich“**

- 10.1 1933–1939

- 10.2 Deutschland sowie die Exilländer Frankreich und Tschechoslowakei

- 11.1 Komprimierte Aktualisierung des Forschungsstandes zur Funktion, Struktur und Historie der KPD-O unter Berücksichtigung einiger neuer Aspekte im innerorganisatorischen Bereich während der Widerstandshandlungen gegen den NS-Staat

- 13 Dipl., Univ. Frankfurt/M. 1991

- 14 Deskriptiv-analytische Vorgehensweise; Auswertung von Gerichtsakten, zeitgenössischen Dokumenten u.a.

- 16 Archivmaterialien: Zeitungen, Prozeßakten, Briefe, Strategiepapiere u.a.

f) Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs

—

g) B R D

—

h) D D R

—

III. Regionale und lokale Darstellungen

a) Regional

0 91–085

- 1 TU Magdeburg, Institut für Politikwissenschaft (i.G.), Postfach 4120, O-3010 Magdeburg; TU Braunschweig, Historisches Seminar

- 2.1 KUPFER, Torsten, Dipl. Hist.; c/o TU Magdeburg

- 2.2 Prof. Dr. Klaus Erich Pollmann, TU Braunschweig

- 4 Laufend

- 5 Beginn: 1/89, Abschluß: 9/92

- 6 Diss.

- 8 TU Magdeburg; Bearb.

- 9 **Die Sozialdemokratie im Freistaat Anhalt in der Weimarer Republik (1918–1933)**

- 10.1 1918–1933

- 10.2 Freistaat Anhalt

- 11.1 Problemorientierte Gesamtdarstellung: Masseneinfluß; Sozialprofil von Mitgliedschaft, Wählerschaft und Funktionskörper; Siedlungs- und Agrarpolitik; Koalitions politik; innerparteiliche politische Kultur; Ursachen reformistischer Ausrichtung; Einfluß der Haltung der Bourgeoisie

- 14 Sozialgeschichtlicher Ansatz; Verbindung der Auswertung sozialstatistischer Daten, politischer Programmatik, soziologischen Erklärungsmustern

- 16 V.a. Kreis- und Stadt-Ae des Territoriums; Zeitungen sozialdemokratischer und bürgerlicher Provenienz; zeitgenössische Veröffentlichungen und wissenschaftliche Untersuchungen

0 91–086

- 1 Univ. Mainz, Deutsches Institut, LS für Deutsche Volkskunde, Saarstr. 21, W-6500 Mainz 1

- 2.1 BAHN, Peter, Dr. M.A.; Melancthonstr. 85, W-7518 Bretten

- 2.2 Prof. Dr. Herbert Schwendt

- 4 Abgeschlossen

- 5 Beginn: 9/83, Abschluß: 11/90

- 6 Diss.

- 8 Bearb.

- 9 **Deutschkatholiken und Freireligiöse. Geschichte und Kultur einer religiös-weltanschaulichen Dissidentengruppe, dargestellt am Beispiel der Pfalz**

- 10.1 1844–1989

- 10.2 Schwerpunkt Pfalz

- 11.1 Zusammenhang Deutschkatholiken/Freireligiöse mit Emanzipationsbewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts (Revolution 1848/49 und Arbeiterbewegung)

- 12 Veröffentlichung 1991 im Verlag der Gesellschaft für Volkskunde in Rheinland-Pfalz e.V.

- 13 Diss., Univ. Mainz 1990

- 14 Historisch-deskriptiv; Auswertung von Einzelinterviews

- 16 Archivalien; Publikationen; Literatur

- 0 **91-087**
 1 Univ. of Michigan, Department of History, Ann Arbor, MI 48109-1045, USA
 2.1 CANNING, Kathleen, Dr.; c/o Univ. of Michigan
 4 Laufend
 5 Abschluß: 9/92
 6 Monographie
 8 Univ. of Michigan; Bearb.; Stipendium: American Council of Learned Societies; DAAD
 9 **Behind the Mill Gate: Gender, Class, and Politics of Work in the Western German Textile Industry, 1880-1930**
 10.1 1880-1930
 10.2 Rheinland; Westfalen
 11.1 Verhältnis von Geschlecht und Klasse in der Geschichte der Textilarbeiterverbände; Vergleiche zwischen sozialdemokratisch orientierten und christlichen Textilverbänden (bezüglich Frauenpolitik)
 12 **Canning, K: Gender and the Culture of Work**, erscheint Ende 1991 in: Electoral Politics. Hrsg. von Larry E. Jones und James Latalack, Cambridge University Press
 13 **Canning, K.: Class, Gender, and Working-Class Politics in the Western German Textile Industry, 1890-1930**. Diss., Johns Hopkins Univ., Baltimore, Maryland, 1988
 14 GewerkschaftsAe (DGB, Düsseldorf; FDGB, Berlin-Ost); NRW HStA Düsseldorf
- 0 **91-088**
 1 Univ. Bochum, Fak. für Geschichtswissenschaft, LS für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte II, Universitätsstr. 150, W-4630 Bochum 1
 2.1 BUCKNER, Heike; Wittener Str. 138 a, W-4620 Castrop-Rauxel; Tel. 02305/27680
 2.2 Prof. Dr. Dietmar Petzina
 4 Laufend
 5 Beginn: 7/89, Abschluß: 12/91
 6 Diss.
 8 Grad.-FöG des Landes NRW
 9 **Tarifpolitik in der Metallindustrie 1918 bis 1933 — ein Vergleich zwischen rheinisch-westfälischer Eisen- und Stahlindustrie und süd-deutscher Metallindustrie**
 10.1 1918-1933
 10.2 Rheinland-Westfalen, Süddeutschland (Pfalz)
 11.1 Entwicklung des Tarifvertragssystems, speziell Lohntarife; Beziehungen der Arbeitsmarktparteien zueinander; Unterschiede und Gemeinsamkeiten regionaler und branchenspezifischer Entwicklungen; Strategien und Handlungsspielräume von Gewerkschaften (Deutscher Metallarbeiter-Verband) und Arbeitgeberorganisationen in der Lohnarbitrpolitik
 12 **Buckner, H.: Tarifeinsetzungen in der Dortmunder Eisen- und Stahlindustrie zwischen Inflation und Weltwirtschaftskrise**, in: 150 Jahre Eisen- und Stahlindustrie im Dortmunder Raum. Sammelbd. des Westfälischen Wirtschaftsarchivs Dortmund. Veröffentlichung im Spätsommer/Herbst 1991
 14 Regionaler Vergleich zweier Branchen innerhalb einer Industrie vertreten von einer Gewerkschaft und verschiedenen Arbeitgeberverbänden
- 16 Firmen- und VerbandsAe; staatliche Ae nur vereinzelt; Verbandsdruckschriften
- 0 **91-089**
 1 Univ. Bochum, Abt. für Geschichtswissenschaft, Universitätsstr. 150, W-4630 Bochum 1
 2.1 MATERNA, Johannes; Auf dem Beckenberg 25, W-4630 Bochum 1
 2.2 Prof. Dr. Siegfried Bahne
 4 Laufend
 5 Beginn: 7/91, Abschluß: 7/95
 6 Diss.
 8 Bearb.
 9 **Rätekommunismus und Unionismus im Ruhrgebiet 1919-1923**
 10.1 1919-1923
 10.2 Ruhrgebiet
 14 Historische Analyse
 16 NRW-StAe; BA Koblenz; Stadt-Ae des Ruhrgebiets; IISG Amsterdam; Archivalien, Zeitungen, Zeitschriften; ggf. Interviews
- b) Lokal
- 0 **91-090**
 1 Sportmuseum Leipzig, Sportforum, Friedrich-Ebert-Str. 105, O-7010 Leipzig; Karl-Marx-Univ. Leipzig, Sektion Geschichte
 2.1 KUPFER, Torsten, Dipl. Hist.; W.-Husemann-Str. 27, O-3035 Magdeburg
 2.2 Prof. Dr. Werner Bramke
 4 Abgeschlossen
 5 Beginn: 10/85, Abschluß: 7/88
 6 Auftragsforschung; Dipl.
 7 Sportmuseum Leipzig
 8 Sportmuseum Leipzig
 9 **Arbeitersportler gegen den Faschismus. Die Kampfgemeinschaft für rote Sporteinheit in Leipzig 1933 bis 1935. Mit einem Exkurs zur Entwicklung der Auffassungen der Kommunistischen Partei Deutschlands und der Kampfgemeinschaft für rote Sporteinheit über die Herstellung der antifaschistischen Sporteinheitsfront 1933 bis 1935**
 10.1 1933-1935
 10.2 Leipzig
 13 Dipl., Karl-Marx-Univ. Leipzig, Sektion Geschichte, 1988
- 0 **91-091**
 2.1 KUMLEHN, Jürgen; Am Kaiserwald 7, W-3305 Sickinge
 4 Laufend
 5 Beginn: 6/87
 6 Eigenprojekt des Bearb.
 8 Bearb.
 9 **NS-Geschichte der Stadt Wolfenbüttel**
 10.1 Ca. 1922-1960
 10.2 Landkreis Wolfenbüttel

F. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER ARBEITER-BEWEGUNG ANDERER GEBIETE

Italien

0 91-092

- 1 Univ. Bochum, Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung, Universitätsstr. 150, Postfach 102148, W-4630 Bochum 1
- 2.1 MEHL, Rainer; Lindenallee 61, W-2000 Hamburg 20
- 2.2 Prof. Dr. Helga Grebing
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 89, Abschluß: 10/92
- 6 Diss.
- 9 **Betrieblicher Wandel in der Automobilindustrie am Beispiel Fiat Auto**
- 10.2 Italien
- 11.1 Technologische Entwicklung, Unternehmerstrategie und industrielle Beziehungen

G. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER INTERNATIONALE UND ZUR GESCHICHTE DER ARBEITER-BEWEGUNG MEHRERER LÄNDER

0 91-093

- 1 Univ. Uppsala, Historisches Institut; Univ. Oslo, Historisches Institut
- 2.1 KAN, Alexander, Prof. Dr.; S:t Larsgatan 2, S-753 10 Uppsala
- 5 Geplant
- 6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
- 8 Nansenfondens Oslo, Skillebekk, boks 7585, N-0205 Oslo 2
- 9 **Skandinavische Kommunisten und die sowjetische Außenpolitik bzw. Diplomatie**
- 10.1 Ca. 1918-1930
- 10.2 Schweden, Norwegen
- 11.1 Untersuchung der wechselseitigen Beziehungen; spezielle Frage: Beeinflussung der sowjetischen Außenpolitik durch die kommunistischen Parteien Schwedens und Norwegens; Zwischenergebnis: Die Hilfe der ausländischen Kommunisten war bedeutend —
- 12 **Kan, A.: De svenska vanstersocialisterna och Sovjetrysslands existenskamp**, in: Historisk Tidskrift (Stockholm), 1990, N. 3
- 13 **Kan, A.: Les relations entre les communistes Scandinaves et le service diplomatique soviétique**, Ms., 1991
- 14 Archiv- und Presseforschung; theoretischer Ansatz: die sowjetische Außenpolitik der 20er Jahre als Resultante der staatlichen und revolutionären Zielsetzungen

0 91-094

- 1 Institut für Theorie und Geschichte des Sozialismus, Abteilung Politische Geschichte, Wilhelm-Pieck-Str. 4, UdSSR-Moskau 129256

- 2.1 FIRSOW, Friedrich Igorewitsch, Prof. Dr.; WATLIN, Alexander Juriewitsch, Dr.
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 90, Abschluß: 93
- 6 Eigenprojekt des Instituts für Theorie und Geschichte des Sozialismus; Monographie
- 7 Institut für Theorie und Geschichte des Sozialismus
- 8 Institut für Theorie und Geschichte des Sozialismus; Bearb.
- 9 **Probleme des Verhältnisses von KPdSU und Kommunistischer Internationale**
- 10.1 1919-1943
- 10.2 UdSSR und Europa
- 11.1 Das Ziel des Vorhabens ist, die Transformation der Beziehungen zwischen Komintern und bolschewistischer Partei auf zwei Ebenen zu verdeutlichen: 1. Machtebene — politische Unterordnung, Mechanismus, Stalinisierung; 2. Ideologische Ebene — Konzept der Weltrevolution, innerparteilicher Kampf in der KPdSU und der Komintern, Theorie vom „Sozialismus in einem Land“
- 12 **Firsow, F.I.: Politischer Mechanismus der Komintern**, in: Nowaja i nowieschaja istoria, 1991, N. 2. — **Watlin, A.J.: Trotzky und die Komintern**, Moskau: Snamie-Verlag 1991
- 13 **Firsow, F.I. und A.J. Watlin: Partei der Bolschewiki und Kommunistische Internationale 1919-1922**, Ms., Moskau 1991
- 16 Komintern-Archiv in Moskau; historische Materialien der KPdSU; Presse der Komintern

0 91-095

- 2.1 HUBER, Peter; 9, rue de la Faucille, CH-1201 Genève
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 5/91, Abschluß: 5/92
- 6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt des Bearb.; Monographie
- 8 Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung des wissenschaftlichen Forschung, Bern
- 9 **Das Schicksal der Schweizer Kommunisten in der Sowjetunion 1929-1953**
- 10.1 Ca. 1929-1953
- 10.2 UdSSR, (Schweiz)
- 11.1 Schweizer Kommunisten als Opfer der Repression unter Stalin; Integration, Ausweisung, Verhaftung oder Deportation
- 12 **Huber, P.: Der Mord an Ignaz Reiss**, in: Schweiz. Zeitschrift für Geschichte, H. 4/1990, im Schwabe-Verlag, Basel
- 16 Befragung von Rückkehrern; BA Bern: Akten des Politischen Departements, der Bundesanwaltschaft

0 91-096

- 1 Univ. of Michigan, Department of History, 3609 Haven Hall, Ann Arbor, Michigan, USA 48109
- 2.1 HORN, Gerd-Rainer; 400 Nob Hill Court 4, Ann Arbor, Michigan, USA 48103
- 2.2 Prof. Dr. Geoff Eley
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 1/89, Abschluß: 9/92
- 6 Diss.

- 8 Univ. of Michigan; Stipendium der FES, Bonn
- 9 **The Reorientation of the European Left, 1933–1936**
- 10.1 1933–1936
- 10.2 Belgien, Deutschland, Frankreich, Österreich, Spanien
- 11.1 Radikalisierung der Sozialdemokratie; Neu-periodisierung der Politikrevolution der Komintern; Mai 1934 bis Mai 1935 als das Jahr der Einheitsfront; Volksfront als Ausdruck moderater Defensivpolitik; die radikale Dimension des Planismus; Bedeutung der Zwischengruppen; ‚der kommende Krieg‘ als Faktor der Mäßigung; Auswirkungen wichtiger Veränderungen im Ausland auf nationale Strategiedebatten; Wechselbeziehung zwischen Führung und Mitgliedschaft
- 13 **Horn, G.-R.: Efforts at United Fronts: The Relations between the Communist International and the Labour and Socialist International, 1932–1935.** Beitrag zum ‚Colloque ‚Centenaire de Jules Humbert-Droz‘ ‘, 25.–28. September 1991, Club 44, CH-2300 La Chaux-de-Fonds
- 14 Deskriptiv, analytisch, vergleichend
- 16 Archivalien, Zeitungen, Interviews; Ae in Belgien, Deutschland, Frankreich, den Niederlanden, Österreich und Spanien
- 0 **91–097**
- 1 IISG, Cruquiusweg 31, NL-1019 AT Amsterdam; Tel. 020/6685866
- 2.1 LANGKAU-ALEX, Ursula, Dr.; H. Cleyndertweg 436, NL-1025 EN Amsterdam; Tel. 020/6367632
- 4 Abgeschlossen
- 6 Eigenprojekt der Bearb.; Aufsatz
- 9 **Wie sich die Bilder gleichen? Sozialdemokratisches Exil in Dänemark und den Niederlanden bis 1939/1940**
- 10.1 1933–1940
- 10.2 Dänemark, Niederlande
- 11.1 Vergleichende Untersuchung der sozialistischen Parteien in Dänemark und den Niederlanden und ihrer Haltung gegenüber den exilierten deutschen Genossen
- 12 Veröffentlichung in: Hitlerflüchtlinge im Norden. Asyl und politisches Exil 1933–1945. Hrsg. von Hans-Uwe Petersen (= Veröffentlichung des Beirats für Geschichte der Arbeiterbewegung und Demokratie in Schleswig-Holstein, Bd. 7). Kiel: Neuer Malik Verlag 1991, S. 215–223
- 14 Komparativer Ansatz
- 16 IISG: Archiv SAI, Archiv SDAP; Sekundärliteratur
- 0 **91–098**
- 2.1 TOSSTORFF, Reiner, Dr.; Oppenheimer Str. 17, W-6000 Frankfurt/M. 70
- 4 Laufend
- 6 Vortrag auf der Tagung anlässlich des 100. Geburtstages von Jules Humbert-Droz
- 9 **Die Kommunistische Internationale und die Frage der Einheitspartei während der Volksfront**
- 10.1 1934/35–1938/39
- 10.2 Europa, v.a. Frankreich und Spanien
- 11.1 Gründe für den strategischen Wechsel der Komintern zur Einheitspartei; Programmatik und Strukturen der angestrebten Einheitspartei; eventuelle Vorbildfunktion für die Einheitsparteien nach dem 2. Weltkrieg; besondere Berücksichtigung des Falls Katalonien als einziger geglückter Einheitspartei in den dreißiger Jahren
- 12 Veröffentlichung geplant im Tagungsband
- 16 Zeitgenössische Komintern-Veröffentlichungen; Sekundärliteratur v.a. zur KPF und KPSp
- 0 **91–099**
- 1 IISG, Cruquiusweg 31, NL-1019 AT Amsterdam; Tel. 020/6685866
- 2.1 LANGKAU-ALEX, Ursula, Dr.; H. Cleyndertweg 436, NL-1025 EN Amsterdam; Tel. 020/6367632
- 4 Abgeschlossen
- 5 Abschluß: 5/91
- 6 Auftragsforschung; Eigenprojekt der Bearb.; Aufsatz
- 7 La Fondation Jules Humbert-Droz, Bibliothèque de la ville, Progrès 33, CH-2300 La Chaux-de-Fonds
- 9 **Die Einschätzung von Bewegung und Politik der Volksfront durch die linkssozialistische Gruppe „Neu Beginnen“**
- 10.1 1935–1939
- 10.2 Europa (speziell Deutschland, Frankreich, Spanien)/Sowjetunion
- 11.1 Periodisierungen der Einschätzung; Wechselwirkung zwischen politischen Ereignissen und sozialistischer Theorie und Praxis
- 12 Beitrag zum ‚Colloque sur l’Internationale communiste/Centenaire Jules Humbert-Droz‘, September 1991, La Chaux-de-Fonds
- 13 S.a. Proj.-Nr. 81–630 (4/90) und 84–218 (4/90)
- 14 Innerorganisatorisch-komparativ
- 16 IISG: Sammlung Neu Beginnen, Nachlaß Paul Hertz, Teil-Nachlaß Otto Bauer; Exilperiodika von Neu Beginnen, von Sopade und von österreichischen Sozialisten
- II. NACHTRÄGE
- 0 **2544**
- 1 Univ. Bochum, Fak. für Geschichtswissenschaft
- 2.1 PIES, Eberhard
- 2.2 Prof. Dr. Hans Mommsen
- 4 Abgeschlossen
- 5 Beginn: 74
- 6 Diss.
- 9 **Die Sozialpolitik des Zentrums 1924–1928**
- 10.1 1924–1928
- 10.2 Deutschland
- 13 **Pies, E.: Zentrum und Sozialpolitik 1924 bis 1928. Zur Geschichte und Organisation sozialer Interessen in der Deutschen Zentrumspartei während der Weimarer Republik.** Diss., Univ. Bochum [o.J.]
- 19 MIGA, H.9 (1990) (3/91)

- 0 **80-258, 82-415**
 2.1 KRÄMER, Wolf-Dieter; Fasanenstr. 41 a; W-8047 Karlsfeld
 4 Laufend; geplant
 5 Beginn: 82, Abschluß: 4/94
 6 Eigenprojekt des Bearb.; Monographie; Begleit-
 heft zur Ausstellung
 7 Teilprojekt: Forum Republik e.V., Herbststr. 14, W-8060 Dachau
 8 Bearb.; andere Geldgeber
 9 **Geschichte der Arbeiterbewegung im Land-
 kreis Dachau 1848 bis 1945**
 10.1 1848-1945
 10.2 Landkreis Dachau
 11.1 Teilprojekt: Gustav Klingelhöfer — Vom
 Münchner Revolutionär zum Mitglied des Ber-
 liner Abgeordnetenhauses, 1888-1961; Metz,
 München und Berlin; ein Biographie
 12 **Krämer, W.-D.: Ernst Toller — Pazifist,
 Schriftsteller, Politiker.** Begleitheft zur Ausstel-
 lung in der Seidl-Villa München/Schwabing vom
 23.1. bis 26.2.1989. [O.O., o.V.] 1989
 14 Archivalienauswertung und Zeitzeugenbefra-
 gungen
 16 ParlamentsA des Bundestages; StA München;
 StadtA Berlin; Bayerisches HStA, Zeitungen;
 Bayerische HStBibl.; BA Koblenz; Deutsches
 Theater Museum München; Industrie A der IHK
 München; Schiller Nationalmuseum Marbach;
 A der Univ.-Bibl. Zagreb; Bilderdienst Süddeut-
 scher Verlag; mehrere Privatsammlungen
 (3/91)
- 0 **81-277**
 1 Univ. Frankfurt/M., FB Gesellschaftswissen-
 schaften
 2.1 HUBER-KOLLER, Rose-Marie; Florastr. 11, W-6000 Frankfurt/M. 90; Tel. 0611/702795
 2.2 Prof. Dr. Eike Hennig; GHS Kassel, FB 5, Nora-
 Platiel-Str. 1, W-3500 Kassel
 4 Abgeschlossen
 5 Abschluß: 6/90
 6 Diss.; Monographie
 8 Bearb.
 9 **Gewerkschaften und Arbeitslose. Erfahrun-
 gen der Massenerwerbslosigkeit und Aspekte
 freigewerkschaftlicher Arbeitslosenpolitik in
 der Endphase der Weimarer Republik**
 10.1 1929-1933
 10.2 Deutschland
 12 Veröffentlichung geplant im Centaurus-Verlag,
 Im Breyl 9, W-7801 Pfaffenweiler, im Herbst
 1991
 13 S.a. Proj.-Nr. 81-277 (4/84)
 14 Qualitative Inhaltsanalyse unter Einbeziehung
 quantitativer Daten; retrospektives Erproben
 neuerer sozialwissenschaftlicher Ansätze; Über-
 windung der wirkungsanalytischen Sichtweise
 in der Arbeitslosenforschung
 16 Diverse archivalische und publizierte Primär-
 quellen
 (3/91)
- 0 **81-332**
 1 FernUniv. Hagen, FB Neuere Geschichte
 2.1 HERBERT, Ulrich, Dr.; Uhlenkruggarten 1, W-4300 Essen 1
- 4 Abgeschlossen
 9 **Ausländische Arbeiter in der deutschen
 Kriegswirtschaft 1939-1945**
 10.1 1938-1945
 10.2 Deutschland
 12 **Europa und der „Reichseinsatz“. Ausländi-
 sche Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-
 Häftlinge in Deutschland 1938-1945.** Hrsg. von
 U. Herbert. Essen: Klartext-Verlag 1991. 429 S.
 (3/91)
- 0 **83-088**
 1 Univ. Wien, Geisteswissenschaftliche Fak.,
 Institut für österreichische Geschichtsforschung,
 Dr. Karl Lueger-Ring 1, A-1010 Wien
 2.1 TROCH, Harald, Dr.; c/o Verein für Geschich-
 te der Arbeiterbewegung, Rechte Wienzeile 97,
 A-1050 Wien; Tel. 0222/547870
 2.2 Prof. Dr. Wolfgang Häusler
 4 Abgeschlossen
 5 Beginn: 83, Abschluß: 91
 6 Diss.
 9 **Erscheinungsform und politischer Gehalt der
 Maifeiern der österreichischen Sozialdemo-
 kratie**
 10.1 1890-1918
 10.2 Österreich
 12 **Troch, H.: Rebellensonntag. Der 1. Mai
 zwischen Politik, Arbeiterkultur und Volks-
 fest in Österreich (1890-1918)** (= Materialien
 zur Arbeiterbewegung, Nr. 58). Wien und
 Zürich: Europaverlag 1991. VIII, 237 S.
 13 Diss., Univ. Wien 1987 (3/91)
- 0 **83-138**
 1 Univ. Bremen, Postfach 330440, W-2800 Bre-
 men 33
 2.1 SCHÖLER, Uli, Dr.; Burggartenstr. 3, W-5300
 Bonn 1; Tel. 0228/532406 (dienstl.)
 2.2 Prof. Dr. Detlev Albers
 4 Abgeschlossen
 5 Abschluß: 5/90
 6 Diss.
 8 Stipendium der FES, Bonn
 9 **Sozialdemokratie und Russische Revolution.
 Dargestellt im Rahmen der Beiträge Otto
 Bauers und Karl Kautskys**
 10.1 1917-1929
 10.2 Deutschland, Österreich, Sowjetunion
 12 **Schöler, U.: „Despotischer Sozialismus“ oder
 „Staatsklaverei“? Die theoretische Verar-
 beitung der sowjetrussischen Entwicklung in
 der Sozialdemokratie Deutschlands und
 Österreichs (1917 bis 1929).** 2 Bde. (= Poli-
 tikwissenschaft, Bd. 7; Arbeiterkultur und
 Arbeiterbewegung, Bd. 24). Münster: Lit Ver-
 lag [1991]. XX, 1046 S. (fortl. Pag.)
 13 Diss., Univ. Bremen 1989 (3/91)
- 0 **85-136**
 1 The Johns Hopkins Univ.; Dept. of History, Bal-
 timore, Maryland 21218, USA
 2.1 CANNING, Kathleen, Dr.; c/o Univ. of Michi-
 gan, Department of History, Ann Arbor, MI
 48109-1045

- 2.2 Prof. Dr. Vernon L. Lidtke
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 9/84, Abschluß: 88
6 Diss.
8 Johns Hopkins Univ.; Bearb.
9 **Women, Work, and Union Politics in the German Textile Industry, 1885-1935**
10.1 1890-1930
10.2 Rheinland, Westfalen; Schwerpunkt: Bergisches Land
13 **Canning, K.: Class, Gender, and Working Class Politics in the Western German Textile Industry, 1890-1930.** Diss., Johns Hopkins Univ. 1988 (3/91)
- 0 **86-018**
1 Univ. Bremen, FB II, Forschungsschwerpunkt „Reproduktionsrisiken, soziale Bewegungen und Sozialpolitik“, Bibliothekstr., Postfach 330440, W-2800 Bremen 33
2.1 HANSEN, Eckhard, Dr.
2.2 Prof. Dr. Stephan Leibfried
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 6/85, Abschluß: 11/91
6 Diss.
8 Univ. Bremen, Bearb.
9 **Kommunale Sozialpolitik und Nationalsozialistische Volkswohlfahrt. Zum Verhältnis von Partei und Staat in der Sozialpolitik des Dritten Reiches**
10.1 1929-1945
10.2 Deutschland
12 **Hansen, E.: Wohlfahrtspolitik im NS-Staat. Motivationen, Konflikte und Machtstrukturen im „Sozialismus der Tat“ des Dritten Reiches** (= Beiträge zur Sozialpolitik-Forschung, Bd. 6). Augsburg: Maro-Verlag 1991. X, 495 S.
13 Diss., Univ. Bremen, FB Sozialpädagogik, 1989 (3/91)
- 0 **86-104**
1 Univ. Leuven, Abt. für Neueste Geschichte, Blijde Inkomststraat 21/05, B-3000 Leuven; Tel. 016/285060
2.1 **VERBEECK, Georgi J.M., Dr.;** Tiensevest 53, B-3010 Leuven; Tel. 016/234211
2.2 Prof. Dr. Reginald de Schryver
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 3/85, Abschluß: 3/91
6 Diss.
8 Univ. Leuven
9 **Historiografie en politieke cultuur. „De weg naar het fascisme“ in het DDR-geschiedenisbeeld. Een vergelijkend perspectief** (Historiographie und politische Kultur. „Der Weg in den Faschismus“ im DDR-Geschichtsbild. Ein komparativer Ansatz)
10.1 1945-1960
10.2 SBZ/DDR
11.1 Entstehungs- und Entwicklungsbedingungen des Faschismus auf deutschem Boden — „der Weg der Deutschen in den Nationalsozialismus“ — werden als zentrales Thema der neueren deutschen und europäischen Geschichte in der Sicht der DDR-Geschichtswissenschaft historiographiekritisch analysiert; die These vom „deutschen Sonderweg“ dient dabei als richtungsweisendes Interpretationsmodell; im Vordergrund steht die inhaltlichkritische Analyse eines Geschichtsbildes unter Berücksichtigung seiner politisch-ideologischen Relevanz
12 **Verbeeck, G.J.M.: Erbe und Tradition. Wandel und Kontinuität im DDR-Geschichtsbild,** in: Aus Politik und Zeitgeschichte 40 (1990), B II; u.a.
13 **Verbeeck, G.J.M.: Marxistisch-leninistische Geschichtswissenschaft in der DDR, 1945-1980.** M.A., [o.O., o.J.]; u.a.
14 Literaturanalyse
16 Aufsätze, Monographien, Sekundärliteratur
- 0 **87-027**
1 Univ. Freiburg i.Br., Philosophische und Juristische Fak.
2.1 **GOSEWINKEL, Dieter, Dr.;** Zasiusstr. 68, W-7800 Freiburg i.Br.
2.2 Prof. Dr. Heinrich August Winkler; Prof. Dr. Ernst-Wolfgang Böckenförde
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 9/84, Abschluß: 8/89
6 Diss.
8 Stipendium der FES
9 **Adolf Arndt. Der „Kronjurist“ der SPD und die Wiederbegründung des Rechtsstaats (1945-1960)**
10.1 1945-1961
10.2 Bundesrepublik Deutschland
12 **Gosewinkel, D.: Adolf Arndt. Die Wiederbegründung des Rechtsstaats aus dem Geist der Sozialdemokratie (1945-1961)** (= Reihe: Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 25). Bonn: Dietz 1991. 660 S.
13 Diss., Univ. Freiburg i.Br. 1990 (3/91)
- 0 **87-091**
1 Univ. Bochum, Fak. für Geschichtswissenschaft, LS für Neuere Geschichte
2.1 **ALEXANDER, Thomas;** Michelstr. 6, W-4200 Oberhausen 12
2.2 Prof. Dr. Siegfried Bahne
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 7/87, Abschluß: 88
6 Staatsex.
9 **Die Oberhausener SPD vom Beginn der Weimarer Republik bis zur Stabilisierungsphase 1924**
10.1 1918/19-1923/24
10.2 Oberhausen
13 **Alexander, Th.: Die SPD in Oberhausen in den Anfangsjahren der Weimarer Republik (1918/19-1923/24).** Staatsex., Univ. Bochum 1988
19 MIGA, H.9 (1990) (3/91)

- 0 **88-017**
 1 IISG, Cruquiusweg 31, NL-1019 AT Amsterdam; Tel. 020/6685866
 2.1 LANGKAU-ALEX, Ursula, Dr., H. Cleyndertweg 436, NL-1025 EN Amsterdam, Tel. 020/6367632; RUPRECHT, Thomas M., Dr., Wiesbadener Str. 16, D-W-1000 Berlin 33, Tel. 030/8220780 [Hrsg.]
 4 Laufend
 5 Abschluß: 6/92
 6 Eigenprojekt der Hrsg.; Edition; Aufsätze
 9 **Council for a Democratic Germany, 1944-1945**
 10.1 1940-1945
 10.2 USA
 11.1 Sammelband [Art, Umfang und Mitarbeiter geändert]; 6 Aufsätze, in denen der Kontext des gesamten deutschen Exils, das Umfeld in den USA, Entstehung und Geschichte des „Council“ und seiner Unterkommissionen, die Rolle Paul Tillichs und schließlich das Spannungsfeld zur Deutschland- und Weltpolitik der Alliierten umrissen werden; spezielle Einleitungen zu den annotierten Dokumentationen von Erklärungen, Denkschriften, Richtlinien, Entwürfen des „Council“ und seiner Unterkommissionen zu einer konzentrischen Neugestaltung Deutschlands nach dem Kriege; Frage nach aktuellen Einflüssen ebenso wie nach Rückbezügen zur Weimarer Republik
 12 Veröffentlichung für Frühjahr 1994 geplant, zum 50. Jahrestag der Gründung bzw. des öffentlichen Hervortretens des „Council“ (Mai 1944)
 14 Durch die Dokumentation einer Exilparteien und -gruppierungen übergreifenden, auch Institutionen des Asyllandes einschließenden Organisation soll die Gelegenheit geboten werden, Defizite in der bisherigen Forschungsarbeit der verschiedensten Disziplinen zu erkennen, gleichzeitig die Möglichkeit geschaffen werden, neue Fragestellungen auch und v.a. in interdisziplinärer und komparativer Hinsicht zu er- und zu bearbeiten
 16 Materialien hauptsächlich aus dem IISG, Amsterdam, dem IfZ, München, daneben u.a. aus den National Archives, Washington (3/91)
- 0 **88-021**
 1 Univ. Göttingen, Arbeitskreis „Geschichte des Landes Niedersachsen (nach 1945)“
 2.1 GREBING, Helga, Prof. Dr.; Univ. Bochum, Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung, Universitätsstr. 150, Postfach 102148, W-4630 Bochum 1
 5 Abschluß: 1/90
 6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt der Bearb.; Monographie
 8 Stiftung Volkswagenwerk
 9 **Flüchtlinge und Parteien in Niedersachsen in der Nachkriegszeit**
 10.1 1945-1953
 10.2 Niedersachsen
 12 **Grebing, H.: Flüchtlinge und Parteien in Niedersachsen. Eine Untersuchung der politischen Meinungs- und Willensbildungsprozesse während der ersten Nachkriegszeit 1945-1952/53** (= Veröffentlichung der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, Reihe 38: Quellen und Untersuchungen zur Geschichte Niedersachsens nach 1945, Bd. 8). Hannover: Hahnsche Buchhandlung 1990. 202 S. — **Grebing, H.: Auch eine Entscheidung für die SPD: Maria Meyer-Sevenich 1948/49**, in: IWK, Jg. 24 (1988), H. 1, S. 43-54 (3/91)
- 0 **88-023**
 1 Univ. Bielefeld, Fak. für Geschichtswissenschaft und Philosophie, Postfach 8640, W-4800 Bielefeld 1
 2.1 JESSEN, Ralph, Dr.; Knusebeckstr. 98, W-1000 Berlin 12; Tel. 030/316653
 2.2 Prof. Dr. Jürgen Kocka
 4 Abgeschlossen
 5 Beginn: 9/85, Abschluß: 9/89
 6 Geförderte Forschung; Diss.
 8 Stipendium der FES
 9 **Polizei und Arbeiterschaft in Preußen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts**
 10.1 1848-1914
 10.2 Westfalen/Preußen
 11.1 Sozialgeschichte der Polizei; institutionelle Entwicklung und gesellschaftliche Modernisierung; Klassenbildung und Sozialdisziplinierung; soziale Herkunft des Polizeipersonals; Tendenzen und Grenzen der Zivilisierung der inneren Staatsgewalt; Legitimationsprobleme staatlicher Regulierung und Repression
 12 **Jessen, R.: Polizei im Industrieviertel. Modernisierung und Herrschaftspraxis im westfälischen Ruhrgebiet 1848-1914** (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 91). Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1991. 408 S.
 13 **Jessen, R.: Polizei in der Klassengesellschaft. Entwicklung und Praxis der preußischen Polizei im westfälischen Industriegebiet (1848-1914)**. Diss., Univ. Bielefeld 1989 (3/91)
- 0 **89-064**
 2.1 CARSTEN, Francis L., Prof. Dr.; 11, Redington Road, GB-London NW3 7QX
 4 Abgeschlossen
 5 Beginn: 89, Abschluß: 91
 6 Monographie
 9 **Bebel und die deutsche Sozialdemokratie 1840-1913**
 10.1 1840-1913
 10.2 Deutschland
 12 **Carsten, F.L.: August Bebel und die Organisation der Massen**. Berlin: Siedler Verlag 1991. 291 S. (3/91)
- 0 **89-091**
 1 FU Berlin, Zi für Sozialwissenschaftliche Forschung, Babelsberger Str. 14-16, W-1000 Berlin 31
 2.1 MÜLLER-ENBERGS, Helmut
 2.2 Prof. Dr. Gert-Joachim Glaeßner; Dr. Harmut Zimmermann
 4 Abgeschlossen
 5 Beginn: 6/89, Abschluß: 10/89

- 6 Dipl.
- 8 Bearb.
- 9 **Rudolf Herrnstadt — Eine Fallstudie zur Rolle des Intellektuellen in der SBZ/DDR**
- 10.1 1903–1966
- 10.2 Gleiwitz, Breslau, Warschau, Moskau, Berlin
- 12 **Müller-Enbergs, H.: Der Fall Rudolf Herrnstadt. Tauwetterpolitik vor dem 17. Juni.** Berlin: LinksDruck Verlag 1991. 400 S.
- 13 Dipl., FU Berlin 1989 (3/91)

0 89–094

- 2.1 **BRUNNER, Detlev:** Emser Str. 20, W-1000 Berlin 44; Tel. 030/6266269
- 4 Abgeschlossen
- 6 Aufsatz
- 8 Bearb.
- 9 **100 Jahre gewerkschaftlicher Dachverband**
- 10.2 Deutschland
- 12 **Brunner, D.: Zur historischen Entwicklung gewerkschaftlicher Verwaltung und des „Funktionärbildes“**, in: Gewerkschaftliche Monatshefte, 42. Jg. (1991), H. 6, S. 360–370 (3/91)

0 90–075

- 1 TU Chemnitz, Sektion Philosophie/Sozialwissenschaften, AG Regionalgeschichte, Reichenhainer Str. 41, O-9010 Chemnitz
- 2.1 **UHLMANN, Wolfgang, Dr.:** Wenzel-Verner-Str. 42, O-9044 Chemnitz
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 89, Abschluß: 91
- 6 Aufsätze
- 9 **Geschichte sozialer Bewegungen in Chemnitz**
- 10.1 1800–1900
- 10.2 Amtshauptmannschaft Chemnitz
- 12 **Uhlmann, W.: Moritz August Richter — ein Chemnitzer Advokat als Propagandist der sächsischen Verfassung**, in: Dresdner Hefte 26, Dresden 1991, S. 36–40. — S.a. Proj.-Nr. 90–075 (1/91) (3/91)

0 90–085

- 2.1 **PICHOTTA, Michael:** Ringstr. 2, O-1434 Zehdenick
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 10/89, Abschluß: 8/92
- 6 Eigenprojekt des Bearb.; Beitrag zur Heimat- und Betriebsgeschichte
- 8 Bearb.
- 9 **Geschichte des Kampfes der Zehdenicker Ziegeleiarbeiter (insbesondere Gewerkschaft) von 1900 bis 1933**
- 10.1 Von den Anfängen (ca. 1900) bis 1933
- 10.2 Ziegeleirevier Zehdenick (Provinz Brandenburg)
- 11.1 Darstellung der Entwicklung der Gewerkschaftsbestreben unter den Ziegeleiarbeitern — ein komplizierter Prozeß; Richtigstellung der progressiven Rolle der Sozialdemokratie in diesem Prozeß
- 13 S. Proj.-Nr. 90–085 (2/90) (3/91)

0 90–124

- 1 IISG, Cruquiusweg 31, NL-1019 AT Amsterdam; Tel. 020/6685866
- 2.1 **LANGKAU-ALEX, Ursula, Dr.:** H. Cleynertweg 436, NL-1025 EN Amsterdam; Tel. 020/6367632
- 4 Abgeschlossen
- 6 Eigenprojekt der Bearb.; Edition (eingeleitet und annotiert)
- 9 **„Der Kampf für die Demokratie und den Frieden“: Die Debatte in der Sozialistischen Arbeiter-Internationale 1938/1939**
- 10.1 1923–1939 (Einleitung); 1938/1939 (Dokumentation)
- 10.2 Europa
- 11.1 Auseinandersetzung mit der Geschichtsschreibung speziell in der früheren DDR
- 12 Veröffentlichung als „Research Papers“, Nr. 2, der Stichtung Beheer IISG, Amsterdam, im Sommer 1991
- 16 IISG: Archiv der SAI, Nachlaß Paul Hertz; Zeitschriften (3/91)

III. BISHER NICHT GEMELDETE, UNPUBLIZIERTE ARBEITEN, DIE VERFÜGBAR SIND

DANNENHAUER, Hans-Ulrich: SDAP und ADAV in der Reichsgründungsphase (1869–1875). Staatsex., Univ. Bochum, Fak. für Geschichtswissenschaft, 1987 [IGA] (3/91)

KOSOK, Elisabeth: Arbeiterfreizeit und Arbeiterkultur im Ruhrgebiet 1850–1914. Eine Untersuchung ihrer Erscheinungsformen und Wandlungsprozesse. Diss., Univ. Bochum, Fak. für Geschichtswissenschaft, 1989 [IGA] (3/91)

KRÜGER, Hans-Holger: Die Geschichte der Stadt Herne als Beispiel für den Strukturwandel der Emscher Zone. Staatsex., Univ. Bochum, Fak. für Geschichtswissenschaft, 1989 [IGA] (3/91)

LAUBE, Robert: Die Revolution 1918/19 in der Stadt und im Landkreis Bochum. Staatsex., Univ. Bochum, Fak. für Geschichtswissenschaft, 1988 [IGA] (3/91)

OHLERICH, Corinna: Das Reichsbanner zwischen Verteidigung und Reform der Weimarer Republik 1930–1933. M.A., Univ. Bochum, Fak. für Geschichtswissenschaft, [o.J.] [IGA] (3/91)

PASTOWSKI, Jürgen: Wahlen im Gebiet der heutigen Stadt Gelsenkirchen (1924–1930). M.A., Univ. Bochum, Fak. für Geschichtswissenschaft, 1989 [IGA] (3/91)

RAPORI, Katrin: Die Einwanderung von Polen und Masuren ins Ruhrgebiet vor dem 1. Weltkrieg. Staatsex., Univ. Bochum, Fak. für Geschichtswissenschaft, 1987 [IGA] (3/91)

SCHWARK, Matthias: Die deutschen Gewerkschaften während des 1. Weltkriegs und ihr Verhältnis zur SPD. Staatsex., Univ. Bochum, Fak. für Geschichtswissenschaft, 1988 [IGA] (3/91)

SCHWARZER, Thomas: Frauen in der Textilindustrie und die Probleme ihrer gewerkschaftlichen Organisation vom späten wilhelminischen Kaiserreich bis zur Weimarer Republik. M.A., Univ. Bochum, Fak. für Geschichtswissenschaft, [o.J.] [IGA] (3/91)

SWOBODA, Volkmar: Die Diskussion um die Arbeitszeit in Deutschland im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Staatsex., Univ. Bochum, Fak. für Geschichtswissenschaft, 1988 [IGA] (3/91)

WOJAK, Irmtrud: Reform oder Revolution im „roten Sachsenland“? Die Politik der sächsischen Sozialdemokratie im Spiegel ihrer Parteiorgane 1890–1914. M.A., Univ. Bochum, Fak. für Geschichtswissenschaft, [o.J.] [IGA] (3/91)

NEUE LITERATUR

Lexikon des alten Handwerks. Vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Hrsg. von Reinhold REITH. — München: C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung 1990. 325 S.

Wer von der Schwierigkeit weiß, Bücher mit handwerksgeschichtlicher Thematik zu verkaufen, verzeiht dem Verlag und den Autoren sicherlich den kleinen Titelschwindel: Das „Lexikon des alten Handwerks“ ist in Wirklichkeit „nur“ ein Handbuch der alten Handwerksberufe, auf die sich selbst das Register des Bandes beschränkt. In 55 Beiträgen werden alle im deutschsprachigen Raum zwischen dem späten Mittelalter und der Industrialisierung wichtigen Handwerke vorgestellt, wobei verwandte Berufe oft in einem einzigen Artikel zusammengefaßt sind. Bei den 33 Autoren, die der Berliner Reinhold Reith um sich versammelt hat, handelt es sich um eine sehr respektierliche Schar durch einschlägige Veröffentlichungen bekannter Historiker und Museumsexperten mit dem 1903 geborenen Franz Lerner als Nestor. Eine maßvolle Anzahl von Illustrationen lockert den Text auf; im Anhang werden eine Auswahlbibliographie zum Handwerk sowie Literaturhinweise zu den einzelnen Kapiteln mitgeliefert.

Der Herausgeber kündigt in der Einleitung an, daß sich der Blickwinkel auf das alte Handwerk in den letzten Jahren nicht zuletzt durch die Versuche einer Revision der Industrialisierungsgeschichte geweitet und das Bild einer fortschritts- und technikfeindlichen Handwerkswelt zu bröckeln begonnen habe. Durch die Industrialismuskritik und die Suche nach Alternativen seien vorindustrielle Arbeits- und Lebensformen wieder in die Diskussion geraten. Sozialgeschichtliche und volkskundliche Fragestellungen hätten gegen die ältere, häufig an den Handwerksordnungen orientierte Zunftgeschichte und das von ihr oft vermittelte Bild eines „zopfigen“ Handwerks Akzente gesetzt. Leider ist von all dem wenig in die Texte über die einzelnen Handwerke eingeflossen, lediglich die Forschungen über Frauenarbeit im Handwerk treten hin und wieder deutlicher in ihren Konturen hervor. Dies liegt in erster Linie wohl am Rahmen: Bei nur etwas über vier Seiten pro Beitrag im Schnitt ist die Versuchung stark, in erster Linie Bewährtes zusammenzufassen. Verdienstvoll ist, daß die meisten Beiträge darüber hinaus etwas über die Techniken und Schicksale der Handwerke im 20. Jahrhundert mitteilen. Nur wenn dabei kurz und bündig behauptet wird, heute habe in der Buchbinderei das Lumbeck-Verfahren die Fadenheftung verdrängt, und wenn als Gegenden, in den die private Bierbrauerei noch nicht ausgestorben ist, lediglich Oberbayern und Niederdeutschland genannt werden, geraten die Autoren schnell wieder in die Nähe jener, die traditionelle Produktionsweisen als erledigt ansehen.

Die einzelnen Beiträge sind, wie sollte es bei so vielen Autoren anders sein, unterschiedlich: teils spannend und flüssig geschrieben, teils redlich bemüht, die umfangreiche Materie in aussagekräftige Sätze zu pressen. Auch inhaltlich gibt es Individuelles: Während die meisten Autoren wesentliche Handwerksordnungen und -vorschriften nennen und auf soziale Entwicklungen in den Berufen eingehen, lassen andere die ganze Zunft- und Sozialgeschichte weg. So ist im Beitrag über die Böttcher fast ebenso ausschließlich die Fußherstellung beschrieben wie bei den Töpfern die Keramikfertigung, und unter dem Stichwort „Briefmaler“ findet sich in erster Linie eine Geschichte der Spielkarte. Solche Freiheiten hätten ausgeglichen

werden können durch gleichmäßige Ausführlichkeit bei den Literaturhinweisen zu den Einzelhandwerken. Leider vermißt man hier jedoch manchmal die Erwähnung wichtiger Veröffentlichungen gerade neueren Datums, was um so schmerzlicher ist, als diese Angaben die einzigen Belege für die in den Beiträgen mitgeteilten Inhalte bilden. Dennoch ist die wesentliche Stärke des Bandes die schnelle Information über handwerkliche Berufe und Arbeitstechniken, wobei als Benutzer wohl weniger die Fachhistoriker ins Auge gefaßt wurden als all jene, die ihnen als Interessenten am alten Handwerk willkommen sind.

Harald Reissig

Graupenschauer. Mündener Arbeiterfrauen erzählen aus ihrem Leben. Hrsg. von Carola GOTTSCHALK und Heidrun NEUKIRCHEN im Auftrag des Vereins zur Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung in Hann. Münden e.V. — Neustadt a. Rbge.: Calenberg Press Weigang 1990. 172 S.

Hannoversch Münden ist eine kleine Industriestadt im Süden Niedersachsens: Fünf Schmirgelwerke, eine Kautabak- und Leichtfaßfabrik, eine Zinnwarenindustrie prägen das örtliche Stellenangebot. Die lokale Arbeiterbewegung hat eine lange Tradition; sie ist in der Weimarer Zeit sowohl kommunistisch wie auch sozialdemokratisch geführt und das Arbeitervereinsleben in all seinen Facetten begleitet die Mündener Arbeiter von der Jugend bis ins Alter. Von den Vertretern der örtlichen Gewerkschaften wird 1981 der Arbeitergeschichtsverein gegründet. Aus dessen Seniorenkreis bildet sich eine Frauengruppe, die, um „auch einmal zu Wort zu kommen“ (S.8), beschließt, die persönlichen Lebensgeschichten einiger Frauen zu Protokoll zu geben.

Zehn Frauen aus Münden kommen zu Wort. Ihre Interviews werden wortgetreu abgedruckt — bis auf eine kleine Einleitung handelt es sich also um einen reinen Quellenband. Die Frauen wurden zwischen 1898 und 1936 geboren, ihre Väter und ihre Ehemänner waren zum größten Teil in der politischen Arbeiterbewegung, in der Gewerkschaft oder in den Arbeitervereinen engagiert, und sie selbst sind fast ausnahmslos im Arbeitervereinswesen oder in der Gewerkschaft tätig. Diese bewußt enge Milieueingrenzung verleiht dem Buch eine sehr dichte Atmosphäre, zumal sich auch einige Lebenswege kreuzen. Auch die (nicht explizit gemachten) Interviewfragestellungen, die offenbar lediglich den Redefluß der Frauen behutsam lenken, tragen zu dieser Atmosphäre bei. Breiten Raum nimmt bei fast allen Lebensgeschichten die Kindheit ein, dann das eigene Familienleben und die Berufsausbildung; ferner wird nach den Erfahrungen in der Zeit des Nationalsozialismus gefragt.

Die Erzählungen aller zehn Frauen legen beredtes Zeugnis ab von der Armut der Arbeiterschaft seit dem Beginn des Jahrhunderts bis in unsere Tage. Das Leben der Frauen war von Krisen geprägt und es machte für das tägliche Überleben dieser verschiedenen Generationen keinen Unterschied, ob es sich um die Inflationszeit 1921/23, um die Depression 1929/32 oder um die Nachkriegskrise 1945/50 handelte. Sie erinnern sich genau an die Zeiten des Hungers (dafür steht die Graupensuppe im Buchtitel) und an die kleinen Freuden, die trotzdem blieben.

Das Buch ist auch eine reichhaltige Quelle der Beschreibung des Familienlebens. Immer wieder tauchen in den Erzählungen die Probleme der Doppelbelastung der Frauen auf, deren Kinder unbeaufsichtigt blieben, während der Arbeitszeit oder auch längerfristig „weggegeben“ werden mußten. Der allgegenwärtigen Not waren viele psychisch nicht gewachsen; das Bild der rohen und oftmals gefühllosen Eltern hat viele der geschilderten Kindheiten geprägt und läßt sich bei den Frauen der frühen Jahrgänge zum Teil auch in ihrem Verhältnis zu den eigenen Kindern wiederfinden. Der Prozeß der Familiengründung ist in diesen Krisenzeiten unromantisch, traditionell früh, erfolgt zum Teil bereits mit unehelichen Kindern und bringt, der Not gehorchend, über Jahre hinweg völlig unzureichende räumliche und finanzielle Verhältnisse mit sich.

Interessant sind immer wieder die Hinweise auf die enge Eingebundenheit in Arbeitervereine und Gewerkschaft. Ganze Belegschaften gehörten — teilweise geschlossen — einer Gewerkschaft an. Diese Eingebundenheit in ein festes Milieu bestimmte auch die Haltung zum Nationalsozialismus. Nahezu alle Beteiligten erlebten ihn als Diktatur. „Die Kinder, deren Väter verhaftet waren, mußten aufstehen und es sagen. Und in meiner Klasse waren es vier Mädchen. Als mich die Lehrerin fragte, sagte ich, ‚mein Vater ist im Kittchen‘“ (S.114).

Die kritische Einordnung des Erzählten überlassen die Herausgeberinnen dem Leser und weichen nicht nur in diesem Punkt von der üblichen Verfahrensweise der Oral History ab. Letztere ordnet das Erzählte bereits in den historischen Kontext ein und „schmückt“ den Text mehr oder minder reichlich mit wörtli-

chen Zitaten. Daß man es bei „Graupenschauer“ ausschließlich mit mündlich überlieferten Texten zu tun hat, macht das Lesen bisweilen beschwerlich. Vor allem bei den älteren Frauen sind manche Gedankensprünge so groß, daß sich dem Leser der Inhalt nicht immer erschließt. Abgesehen hiervon jedoch handelt es sich um einen Quellentext, der in vielen Bereichen sehr aussagekräftig ist und nur darauf wartet, in die historische Analyse einbezogen zu werden.

Merith Niehuss

WAIBL, Elmar: **Ökonomie und Ethik. Bd.1: Die Kapitalismusdebatte in der Philosophie der Neuzeit.** 2. Aufl. (= Problemata, Bd. 104, 1). — Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog 1988. 429 S.; **Bd.2: Die Kapitalismusdebatte von Nietzsche bis Reagonomics** (= Problemata, Bd.104, 2). — Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog 1989. 295 S.

Wirtschaftsethik ist „in“. Diesen Sachverhalt zu konstatieren, fällt nicht schwer, stellt doch heute fast jede PR-Abteilung großer Unternehmen in Seminaren ihre „Philosophie“ vor, die mit zutiefst philosophischen Begriffen wie *human resources*, *cash-flow* oder *management buyouts* den Weg von Marx zum Markt erklären will. Von diesem *high-speed-management*, das in seiner Unhistorizität seine eigentliche Leistung erblickt, hebt sich wohltuend ein Buch von Elmar Waibl zum Thema „Ökonomie und Ethik“ ab, dessen erster Band über die „Kapitalismusdebatte in der Philosophie der Neuzeit“ 1988 sofort zwei Auflagen erlebte und 1989 durch einen weiteren Band, der die Spanne von „Nietzsche bis Reagonomics“ behandelt, ergänzt wurde. Um es gleich vorwegzunehmen: Waibls Opus liest sich, was man von einem Sachbuch nur selten sagen kann, geradezu spannend; der anschauliche, aber nie ins Oberflächliche abgleitende Stil des Innsbrucker Philosophiedozenten ist nicht ohne Grund mehrfach mit Preisen bedacht worden.

Ausgehend von der Überzeugung, „daß das *recte vivere* vom *recte rem gerere* nicht zu trennen ist“ (Bd.1, S.13), versteht sich Waibls Werk als „wirtschaftsethische Theoriegeschichte des Kapitalismus, das die Kontroverse über die moralische Rechtmäßigkeit des Kapitalismus im argumentativen Pro und Contra der Philosophie verfolgt“ (Bd.1, S.7). Der erste Band enthält sechs Kapitel über wirtschaftsethische Vorstellungen I. des Mittelalters, II. bei John Locke, III. Adam Smith, IV. Jean-Jacques Rousseau, V. Friedrich Schiller und VI. Karl Marx. Eingeflochten in diese Hauptkapitel sind längere Exkurse über Hobbes, Mandeville, Kant und romantische Lebensanschauung. Der zweite Band thematisiert I. Friedrich Nietzsches Kapitalismuskritik, II. die sozialdarwinistische Kritik, III. psychoanalytische Deutungen, IV. Ausführungen über Thorstein Veblen, V. Schrebergärten, Wandervogel und Helldentum, VI. die Kapitalismuskritik im Nationalsozialismus und VII. der katholischen Soziallehre sowie VIII. die Wiederkehr des Wirtschaftsliberalismus.

Für besonders aufschlußreich halte ich die Rekonstruktion von Nietzsches „geistesaristokratischer Kapitalismuskritik“, in der Waibl dessen großen untergründigen Einfluß besonders auf spätere anti-ökonomistische Positionen herausstellt. Zwar bezeichnet er jede Unterstellung eines direkten Zusammenhangs zwischen Nietzsche und dem Rechtstotalitarismus als „kurzschlüssig“, weist aber auf deutliche Nachklänge Nietzsches etwa bei Denkern wie Sombart oder Ernst Jünger hin, die sich letztlich dem Vorwurf des „Dezisionismus“ aussetzen (Bd.2, S.54f.) müssen. Gelungen ist ebenfalls die Deutung der nationalsozialistischen „Köderpolitik“, die uns Mahnung sein soll, „den gegen die Demokratie gerichteten totalitären Bestrebungen mit geschärfter Aufmerksamkeit zu begegnen“ (Bd.2, S.171). Aktuell erweist sich Waibl auch am Ende des 2. Bandes, in dem er die Reagonomics und den Thatcherismus einer kritischen Analyse unterzieht und ihren Erfolgen (Inflationsbekämpfung) ihre „politischen Risiken“ (Bd.2, S.234) gegenüberstellt: wofür der Fall des Thatcherismus als von Waibl nicht mehr beschriebenes Phänomen stehen mag.

Angesichts der beeindruckenden Materialfülle, die sich in einem ausführlichen Anmerkungs- und einem sorgfältigen Personen- und Sachregister niederschlägt, kann jede Kritik nicht mehr als eine Marginalie sein, die Anregungen für hoffentlich erfolgende weitere Auflagen bieten soll. So ist im 1. Band der Bruch zwischen dem I. und II. Kapitel zu stark und könnte durch Hinweise auf die utopische Aufklärungsphilosophie etwa eines Morelly oder Mably Ergänzung finden. Verfehlt scheint mir im V. Kapitel des 1. Bandes (S.208f.) die Kritik an Kant, in der Waibl die Genese moralischer Begriffe mit ihrer Geltung verwechselt, und im Beitrag über Nietzsche fehlt ein Verweis auf Ottmanns grundlegende Studie. Aber trotz dieser kleinen Unstimmigkeiten: Wenn Wirtschaftsethik wirklich „in“ und philosophisch sein will, muß sie sich auf ihre eigene Geschichte berufen können. Dazu empfehle ich Waibls Buch.

Jürgen Court

KOECHLIN, Heiner: **Philosophie des freien Geistes. Essays und Vorträge.** — Berlin: Karin Kramer Verlag 1990. 192 S.

Wie lassen sich individuelle Freiheit und soziale Gerechtigkeit in Einklang bringen? Diese Frage könnte man als eine Zusammenfassung des Buches ansehen. Schon sein Untertitel, Essays und Vorträge, weist darauf hin, daß hier keine systematische Behandlung durchgeführt wird, sondern daß Annäherungen, offene Fragen, Reflexionen, Gedanken über die Freiheit seinen Inhalt ausmachen. Der schön klingende Titel „Philosophie des freien Geistes“ wird dem umfassenden Thema und seiner Behandlungsweise durchaus gerecht, wenn man davon absieht, daß für Koechlin nicht alle Philosophen oder Schriftsteller, die sich mit der Freiheit beschäftigt haben, Lehrer des freien Geistes sind, sondern nur diejenigen, welche entweder die moralischen Probleme der persönlichen Freiheit (moralische Antinomien) hervorheben oder als Väter des Anarchismus gelten. Dagegen zeigt Koechlin für Philosophen wie Hegel, der kein Wort für die persönliche Freiheit übrig hatte, sondern den Einzelnen als Glied einer Gesellschaft ansieht, keine Sympathie. Hegel wird sogar in diesem Buch dafür verantwortlich gemacht, daß Marx die „amoralische Dialektik“ der Geschichte angenommen hat, wobei Marx „an die Stelle eines sich selbst verwirklichenden Geistes die Entwicklung der Produktionsverhältnisse, d.h. der Technik setzt“ (S.141). Hegel und Marx werden normalerweise beide als Feinde der Freiheit und als Vertreter des Determinismus dargestellt, während Proudhon, Bakunin, Tolstoi, Buber, Berdjajew, Landauer, Camus, Jaspers, Unamuno als wirkliche Freunde der Freiheit erscheinen.

Ohne große Mühe merkt der Leser bald, daß es Koechlin nur um die libertäre Freiheit geht, die immer vom Standpunkt des Individuums aus betrachtet wird. Da der Existentialismus als philosophische Strömung gerade diesen Standpunkt auf tragische Art und Weise dargestellt hat, kann dieses Buch als ein verspäteter Versuch gelten, die dramatischen Szenen zurückzurufen, in denen die Existentialisten, im Gefolge Kierkegaards, das menschliche Individuum im Kampf mit seinen Schranken zeigen. Das erste Kapitel („Freiheit und Geschichte in der Kontroverse zwischen Albert Camus und Jean Paul Sartre“), in dem der Leser sich in die 50er Jahre zurückversetzt fühlt, ist das beste Beispiel dieses Kampfes, wobei der Verfasser Sartre nicht verzeihen kann, daß er mit den Kommunisten geliebäugelt hat. Mehr als die Antinomien der Freiheit betont Koechlin bei den Autoren, die er als Kämpfer für die Freiheit ehrt, Hoffnung und Utopie.

„Pfade in Utopia“, eine Schrift Bubers von 1947, wird von Koechlin oft als Leitfaden verwendet. Die Utopie, die die gegenwärtige zugunsten einer zu schaffenden Welt verneint, ist das kritischste Element des Buches. Dabei taucht auch ein religiöser Zug des von Koechlin verfochtenen Sozialismus auf, der ihm eine problemlose Verbindung mit den antimaterialistischen und religiösen Gedanken Berdjajews und besonders Jaspers' erlaubt, dem ein Kapitel gewidmet wird, oder Unamunos, der auch einige Seiten für sich beansprucht. Der Kenner Unamunos wird sich hier fragen, warum Koechlin kein Wort darüber verliert, daß sich Unamuno im 19. Jahrhundert als einer der wenigen spanischen Intellektuellen der sozialistischen Partei (PSOE) angeschlossen und in ihrer Presse wichtige Arbeiten veröffentlicht hat. Die Seiten, die Koechlin Unamuno widmet, enthalten zu viele Klischees, besonders was seine religiöse und politische Haltung betrifft. Es wird den nicht zu anspruchsvollen Leser aber freuen, daß bei der Erörterung der Werke Hegels oder Marx' der Autoren anarchistischer Tradition gedacht wird und daß selbstverständlich der Staat im Namen der Gesellschaft abgelehnt wird. „Mehr Freiheit, weniger Staat“ lautet die Parole.

Pedro Ribas

PRACHT, Elfi: **Parlamentarismus und deutsche Sozialdemokratie, 1867–1914** (= Reihe Geschichtswissenschaften, Bd.17). — Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft 1990. XXII, 663 S.

Das Verhältnis der deutschen Sozialdemokratie zum Parlamentarismus zählte neben der Massenstreik- und Revisionismusdebatte zu den Kulminationspunkten innerparteilicher Auseinandersetzungen auf der Suche nach dem richtigen „Weg zur Macht“ (Karl Kautsky). Inwieweit war es im monarchisch geprägten Obrigkeitsstaat überhaupt möglich, auf parlamentarischer Ebene entscheidende Veränderungen zugunsten der lohnabhängigen Bevölkerung, der Hauptklientel der SPD, durchzusetzen? Welche Partizipationschancen bot der wilhelminische Parlamentarismus einer systemantagonistischen, nach eigenem Selbstverständnis „revolutionären“ Protestpartei, die sich anschickte, den Status einer radikalen Minderheitenvertretung mit der Stellung eines aufstrebenden, permanent wachsenden — trotz oder gerade wegen der Repressalien des Sozialistengesetzes wuchs der Einfluß der SPD — und daher ernstzunehmenden Interessenorgans des Proletariats einzutauschen?

Außerdem: Konnte die parlamentarische Arbeit den Sozialdemokraten angesichts eines Herrschaftssystems, dessen reale Machtverhältnisse nach den Worten des Sozialhistorikers Hans Ulrich Wehler einen „autokratischen, halbabsolutistischen Scheinkonstitutionalismus“ widerspiegeln, jene wegweisende, ja systemtranszendierende Perspektive bieten, die zur Wahrung und Weiterentwicklung einer sozialdemokratischen Identität von großer Bedeutung war?

Diese Fragen stehen im Vordergrund einer Dissertation, die jüngst von der Kölner Historikerin Elfi Pracht verfaßt wurde. Darin gelingt es der Autorin auf vorzügliche Weise, die verschiedenen Facetten des innersozialdemokratischen Disputs im und mit dem Parlamentarismus darzulegen. Gestützt auf reichhaltiges Material — angefangen bei den stenographischen Berichten des Norddeutschen Bundes und des Reichstages bis hin zur Auswertung verschiedener Zeitschriften und Zeitungen dienten auch die Nachlässe von E. Bernstein, W. Heine, K. Kautsky, A. Pannekoek, G.v.Vollmar u.a. als Quellenbasis — analysiert die Verfasserin weniger Einzelaspekte sozialdemokratischer Parlamentstätigkeit, zu denen etwa Themen wie Arbeiterschutz, Sozialgesetzgebung oder Außenpolitik gehören. Vielmehr wird die parlamentarische Tätigkeit der SPD als „Material betrachtet, das die Basis bildet für die Herausarbeitung der die Arbeit strukturierenden Fragestellungen und das Auffinden möglicher Antworten. Es geht um die Haltung der Sozialdemokratie zu einem näher zu charakterisierenden Parlamentarismus und seine möglichen Alternativen, ebenso um die Stellungnahme zur parlamentarischen Reformpolitik als solcher, zu ihren Chancen, Funktionen und Grenzen sowie zu außerparlamentarischen Aktionen; nicht so sehr um das ‚Machen‘, die legislatorischen Aktivitäten, als vielmehr die sozialdemokratischen Reflexionen über Parlamentarismus sind das Thema“ (S.XXI). Die Sozialdemokratie, so die These von Pracht, postulierte, in der Kontinuität eines progressiven Liberalismus stehend, einen „demokratischen Parlamentarismus“, der, bedingt durch die spezifisch deutschen „gesellschaftlichen Machtkonstellationen“, bis 1917 (Formierung der Kooperation zwischen SPD, Zentrum und Liberalen, dessen erster Höhepunkt die „Friedensresolution“ des Reichstages war) keine realen Entwicklungsmöglichkeiten hatte (S.XI). Im Gegensatz zu anderen westlichen Industriestaaten zementierte die Präponderanz des monarchischen Prinzips in Deutschland anachronistische politische Strukturen und verhinderte damit die friedliche, evolutionäre Herausbildung einer kapitalistischen Demokratie, was durchaus dem sozialdemokratischen Kalkül entsprochen hätte. Denn deren revisionistisch-reformerische Praxis, die von einer revolutionären Rhetorik und entsprechenden Zukunftserwartungen begleitet wurde, war auf eine friedliche Transformation der bürgerlichen Gesellschaft mit Hilfe des Stimmzettels ausgerichtet. Allerdings mußten bereits die ersten parlamentarischen Arbeitervertreter, August Bebel und Wilhelm Liebknecht, feststellen, daß der politische Gegner mit allen Mitteln versuchte, den Entfaltungsspielraum der Neuparlamentarier zu beschränken.

Umgekehrt nutzten sozialdemokratische Abgeordnete virtuos die Geschäftsordnung des Reichstages, um auf ihre Anliegen aufmerksam zu machen oder Gesetzesvorhaben der Regierung, etwa durch Filibusterreden, zu verzögern.

Obwohl die SPD das Parlament als Agitationsbühne schätzte und darauf hoffte, es durch größere Kontrollfunktionen aufwerten zu können (Ministerverantwortlichkeit, größere Einflußmöglichkeiten auf Regierungsentscheidungen u.a.), der Parlamentarismus also zunehmend zum Bestandteil sozialdemokratischer Politik wurde, blieben die Perspektiven des Wirkens parlamentarischer Tätigkeit äußerst umstritten. Dabei spielte oftmals die Frage eine Rolle, inwieweit sie überhaupt zur Realisierung des Sozialismus beitragen könne beziehungsweise ob sie für die Machteroberung des Proletariats nicht sogar kontraproduktiv sein könnte, weil korrumpierende oder systemintegrationistische Wirkungen nicht auszuschließen seien.

Während Pracht revisionistische und linksradikale Positionen in der innerparteilichen Debatte über Sinn und Zweck des Parlamentarismus als innovative Beiträge zur Überprüfung der sozialdemokratischen Theorie und Praxis hervorhebt, geht sie mit dem Mittelweg des marxistischen Parteizentrums, namentlich mit Karl Kautsky, hart ins Gericht. Der widersprüchliche Spagat zwischen Revolution und Reform ist jedoch nicht allein Kautsky zuzuschreiben. Der Fatalismus, der große „Kladderadatsch“ werde schon kommen, wird bereits in einer Äußerung Bebels von 1893 deutlich, wonach nicht die SPD die Entwicklung in der Hand habe, sondern „umgekehrt, die Entwicklung hat uns in der Hand“ (S.235). Am Ende befand sich die deutsche Sozialdemokratie in einem Teufelskreis, der die „Unbeweglichkeit des Tankers“ (Peter Glotz) zementierte. Hier das Postulat einer wirklichen Volkssouveränität — die Autorin zeigt sehr schön am Beispiel der Kampagne zur Abschaffung des preußischen Dreiklassenwahlrechts wie wenig diese letztlich bewirkte —, dort die Möglichkeit eines Repräsentativsystems, das den Sozialdemokraten nicht sehr viel bot. Die Glaubwürdigkeitslücke zwischen Anspruch und Wirklichkeit versuchte die SPD mit dem geschilderten ‚muddlingthrough‘ zu schließen.

Jens Becker

Arbeiterbewegung und Faschismus. Faschismus-Interpretationen in der europäischen Arbeiterbewegung. Hrsg. von Helga GREBING und Klaus KINNER (= Veröffentlichungen des Instituts zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung: Schriftenreihe A, Darstellungen, Bd.2). — Essen: Klartext-Verlag 1990. 352 S.

Der vorliegende Sammelband umfaßt 25 Referate, die im November 1989 in Bochum auf einer gemeinsam vom Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung (Bochum) und vom Franz-Mehring-Institut (Leipzig) veranstalteten Tagung gehalten wurden. Dieser erste breite Versuch, Fachleute zum Thema Arbeiterbewegung und Faschismus aus zwei unterschiedlichen Gesellschaftssystemen an einen Tisch zu bekommen, war gleichzeitig auch der letzte. Die Ereignisse, die sich in den Tagen der Konferenz am Heimatort einer großen Gruppe von Teilnehmern abspielten, finden allerdings keinerlei Niederschlag in den Referaten, und die Diskussion wurde leider nicht in den Band aufgenommen. **So ist ein neues, qualitativ hochwertiges Buch praktisch bei seinem Erscheinen schon Wissenschaftsgeschichte.** Dennoch, vielleicht gerade deshalb, ist es begrüßenswert, daß der Band vorgelegt wurde, denn er macht klar, wie sehr trotz der inhaltlichen Annäherung 40 Jahre unterschiedliche Wissenschaftstradition nicht einfach vernachlässigbar sind. Es sind nicht nur die in der Einleitung angesprochenen Defizite der DDR-Geschichtsschreibung auf dem Feld der Mentalitätsforschung, vielmehr zeigen sich auch bei traditionell ideen- und organisationsgeschichtlichen Zugriffen die Besonderheiten der Fachentwicklung in der DDR ganz deutlich.

Die 25 Beiträge sind 6 Hauptkapiteln zugeordnet. Das erste davon nennt sich „Zur Begriffs- und Abgrenzungsproblematik des Themas“. Allerdings versucht nur Wolfgang Wippermann, die Frage umfassend und bis zur Gegenwart anzugehen. Joachim Petzold und Hans Mommsen gehen dem Verhältnis von Faschismus und Konservatismus nach. Mommsens Zugriff ist dabei systematisch dem Gesamtkomplex in Deutschland gewidmet, während Petzold nur biographisch Jung beschreibt. Und warum Helmut Steiners Beitrag zur Leipziger Schule der Soziologie in diesem Abschnitt bzw. im Band überhaupt vertreten ist, sollten die Herausgeber eigentlich erklären — er hat mit dem Thema nicht einmal am Rande zu tun.

Den kommunistischen Faschismus-Interpretationen ist der zweite Hauptabschnitt gewidmet. Gerade hier, speziell im Beitrag von Klaus Kinner, kann man sehen, wie rasch ein guter Text, der einen ausgewogenen Überblick versucht und auch die Benennung von Schmerzpunkten (Sozialfaschismusthese, Hitler-Stalin-Pakt) nicht scheut, veraltet. Für Kinner geht es um eine Fruchtbarmachung der neu zu belebenden antifaschistischen Tradition für eine „Erneuerung des Sozialismus“ in der DDR. Was er damit meint, wenn er europaweit von einer „Machtübertragung“ an den Faschismus spricht, ist zumindest erklärungsbedürftig. Leonid Luks liefert in seinem Beitrag einen spannenden Blick auf die frühen Faschismusinterpretationen der Komintern und geht auch der Frage nach, in welchem Ausmaß die Oktoberrevolution Modell für faschistische Strategien war. Die Beiträge von Haferstroh, Schmidt und Lewerenz hingegen sind reine Textexegesen und zeigen damit, wie methodenkonservativ in der DDR meist gearbeitet wurde. Dagegen liest sich der Beitrag von Bernhard H. Bayerlein erfrischend. Im Zentrum des Buches steht unzweifelhaft der Abschnitt über die Beiträge zur zeitgenössischen Faschismus-Theorie. Horst Klein streicht in seiner Arbeit die Bedeutung Otto Bauers heraus — er grenzt allerdings den jungen Bauer scharf von dessen letzten Lebensjahren ab und sieht nur im Spätwerk die große theoretische Leistung. Hier ist Widerspruch angebracht, denn einerseits wird so das imposante Werk zur nationalen Frage ganz ausgeblendet und andererseits der für die Faschismus-Analyse so wichtige Ansatz des „Gleichgewichts der Klassenkräfte“ übersehen. Richard Saage bringt hingegen einen kurzen, runden Beitrag zu Kirchheimers Faschismustheorie. Rolf Richter und Michael Wilson nehmen sich des Frankfurter Instituts für Sozialforschung an.

Im vierten Abschnitt wird endlich die im Buchtitel versprochene europäische Sichtweise eingebracht. Leider wurde Bruno Groppos Beitrag zu Italien nicht übersetzt (Grosso ist auch im Autorenverzeichnis an einer falschen Stelle plazierte), was den Leserkreis etwas einengt. Reiner Tosstorff zu Spanien und Karl Christian Lammers zu Skandinavien sind ganz wichtige Beiträge für die vergleichende Perspektive.

Der Weimarer Republik ist der nächste Abschnitt gewidmet. In gewohnter Qualität gibt hier Helga Grebing einen Überblick, der manche Fehleinschätzung zurechtrückt. Reinhard Sturm steuert Literaturkritik bei. Im Beitrag von Werner Bramke wird das erfolgreiche Bemühen der Leipziger Fachkollegen deutlich, sich dem Nationalsozialismus auch sozialhistorisch zu nähern. Den Wert einer solchen Annäherung zeigt dann Eike Hennig in einer Verknüpfung von Geistes- und Sozialgeschichte im wohl gewichtigsten Beitrag des Buches. Das Einbringen verschiedener Untersuchungsebenen bis zu regionalen Wahlergebnissen, verbunden mit ideengeschichtlichen Ansätzen weist einen fruchtbaren Weg für die weitere Forschung. Detlev Ziegls und Franz Walter widmen sich der Arbeiterjugend und ihrer Sicht auf den Nationalsozialismus.

Im letzten Abschnitt zeigen Willy Buschak und Horst Lauscher auf, daß es neben den großen Arbeiterparteien Kleingruppen und Personen gab, die sehr wohl wichtige Beiträge zu einer im linken Spektrum angesiedelten Faschismus-Analyse lieferten.

Insgesamt ist der Sammelband anregend und in großen Teilen wertvoll. Er sollte nicht nur aus der eingangs erwähnten wissenschaftshistorischen Besonderheit einen breiten Leserkreis finden.

Helmut Konrad

BORDIHN, Peter: **Bittere Jahre am Polarkreis. Als Sozialdemokrat in Stalins Lagern.** — Berlin/DDR: LinksDruck Verlag 1990. 126 S.

Ein von stalinistischer Herrschaft gezeichneter DDR-Deutscher bricht nach der Oktoberwende 1989 sein jahrzehntelang erzwungenes Schweigen und schreibt über seinen „Spezialisteneinsatz im Workutaer Kohlenbergbau“ (Umschreibung der Personalunterlagen für die Haftjahre). Der Leser spürt mit der ersten Zeile die Aufrichtigkeit des Autors sowie dessen Bemühen, bei diesem sehr emotionalen Problem beherrscht mit Emotionen umzugehen. Das Buch besticht zudem durch die Person des Verf. selbst, der — als „gelernter“ DDR-Bürger den stalinistischen Sozialismus offensichtlich freiwillig auch in der Nachhaftzeit „studierend“ — zu einer differenzierten Bewertung seiner Erlebnisse und des mit ihnen verwobenen historischen Horizontes gelangt. Wohl auch deshalb souverän die Klippe überwindend, gängigen Klischees zu erliegen, vermochte Bordihn ein Buch vorzulegen, das eine wichtige Forschungsquelle und zugleich eine für die Geschichtsbildung zu empfehlende Hintergrundlektüre darstellt.

Der Autor macht Geschichte erlebbar. Bereits die einleitenden Schilderungen sprechen Probleme an, die in der DDR Tabu waren: die Reparationsfrage, Willkürhandlungen der Besatzer. Einschneidendes Erlebnis damals war die unbegreifliche Verhaftung des Vaters. Bei den Nachforschungen nach ihm hörte Bordihn von sowjetischen Internierungslagern für Deutsche. Dies ist der Grund für seine spätere Verhaftung. Der Leser wird an dieser Stelle mit dem bemerkenswerten Hinweis konfrontiert, daß zwei junge russische Offiziere ihrem Bekannten Bordihn Details über die Stalinsche Gewaltherrschaft und ihre Opposition offenbarten. Solche Offenheit zu einem Deutschen ist mehr als erstaunlich. Vom Rezensenten befragte einstige SMAD-Offiziere bezweifeln dies gar, weil der Zeitatmosphäre widersprechend. Wir sind damit in das Jahr 1948 versetzt, eine Zäsur in der Stalinschen Besatzungspolitik. Den ersten Nachkriegsjahren relativer Freiheit folgte nun die Periode der verschärften Ausschaltung aller Andersdenkenden. Der Arm des Sicherheitsapparates griff oft willkürlich zu; Opfer waren echte Kritiker, vermeintliche Gegner, Denunzierte, meist völlig Unbeteiligte. Der Leidensweg des Verf. ähnelte dem vieler Mithäftlinge: unmenschliche Untersuchungshaft mit unsinnigen, konstruierten Beschuldigungen; das Urteil der Troika, eines in Moskau tagenden Ferngerichts, das Fälle verhandelte, die selbst vor einem ordentlichen sowjetischen Gericht zum Freispruch geführt hätten; Monate im Zellenbau Sachsenhausen; wochenlange unerträgliche Deportation in die „Heimat des weißen Todes“. Besonders ausführlich schildert der Autor das schreckliche Leben der Gefangenen vieler Nationen in Workuta. Es wird sichtbar: Workuta reflektierte Stalinsche Gewaltherrschaft in politischer, geistiger und imperialer Hinsicht. Zugleich vermittelt er uns ein eindrucksvolles Bild von menschlicher Größe zwischen den Gefangenen. Nach des Diktators Tod arbeitete Bordihn in der DDR u.a. als Russischdolmetscher, lernte dadurch die Sowjetunion aus ganz anderer Sicht kennen, begegnete dort Warmherzigkeit und Menschlichkeit, was ihm half, ein gerechtes Bild ohne Haß von der Sowjetunion zu gewinnen. Es wird aber auch verständlich, daß das Leben mit der Lüge über seine Vergangenheit, der Bann, bei den geringsten Äußerungen darüber, erneut bestraft zu werden, eine schier unerträgliche Last waren. Im Oktober 1989 konnte er diese endlich abwerfen. Logische Konsequenz waren die Mitbegründung einer Interessengemeinschaft von Stalinopfern und die vorliegenden Erinnerungen, die er jenen widmete.

Dieter Weber

KAMBER, Peter: **Geschichte zweier Leben — Wladimir Rosenbaum und Aline Valangin.** — Zürich: Limmat Verlag 1990. 269 S.

Gegenstand dieser Doppelbiographie ist das Leben des in den 30er Jahren sehr bekannten Zürcher Rechtsanwalts Wladimir Rosenbaum und seiner Frau, der Schriftstellerin und Psychoanalytikerin Aline Valangin, das der Autor in einer Montage aus Tagebuchausschnitten, Interviews und Quellentexten erzählt. Dadurch gewinnt die Darstellung an vielen Stellen autobiographische Züge. Einige Passagen vermitteln interessante Eindrücke über den Aufenthalt deutscher Flüchtlinge in der Schweiz nach 1933. Das Haus Rosenbaums und seiner Frau an der Stadelhoferstr. 26 in Zürich war ein Treffpunkt vieler Flüchtlinge, die den Anwalt um Hilfe baten. Vor allem Schriftsteller suchten den u.a. mit Kurt Tucholsky und Ernst Toller bekannten Rosenbaum auf. Einige von ihnen — so Hans Marchwitza — konnten sich im Ferienhaus der Rosenbaums in Comolengo im Tessin von den schrecklichen Erlebnissen in Deutschland erholen.

Wladimir Rosenbaum entstammte einer jüdischen Familie. 1894 in Minsk geboren, kam er 1902 mit seiner Mutter und seiner Schwester in die Schweiz, wo er sich noch vor dem Ersten Weltkrieg einbürgern ließ. Schon in früher Kindheit mit antisemitischen Vorurteilen konfrontiert, engagierte er sich nach 1933 von Anfang an für die Opfer des Nationalsozialismus. Nachdem er erfolglos versucht hatte, vor dem Reichsgericht als Verteidiger von Georgi Dimitroff im Reichstagsbrandprozeß zugelassen zu werden, beteiligte er sich maßgeblich an der intensiven Kampagne zugunsten der Angeklagten in der Schweiz. Durch sein Auftreten zog er den Haß der Sympathisanten des Nationalsozialismus in der Schweizer Bevölkerung auf sich. Die Nationale Front attackierte ihn und andere in übelster Art und Weise. Es spricht für die bedenklich verschwommenen politischen Fronten im Zürich des Jahres 1933, daß selbst die Artikel der „Neuen Zürcher Zeitung“ über und gegen Rosenbaums Aktivitäten nicht frei von antisemitischen Untertönen blieben. Der gemeinsame Antimarkxismus stellte das Bindeglied zwischen vielen Konservativen und den Fronten dar. Sie verfolgten die konsequente Ausschaltung der Arbeiterbewegung in Deutschland durchaus mit einem gewissen Wohlwollen. 1935 geriet die Anwaltskanzlei Rosenbaums erneut ins Schußfeld der Kritik, als sie erfolgreich den in Zürich verhafteten Heinz Neumann vertrat, dessen Auslieferung die deutsche Regierung verlangt hatte.

Nach Ausbruch des Spanischen Bürgerkrieges unterstützte Rosenbaum die legitime Regierung, obwohl der Schweizerische Bundesrat jede direkte und indirekte Teilnahme an dem Konflikt verboten und unter Strafe gestellt hatte. Rosenbaum half bei Waffenkäufen und -transporten. Ob er als „Mitarbeiter“ des von Walter Krivitsky, dem Leiter des sowjetischen Nachrichtendienstes in Westeuropa, organisierten Apparates zur Beschaffung von Rüstungsgütern für Spanien gelten kann, wie Kamber annimmt, läßt sich nicht belegen, scheint aber wahrscheinlich. Das von Kamber erstmals eingesehene Dossier der Schweizerischen Bundesanwaltschaft über Rosenbaum vermittelt interessante Einblicke in die Finanztransaktionen zur Unterstützung der Spanischen Republik und in das verschachtelte Netz von Tarnfirmen des Sowjetischen Geheimdienstes NKWD. Der selbstlose Einsatz Rosenbaums wurde ihm zum Verhängnis. Die Bundesanwaltschaft verhaftete ihn am 11. März 1937. Es folgten ein Berufsverbot und die durch alle Instanzen bestätigte Verurteilung durch das Bezirksgericht Zürich, obwohl die verfassungsmäßige Grundlage der 1936 durch Sondervollmachten erlassenen Beschlüsse des Bundesrates sehr umstritten war. Auch in der Schweiz sah sich der Rechtsstaat in den 30er Jahren harten Belastungsproben ausgesetzt, die er nicht immer unbeschadet überstand.

Hermann Wichers

STURMTHAL, Adolf: **Zwei Leben. Erinnerungen eines sozialistischen Internationalisten zwischen Österreich und den USA.** Hrsg. von Georg HAUPTFELD und Oliver RATHKOLB unter Mitarbeit von Christina WESEMANN (= Böhlau zeitgeschichtliche Bibliothek, Bd.12). — Wien und Köln: Böhlau Verlag 1989. 244 S.

STURMTHAL, Adolf: **Democracy Under Fire. Memoirs of a European Socialist.** Edited by Suzanne STURMTHAL RUSSIN. — Durham and London: Duke University Press 1989. XVI, 207 S.

Der Name Adolf Sturmthal ist nur wenigen Historikern der Arbeiterbewegung und Sozialwissenschaftlern bekannt, Sturmthal war nicht der Mann der ersten Reihe. Unter denen aber, die man abstrakt als „Elite“ bezeichnet, ragte er als faszinierende, vielschichtige Persönlichkeit heraus. Sturmthal hat viele Leben gelebt, nicht nur zwei, wie der deutsche Titel seiner Memoiren signalisiert: Er ist in den Reihen der österreichischen und europäischen Arbeiterbewegung großgeworden, ging dann in die Vereinigten Staaten, wurde hier bald zu einem renommierten Sozialwissenschaftler, er betrieb Politikberatung und

war zugleich väterlicher Freund und wissenschaftlicher Betreuer junger amerikanischer und europäischer Sozialwissenschaftler.

Die äußeren Stationen seines abwechslungsreichen, von den Brüchen europäischer Geschichte gekennzeichneten Lebens sind schnell skizziert: In ärmliche Verhältnisse hineingeboren, schlägt der Schüler und Student Adolf sich mit eigener Arbeit durch Schule und Universität. Bereits mit 22 Jahren beginnt er regelmäßig für das theoretische Organ der österreichischen Sozialdemokratie, „Der Kampf“, zu schreiben. Mit 23 Jahren wird er engster Mitarbeiter von Friedrich Adler, Sekretär der Sozialistischen Arbeiterinternationale, den er bereits im Ersten Weltkrieg bewundert hatte wegen seiner konsequenten, bis zur Ermordung des Kanzlers Graf Stürgkh gehenden Haltung gegen den Ersten Weltkrieg. 1933/34 wird Sturmthal wegen des Machtantritts Hitlers und der österreichischen Ereignisse 1934 aus seiner ganz Europa umfassenden Arbeit gerissen, die Ausbürgerung aus Österreich erfolgt schon 1934. Sturmthal emigriert dann über Belgien und Großbritannien in die Vereinigten Staaten, erhält mit Hilfe des damaligen New Yorker Oberbürgermeisters LaGuardia ein Einreisevisum. Eine akademische Karriere beginnt, die von der Columbia University schließlich an die renommierte University of Illinois in Urbana führt und ihren Ausweis in vielen Publikationen eines Autors findet, der interdisziplinär im Zwischenbereich von Arbeitsbeziehungen, Ökonomie, Politikwissenschaft und Soziologie forscht, veröffentlicht und lehrt.

Was die Memoiren so packend machen, hebt Sturmthal selbst im Vorwort hervor: „Schicksal und Zufall, Beruf und Neigung führten mich in die Gesellschaft bedeutender Leute, die vielen Zeitgenossen nur durch Spezialliteratur und Geschichtsbücher bekannt sind. Ich hatte das Glück, sie auch außerhalb des Rampenlichts beobachten zu können“. Auf Friedrich Adler werden viele Blicke geworfen, die diesen in einem neuen Licht erscheinen lassen, dessen Resignation in der Emigration trägt tragische Züge. Vor uns entsteht dann aber auch das Bild solcher Persönlichkeiten wie Helene und Otto Bauer, Oscar Pollak, Léon Blum, Hermann Müller, Otto Wels, Emile Vandervelde, Paul Henri Spaak, Rudolf Hilferding, Rudolf Breitscheid, Erich Ollenhauer, Pietro Nenni, Guiseppe Saragat, Joseph Buttinger, Joseph Schumpeter und Paul Larzarsfeld, den Sturmthal schon aus alten Wiener Studententagen kannte und dann an der Columbia University wiedertraf. Da waren die Berliner Ernst Reuter, Paul Hertz und Hans Hirschfeld, die Anfang der fünfziger Jahre Sturmthal unbedingt als Mitarbeiter des Berliner Senats gewinnen wollten. Auch Kurt Schumacher bot Sturmthal an, als Mitarbeiter zur Bundestagsfraktion der SPD zu kommen mit der Aussicht, dann 1953 für das Parlament zu kandidieren. Sturmthal zögerte, schlug dann schließlich das Angebot zugunsten seiner wissenschaftlichen Karriere in den USA aus. Aus Österreich waren vergleichbare Offerten nicht gekommen, zwischen den Zeilen meint der Leser zu entdecken, daß Sturmthal dies auch mit dem Antisemitismus, der zu jener Zeit wohl in der dortigen Arbeiterbewegung latent war, in Verbindung bringt.

Der wissenschaftliche Ertrag des Lebens Sturmthals war beträchtlich, man denke nur an die Bücher über „Die Große Krise“ (1937), „The Tragedy of European Labor 1918–1939“ (1943), „Unity and Diversity in European Labor“ (1955), „Workers' Councils: A Study of Workplace Organization on Both Sides of the Iron Curtain“ (1964), „White Collar Trade Unions“ (1966) und „The International Labor Movement in Transition“ (1973).

Am Ende seines Lebens — Sturmthal starb 1986 — wurde er zunehmend skeptischer, ja fast melancholisch über die Entwicklung insbesondere der österreichischen Sozialdemokratie. Er sah tiefgreifende Veränderungen, die europaweit sich bemerkbar machten, in Österreich aber besonders markant ausgeprägt waren. In alter Sympathie deutet Sturmthal nur in einem Punkt an, was er meint, nämlich die in Österreich um sich greifende Korruption. Dahinter steckt jedoch der Wandel, den die alte europäische sozialdemokratische Solidargemeinschaft nach dem zweiten Weltkrieg, genauer: in den 1960er Jahren, durchlaufen hat, die Entwicklung hin zu einer (wie Otto Kirchheimer es genannt hat) Allerweltpartei. Die Memoiren brechen Anfang der 60er Jahre ab. Mit Ausnahme der Einleitungen der Herausgeber und eines einführenden bibliographischen Essays sind die deutsche und amerikanische Ausgabe identisch. Der Leser gewinnt Einblicke in das europäisch-sozialdemokratische Milieu der Zwischenkriegszeit, zumeist aus der Perspektive der Internationale. Es ist schön, daß Sturmthal seine Erinnerungen noch abschließen konnte, nicht zuletzt auch durch einen Gastaufenthalt bei der Historischen Kommission zu Berlin.

Peter Lösche

KOCKA, Jürgen: **Weder Stand noch Klasse. Unterschichten um 1800** (= Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, Bd.1). — Bonn: J.H.W. Dietz Nachf. 1990. 320 S.

In seinem Vorwort skizziert Gerhard A. Ritter das Konzept der mit diesem Band beginnenden Reihe: Sie soll eine umfassende Darstellung von Lage und Struktur, von sozialen und politischen Bewegungsformen der Arbeiterschaft vor dem Hintergrund der allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklungsprozesse von 1800 bis 1933 geben. — Ein überaus ambitioniertes Vorhaben und dabei kein überflüssiges, denn trotz der großen Zahl neuerer Einzelstudien zum Themenkreis der Arbeitergeschichte fehlt bislang der Versuch einer synthetisierenden Gesamtschau. Angesichts der so unterschiedlichen Forschungszugänge zu Alltag und Bewegung, zu Kultur und Politik, zu geschlechtsspezifischen wie zu regionalen Erfahrungshorizonten historischen Arbeiter- und Arbeiterinnenlebens, die mittlerweile aufgesucht worden sind, scheint es an der Zeit, ihre Erträge zu sichten und sie — wo möglich — in ihren Perspektiven zu verbinden. Daß Jürgen Kocka eben diese Fähigkeit zur analytisch-integrativen Perspektive in besonderem Maße auszeichnet, beweist (einmal mehr) der vorliegende Band.

Unterschichten um 1800 — da ist zunächst das Bild einer unübersichtlichen, in regionalen wie sozialen Verwerfungen vielfältig zerklüfteten deutschen Geschichtslandschaft. Und da ist die Frage, inwieweit sich für diese Zeit überhaupt gemeinsame Nenner und übergreifende Merkmale benennen lassen, die jene unterbäuerliche und unterbürgerliche Hälfte des gesellschaftlichen Spektrums sozialkulturell kennzeichnen und sie nicht einfach defizitär beschreiben, verbunden allein durch den Mangel an materiellen, politischen, rechtlichen und bildungsbezogenen Statussicherheiten. Da ist aber auch die ganz andere Frage, wie diese Gruppen damals ihrerseits „Gesellschaft“ wahrnehmen und wie sie sich selbst gesellschaftlich verorten. Denn es sind Menschen, deren soziales Selbstbewußtsein wie kulturelle Selbstdarstellung einerseits ja vielfach noch der unterständischen Lebenswelt des Ancien régime verhaftet scheinen, während ihre materiellen Existenzbedingungen und ihre gesellschaftlichen Positionszuweisungen andererseits bereits deutliche Züge der Moderne tragen: Wirkungen von Marktwirtschaft, Mobilität, Lohnarbeit — kapitalistisch begründet und oft staatlich angestoßen. Wie sich die einzelnen Unterschichtgruppen in dieser gesellschaftlichen Umbruchphase vor und nach 1800 wohin bewegen, wie sich ihre Erfahrungsräume und Werthorizonte verändern, oft in kognitiven Ungleichzeitigkeiten und Disparitäten, und wie sich dieser Prozeß erfahrungsgeschichtlich ermitteln und sozialstrukturell fassen läßt — das ist Kockas Thema.

Sein konzeptueller Ausgangspunkt: Eine neue, die individuelle Existenz wie die gesellschaftliche Ordnung umstrukturierende Dynamik entsteht durch die Verschränkung von ständischen Dekorporierungsvorgängen und beginnenden Klassenbildungsprozessen. Im Zuge dieser Modernisierung bauen Gesellschaft und Herrschaft zwar auf neuen Legitimationsgrundlagen auf, vor allem auf den Buchstaben konstitutioneller Verfassung und formaler Rechtsgleichheit. Doch erhält die soziale Ungleichheit damit nur eine andere Logik, sie ist nunmehr ökonomisch begründete Ungleichheit der Lebensressourcen und -chancen. So behalten wesentliche Koordinaten der Unterschichtsexistenz zunächst ihre Geltung: die sozialen Reproduktionsbedingungen jener „Hälfte der Bevölkerung, die verarmt oder von Armut bedroht“ ist, überdies in abhängiger Stellung lebt und keine politisch-institutionellen Vertretungsmöglichkeiten besitzt. Gruppenbiographisch betrachtet, ist die Kohärenz zwischen der alten ständischen Armut und der neuen entstehenden Arbeiterklasse eindeutig — und das hat Konsequenzen für den künftigen Erfahrungsaufbau der letzteren.

Inhaltlich füllt Kocka diesen Grundriß mit sorgfältig abwägenden Darstellungen der sozialen und territorialen Herrschaftsverhältnisse, der wirtschaftlichen und sozioökonomischen Gliederungsstrukturen sowie der zeitgebundenen Erfahrungs- und Verarbeitungsformen sozialer Ungleichheit. In diesen erfahrungsgeschichtlichen Argumentationsgang arbeitet er auch Ergebnisse der neueren kulturalanthropologischen und volkskundlichen Forschung ein. Dabei wird deutlich, in welch hohem Maße damalige Identitätskonstruktionen auf eigenen Auffassungen von sozialer Ehre und wechselseitigem Respekt basieren, auf Vorstellungen von Fairness und Gerechtigkeit — gerade auch im gesellschaftlichen Unten. Wo diese noch ständisch orientierten Spielregeln sozialmoralischen Handelns „von oben“ verletzt werden, brechen im Gegenlicht heraufdämmernder industrieller Klassenbeziehungen soziale Konfliktfronten in neuer Qualität und Schärfe auf: moderne Positions- und Verteilungskämpfe, die von den Unterschichten zum Teil noch in tradierten Ritual- und Brauchformen, zum Teil aber schon in modernen „Massenprotesten“ ausgetragen werden. Die Gesellschaft selbst wird zum „Konfliktfall“, zum Gegenstand kontroverser Werte- und Interessendiskurse.

Kockas Darstellung ist ein Versuch, auf sozialstrukturelle Ordnungslinien historischer Vergesellschaftung nicht zu verzichten, dabei gleichwohl der „Praxis der Subjekte“, der erfahrungsgeschichtlichen

und lebensweltlichen Seite also, ihr volles Gewicht zuzubilligen. Damit zeigt er auch „die Maßstäblichkeit“ historiographischer Maßstäbe auf, die Schwierigkeit, ja Nutzlosigkeit des Bemühens, die unterschiedlichen Bedeutungsdimensionen von Geschichte auf einfache Formeln reduzieren und an universellen Parametern messen zu wollen. Seine Perspektiven des Geschichtsprozesses sind plural angelegt, seine Darstellung ist diskursiv im Inhalt wie im Stil — ein kluges, differenziert argumentierendes Buch, hilfreich besonders im Dialog der Sozialgeschichte mit den historischen Nachbardisziplinen.

Wolfgang Kaschuba

KOCKA, Jürgen: **Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen. Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert** (= Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, Bd.2). — Bonn: J.H.W. Dietz Nachf. 1990. 722 S.

Der Blick auf einen Teil — hier die „Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen“ der sich bildenden deutschen Arbeiterklasse — eines Ganzen, nämlich Kockas auf vier Bände angelegte Untersuchung zur „Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland“ zwischen 1800 und 1875, enthält für den Leser zwangsläufig die Gefahr, das einzeln Dargestellte verzerrt wahrzunehmen, birgt das Risiko, sehr vorläufig oder gar ungerecht zu urteilen, kennt man doch nur den Entwurf des insgesamt Gemeinten, so daß man darauf beschränkt ist, das Vorliegende nur aus sich heraus zu begreifen und deshalb dessen Stellenwert innerhalb der Gesamtkonzeption nur unzureichend bestimmen kann.

Mit dem Leser weiß Kocka um diese Grenzen: Um aber die Entstehung von Arbeiterklasse und Arbeiterbewegung im 19. Jahrhundert analysieren zu können, muß zunächst einmal die sozialökonomische Basis beschrieben werden — nur auf *dieser* Grundlage (und nicht — so Kocka — z.B. von der Alltagskultur her) läßt sich der Frage nachgehen, „inwieweit [. . .] die durch Lohnarbeit definierte *Klassenlage* dazu führte, daß gemeinsame Interessen bewußt und gemeinsame Erfahrungen gemacht wurden, so daß [. . .] eine *Klassenidentität* entstand, die dann ihrerseits [. . .] die Grundlage für kollektives solidarisches *Klassenhandeln* — für eine Arbeiterbewegung — sein konnte [. . .]“ (S.5). Diese perspektivische Entscheidung hat zwangsläufig zur Folge, daß allenfalls angedeutet werden kann, was die Veränderungen der Produktionsverhältnisse „für die Lebensweise und das Bewußtsein, die Proteste und die Solidarität, die kollektive Handlungsfähigkeit und die Organisation der Arbeiter bedeuteten“ (S.525). Dafür, daß dem Leser infolge dieses Ansatzes also wichtige andere konstituierende Elemente des proletarischen Klassenbildungsprozesses — wie: Familie, Haushalt, Nachbarschaft, Sozialisation, Bildung, Verhalten in der Öffentlichkeit usw. — ausgeblendet bleiben, wird er allerdings in überzeugender Weise entschädigt. Der Zwang zur Begrenzung des Untersuchungsansatzes ermöglicht eine in der westdeutschen Historiographie noch immer seltene Klarheit der Darstellung und Systematik des analytischen Vorgehens. Kocka bereitet dem Leser — auch dem „unzüftigen“, der so als Diskurspartner ernstgenommen wird — gerade in seinem Beharren auf dem Prinzip durchgehender Argumentation ein ungewöhnliches intellektuelles Vergnügen.

Eingepaßt in einen souverän entworfenen Überblick über das sozioökonomische Bedingungsgefüge (Kap.1: staatliche Modernisierungsimpulse, demographische Veränderungen, Revolutionierung des Wirtschaftslebens) dieser Epoche des Wandels, untersucht er die verschiedenen Teilgruppen der Unterschichten (Kap.2-7: Gesinde, Landarbeiter, Heimarbeiter, Handwerker, Eisenbahnarbeiter, Fabrikarbeiter), um ihren Anteil am proletarischen Klassenbildungsprozeß kenntlich zu machen. Ein besonders wichtiges Resultat, das sich aus der Nachzeichnung dieses Prozesses der Konstituierung des Proletariats als Klasse ergibt, besteht in der Feststellung, daß die Lohnarbeiterschaft am Ende des Untersuchungszeitraumes aus den verschiedenen Gruppen der Unterschichten zwar zu einer Klasse mit einer Fülle gemeinsamer bewußtseins- und verhaltensrelevanter Merkmale zusammengewachsen war, dennoch als Folge lange Zeit fortbestehender sehr unterschiedlicher Arbeitsverhältnisse und gruppenspezifischer Erfahrungen in sich höchst vielgestaltig blieb. Trotz aller auch noch in der entstandenen Arbeiterklasse identifizierbarer unterschiedlicher Erfahrungen und wahrnehmbarer Barrieren gegenüber dem sozioökonomischen Modernisierungsprozeß versteht der Leser dennoch, worauf Kocka — vermutlich — in den folgenden Bänden sein Hauptaugenmerk richten wird, daß sich nämlich die Arbeiterschaft in den 1870er Jahren zu einer Massenbewegung entwickelt hatte, die — viel ausgeprägter als in anderen westeuropäischen Ländern — neben der Verfolgung ihrer partikularen Interessen auch zum Träger einer Rolle geworden war, auf die das deutsche Bürgertum seit 1848 zunehmend verzichtet hatte: vom Objekt zu einem für sozialen Fortschritt, zunehmende Demokratisierung der Gesellschaft, sich ausweitende politische Partizipation, für die Durchsetzung der Menschen- und Bürgerrechte für alle Staatsbürger kämpfenden Subjekt der Geschichte.

Günter J. Trittelt

VAHLENKAMP, Werner: **100 Jahre 1. Mai in Oldenburg. Der Festtag der Arbeiterbewegung in der Provinz.** Hrsg. von der Bildungsvereinigung Arbeit und Leben Oldenburg. — Oldenburg: Selbstverlag 1990. 67 S.

Das Jubiläum der Maifeier 1990 war in vielen Orten Anlaß für eine Darstellung der lokalen Geschichte des 1. Mai. So auch in Oldenburg, wo die gewerkschaftliche Bildungsvereinigung „Arbeit und Leben“ ein kleines Büchlein zu diesem Thema publiziert hat, das besonders deshalb von Interesse ist, weil es die Entwicklung der Maifeier in „der Provinz“, in einer nichtindustrialisierten Stadt untersucht. Als der Gründungskongreß der Zweiten Internationale 1889 die Maifeiern beschloß, war die großherzogliche Residenz Oldenburg mit nur 25.000 Einwohnern eine Stadt, in der Verwaltung und Militär dominierten und die Arbeiterschaft noch weitgehend handwerklich oder in Kleinbetrieben tätig war. Unter diesen Umständen konnte sich die Arbeiterbewegung nur langsam entwickeln, wie der Verfasser an den Mitgliedszahlen der sich 1890 zum Gewerkschaftskartell zusammengeschlossenen 14 freien Verbände zeigt, die 1896 erst 589 Mitglieder hatten. Erst im letzten Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg wächst die Gewerkschaftsbewegung stärker: 1908 waren in 22 Einzelgewerkschaften 1.787 und 1912 in 24 Verbänden 2.372 Mitglieder, darunter 24 Frauen, organisiert. Schon diese zahlenmäßige Schwäche machte eine Arbeitsruhe am 1. Mai auch nach 1890 — an diesem ersten Maifeiertag hatte bekanntlich die SPD-Reichtagsfraktion aus Furcht vor Repressalien unter dem auslaufenden Sozialistengesetz von Arbeitsniederlegungen abgeraten — unmöglich, so daß die Oldenburger Arbeiterschaft in den ersten Jahren die Maifeiern auf den Abend — und wegen des Verbots von Umzügen — in geschlossene Räume legte. Aber selbst die erste Fest- und Tanzveranstaltung im Saale wurde 1890 noch von der Obrigkeit verboten. Eine Arbeitsruhe der gutorganisierten Schneider im Jahre 1900 blieb ein Einzelfall. Erst 1904, als der 1. Mai auf einen Sonntag fiel, kam es zu einem Demonstrationzug von der Innenstadt zum Arbeitervorort Osternburg, an dem immerhin 700 Arbeiter teilnahmen. Ab 1910 fanden die Kundgebungen am Abend unter freiem Himmel statt.

Der Verfasser widmet die Hälfte seiner Broschüre dieser Entwicklung bis zum Ersten Weltkrieg, wobei er nicht nur die Maifeiergeschichte sondern auch die der Oldenburger Gewerkschaften schildert. Besonders die Anfänge werden gut dokumentiert, so auch der Vorgang, daß die Oldenburger Arbeiterschaft 1889 — also noch unter dem Sozialistengesetz — in einer Versammlung, die der Herausgeber des „Norddeutschen Volksblattes“ einberufen hatte, einen Delegierten zur Pariser Gründungsversammlung der Zweiten Internationale wählte: den Lübecker Sozialdemokraten Theodor Schwartz, der nach dem Kongreß auch öffentlich in Oldenburg Bericht erstattete. Diese Kapitel sind in der Tat ein wichtiger „Baustein zu einer hoffentlich bald einmal erscheinenden Gesamtdarstellung der Geschichte der Oldenburger Gewerkschaften“ (S.8).

In der Weimarer Republik, in der in Oldenburg der 1. Mai kein Feiertag ist, demonstriert die inzwischen gesplattene Arbeiterbewegung zunächst noch gemeinsam auf den vom ADGB organisierten Kundgebungen. Querelen mit den Kommunisten, die sich nicht an die Auflage gehalten hätten, keine parteipolitische Propaganda auf diesen Kundgebungen zu machen, nehmen ab 1922 zu, aber erst ab 1927 kommt es auch in Oldenburg nicht mehr zu gemeinsamen Maidemonstrationen aller Fraktionen der Arbeiterbewegung. ADGB und SPD veranstalten nun ebenso wie die Kommunisten eigene Maifeiern. An der KP-Kundgebung 1927 beteiligen sich jedoch nur 300 Personen — der ADGB-Ortsausschuß hat in diesem Jahr fast 5.500 Mitglieder — im Laufe der Krise wächst allerdings die Teilnehmerzahl der KP-Maifeiern bis auf 700 Personen (1931) an. Die einseitige Schuldzuweisung für die Spaltung der Arbeiterbewegung, die der Autor an die Adresse der KPD richtet, ist trotz der berechtigten Kritik an deren RGO-Politik jedoch mehr als undifferenziert. Im Krisenjahr 1932 verbietet die Polizei alle Umzüge unter freiem Himmel und die Maifeiern müssen wieder — wie in den Anfängen — im Saale stattfinden.

In einem eigenen Kapitel werden der 1. Mai 1933 unter der Hakenkreuzfahne und die Zerschlagung der freien Gewerkschaften am 2. Mai dargestellt. Der Verfasser erwähnt die Anpassungspolitik der ADGB-Führung recht lakonisch. Dabei gibt es gerade in Oldenburg in Gestalt des Buchdruckerfunktionärs Erwin Fritzsche (der nach 1945 örtlicher DGB-Vorsitzender wurde) ein Beispiel für gewerkschaftlichen Widerstand gegen die Kapitulation der Gewerkschaftsführung und gegen die nazistische Maifeier. Zu dieser Episode erfährt man Näheres in der vor einigen Jahren veröffentlichten Biographie Fritzsches, auf die hier nur hingewiesen werden kann (Erwin Fritzsche, „Wir sagten, der Mensch ist gut. Ein Leben für die Gewerkschaftsbewegung“. Aufgezeichnet und bearbeitet nach Gesprächen von Elke Suhr und Erwin Fritzsche [= Kooperation Gewerkschaften — Hochschulen. Schriftenreihe der Kooperationsstelle Oldenburg, Bd.9] Oldenburg 1987).

Der Wiederaufbau der Gewerkschaft, die am 1. Mai 1946 in Oldenburg als einheitsgewerkschaftliche „Allgemeine Freie Gewerkschaft“ zugelassen wird, und die Nachkriegsentwicklung werden sehr knapp

geschildert. Erstaunlich sind die großen Teilnehmerzahlen der ersten Maidemonstrationen (1951 sind es 20.000), die im „Wirtschaftswunder“ rasch zurückgehen. Die weitere Geschichte verläuft so wie überall in Westdeutschland. Ab 1971 wird wegen geringer Teilnehmerzahlen die Maifeier in die Halle verlegt und erst seit 1980 gibt es wieder Demonstrationzüge, an denen sich nun auch die Studentenschaft zahlreich beteiligt.

Die Broschüre gibt — besonders für die Zeit bis 1914 — eine Reihe neuer Informationen zur Lokalgeschichte der Gewerkschaftsbewegung und darüber hinaus einen interessanten Einblick in die Aufbaujahre der Arbeiterbewegung in einer Kleinstadt im ländlichen Raum. Einige schiefe Wertungen — wie die der Errungenschaften der Novemberrevolution — und sachliche Fehler (die 393 Delegierten des Gründungskongresses der Zweiten Internationale waren weiß Gott nicht alle „marxistisch orientiert“ — S.10) sind kein allzu großes Malheur. Aber daß der Verfasser völlig auf den Nachweis der Quellen und der Literatur verzichtet, ist auch und gerade bei einer Publikation, die der gewerkschaftlichen Bildung dienen soll, unverzeihlich.

Heinz-Gerd Hofschien

Der Aufstieg der deutschen Arbeiterbewegung. Sozialdemokratie und freie Gewerkschaften im Parteiensystem und Sozialmilieu des Kaiserreichs. Hrsg. von Gerhard A. RITTER unter Mitarbeit von Elisabeth MÜLLER-LUCKNER (= Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien, Bd.18). — München: Oldenbourg 1990. XXI, 461 S.

Der „Vorreiter“ der Geschichtsschreibung über die deutsche Arbeiterbewegung, Gerhard A. Ritter, erfährt durch ein Forschungsstipendium der Stiftung „Historisches Kolleg“ in München nicht nur eine verdiente Auszeichnung, sondern ihm wurde im März 1988 auch Gelegenheit gegeben, die Ergebnisse seiner (und der neueren deutschen) Forschungen der Öffentlichkeit vorzulegen. Der vorliegende Sammelband versucht, die Geschichte der politischen und gewerkschaftlichen Organisationen der Arbeiterbewegung zu skizzieren, sie mit der Sozialgeschichte der Arbeiterschaft zu verbinden und die soziale und politische Geschichte der Arbeiter und ihrer Organisationen mit der allgemeinen Geschichte des deutschen Kaiserreiches zu verknüpfen (Einleitung, S.XII). Der Band will zudem nicht nur den Stand der Forschung referieren, sondern auch neue, erfolgversprechende Perspektiven der Forschung zeigen. Diesen weitgespannten Ansprüchen wird er gerecht.

Der Band gliedert sich in vier, allerdings nicht gleichgewichtig behandelte, Abschnitte: Im ersten Teil wird die Entwicklung der Sozialdemokratie im Parteien- und Wahlsystem des deutschen Reiches und der größeren Bundesstaaten dargestellt; daran schließen sich Studien über die Organisation der SPD und die Sozialstruktur ihrer Mitglieder an, die sich im wesentlichen auf lokal- und regionalgeschichtliche Untersuchungen stützen. In einem dritten Teil wird, fußend auf die Überlegungen von M. Rainer Lepsius, nach dem sozialdemokratischen „Milieu“ gefragt und schließlich geht es — im Schlußabschnitt — um Probleme der freien Gewerkschaften. Die Fülle der Beiträge ist groß, ihr Wert im allgemeinen erheblich und der Stil erfrischend verständlich. Es können allerdings, ohne daß damit ein Werturteil verbunden wäre, nur einige Aufsätze herausgegriffen werden.

In einem gewichtigen Beitrag befaßt sich der Herausgeber mit dem Königreich Sachsen. Er zeigt, daß er nach über dreißigjähriger Beschäftigung mit der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung ein feines Gespür für Forschungslücken und weiterweisende Fragestellungen besitzt. Sachsen ist bisher nicht nur in der regionalen Parteienforschung, sondern speziell auch in der sozialdemokratischen wenig beachtet worden, obwohl das Königreich eine sozialdemokratische Hochburg gewesen ist und — wie Ritter darlegt — die Quellenlage nicht schlechter ist als anderswo. Mit dem durch neues quantitatives Material gestützten Befund, daß in Sachsen vor dem Ersten Weltkrieg ein Zusammenhang von Sozialstruktur, regionaler Mitgliederbasis und Wählerschaft nachgewiesen werden kann, legt Ritter seine Hand zugleich auf eine offene Wunde der Forschung: Die soziale Struktur von sozialdemokratischen Mitgliedern und vor allem von Wählern, bleibt bislang weitgehend im Dunkeln. Interessant und weiterführend sind in diesem Zusammenhang die Bemerkungen von Stephan Bleek zum sozialdemokratischen Wählermilieu im Münchener Westend, das entgegen seiner „klassischen“ Bestimmung kein reiches Bürger-, sondern ein Arbeiterviertel war und zu dessen Struktur er interessante Einzelheiten beisteuert. Das genannte Defizit bestätigt auch der Aufsatz von Merith Niehuss, die den Stand der Forschung zur Arbeiterbewegung in Süddeutschland kenntnisreich wiedergibt. Niehuss zeigt an der Entwicklung des Wahlrechtes in den süddeutschen Bundesstaaten, das — in scharfem Gegensatz zu Sachsen — die Interessen auch der Sozialdemokraten berücksichtigte, in welchem hohen Maße jenseits der Mainlinie eine

Einbindung der Sozialdemokratischen Partei in Gesellschaft und Politik stattfand. Inwieweit diese Entwicklung durch die besondere Sozialstruktur der Partei und ihrer Wählerschaft bedingt war, ist bisher noch nicht geklärt. Forschungen auf diesem Gebiet könnten die von Niehuss aufgeworfene Frage beantworten, ob die süddeutschen Sozialdemokraten durch diese Entwicklung ihre „Identität“ verloren (Niehuss, S.125) oder aber eher in ihrer „Identität“ bestätigt wurden (Klaus Tenfelde, S.137).

Die Beiträge von Dieter Fricke und Adelheid von Saldern beschäftigen sich mit der Parteiorganisation und der Zusammensetzung der Mitglieder der Partei. Fricke's Ausführungen sind vor allem unter historiographischen Gesichtspunkten interessant. In den abgedruckten Diskussionen wird allerdings nur sehr verhalten darüber debattiert (S.439ff), mit welchen Fragestellungen, Methoden und Begriffen eine „neue“ und zugleich doch „alte“ ehemalige „DDR-Forschung“ unter den heutigen politischen und gesellschaftlichen Bedingungen (1988) sinnvoll arbeiten kann. Der Aufsatz von Salderns versucht aufgrund einer Analyse des bisher vorliegenden Materials zur sozialen Schichtung eine Gewichtung der sozio-kulturellen Komponenten, die einen Parteieintritt in die Sozialdemokratie ermöglichten (bzw. erschwerten). Weiterführend scheint in diesem Zusammenhang der Aspekt zu sein, der mit den Begriffen „Parteizentrum“ und „Provinz“ umschrieben wird und der örtlich differierende Haltungen erklärbarer machen könnte.

Im Abschnitt über die Herausbildung eines speziellen „sozialdemokratischen Milieus“ ist neben der gewichtigen und empirisch prallen Studie von Peter Christian Witt über Harburg vor allem der Beitrag von Karl Rohe über die „Ruhrgebietssozialdemokratie“ zu nennen. Rohe weist nach, daß sich das relativ „offene“ sozialdemokratische Milieu erst spät entwickelte. Im Ruhrgebiet war (und blieb bis 1914) das Zentrum die eigentliche „Milieupartei“. Diese Ergebnisse stehen in einem gewissen Gegensatz zur Entwicklung im von der konfessionellen Struktur, aber auch vom Parteienspektrum ähnlichen München. Das auch dort sehr viel „offenere“ sozialdemokratische Milieu (im Vergleich etwa zu Berlin) entpuppte sich als deutlich wirkungsmächtiger. Während die „Ruhrgebietssozialdemokratie“ im Kern bis 1914 — wenn auch mit deutlich ausgreifendem Anspruch — als protestantische Partei zu begreifen ist, übersprang die Münchener Sozialdemokratie diese konfessionelle Hürde — die ihre politische Ausbreitung hemmte — schon sehr früh.

Im vierten Abschnitt verdienen neben dem Aufsatz von Klaus Schönhoven, der auf der Basis detaillierter Kenntnisse über die deutsche Gewerkschaftsbewegung in konzentrierter Form seine Thesen über die Ausbreitung der deutschen Gewerkschaften referiert, die Ausführungen von Friedhelm Boll besondere Beachtung. Boll betont ebenfalls das relativ „mildere“ soziale Klima in Süddeutschland. Er belegt das u.a. durch die deutlichen Unterschiede in der Beteiligung an Arbeitskämpfen, die auf ein signifikantes Nord-Süd-Gefälle hinweisen und die große Rolle der Tarifverträge, die eine Veränderung der Formen des Arbeitskampfes bewirkten. In der Tat waren z.B. in München bereits 1907 drei Viertel aller Arbeiter in tarifvertraglichen Arbeitsverhältnissen abgesichert. Auch auf diesem Gebiet tut sich noch ein weites Forschungsfeld auf.

Die Mischung aus z.T. referierenden und problemöffnenden Beiträgen, die den Sammelband auszeichnet, vermag zu überzeugen. Der tabellarische Aufwand allerdings, der z.B. den Beitrag Ritters auszeichnet, scheint für einen Band wie diesen, der mit Recht ein breites Publikum ansprechen will, nicht nur vom Optischen her unglücklich. Hätte man die Tabellen nicht, wie bei Schönhoven geschehen, in einem Anhang zusammenfassen können? Ebenfalls wäre zu überlegen, ob Diskussionsbeiträge generell aus einem solchen Sammelband herausgenommen werden sollten — auch wenn in diesem Falle die „Fricke“-Kontroverse sehr interessant ist. Das ändert jedoch nichts an dem Gesamteindruck: Es handelt sich hier um einen Sammelband, der seinem Hauptherausgeber alle Ehre macht.

Karl Heinrich Pohl

ROHKRÄMER, Thomas: **Der Militarismus der „kleinen Leute“. Die Kriegervereine im Deutschen Kaiserreich 1871–1914** (= Beiträge zur Militärgeschichte, Bd.29). — München: Oldenbourg 1990. 301 S.

Thomas Rohkrämer stellt in seiner bei Heiko Haumann in Freiburg entstandenen Dissertation am Beispiel von zwei Landesverbänden der Kriegervereine (Preußen und Baden) zwei Grundgedanken der politischen Sozialgeschichtsschreibung über das Kaiserreich in Frage. Wurde bislang vor allem die „Mobilisierung des kleinbürgerlichen Gesinnungsmilitarismus“ (Manfred Messerschmidt) durch die herrschenden konservativen Eliten thematisiert, so wendet sich Rohkrämer nun, ähnlich wie bereits Geoff Eley in seiner Arbeit über den Flottenverein, gegen eine eindimensionale Betonung der

Manipulation ‚von oben‘. Ausgehend von alltags- und metalitätsgeschichtlichen Ansätzen, geht es ihm vor allem darum, „die subjektive Faszination der Ideologien zu bestimmen, an die ihre gesellschaftliche Funktionalisierung anknüpfen konnte“ (S.17). Mit der sozialen Kategorie der „kleinen Leute“ umgeht er dabei nicht nur den pejorativen Begriff des Kleinbürgertums. Er wendet sich zugleich auch von einer primär an klassengesellschaftlichen Kategorien orientierten Betrachtungsweise ab, wie sie Eley mit der Betonung eines spezifisch bürgerlichen Imperialismus gerade in den Mittelpunkt seiner Argumentation gestellt hat. Rohkrämer versucht statt dessen, die „niederen Stände“ der ländlichen und gewerblichen Arbeiter sowie der kleinen Angestellten, Beamten und Selbständigen, die er in einem gemeinsamen Gegensatz zu den „höheren Ständen“ der Gesellschaft sieht, als eigenständige soziale Basis der nationalistisch-militaristischen Entwicklung des Kaiserreiches zu analysieren.

Die Arbeit besteht aus drei Hauptteilen, die in anschaulicher und informativer Weise verschiedene Ebenen der Entwicklung des Kriegervereinswesens behandeln. Zuerst werden die Ausbildung der Kriegervereine zu Massenorganisationen, ihre politische Ausrichtung und das konkrete Vereinsleben an der Basis dargestellt. Der zweite Teil analysiert die militärischen Erfahrungen von Veteranen und Reservisten als Grundlage des Engagements in den Kriegervereinen. Und abschließend wird aus den Verbandspublikationen das dort gepflegte nationalistisch-militaristische Weltbild abgeleitet. Auf allen Ebenen stellt Rohkrämer eine Radikalisierung fest: Das Organisationsleben zeichnete sich durch eine wachsende konservative Politisierung aus, im Weltbild trat ein nationalistischer Sozialdarwinismus an die Stelle der Lehre vom gerechten Verteidigungskrieg, und darüber hinaus wurden die ambivalenten Erfahrungen der Veteranen der Einigungskriege zunehmend, so Rohkrämer, durch den Wunsch der vom Militärdienst geprägten jungen Reservisten abgelöst, ihre eigene Tapferkeit in einem neuen Krieg unter Beweis stellen zu können. Während die beiden erstgenannten Entwicklungen überzeugend dargelegt werden, gelingt dies für den wachsenden Kriegswunsch nicht. Der Autor folgt hier nicht nur unkritisch dem Mythos der vermeintlich allumfassenden Kriegsbegeisterung von 1914, den er trotz relativierender neuerer Forschungsergebnisse zu einem Hauptbezugspunkt seiner Argumentation macht. Die Tatsache, daß er mit dem „Zeitzeugen“ Gerhard Ritter und einem jungen Leutnant nur Äußerungen von Personen als Beleg anführt, die nicht den hier eigentlich zur Diskussion stehenden unteren Bevölkerungsschichten angehörten, verweist auch auf eine weitere, grundlegende Schwäche des Buches: Große Teile der Ausführungen über den Militarismus ‚von unten‘ stützen sich weniger auf eine solide Quellengrundlage als vielmehr auf Spekulationen über die „kleinen Leute“.

Schon die Schichtenkategorie selbst wird nicht an den Kriegervereinen expliziert, sondern nur auf sie angewendet. Zwei lokale Mitgliedertabellen aus jeweils einem Jahr reichen für einen ernsthaften Versuch, die soziale Zusammensetzung der Kriegervereine zu bestimmen, jedenfalls nicht aus. Ob Arbeiter darin etwa tatsächlich mit einem „besonders hohen Anteil“ (S.35) vertreten waren, bleibt angesichts der schmalen Quellenbasis eine unbewiesene Behauptung. Noch fragwürdiger scheint mir das fortgesetzte Bemühen, die vermeintlich starke Beteiligung gerade auch sozialdemokratischer Arbeiter zu betonen. Gegenüber den dürftigen Quellenbelegen spricht die von Rohkrämer selbst herausgearbeitete Tatsache, daß die antisozialdemokratische Politisierung der Kriegervereine ohne größeren Widerstand der Basis durchgesetzt werden konnte, wohl eher für eine geringe Beteiligung von Mitgliedern und Anhängern der SPD.

Rohkrämers Argumentation folgt allerdings einer anderen Logik. Für ihn zeichneten sich die „kleinen Leute“ vor allem durch ihren ‚autoritären Charakter‘ aus, der sie konformistisch den jeweils dominierenden Autoritäten, in beliebiger Folge „Kaiser Wilhelm und Bebel oder Bismarck und dem Papst“ (S.265), unterwarf. Es handelt sich dabei jedoch weniger um ausgewiesenen Forschungsergebnisse als vielmehr um sozialpsychologische Theorieansätze, die von außen an den Gegenstand herangetragen werden. Ihre Anwendung zeichnet sich z.T. durch eine erkenntnishemmende Überheblichkeit aus, wie sie etwa in der Annahme deutlich wird, daß „vor allem die ‚kleinen Leute‘, die sonst ein ereignisloses Leben führten“ (S.77), vom Kriegserlebnis besonders geprägt worden seien. Und diese Perspektive ‚von oben‘ spiegelt sich auch im Umgang mit den Quellen wider. So werden die Kriegserfahrungen der „kleinen Leute“ anhand autobiographischen Materials untersucht, das überwiegend bildungsbürgerlicher Provenienz ist. Die Behauptung „schichtenübergreifender Gemeinsamkeiten der Erfahrungen, Erlebnisse und Verarbeitungen der Kriege“ muß jedoch gerade dann fragwürdig erscheinen, wenn zugleich unüberprüfbar vorgegeben wird, daß Bildungsbürger die Gedanken und Gefühle der Soldaten aus den unteren Bevölkerungsschichten vielfach „expliziter, differenzierter und eloquenter zum Ausdruck brachten“ als diese selbst (S.25f.). Ähnlich problematisch ist es, das Weltbild der einfachen Kriegervereinsmitglieder aus den Verbandspublikationen abzuleiten, denn für eine Rezeptionsanalyse bietet Rohkrämer mehr Anstöße als überzeugende Ergebnisse.

Zusammengefaßt: Die Arbeit hat ihre Stärken in den empirischen, auf einer soliden Quellengrundlage basierenden Ausführungen über die militärischen Erfahrungen von Veteranen und Reservisten sowie über die organisatorisch-politische und ideologische Entwicklung der Kriegervereine. Den Anspruch aber, den Militarismus der „kleinen Leute“ zu analysieren, vermag sie nicht überzeugend einzulösen. Gerade angesichts der schwierigen Quellenlage für die Erforschung der Einstellungen einfacher Kriegervereinsmitglieder wäre es anstelle der Fixierung auf den Militarismus ‚von unten‘ wohl sinnvoller gewesen, die konkreten Forschungsergebnisse ausführlicher vor dem Hintergrund des allgemeinen Forschungsstandes über Militarismus und Vereinswesen im Kaiserreich zu diskutieren.

Wolfgang Kruse

KUTZ-BAUER, Helga: *Arbeiterschaft, Arbeiterbewegung und bürgerlicher Staat in der Zeit der Großen Depression. Eine regional- und sozialgeschichtliche Studie zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Großraum Hamburg 1873 bis 1890* (= Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung; Reihe: Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Bd.20). — Bonn-Bad Godesberg: Verlag J.H.W. Dietz Nachf. 1988. 463 S.

Ausgehend von der These, daß die sozialgeschichtliche Forschung zum Industrialisierungsprozeß in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur durch regionalgeschichtliche Untersuchungen neue Einsichten erwarten läßt, sucht Helga Kutz-Bauer durch die „verknüpfende Analyse von ökonomischer und sozialer Differenzierung in einer überschaubaren und strukturell homogenen Region“ (S.15) die Entstehung und Politik der Arbeiterschaft im sozialen, wirtschaftlichen und politischen Handlungsfeld zu fundieren und hofft auf diesem Wege, „Entstehungszusammenhänge, Handlungsmuster sowie strukturelle Verschiebungen innerhalb der Arbeiterschaft und ihrer Organisationen analytisch zu fassen“ (ebd.). Geschichtstheoretisch einem Basis-Überbau-Schema verpflichtet, werden gesellschaftliche und politische Prozesse weitgehend in Abhängigkeit von ökonomischen Strukturen und Entwicklungen gesehen, mithin führen Änderungen der Ökonomie zu Veränderungen in Gesellschaft, Kultur, Bewußtsein und Verhalten. Der geschichtliche Prozeß besteht somit in einer stetigen Folge von „Ursache-Wirkung-Zusammenhängen“, deren globale Mächtigkeit nur durch Ungleichzeitigkeiten, differierende Wachstumsverhältnisse sowie unterschiedliche kulturelle oder politische Traditionen tangiert wird. Mit anderen Worten: Neben dem einmal gedeuteten allgemeinen Gang der Geschichte, insbesondere der Industrialisierungsgeschichte, gibt es untergeordnete Erkenntnisbereiche, deren Aufschlüsselung zwar keine umfassenden Schlußfolgerungen zuläßt, die jedoch einen Facettenreichtum örtlicher Spezifizierung ausbreitet, ohne dabei die Kausalität der geschichtsträchtigen Determinanten in Frage zu stellen. Hier deutet sich eine objektivistische Geschichtskonstruktion an, die die Auflösung eines falschen, herrschaftsstabilisierenden Bewußtseins nicht als Resultat eines praktischen Bildungsprozesses, sondern als zwangsläufige Nebenfolge sozialökonomischer Veränderungen begreift.

Die empirische Vermittlung bemüht zunächst die sich über kleine Zeiträume erstreckenden zyklischen Konjunkturbewegungen, die „für das Bewußtsein der Betroffenen ausschlaggebender und damit entscheidender als langfristige Tendenzen“ (S.23) sind. Kutz-Bauer unterscheidet zwischen drei Depressionsphasen zwischen 1873–1878, 1882–1886 und 1890–1894 sowie zwei Aufschwungsabschnitten in den Jahren 1879–1882 und 1886–1889. Für die Region Hamburg stellt die Autorin unter dem Einfluß der vom Reich und der Hansestadt finanzierten Zollanschlußbauten eine von der Entwicklung in Deutschland abweichende Sonderkonjunktur fest, so daß sich die Folgen der Großen Depression weniger ungünstig auf die Lebensverhältnisse der Hamburger Arbeiterschaft auswirkten. Die Besserstellung glaubt Kutz-Bauer im einzelnen durch die Konstanz der Steuerstatistik, dem Anwachsen der Geburten- und Eheschließungsziffern sowie die gute Beschäftigungssituation nachweisen zu können. Den empirischen Beweis bleibt sie letztlich schuldig, vor allem im Hinblick auf die Analyse der kürzeren Zeitintervalle. Relativ willkürlich greift sie, wo Quellenmaterialien für Hamburg fehlen, auf die Reichsstatistik zurück, dehnt zeitlich begrenzte Sozialstatistiken auf den gesamten Untersuchungszeitraum aus oder überträgt gar die Analyse anderer städtischer Räume auf die Region Hamburg. Kutz-Bauer bezieht beispielsweise die Untersuchungen Li Fischer-Eckerts über die wirtschaftliche und soziale Lage Hamborner Frauen aus dem Jahre 1913 in ihrer allgemeinen Tendenz auf die Hamburger Verhältnisse (S.89f.), verwendet die von der Hamburger Stadtmission 1899 veröffentlichten Haushaltsrechnungen von Arbeitern, in der Annahme „ähnliche(r) Verhältnisse“, für die Situation der achtziger Jahre (S.102f.) oder leitet aus der

Arbeitslosenstatistik der Buchdrucker, die für die Jahre 1880 bis 1890 verfügbar ist, generelle Arbeitsmarkttendenzen ab bzw. versucht diese aus den Ergebnissen der Berufszählung von 1895 rückwirkend für das Ende des Berichtszeitraumes zu ermitteln (S.68f.).

Mitunter relativiert Kutz-Bauer zentrale Aussagen durch entgegengesetzte Behauptungen; so wird die zentrale These von der Besserstellung der Hamburger Arbeiterschaft durch das Theorem von der Arbeitslosigkeit als Normalzustand des Arbeiters konterkariert. Die Zunahme der Säuglingssterblichkeit im Zeitraum von 1882 bis 1891 gegenüber dem vorhergehenden Jahrzehnt möchte die Autorin von monokausalen Erklärungen freihalten, um dann doch die soziale Lage für „ausschlaggebend“ zu erachten (S.96f.), während sie den Mängeln der kommunalen Infrastruktur und der Hygieneverhältnisse nur untergeordnete Bedeutung beimißt. An solchen Stellen zeigt sich eine weitere Schwäche der Arbeit: die mangelnde Verknüpfung der Sozialanalyse mit der engeren Stadtgeschichte. Beim Nachweis eines Zusammenhangs zwischen Soziallage und Säuglingssterblichkeit bleibt zu fragen, welchen Wert diese Erkenntnis im Zusammenhang einer regionalen Analyse sozialer Lebensverhältnisse und ihrer Einflüsse auf politisches Verhalten hat. Schichtenspezifische Divergenzen der Sterberaten tangieren nicht die Säuglingssterblichkeit als allgemeines Problem kommunaler Daseinsvorsorge. Die städtische Gesellschaft muß sich dieser Aufgabe stellen, wobei der Prozeß ihrer Bewältigung auch ein Stück politischer Kultur darstellt, das jenseits der Klassenzugehörigkeit Erfahrung prägt. Das Verhältnis von sozialer Lage und politischem Verhalten untersucht Kutz-Bauer am Beispiel der Reichstagswahlergebnisse für die Region Hamburg und detailliert die Longitudinalanalyse durch eine kleinräumliche Datenauswertung, die durch die Erhaltung der Wahlbezirksergebnisse der Reichstagswahl von 1890 möglich ist. Ergänzend und vergleichend werden die Untersuchungen des Statistischen Büros über die Hamburger Cholerabezirke aus dem Jahre 1892 herangezogen, die für acht Stadtquartiere Hamburgs mit etwa 90 000 Einwohnern Angaben über Einkommen, Erwerbs- und Berufsart sowie die Wohnsituation enthalten. Es gelingt der Autorin keineswegs, eine Korrelation zwischen relativer sozialer Besserstellung und sozialdemokratischem Wahlentscheid herzustellen. Daß der durchschnittliche SPD-Wähler nicht zum „Lumpenproletariat“ gehört (S.164), mag wohl richtig sein, aber sowohl die Daten der kleinräumlichen Analyse (S.151ff) als auch der Generalisierungsbefund (S.165) zeigen einen engen Zusammenhang zwischen unterdurchschnittlichem Einkommen bzw. hohem Bevölkerungsanteil niedriger Einkommen und der Höhe des sozialdemokratischen Stimmenanteils. Kutz-Bauer verweist denn auch auf die Korrelation „je niedriger das Einkommensniveau, desto höher die Neigung, SPD zu wählen“ (S.167), kann dieses Ergebnis aber nicht mehr mit der im vierten und fünften Kapitel entfalteten Organisationsgeschichte vermitteln. Die führende sozialdemokratisch orientierte Funktionärsschicht rekrutierte sich in Hamburg aus den höher qualifizierten und besser gestellten Arbeitern.

Kutz-Bauer reproduziert das Bild einer dichotomisch gespaltenen Arbeiterschaft, deren Pole sich in sozialer Hinsicht durch Einkommen und Qualifizierung, in politischer Beziehung durch Legalismus und Radikalismus bestimmen; sie versteht die „Verbürgerlichung“ (vgl. S.439) der Führungselite als zwangsläufiges Ergebnis prosperierender Wirtschaftsentwicklung. Der Fortbestand und die Effizienz der Arbeiterbewegung ist an die Arbeit der politischen Führungselite gebunden, wobei die Notwendigkeit ihrer Existenz durch den sich als Schein erweisenden Radikalismus der ökonomisch schlechter gestellten Arbeiter organisationspolitisch legitimiert ist. Wenn auch die empirische Untermauerung dieser Sicht äußerst lückenhaft bleibt — es fehlen beispielsweise präzise Daten über die Berufszugehörigkeit der sozialdemokratischen Mitgliedschaft — und der Begriff des Arbeiters eher einer mythischen Größe als einem deutlich umrissenen Berufsbild gleichkommt, zeigt Kutz-Bauer insofern eine richtige Forschungsperspektive an, als die Geschichte der Arbeiterbewegung integrales Moment der politischen Formierung der bürgerlichen Gesellschaft ist. Um so bedauerlicher erscheint es, daß sich diese Studie mit den Möglichkeiten und ersten Versuchen kommunalpolitischer Einflußnahme seitens der Arbeiterorganisationen und deren Stellenwert nur am Rande (S.350ff) auseinandersetzt.

Berthold Grzywatz

WILHELM, Hermann: **Dichter, Denker, Fememörder. Rechtsradikalismus und Antisemitismus in München von der Jahrhundertwende bis 1921.** — Berlin: Transit Buchverlag 1989. 192 S.

München, die „Hauptstadt der Bewegung“. Nicht zufällig wurde an diesem Ort die NSDAP gegründet und später der Hitler-Putsch durchgeführt. Längst hat die Erforschung der Frühgeschichte der nationalsozialistischen Bewegung mit dem Zusammenhang zwischen spezifisch bayerischen Verhältnissen Anfang der 20er Jahre und dem Erstarken rechtsradikaler antisemitischer Gruppen eben dort vertraut gemacht. In den Untersuchungen, etwa der von Maser¹, aber erscheinen nur Ausschnitte des historisch-geographisch-gesellschaftlichen Umfeldes, wie es sich in München in den ersten 20 Jahren dieses Jahrhunderts entwickelt hat. Wilhelm ist die Beleuchtung dieses Umfeldes nun lokalhistorisch angegangen. In 16 halbwegs chronologisch angeordneten Kapiteln, immer wieder durch Beziehungsgeflechte ineinander verzahnt, großzügige Lücken in der Abfolge der Ereignisse belassend, widmet er sich den heute noch angesehenen Dichtern und Philosophen, den aufrecht-monarchistischen Generälen, den großbürgerlich-aristokratischen Mäzenen und den gezüchteten Unteroffizieren, die alle auf ihre Weise und miteinander am Konstrukt völkisch-nationalsozialistischen Rassen- und Weltherrschaftswahns mitgewirkt haben. Da sind Stefan George und Ludwig Klages anzutreffen, die, gegen die Intellektuellen wetternd, ihren Halt in mystischen Szenarien um Reinrassigkeit und Führersehnsucht suchen. Im Salon der Verlegersfrau Elsa Bruckmann trafen sie zusammen mit Spengler und Wagners antisemitischem Schwiegersohn H.St. Chamberlain auf Hitler, Heß und Alfred Rosenberg. Ihre Vorträge und Ergüsse Anfang des Jahrhunderts fanden in Rilke und Thomas Mann geduldige Zuhörer.

Zur gleichen Zeit gründete Julius F. Lehmann seinen gleichnamigen, auch heute noch renommierten Medizin-Verlag, in dem er neben äußerst erfolgreichen populärmedizinischen Werken zunehmend rassenbiologisch-antisemitische Schriften publizierte. Er wurde allerdings nicht nur verlegerisch tätig und sponsorte völkische und Alldeutsche Verbände mit enormen Geldsummen, sondern trat aktiv für seine rechtsradikalen Ideen ein. Als Mitbegründer der „Thule-Gesellschaft“, Mitglied in rund einem Dutzend weiterer nationalistischer Vereine und Verbände sowie schließlich der NSDAP setzte er seine verlegerische Macht mittels modernster Werbe- und Vertriebsstrategien gegen die verhaßte Weimarer Demokratie, Kommunisten, Ausländer und Juden ein. In seiner Villa trafen sich völkische Politiker und Militärs, die damit zur Schaltzentrale der antidemokratischen militärischen Aufstandsbewegung von rechts wurde. Für Wilhelm war Lehmann einer der wichtigsten Förderer der nationalsozialistischen Bewegung.

Auch Ernst Pöhner, ehemaliger Direktor des Gefängnisses Stadelheim, nach der Niederschlagung der Räteherrschaft einige Jahre Polizeipräsident Münchens, wurde von Lehmann gefördert. Unter seiner Ägide durften paramilitärische Geheimorganisationen ungestraft prügeln und morden. Seine rechte Hand, Wilhelm Frick, wurde nach 1933 Reichsinnenminister. Zwei Monate nach dem Mißerfolg des Kapp-Putsches konnte der vom Berliner Innenministerium steckbrieflich gesuchte Ehrhardt im Münchner Polizeipräsidium unbehelligt ein und aus gehen und erhielt von Pöhner nicht nur echte „falsche Papiere“, sondern auch wesentliche Unterstützung beim Aufbau der Geheimorganisation Consul.

Im immer offensiver werdenden antisemitischen Hetzklima Bayerns und speziell Münchens spie und wütete auch ein „urbayerischer“ Volksschriftsteller fleißig mit: Ludwig Thoma. Wilhelm widmet ihm ein eigenes Kapitel. Allerdings scheint dem Autor die im Piper-Verlag erschienene Edition der gesammelten Hetz-Artikel Thomas unbekannt gewesen zu sein. So skizziert er dessen antisemitisches Engagement nur grob und weicht wesentlich auf ein drei Seiten umfassendes Zitat aus Thomas Darstellung der Räteherrschaft in Bayern aus. Den Weg des Schriftstellers in das Münchner völkisch-nationale Beziehungsgeflecht hätte er dagegen genauer nachzeichnen sollen (vgl. dazu Willi Winklers Thoma-Artikel in der ZEIT vom 18.8.1989).

Das Verdienst Wilhelms ist es, mit diesem Buch zwei Jahrzehnte völkischen Tummels in München anschaulich und wissenschaftlich bis auf einige Details korrekt wiedergegeben zu haben. Dabei bringt er zwar im einzelnen nichts Neues, fügt aber bislang Verstreutes ineinander zu einem nach und nach entstehenden Gesamtbild. Seine immer wieder gegebenen Verweise auf die bundesdeutsche Nachkriegsgesellschaft, in die von ihm vorgestellte Protagonisten problem-, d.h. bruchlos eingebunden wurden, deuten über einzelne biographische Verläufe hinausgehende Kontinuitäten an. Wilhelm gelingt es, die Basis und Begründung der nationalsozialistischen Bewegung plastisch vor Augen zu führen, dieses Beziehungsgeflecht von Denkern, Politikern, Militärs und Finanziers, mit den diesen Männern eigenen

1 Vgl. Werner Maser, Die Frühgeschichte der NSDAP, Frankfurt/M. 1965.

Karrieren. Gleichzeitig hat er ein Stück beispielhafter Lokalgeschichte geschrieben, indem er Münchner Plätze und Kneipen als geographische Orte greifbar werden läßt, an denen die „Bewegung“ geboren wurde.

Schließlich gilt es noch zwei Dinge kritisch anzumerken. Sein Versuch einer „Kurzdarstellung der Räteherrschaft“ (S.46ff.) hat einige schwerwiegende Mängel. Die bayerische Rätebewegung der ersten Monate nach dem 7.11.1918 kommt bei ihm erst gar nicht vor und taucht erst als „Regierung der Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräte“ Ende Februar 1919 als Bruchstück auf. In seiner Behandlung der Räterepublik (S.50ff.) erliegt er dem auf der kommunistischen Geschichtsschreibung beruhenden, überholten Bild einer auf München beschränkten „Schein-“ und einer nachfolgenden wahren Räterepublik. An dieser Stelle verzerrt seine lokalhistorisch beschränkte Sicht die Darstellung. Zweiter Kritikpunkt ist die schwache, den Endpunkt seines Buches bildende Darstellung von Hitlers Aufstieg bis 1921 (S.157ff.). Zu ungenau rekapituliert er hier die bereits vorliegende Literaturfülle, den Zusammenhang mit den übrigen Teilen des Buches verlierend. Hier wäre es sicherlich besser gewesen, sich kürzer fassend auf die für ihn wesentlichen Zusammenhänge zu konzentrieren oder aber den arbeitsintensiven Versuch zu unternehmen, der Hitler-Biographie wirklich etwas Neues hinzuzufügen.

Michael Seligmann

DUSSEL, Konrad und Matthias FRESE: **Freizeit in Weinheim. Studien zur Geschichte der Freizeit 1919–1939** (= Weinheimer Geschichtsblatt, Nr.35). — Weinheim: Stadtarchiv 1989. 156 S.

Im Rahmen eines sozialgeschichtlichen Paradigmenwechsels interessiert sich die deutsche Geschichtswissenschaft seit den sechziger Jahren zunehmend für die Gesellschaft bzw. für die Gruppen und Schichten, aus denen diese besteht. Hatte man zunächst, partiell an traditionelleren Fragestellungen festhaltend, primär gesellschaftliche Organisationen und deren Führungseliten untersucht, so wandte man sich seit den achtziger Jahren verstärkt den „ganz normalen“, politisch wenig hervortretenden Menschen und ihrem Alltagsleben zu. Angesichts der zunehmenden Bedeutung der „Massen“ erschien es auch in Hinblick auf die „großen“ politischen Entwicklungen interessant, welche Lebenswelten, welche alltäglichen Erfahrungen zu welchen Mentalitäten und politisch-sozialen Einstellungen führen. Angesichts der Tendenz der Historiker, sich vornehmlich den spektakulären Sujets zuzuwenden, seien es — in der traditionellen Geschichtswissenschaft — die Helden oder großen Verbrecher, sei es — innerhalb der Sozialgeschichte — etwa der Widerstand gegen den Nationalsozialismus oder die KPD oder sei es — in der Alltagsgeschichte — abweichendes Verhalten, und dabei die letztlich weitaus relevantere Normalität oft auszublenden, betreten die Verf. der hier anzudeutenden Studie bisher kaum bearbeitetes Neuland.

Sie interessierte, was männliche Arbeiter unternahmen, wenn sie nicht arbeiten mußten. Sie bemühen sich um eine „im Detail fundierte Darstellung“ und griffen deshalb zum Mittel der Lokalstudie. Die Wahl Weinheims als Untersuchungsgegenstand durch die beiden im Heidelberger Raum lebenden Autoren ist sicher auch pragmatisch motiviert, die Ergebnisse sind aber, nicht nur weil es sich um eine Pionierstudie handelt, von mehr als lokaler Bedeutung. Denn die „Arbeiterstadt“ Weinheim — Arbeiter und deren Familienangehörige stellten die Hälfte der Bevölkerung — ist typischer für die deutsche Arbeiterklasse der Zwischenkriegszeit als Berlin oder die Großstädte in den Industrierevieren, die gleichwohl von den Historikern bevorzugt werden: 60% der Arbeiter lebten 1925 in Gemeinden mit weniger als 20.000 Einwohnern!

Sehr eindrücklich schildern die Autoren die ungeheure Bedeutung von Vereinen in der Freizeitgestaltung der Weinheimer Arbeiter. Parallel zur Entstehung einer nennenswerten täglichen Freizeit mit der Einführung des Achtstunden-Tages 1918/19 konstatieren sie eine „gewaltige Expansion“ des Vereinslebens während der Weimarer Republik, die im Dritten Reich trotz des Verbotes der nicht-nationalsozialistischen politischen sowie vieler konfessioneller Vereine nur teilweise wieder rückgängig gemacht wurde. Erst der Übergang zur Kriegswirtschaft beschnitt die Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung weitgehend. Insbesondere viele junge Männer, die zwischen dem Eintritt ins Berufsleben und der Heirat auch die lebensgeschichtlich freieste Zeit durchlebten, waren, wie es in einem der von den Autoren geführten Interviews heißt, „alle Abend fort“. Ein Wochenablauf, wie ihn ein anderer Zeitzeuge schildert, und mehrfache Vereinsmitgliedschaften waren für Angehörige dieser ‚freizeitlich‘ privilegierten Gruppe typisch: „Sonntags haben wir Handball gespielt, montags waren wir in der Halle von den Leichtathleten, dienstags war ich bei den Geräteturnern [. . .]. Mittwochs waren die Leichtathleten auf dem Sportplatz. Donnerstag waren die Handballer auf dem Sportplatz. Ich war immer dabei. Freitags waren wir

wieder in der Halle zum Geräteturnen. Samstags, da war der Kartenabend [. . .], und sonntags war wieder unser Spieltag. Also normalerweise, da war ich sechs Tage immer im Sport, [. . .] meistens so von acht bis zehn Uhr am Abend. Danach ist man noch ein Glas Bier trinken gegangen.“ Nicht nur die Interviews, auf denen der letzte Hauptabschnitt „Leben im Verein“ basiert, sondern auch die liebevolle Gestaltung mit zahlreichen Faksimiles von Veranstaltungsankündigungen, Kinoprogrammen und Artikeln aus der Lokalpresse sowie Fotos machen das Buch trotz einiger darstellerischer Schwachstellen insgesamt sehr gut lesbar. Nach einem kurzen Abschnitt über die Sozialstruktur Weinheims im Vergleich zu Baden und dem Reich, schildern die Autoren zunächst die wichtigsten Rahmenbedingungen der Freizeitgestaltung, nämlich Arbeitszeit und Arbeitsentgelt. Die in der Weimarer Republik für die Mehrheit der Weinheimer Arbeiter fast chronische Kurzarbeit beeinflusste hier das Freizeitverhalten in materieller Hinsicht negativ, vom Zeitbudget her hingegen positiv. Aufgrund einer Stichprobe aus der Lokalpresse schildert der erste Hauptabschnitt das Freizeitangebot, sowohl in seiner täglich wiederkehrenden (Wirtshäuser, die damals neuen Medien Film und Radio, Bibliothek, Schwimmbad usw.) als auch in seiner nur gelegentlichen Form (Feste, Bälle, Vorträge, Theater, Konzerte, organisierte Ausflüge und Ferienreisen). Ein weiteres großes Kapitel stellt die Weinheimer Vereinswelt dar. Obwohl das Hauptthema die Freizeit männlicher Arbeiter ist, wird hier wie in den anderen Abschnitten immer wieder auch die „bürgerliche“ Vereins- und Lebenswelt geschildert und zum Vergleich herangezogen. Bürgerliche und Arbeiterfreizeitkultur waren, dies zeigt die Studie, zumindest in einer Mittelstadt wie Weinheim keineswegs scharf gegeneinander abgegrenzt. In dem Bemühen, zu generellen Aussagen und Thesen zu kommen, fallen die Autoren allerdings gelegentlich hinter diesen Befund zurück. Insbesondere die Unterscheidung von „Arbeiter-“, „konfessionellen“ und „bürgerlichen“ Vereinen überzeugt nicht immer, zumal auf die katholische Vereinskultur, die ohnehin in der Forschung besonders vernachlässigt wird und proletarische wie bürgerliche Milieus einschloß, fast gar nicht eingegangen wird. Gleichwohl liegt die Stärke dieses, nicht zuletzt übrigens erstaunlich preiswerten Buches darin, die Heimatgeschichte immer wieder durch über das konkrete Beispiel hinaus relevante Überlegungen (u.a. einen Exkurs über „Kraft durch Freude“ und methodische Überlegungen zur „Oral history“) hinter sich zu lassen bzw. sie gerade dadurch überhaupt erst interessant werden zu lassen.

Christian Jansen

PAUL, Gerhard: **Aufstand der Bilder. Die NS-Propaganda vor 1933.** — Bonn: Verlag J.H.W. Dietz Nachf. 1990. 324 S.

Je weiter die Erforschung der nationalsozialistischen Propagandatechniken vorankommt, desto klarer wird, daß der weitgehend von den Propagandisten selbst geschaffene Mythos ihrer Wirksamkeit den größten Erfolg der NS-Propaganda bildet. Gerhard Pauls Habilitationsschrift stellt einen solide recherchierten und gut lesbaren Beitrag zur Zerstörung der These dar, die deutsche Bevölkerung sei ein wehrloses Opfer einer technisch und psychologisch geschickt gehandhabten Manipulationsmaschinerie gewesen. Die Organisation und die Konzeption der nationalsozialistischen Propaganda litt unter zahlreichen Schwächen: In dem untersuchten Zeitraum bis 1933, aber teilweise auch noch danach, existierten innerhalb der NSDAP divergierende Propagandakonzeptionen, der Propaganda-Apparat mußte sich über Pflichtabonnements und Eintrittsgelder für Parteiveranstaltungen selbst finanzieren, er war entsprechend mangelhaft mit Geld ausgestattet, seine Organisationsstruktur wies schwerwiegende Mängel auf. Daß die Methoden und auch viele der ihres ursprünglichen Sinnzusammenhangs entkleideten Aussagen wenig originell, sondern oft bis in Details bei den Linksparteien abgekupfert waren, war aber kaum von Nachteil. Im Gegenteil: Die Verwendung bekannter Muster scheint zunächst den Zugang zu breiten Wählerschichten erleichtert zu haben. Diese vorsichtige Aussage läßt sich treffen, obwohl der Verfasser, ungleich anderen Autoren, die sich mit dem Thema beschäftigt haben, jede Gleichsetzung zwischen den von der NS-Propaganda beabsichtigten Wirkungen und den bei den Wählern tatsächlich erreichten klug vermeidet. Allerdings hätte ausführlicher dargestellt werden können, auf welche Überlegungen und vor allem auf welche konkreten Erfahrungen die Veränderungen in den nationalsozialistischen Werbefeldzügen beruhten und auf welche Weise diese Erfahrungen organisatorisch umgesetzt wurden. Hier wäre der Forschungsertrag erheblich größer gewesen als bei der zweifellos sprachlich sehr gelungenen und auf einleuchtende Illustrationen gestützten Dechiffrierung der NS-Bildsymbolik. Letztlich führen diese Bildanalysen zu einem gewissen Widerspruch in Gerhard Pauls Argumentation. Schließlich mißlang der Propagandaleitung trotz der herausgestellten Mängel in der Finanzierung und Organisation durch die Vereinfachung und „Umwidmung“ schon tradiert Vorbilder der Appell an

Emotionen breiter Wählerschichten genauso wenig wie seine Verbreitung in einer nahezu permanent laufenden Werbekampagne. Gerhard Paul kehrt die These von der Omnipotenz der nationalsozialistischen Werbestrategien, die für die Zeit vor 1933 wegen der Existenz konkurrierender Angebote von der Forschung nicht lange aufrechtzuerhalten war und — wie Hans Dieter Schäfer gezeigt hat — auch für die zwölf Jahre danach kaum haltbar ist, dahingehend um, daß Hitler die Machtübernahme und -erhaltung nicht wegen einer begnadeten Propaganda, sondern weitgehend unabhängig von ihr gelang. Das von dem Autor ausgebreitete Material, das eine allmähliche Abkehr von ausgesprochen antisemitischen und scheinsozialistischen Mustern belegt, spricht aber dafür, daß es durchaus eine Art Erfolgskontrolle der Propaganda gab, die im Zuge des Aufstiegs der NSDAP zu einer Massenpartei eine stärkere „Normalisierung“ ihres Erscheinungsbildes erzwang. Auch wenn das Bild von einer in den Händen der NS-Propagandisten reibungslos funktionierenden Manipulationsmaschine mehr und mehr zerstört wird, bleibt die Frage nach dem Beitrag interessant, den die NS-Propaganda zur Schaffung einer weitgehenden Übereinstimmung der Hoffnungen großer Teile der deutschen Bevölkerung mit den Zielen der Diktatur leistete.

Gerhard Stahr

ZOLLITSCH, Wolfgang: Arbeiter zwischen Weltwirtschaftskrise und Nationalsozialismus. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der Jahre 1928 bis 1936 (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd.88). — Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1990. 320.S.

Die vorliegende Dissertation wurde 1986 im Rahmen des von Heinrich August Winkler betreuten Projektes „Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik“ fertiggestellt und für den Druck überarbeitet. Ihr Ziel ist es, „die näheren Zusammenhänge zwischen den Erfahrungen der Arbeiterschaft in der Weltwirtschaftskrise und ihrer Integration in das ‚Dritte Reich‘ aufzuzeigen“ (S.12). Dementsprechend setzt die Untersuchung mit dem Jahr 1928, dem letzten Jahr vor der Krise, ein und endet 1936, als die Vollbeschäftigung erreicht war und der Vierjahresplan verabschiedet wurde, der auf die unmittelbare Kriegsvorbereitung zielte.

Zollitsch hat vier Betriebe bzw. Industriezweige ausgewählt, die er mit Recht als für die „großbetriebliche Arbeiterschaft“ repräsentativ hält: den Steinkohlenbergbau an der Ruhr, ein führendes Unternehmen der Stahlindustrie (Krupp), ein Großunternehmen der chemischen Industrie (IG Farben) und eines der elektrotechnischen Industrie (Siemens). Die einschlägigen Firmen- und Verbandsarchive waren ihm zugänglich. (Nur die Daimler-Benz AG verwehrte ihm die Benutzung mit der bemerkenswerten Begründung, man verspreche sich keinen positiven Werbeeffect von der Arbeit.)

Der Autor untersucht zunächst die Arbeitssituation und die Erfahrungen und Folgen, die sich aus dem technischen und organisatorischen Wandel der Betriebe ergaben, dann die Entwicklung der Löhne zwischen Krise und Rüstungskonjunktur und weiter die Funktionsweise der betrieblichen Herrschaft sowohl in ihren ideologischen Momenten wie in ihren materiellen Gratifikationen. Die beiden letzten Kapitel fragen nach den Reaktionen der Arbeiter, nach ihrem Verhalten bei den Betriebsratswahlen bis 1933 und nach den verschiedenen Verhaltensformen nach 1933. Die „Schlußbemerkungen“ wollen den Bezug zur gesellschaftlichen Ebene herstellen.

Die zentrale These des Verfassers lautet, daß die „Grunderfahrungen der Krise“, die „Erfahrung von Not und demütigender Ohnmacht“ (S.11), die „Arbeitsplatzangst, Entsolidarisierung, Unsicherheit im persönlichen Lebenszuschnitt und Desorientierung“ (S.241) das Verhalten der Arbeiterschaft auch nach 1933 entscheidend geprägt und es dem Nationalsozialismus ermöglicht haben, die Arbeiterschaft in beträchtlichem Maße einzubinden: durch „Aufstiegshoffnungen und -chancen, wirtschaftliche Konsolidierung und Arbeitsplatzsicherheit“ und „staatliche und betriebliche Sozialmaßnahmen“ (S.240, S.243). Nicht „statuserhöhende und den ‚nationalen Arbeiter‘ umwerbende Phrasen der ‚Volksgemeinschaft‘“, nicht also ideologische Momente seien für die Integration ausschlaggebend gewesen, sondern „der Faktor ökonomischer Zufriedenheit“. Daneben standen die Mechanismen des Zwanges, der Repression, des jederzeit abrufbaren Terrors und der Ausschluß jeglicher Alternativen“ (S.243f.). Integration habe jedoch keineswegs bedeutet, daß diese Arbeiterschaft für die politischen Ziele des Systems gewonnen war. Und sie habe auch die „klassenspezifischen Schranken“ nicht aufgehoben, wie Zollitsch — kritisch gegen David Schoenbaum, Ralf Dahrendorf und Rainer Zitelmann gewendet — feststellt (S.243f.). Mit der Vollbeschäftigung und der verblassenden Krisenerinnerung nahm denn auch die Konfliktbereitschaft wieder zu.

Der Verfasser bereichert mit dieser Untersuchung unser Wissen über Verhaltensformen der Arbeiterschaft gegenüber dem Faschismus, und er korrigiert manche allzu idealistische Vorstellung über Klassenbewußtsein und Widerstandsaktivitäten der Arbeiterschaft. Allerdings neigt er dazu, den Zusammenhang zwischen ökonomischer Krisenerfahrung und politischem Verhalten deterministisch zu fassen. Daß die Erfahrung von Krise und sozialer Unsicherheit von den Betroffenen sehr unterschiedlich verarbeitet werden kann, daß also auch in solchen Situationen, wie der reale Geschichtsprozeß zeigt, Handlungsalternativen gegeben sind, kommt nicht in den Blick. So wird denn auch ganz nebenbei und geradezu verschämt angemerkt, daß nur „der harte Kern der vor 1933 schon politisch aktiven Mitglieder der Arbeiterbewegung [...] ideologisch unbeirrbar und politisch standfest“ blieb (S.242). Offenbar hing es also auch von den politischen Erfahrungen und Konzeptionen ab, in welcher Weise schon vor 1933 dem Prozeß der Faschisierung begegnet und dann die Politik des faschistischen Systems beantwortet wurde. Die bei Zolllitsch erkennbare Neigung zum sozialökonomischen Determinismus impliziert auch die These, daß die Arbeiterbewegung nach 1933 ohnehin nichts mehr machen konnte, erklärt also den politischen Attentismus von Teilen der Arbeiterbewegung zur einzig realistischen Haltung. Womöglich aber hat dieser Attentismus seinerseits dazu beigetragen, daß die Widerstandspotentiale nicht entwickelt werden konnten?

Reinhard Kühnl

RÜTHER, Martin: **Arbeiterschaft in Köln 1928–1945** (= Kölner Schriften zu Geschichte und Kultur, Bd.16). — Köln: Janus 1990. 492 S.

Manchmal gewinnt die Vorgeschichte des Themas, mit dem man sich „eigentlich“ beschäftigt, eine solche Faszination und Eigendynamik, daß daraus ein zweites, selbständiges Buch entsteht. So ist es Martin Rütther mit seiner Dissertation über Kölner Betriebsräte nach 1945 gegangen. Das „Einzelkämpfertum“, das seiner Einschätzung nach den Betriebsalltag der unmittelbaren Nachkriegszeit prägte, arbeitet er in dem vorliegenden Band als Ergebnis eines langen Entsolidarisierungsprozesses heraus, der bereits mit der Weltwirtschaftskrise begann. Er entwickelt diesen Prozeß ausführlich und detailliert anhand von Kölner Einzelbeispielen, den Blick dabei in der Auseinandersetzung mit der bisherigen Forschung immer auf die allgemeine Entwicklung gerichtet. Auf diese Weise trägt er dazu bei, das Bild vom Verhalten der Arbeiterschaft in der Zeit des Nationalsozialismus zwischen (erwartetem) Widerstand und (aus enttäuschter Erwartung überbetonter) Anpassung zu differenzieren und verständlich zu machen. Das Verhalten der Arbeiterschaft in den Betrieben — so ein wesentliches Ergebnis der auf die betrieblichen Verhältnisse eingegrenzten Untersuchung — war weniger von politischen Einstellungen als vielmehr von wirtschaftlichen und sozialen Faktoren bestimmt.

Die Wirtschaftskrise hatte Anfang der dreißiger Jahre auch in Köln eine zunehmende Arbeitslosigkeit zur Folge. Rütther betont den damit verbundenen psychischen Druck auf die Arbeiter in den Betrieben, die um ihren Arbeitsplatz bangen mußten und mit gesteigerter Leistungsbereitschaft reagierten: Massenstreikaktionen der RGO fanden in den Betrieben kaum Anklang. Die Auflösung innerbetrieblicher Solidaritätsstrukturen wurde verstärkt durch das „Gesetz über Betriebsvertretungen und wirtschaftliche Vereinigungen“ vom 4. April 1933. Neben den Um- und Absetzungen von Betriebsräten hebt Rütther vor allem die mit dem Artikel II dieses Gesetzes gegebene Möglichkeit hervor, Arbeitnehmer wegen des Verdachtes staatsfeindlicher Einstellung zu entlassen. Anhand anschaulicher Einzelfälle macht er den willkürlichen Charakter solcher Entlassungen deutlich und arbeitet die disziplinierende Wirkung des Gesetzes heraus.

Die Vertrauensratswahlen der Jahre 1934 und 1935 zeigen nach Sparten und einzelnen Betrieben sehr unterschiedliche und differenzierte Ergebnisse; Rütther resümiert, daß bei den Streichungen einzelner Listenvorschläge wirtschaftliche und innerbetriebliche Gründe und nicht politische Einstellungen maßgebend waren. Die entscheidende Bedeutung der Angst um den Arbeitsplatz für die „Abkehr vom Politischen hin zur ökonomischen Lebenssicherung“ (S.233) kann er auch durch Zeitzeugenaussagen erhärten. Demgegenüber kam es in der einseitig geförderten Rüstungsindustrie zu Facharbeitermangel, den einzelne, sich ihres besonderen Status bewußte Gruppen qualifizierter Arbeiter auch zur Durchsetzung von Lohnforderungen nutzten (vgl. etwa S.282, Anm.67). Die entsolidarisierende Wirkung individueller Lohnverbesserungen war den Arbeitgebern sehr bewußt, wie Rütther anhand eindrucksvoller Zitate (S.268–269) belegen kann. Die Differenzierung der Arbeiterschaft wurde während des Krieges noch durch die zunehmende Beschäftigung von Frauen und von Zwangsarbeitern verschärft.

Der Wert von Rüthers quellenbezogener und in der Analyse sehr differenzierter Darstellung wird durch zahlreiche Tabellen und durch ein Firmenregister noch erhöht. Den wichtigen Bereich des außerbetrieblichen Sozialmilieus mußte der Autor — auch aus Quellenmangel — ausklammern. Der schlechten Quellenlage zuzuschreiben ist wohl auch, daß nur teilweise deutlich wird, was für die Kölner Verhältnisse im Unterschied zur allgemeinen Entwicklung spezifisch war; dazu zählen etwa die „Auswirkungen der in Köln bzw. im Rheinland z.T. starken christlichen Orientierung der Arbeiterschaft“ (S.212). Die NSDAP konnte hier im Unterschied zu anderen Regionen nicht schon vor 1933 in die Arbeiterschaft eindringen, da es hier kaum nichtkatholische und nichtsozialistische Arbeiterkreise gab (S.77).

Albert Eßer

SACHSE, Carola: Siemens, der Nationalsozialismus und die moderne Familie. Eine Untersuchung zur sozialen Rationalisierung in Deutschland im 20. Jahrhundert. — Hamburg: Rasch und Röhning 1990. 329 S.

Das vom Hamburger Institut für Sozialforschung herausgegebene Buch ist eine detailliert erarbeitete Fallstudie zum Verhältnis der betrieblichen Sozialpolitik eines der modernsten deutschen Großunternehmen zu den gesellschafts- und rassenpolitischen Prämissen und Zielsetzungen des nationalsozialistischen Regimes. Darüber hinaus will die Verf. in einem „in Deutschland noch kaum anerkannten Forschungsansatz, die generalisierende analytische Fiktion vom menschlichen Individuum“ durch eine geschlechterspezifisch bezogene Darstellung ersetzen.

Die Geschichtsforschung der letzten Jahre hat die früheren, oft stereotypen, Auffassungen vom eindeutig sozial-reaktionären Charakter des Nationalsozialismus durch eine differenziertere Analyse seiner zeitbedingt und teilweise auch andauernd „modernisierenden“ Einflüsse ersetzt. Carola Sachse betont mit Recht die zentrale Bedeutung der integrativen „Volksgemeinschafts“-Ideologie für die sozialpolitischen Maßnahmen der Deutschen Arbeitsfront (DAF) und stellt die Frage, „welches Licht es auf ‚die Moderne‘, ‚den Fortschritt‘ und ‚die Rationalisierung‘ wirft, daß ihre verantwortlichen Träger den Nationalsozialismus zuließen, sich mit ihm arrangierten und ihn sich nützlich zu machen wußten“ (S.10).

Im einleitenden ersten Teil der Arbeit werden die Grundsätze und Hauptbetätigungsfelder der nationalsozialistischen Sozialpolitik und ihrer rassenpolitischen Voraussetzungen geschildert. Es ist zu bedauern, daß die analytischen Passagen, in einem etwas undurchsichtigen soziologischen Jargon geschrieben, nicht immer klar verständlich sind. Deutlich ist jedenfalls, daß die Verf. bei aller Ablehnung der rassenpolitischen Zielsetzungen die für breite Bevölkerungsschichten real fühlbaren Maßnahmen der DAF und besonders der Freizeitgestaltungsorganisation „Kraft durch Freude“, nicht kurzerhand als „Blumentopfromantik“ oder unzeitgemäßen „Sozialklimbim“ abwertet, „Nichtarier“ und sonstige von den Verbesserungen der Sozialpolitik ausgeschlossene Bevölkerungsteile waren schließlich bis 1939 eine geringe Minderheit, auch unter den Beschäftigten von Großbetrieben wie dem Siemens-Konzern. Die Sozialpolitik der Nazis konnte sich deshalb nicht auf ihren statuserhebenden Effekt für die bevorzugte Majorität beschränken, sondern mußte wahrnehmbare positive Erfolge aufweisen, um dem ideologischen Anspruch der Integration in „Volks- und Betriebsgemeinschaft“ gerecht zu werden. Auf Gebieten wie Arbeitshygiene, Wohlfahrtsfürsorge, Mutterschutz, Jugendarbeit u.a.m. waren solche Erfolge tatsächlich zu verzeichnen und trugen bei zu dem breiten Konsens, auf dem sich das Regime nach verhältnismäßig kurzer Zeit konsolidieren konnte.

Im informativen Hauptteil des Buches werden, nach den verschiedenen Gebieten der betrieblichen Sozialpolitik unterteilt, die Leistungen der Firma seit Beginn der zwanziger Jahre und die jeweilige Zusammenarbeit, oft aber auch die Konflikte, mit der DAF, die sich daraus ergaben, dargestellt. Der Siemens-Konzern erhob nicht zu Unrecht den Anspruch moderner Produktions- und Verbrauchsplanung und fortschrittlichen sozialen Engagements, zumindest für seine männlichen Arbeiter und Angestellten. Dies entsprach sowohl dem Charakter seiner Produkte, als auch der persönlichen Einstellung der Besitzer und Direktoren, mit Carl Friedrich von Siemens an der Spitze. Vor 1933 waren die Sozialleistungen der Firma, institutionell in einer besonderen sozialpolitischen Abteilung geplant und überwacht, durchaus ansehnlich. Nach 1933 ermöglichten wohl vor allem das Prestige und das Beherrungsvermögen dieses wohleingearbeiteten Apparats, gestützt auf die Hausmacht der aufrüstungs- und später kriegswichtigen Riesenfirma, sich in manchen Fällen dem Beherrschungsanspruch der DAF zu widersetzen. Wie Sachse selbst einschätzt, ging es dabei „nicht um ‚Widerstand‘, sondern um Abgrenzung von Machtsphären, um die Wahrung unternehmenspolitischer Autonomie...“ (S.237).

Problematischer ist der sofort darauf folgende Satz: „Es ging um die Frage der Priorität von Produktionspolitik oder Rassenpolitik im Betrieb.“ Es mag in der geplanten Familienpolitik oder der geschlechterspezifischen Hierarchisierung der „reinrassigen Volksgenossen/innen“ manche unterschiedliche Nuancen zwischen der nationalsozialistischen Sozialpolitik und der Betriebspolitik des „Hauses Siemens“ gegeben haben. Im Ganzen beweisen gerade die Gegenüberstellungen der respektiven Auffassungen bezüglich verschiedener Aufgaben- und Betätigungsfelder, daß sich beide Interessen, mit der möglichen Ausnahme der anvisierten zukünftigen Idealfamilie, fast immer gut vereinbaren ließen. Was jedoch die Behandlung von Juden und anderen KZ-Häftlingen, sowie der im Krieg stark ansteigenden Zahl von Fremd- oder Zwangsarbeitern betrifft, wurde die „Priorität der Rassenpolitik“ nie in Frage gestellt, auch wenn sie in krasssem Gegensatz zur „Produktionspolitik“ stand. Aus anderen Quellen wissen wir, daß viele Hunderte jüdische Zwangsarbeiter in abgesonderten Kolonnen und noch vor der allgemeinen Anordnung des Judensterns deutlich markiert, bei Siemens in Berlin unter schwersten Benachteiligungen arbeiten mußten. (Vgl. Avraham Barkai, „Vom Boykott zur ‚Entjudung‘“, Frankfurt/M. 1988, S.173f. und die dort angegebenen Quellen. Zur Behandlung der jüdischen KZ-Häftlinge während des Krieges und danach vgl. Benjamin B. Ferencz, „Lohn des Grauens“, Frankfurt/M. und New York 1981). Die diesbezüglichen Aussagen bei Sachse sind widersprüchlich und nicht sehr aufschlußreich. Man darf vermuten, daß sich u.a. hierauf die Vorwarnung der Verfasserin bezieht, der auch die beschränkte Einsicht in die Bestände des Firmenarchivs nur unter der Bedingung gewährt wurde, daß das Manuskript dem Archiv zur Genehmigung vorzulegen sei. Sie habe es daher „vorgezogen, nicht genehmigte Sätze zu streichen, statt sie in einer mir nicht mehr vertretbar erscheinenden Weise umzuformulieren. Leser und Leserinnen sind also nicht nur grundsätzlich zur kritischen Lektüre, sondern an manchen Stellen explizit zu eigenen Schlußfolgerungen aufgefordert“ (S.11).

Avraham Barkai

TALEIKIS, Horst: Aktion Funkausstellung. Berliner Studenten 1934 im antifaschistischen Widerstand. Erinnerungen in der Neufassung von Wolfgang TEICHMANN. Mit einem Nachwort von Waltraud MEHLS. — Berlin/DDR: Dietz-Verlag 1988. 173 S., 33 Abb.

Memoiren und Erinnerungsberichte, die von ganzen „Redaktionskollektiven“ überarbeitet worden sind, waren in der ehemaligen DDR nichts seltenes. Dieser Band jedoch repräsentiert eine in dieser Form bisher einmalige Quellengattung: „Erinnerungen in der Neufassung von ...“. Langes Grübeln, welche Passagen vom Autor und welche vom „Neufasser“ stammen, hilft wenig, denn dies erschließt sich dem Leser nicht. Erfährt man über den Autor immerhin noch, daß er zwischen 1932 und 1934 an der Berliner Universität Rechtswissenschaft studierte und Mitglied der „Roten Studenten“ war, so ist über den „Neufasser“ oder über die Ursache der „Neufassung“ weder aus dem Text noch aus dem Nachwort etwas zu erfahren.

Kern des Erinnerungsberichtes, der über weite Passagen von unecht und aufgesetzt wirkender direkter Rede beherrscht wird, sind die Aktivitäten einer Gruppe von kommunistischen Studenten an der Friedrich-Wilhelms-Universität in den Jahren 1933 und 1934, die der 1922 gegründeten Kostufra („Kommunistischen Studentenfraktion“) zuzurechnen sind. Neben Horst Taleikis gehörten dieser Gruppe u.a. Emil Lodemann, Ruth und Herbert Ansbach, Klaus Gysi, Gerhard Fuchs sowie der später zum Führungskreis der Berliner Widerstandsorganisation um Robert Uhrig zählende Wilhelm Girnus und der später zur Widerstandsgruppe um Herbert Baum stoßende Werner Steinbrink an.

Diese Gruppe widmete sich nicht nur dem Druck und der Verteilung illegaler Flugblätter, sondern organisierte auf der Galerie des Lesesaals der Berliner Universität am 1. August 1934 eine „Papierböllerexplosion“ sowie eine weitere derartige Aktion auf der Funkausstellung am 26. August 1934. Die in eine „Blechbüchse gepreßten Sowjetsterne“ aus Papier mit der Aufschrift „Achtung! Rot-Funk u. Rote Studenten schalten um auf Moskau“ führten zur Einsetzung einer Gestapo-Sonderkommission. Nach einer weiteren Aktion am 7. November 1934 im Kuppellesaal der Staatsbibliothek Unter den Linden verstärkte die Gestapo ihre Fahndungsmaßnahmen und konnte 1935 vier Beteiligte, unter ihnen Wilhelm Girnus, verhaften. Vom Ergebnis der Verhandlung gegen diese vier vor dem Volksgerichtshof am 12. März 1937 erfährt der Leser im Nachwort nur, daß Wilhelm Girnus zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, von den drei Mitangeklagten wird weder der Name noch ein Strafmaß mitgeteilt. Selektiver kann eine Darstellung nicht vorgehen.

Dem gesamten Nachwort ist anzumerken, daß es weit vor der „Wende“ in der DDR entstand. Es wimmelt von Phrasen und besitzt eine Diktion, die von der ernsthaften Widerstandsforschung der DDR 1988

schon lange überwunden war. Daß zur Darstellung der Fakten vor allem die überlieferten Akten der Gestapo-Sonderkommission herangezogen worden sind, erfährt der Leser im Text nur angedeutet und im Nachwort überhaupt nicht, lediglich im „Bildnachweis“ sind die damals im IML/ZPA liegenden Akten St 3/636 und folgende überhaupt vermerkt.

Insgesamt wurde die Möglichkeit vertan, die mutige und phantasievolle Tätigkeit dieser Studenten angemessen und ohne ideologische Beschränkungen darzustellen. Es ist zu hoffen, daß jetzt, wo die entsprechenden Gestapo-Akten in der Obhut des Bundesarchivs liegen und vielleicht auch eines Tages das Original-Manuskript von Horst Taleikis zugänglich sein wird, einmal eine Darstellung unter Nennung aller Beteiligten möglich sein wird, die über die Apologie hinausgeht.

Johannes Tuchel

Sprache im Faschismus. Hrsg. von Konrad EHRLICH (= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 760). — Frankfurt/M.: Suhrkamp-Verlag 1989. 326 S.

Den verschiedenen Problemstellungen und unterschiedlichen Methoden, die die 15 Autoren dieses Sammelbandes präsentieren, auch nur einigermaßen gerecht zu werden, hieße, eine umfangreiche Besprechung zu schreiben. Für diese Kurzanzeige seien im wesentlichen die Beiträge zitiert.

Es handelt sich mehrheitlich um überarbeitete Referate, die auf einem Kolloquium über „Linguistische Analysen faschistischer Sprache“, das 1986 an der Universität Dortmund stattgefunden hat, gehalten worden sind. Der Herausgeber selbst leitet den Band ein mit „Über den Faschismus sprechen — Analyse und Diskurs“ (S.7–34): Im ersten Teil listet er ein Kaleidoskop von weiterwirkenden Defiziten und ihren Ursachen auf, Defizite in der Verarbeitung der Geschichte wie in den Faschismus-Analysen; die besonders am deutschen Beispiel durchgeführte Problematisierung des „Faschismus als Ideologie“ — wobei die Kernthese lautet, daß mit der opportunistischen politischen Ausnutzung zeitlich und inhaltlich variabler Ideologeme eine „ideologische Amalgamierung“ (S.17) vorliege — leitet über zur Erörterung von Einsatz, Form, Inhalt und Funktion von Sprache im weitesten Sinne — also wird auch Gestik (zum Beispiel der „deutsche Gruß“) ebenso wie Sprachlosigkeit mit erfaßt („Faschismus und sprachliches Handeln“).

Diesen Prolegomena folgen die anderen Beiträge, die Ehrlich im vierten, „Sprache und Sprechen im Faschismus analysieren“ betitelt, Teil seiner Einführung kurz charakterisiert, in bemerkenswerter Konsistenz — bis hin zu Siegfried Jägers „Rechtsextreme Propaganda heute“ (S.289–322). Dazwischen nimmt Claus Ahlzuweit „Die deutsche Nation und ihre Muttersprache“ historisch, sprachwissenschaftlich und ideologisch auseinander (S.35–57); befragt Gerd Simon „Sprachpflege im ‚Dritten Reich‘“ nach Vorläufern, bevor er das Schicksal von Organisationen und Institutionen, insbesondere des „Sprachvereins“, und deren führende Köpfe im „Kompetenzstreit der Rosenberg, Goebbels, Frick und Streicher nachzeichnet. Einen von Simon nur gestreiften Aspekt macht Wolfgang Werner Sauer zum Hauptthema: In „Der *Duden* im ‚Dritten Reich‘“ (S.104–119) belegt er mit Beispielen und Tabellen die ‚Völkisierung‘ [U.L.-A.] und nationalsozialistische Ideologisierung dieses Wörterbuchs nach 1934 (II. und 12. Auflage), die in der 13. Auflage von 1947 nicht vollständig rückgängig gemacht worden ist; im „Ausklang“ wird die Spaltung des *Dudens* in „West“ und „Ost“ nach 1951 kurz plastisch gemacht. Jan Wirrer setzt sich in „Dialekt und Standardsprache im Nationalsozialismus — am Beispiel des Niederdeutschen“ (S.87–103) mit auch heute noch populären „Alltags-“ und mit (sogenannten) wissenschaftlichen Theorien auseinander; mit Zitaten und deren Interpretation zeigt er für die nationalsozialistische Zeit Divergenz, Konkurrenz und freiwillige oder eingeforderte Kongruenz von „Stamm“, „Rasse“, „Volk“ im Gebrauch von Niederdeutsch und Hochdeutsch auf.

Von der inneren Spannung her gesehen ist es kein so weiter Schritt zu dem Thema, das Christoph Sauer behandelt, doch ist seine umfangreiche Untersuchung erst auf S.237 (bis S.288) gesetzt: „Nazi-Deutsch für Niederländer. Das Konzept der NS-Sprachpolitik in der *Deutschen Zeitung in den Niederlanden* 1940–1945“. Die aufgrund der der Zentrumsparterie eigenen „Volksgemeinschafts“-Ideologie keineswegs so überraschende freiwillige Gleichschaltung eines katholischen Presseorgans veranschaulicht Willi Minnerup mit „Pressesprache und Machtergreifung am Beispiel der Berliner *Germania*“ (S.198–236). Davor trägt Otto Ludwig „Zur Texttheorie der Nationalsozialisten in Deutschland“ (Untertitel) bei, indem er verschiedene „Texte als Explikationen von Haltungen“ präsentiert (S.120–136); beschäftigt sich Johannes Volmert mit „Politische(r) Rhetorik des Nationalsozialismus“ (S.137–161) und liefert Utz Maas ein ganz spezielles Beispiel für „Sprache im Nationalsozialismus“: Er führt mit der „Analyse einer Rede eines Studentenfunktionärs“ (S.162–197) — die Rede des Amtsleiters Wissenschaft und Facherziehung Dr. Pechau vor einem „Arbeitskreis weltanschauliche Fragen“ zur Feier des „Tages der

Wissenschaft“ in Berlin von Mitte Dezember 1938 ist im Anhang auszugsweise abgedruckt, in einem Exkurs (S.181–185) wird der Rede ein Text eines anderen Studentenföhrers aus dem Jahre 1936 konfrontiert — intellektuelles und (persönliches) politisch-soziales Dilemma, ideelle Pathetik und ganz materielle rassistische Aggressivität vor Augen.

Hier liegt ein Buch vor, das gerade durch die Diversität der Aspekte und Methoden geeignet ist, auch Historiker zum Nachdenken über ihre (Reproduktion von) Sprache anzuregen.

Ursula Langkau-Alex

HEIMANN, Siegfried: Die Falken in Berlin. Erziehungsgemeinschaft oder Kampforganisation? Die Jahre 1945–1950 (= Sozialistische Jugend in Berlin nach 1945, Bd.1). — Berlin (West): Verlag für Ausbildung und Studium in der Elefanten Press 1990. 334 S.

Einen neuen Blick auf alte Probleme verspricht Siegfried Heimann zu werfen in seiner Studie über den Wiederaufbau der sozialistischen Jugendorganisation in Berlin am Ende der Naziherrschaft. Der organisations- und erfahrungsgeschichtliche Blick gilt einer Phase, die in der Verbands-Geschichtsschreibung der Falken bislang als relativ langweilige, unpolitische gegolten hat, und er weiß in der Tat das schlichte Schwarz-weiß-Bild vom bloßen Wiederaufbau und der versuchten Anknüpfung an die sozialdemokratische Jugendkultur der Weimarer Zeit zu differenzieren. Heimann untersucht die Milieus, aus denen junge Sozialisten nach der „Katastrophe“ rekrutiert wurden, ihr Sozialismus-Verständnis im Schatten der eben überstandenen Brüche und Barbareien sowie die politischen Auseinandersetzungen mit den Alliierten, den sozialen Problemlagen der Nachkriegsjugend und den konkurrierenden Verbänden wie der FDJ. Die in einem zweiten Teil versammelten Dokumente geben nicht nur über die interne Verbands-Entwicklung Aufschluß, sondern auch über das Denken im Kalten Krieg, geschlechtsspezifische Arbeitsteilung bei den Falken und viele andere Aspekte. Wie zu erwarten, legt die erweiterte Quellenbasis — neben den Organisationsdokumenten: lebensgeschichtliche Interviews, Gruppentagebücher, Protokolle — Unübersichtlichkeiten frei; grundverschiedene Lager und Schichten, aus denen sich Falken rekrutierten, einen Widerstreit zwischen Orientierungsbedürfnissen und Bindungsangst usw. — und diese Enttypisierungen sind es, die den Wert der Studie ausmachen.

Z.B. in der Frage, welche Erfahrungen der „Trümmerjugend“ beim Organisationsaufbau aufeinanderstießen. Die sozialdemokratische „Solidargemeinschaft“ war sicher konstitutiv für die Neubelebung einer Jugendorganisation nach 1945, aber die 12 NS-Jahre bedeuteten auch für viele Kinder aus Arbeiterfamilien mit politischer Tradition Brüche, Vakuum, Schweigen der Eltern. Darüber hinaus aktivierten sich in den Berliner Falkengruppen die Kinder von Mitläufern, von durch die Nazis verfolgten Minderheiten, in letzter Minute in die Militärmaschinerie Geratenen, „Entwurzelten“ usw. In der programmatischen Debatte spielten die Angehörigen der kleinen linkssozialistischen Gruppen und ethischen Sozialisten, die gerade erst zur Sozialdemokratie zurückgefunden hatten, eine große Rolle. All diese Interessen- und Bewußtseinlagen in das Schema der vieldiskutierten Alternative „Pädagogik oder Politik“ zu pressen, ist nach der Lektüre unmöglich.

Auch in Sachen „Sozialismus-Verständnis“ und „Antifaschismus“ der Falken werden neue Facetten sichtbar, die zwar Berliner „Frontstadt“-Spezifika widerspiegeln, aber wohl auch allgemeine Aussagekraft haben. So beharrten die Berliner Falken gegen die bei den Alliierten dominierende Linie einer „ideologiefreien“ Jugendarbeit auf ihren politischen Zielsetzungen, doch haben sich im Laufe des hier behandelten Zeitraums offenkundig diejenigen Tendenzen durchgesetzt, die sozialistische Jugendarbeit auf Sozialpolitik plus Gemeinschaftserlebnis reduzierten — der Rest war „literarische Auseinandersetzung“. Materielles Elend, Schul-, Wohnungs- und Berufsprobleme taten das Ihre, um dem Nachdenken über den Neuanfang eine pragmatische Note zu geben. Die Beschäftigung mit der ja in die unmittelbare Gegenwart der Mitglieder hineinreichenden Erfahrung des Nationalsozialismus scheint unter keinem glücklicheren Stern gestanden zu haben, wurde der Antifaschismus doch von der in Berlin alles überwuchernden „Systemauseinandersetzung“ affiziert, als kryptokommunistisch beinahe aufgegeben und die SPD-Jugend zum Einsatz an der antitotalitären Front gerufen. Der Versuch eines politisch weitausgreifenden Neuanfangs war in der Jugendverbands-Szene ausdauernder als in der „richtigen Politik“, aber die Parole „Demokratie nur für Demokraten“ setzte sich auch hier — spätestens mit der Berlin-Blockade — durch.

Und nicht zuletzt die Skizzen über das Gruppenleben dreier Stadtteilgruppen haben den Wert, das widersprüchliche Oszillieren zwischen Selbsterziehung und „Vorfeld-Funktion“, zwischen Umerziehung und

dem Wunsch, „in erster Linie jung und froh [zu] sein“, zwischen sozialistischem Antistalinismus und antisozialistischem Mainstream, zwischen traditionalistischer Gemeinschaftspflege und individualistisch-modernem Freizeit-Lebenshunger konkret auszuleuchten.

Keine befriedigende Antwort findet in Heimanns Untersuchung die spannende Frage, wie ernst gemeint und wie ernstzunehmend eigentlich die Überlegungen waren, einen neuen Begriff von Sozialismus als „Nothilfe“ zu entwickeln „aus dem Chaos der Niederlage heraus“. Trotz aller Dichte z.B. der Gruppen-Porträts wird der Stellenwert der beteiligten Faktoren nicht besonders deutlich: War die der Weimarer Zeit entlehnte Symbolsprache der Altfunktionäre unfähig, den Bedürfnissen Jugendlicher zum Ausdruck zu verhelfen? War die verweigerte Trennung von Kinder- und Jugendarbeit wirklich ursächlich für eine Entpolitisierung? Welche Deformationen gingen tatsächlich von staatlicher Bezuschussung und Lenkung aus? Und war die — z.B. in der Schelte von „erotischer Akrobatik“ und Hot-Bands zutagetretende — Hilflosigkeit gegenüber amerikanisierten Jugend-Identitäten überhaupt vermeidbar? Die Arbeit geht zwar in der erfahrungsgeschichtlichen Auswertung über die in der Einleitung des Herausgebers vermerkte naive Intention, durch mündliche Quellen bloß Lücken in anderen Beständen zu schließen, weit hinaus, aber eigensinnig-biographische Perspektive und organisations- wie ideengeschichtliche Analyse könnten noch intensiver aufeinander bezogen sein.

Norbert Reichling

SICK, Franziska: Literaturpolitik und politische Literatur. Zum Selbstverständnis der französischen Romanschriftsteller im Umkreis der Volksfront (= Studia Romanica, H.73). — Heidelberg: Winter 1989. 296 S.

Franziska Sick befaßt sich in ihrer Arbeit mit einem Thema, das bisher in der deutschen Literaturwissenschaft (Germanistik und Romanistik) eher stiefmütterlich behandelt worden ist. Aber auch in Frankreich hat man selbst angesichts zahlreicher Einzeluntersuchungen der letzten zwei Jahrzehnte noch heute Schwierigkeiten, die literarische Produktion dieser Periode literaturgeschichtlich sinnvoll einzuordnen. Eine Literaturgeschichte bzw. Literatursoziologie der französischen Zwischenkriegszeit, die den Kontext der in den dreißiger Jahren entstandenen ‚politischen‘ Literatur erhellen könnte, ist vorerst nicht in Sicht.

Die Autorin setzt sich in ihrer Untersuchung sowohl von der in der Sekundärliteratur verbreiteten Auffassung ab, die Volksfrontperiode habe keine nennenswerte Literatur hervorgebracht, als auch von der Annahme, eine politisch fortschrittliche Bewegung bringe naturgemäß eine fortschrittliche Literatur hervor. Den funktionalen Zusammenhang von Volksfront und Literatur, die Frage also, ob die Literatur dieser Zeit als politisch zu qualifizieren sei und welchen literaturgeschichtlichen Stellenwert sie habe, untersucht Sick an zahlreichen „Romanschriftstellern“, die sich kulturpolitisch engagierten. Ihr methodischer Ansatz, in exemplarischen Einzelanalysen den verschlüsselten politischen Gehalt der Romane und ihre über den kulturpolitischen Kontext vermittelte literarische Form freizulegen, ist mit der fragwürdigen analytischen Prämisse verknüpft, die französischen Kommunisten hätten mit der Antizipation der politischen Volksfrontstrategie im Kulturbereich den Zusammenschluß von Arbeiterbewegung und bürgerlicher Intelligenz ermöglicht und dieses kulturpolitische Bündnis frei von literaturprogrammatischen Richtlinien gehalten; die Partei sei sogar bemüht gewesen „den fortschrittlichsten Stand der bürgerlichen Ästhetik in den Besitz der Arbeiterklasse zu bringen“. Als bestes Beispiel für diese Strategie führt die Verfasserin den Pariser Schriftstellerkongreß von 1935 an, auf dem die Surrealisten bekanntlich auf eine Art und Weise ‚zu Wort kommen‘, die René Crevel angesichts des endgültigen Bruchs zwischen künstlerischer und politischer ‚Avantgarde‘ in den Selbstmord treibt. Die ab 1934 über die Einheitsfront zur Volksfront führende politische Bündnisstrategie wird zunächst einmal von antifaschistisch gesinnten Intellektuellen unterschiedlicher Provenienz kulturpolitisch vorexerziert, z.T. gegen den deutlichen Widerstand der Kommunisten.

Die in Sicks Untersuchung bei aller Detailkritik letztendlich zum Ausdruck kommende Apologie der KPF-Politik und die damit einhergehende unkritische Übernahme einer bestimmten Diktion stehen in auffälligem Gegensatz zu den überwiegend differenzierten und aufschlußreichen Einzelwerkanalysen, in denen sich drei Schriftstellerhaltungen herauskristallisieren:

- die kommunistischen Intellektuellen Rémy, Fréville, Vaillant-Couturier, Moussinac, Nizan und Aragon;
- die bürgerlich-humanistischen Autoren Barbusse, Rolland, Cassou, Chamson und der „Außen-seiter“ Guilloux;
- die bürgerlichen Schriftsteller Gide, J.-R. Bloch und Malraux.

Mit ihrer begrifflichen Unterteilung der nichtkommunistischen ‚Volksfrontanhänger‘ grenzt sich die Verfasserin von dem bislang in der Sekundärliteratur gebräuchlichen Terminus „compagnon de route“ ab, weil dieser ein direktes politisches Abhängigkeitsverhältnis der sympathisierenden Schriftsteller von der KPF impliziere.

Für Sick entwickelt Moussinac unter den kommunistischen Schriftstellern der dreißiger Jahre den weitestgehenden Ansatz, indem er in Anknüpfung an die bürgerliche Avantgarde veränderte Inhalte mit neuen literarischen Techniken verbindet. Allerdings ist für ihn eine avantgardistische Kunst „im Dienst der Massen“ vorerst nur mit Abstrichen an der ästhetischen Qualität denkbar. Nizan lehnt jede thematische Beschränkung der revolutionären Literatur ab, klammert aber nach Auffassung der Autorin alle Fragen der literarischen Technik aus. Schaut man sich die Literaturkritiken Nizans zwischen 1932 und 1938 jedoch etwas genauer an, so stellt man gerade bei ihm ein kontinuierliches Interesse an der literarischen Technik fest. In der Rezension von Malraux' „Zeit der Verachtung“ schreibt er 1935: „Die Qualität, die die größte Wirksamkeit des Kunstwerks beinhaltet, liegt in der Präzision der angewandten Mittel . . .“. Und 1937 erklärt er in dem Artikel „Une littérature communiste est-elle possible?“ unmißverständlich „die Suche nach den technischen Mitteln, die ein Maximum an Effektivität bedeuten“, zu einem zentralen Anliegen der „kommunistischen Literatur“.

Besonders gelungen scheint mir Sicks Analyse von Nizans erstem Roman „Antoine Bloyé“ (1933) in Anlehnung an die von Durkheim, Halbwachs und Mauss entwickelte sozialpsychologische Kategorie des „Kollektivbewußtseins“, mit der nicht nur die Problematik des an seinem Klassenverrat innerlich zerbrechenden Titelhelden, sondern auch die Differenz zwischen unorganisiertem Kleinbürger und organisiertem Intellektuellen erklärt wird. Wenn Sick auch die in „Antoine Bloyé“ aufscheinende bloße Fiktion des Übergangs des Intellektuellen zur Arbeiterbewegung in Nizans zweitem Roman „Das Trojanische Pferd“ (1935) eingelöst sieht, so bezieht sie doch den revolutionären Pessimismus des dritten und letzten Romans „Die Verschwörung“ (1938) nicht mehr in ihre Untersuchung ein, obgleich dieser bereits in der Schlußszene des „Trojanischen Pferdes“ anklingt. Was hier die Niederlage der Arbeiter, ist dort das Scheitern der Volksfront. „Dieses desillusionierte Buch“, schreibt Walter Benjamin über „Die Verschwörung“ in einem bisher unveröffentlichten Brief vom 24.1.1939 an Max Horkheimer, „zeigt an, daß nach der Meinung des Verfassers [. . .] die Situation, die die Gründung der Volksfront und die vor allem die Fabrikbesetzungen inspirierte, der Vergangenheit angehört.“

Wie bei Nizan, der die Philosophie- bzw. Ideologiekritik in die theoretische Praxis der Partei integrieren möchte, um die Kapitalismusfeindlichkeit der Intellektuellen für die Arbeiterbewegung zu nutzen, so kristallisiert sich auch in Sicks Interpretation von Aragons Romanen „Die Glocken von Basel“ (1934) und „Die Viertel der Reichen“ (1936) immer deutlicher heraus, daß es den Linksinтеллектуellen weniger um die Lösung der „Krise des Humanismus“ geht, sondern um die Überwindung der durch den eigenen Funktionsverlust entstandenen „Krise der Intelligenz“; hier liegt eine wesentliche Antriebsfeder ihres politischen Engagements. So engagieren sich Gide und Malraux vor allem deswegen in der Volksfront, weil diese mit der „Verteidigung der Kultur“ ihre ureigensten Interessen vertritt. Ihr Engagement bleibt aber entgegen ihrer Hochstilisierung zu den Autoren der Volksfront rein äußerlich.

Sicks Fazit: Es gibt in den dreißiger Jahren weder eine literarische Richtung noch eine Schriftstellergruppierung, die die Bezeichnung „Volksfrontliteratur“ für sich beanspruchen könnte. Zwischen den Schriftstellern der Volksfrontperiode besteht lediglich ein impliziter Zusammenhang. Ihrem gemeinsamen kulturpolitischen Engagement steht die Uneinheitlichkeit ihrer literarischen Konzepte und Zielvorstellungen gegenüber. Ihr Engagement schlägt sich nicht in engagierter Literatur nieder. Erst durch die kommunistische Literaturkritik erhalten die Werke nach Meinung der Verfasserin eine parteiliche Tendenz; als Scharnier zwischen der Literatur und der „Masse der Leser“ fungiert die Kulturpolitik der KPF.

Die letzte These Sicks ist eine fragwürdige, im Rahmen der hier besprochenen Arbeit auch nicht annähernd explizierte Behauptung. Die ganze Misere der kommunistischen Literaturkritik wird deutlich, wenn genau das zu ihrer progressiven Leistung gerät, was Marcel Martinet Anfang der zwanziger Jahre am „art populaire“ als rückwärtsgewandt und dem 19. Jahrhundert verhaftet geißelte: die kulturelle Emanzipation der Arbeiterklasse verstanden als Zugang zur bürgerlichen Kultur und Literatur.

Roland Jerzewski

Die Bewegung. Hundert Jahre Sozialdemokratie in Österreich. Hrsg. von Erich FRÖSCHL, Maria MESNER und Helge ZOITL (= Passagen Politik). — Wien: Passagen-Verlag 1990. 622 S.

Der Sammelband ist das Ergebnis eines Symposions des Dr. Karl Renner Instituts. Anlässlich des 100jährigen Jubiläums des Gründungsparteitages der österreichischen Sozialdemokratie in Hainfeld wollten die Herausgeber „eine kritische Analyse und Würdigung der hundertjährigen Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie“ vorlegen. Die meisten der insgesamt 52 Beiträge werden diesem Anspruch durchaus gerecht. Das Buch bietet eine Fülle von Informationen zu den unterschiedlichsten Themenbereichen, die Sozialgeschichte, Politische Kultur, Geistesgeschichte, Regionalgeschichte und Studien über die politischen Eliten der Arbeiterbewegung umfassen. Die Beiträge können an dieser Stelle nicht im einzelnen gewürdigt werden. Die m.E. instruktivsten Aufsätze finden sich im ersten Teil des Buches, der sich mit der Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie bis zum Ende des Ersten Weltkrieges befaßt, wobei Aspekte der Alltagsgeschichte und das Verhältnis der österreichischen Sozialdemokratie zu den Nationalitäten des Vielvölkerstaates im Mittelpunkt stehen. Die Bedingungen der Konstituierung der Arbeiterbewegung in Österreich, die, worauf Herbert Steiner zu Recht hinweist, schon vor Hainfeld organisatorisch präsent war, werden in verschiedenen Facetten ausgeleuchtet: Probleme der Organisation (Partei, Gewerkschaften, Vorfeldorganisationen), der Arbeiterkulturbewegung und des Umgangs mit der Frauenfrage. Einen besonderen, sehr ausgedehnten Schwerpunkt bildet die komplexe Beziehung der österreichischen Arbeiterbewegung zu den Nationalitäten der k.u.k. Monarchie (mitunter drängt sich der Eindruck auf, aus Proporzgründen sollte nach Möglichkeit jede Nationalität mit einem eigenen Beitrag bedacht werden). Hans Mommsen und Helmut Konrad schildern die zwangsläufig zum Scheitern verurteilten Versuche Victor Adlers und anderer Sozialdemokraten (Renner, Bauer), die Ideale des Internationalismus gegen den wachsenden Druck der jungen Nationalbewegungen hochzuhalten, während Michael John darin eher den Versuch sieht, die kulturelle Hegemonie der deutschösterreichischen Parteiführung zu sichern.

Leider rückt die Alltagsgeschichte, die am ehesten Erklärungen für tatsächliche und vermeintliche Brüche und Kontinuitäten anbieten kann, im zweiten (1918 bis 1945) und dritten Teil (zweite Republik) zu sehr in den Hintergrund. Die Probleme des Austromarxismus in der ersten Republik werden vorwiegend als taktisch-strategische geschildert, seine Rezeption an der „Basis“, die schmale Gratwanderung zwischen Radikalisierung und Massendisziplinierung (Stichwort Justizpalast) wenig thematisiert. Nur Robert Schediwy's Beitrag über „die Blütezeit des Kommunalsozialismus“ setzt sich mit dem Experiment des „Roten Wien“ ausführlicher auseinander. Schediwy sieht die Grenzen sozialdemokratischer Reformpolitik in den Kommunen vor allem in den begrenzten materiellen Ressourcen und den eingeschränkten Kompetenzen.

Auch im dritten Teil wird die „Umorientierung der SPÖ unter Renner und Schärff“ (so der Beitrag von Maria Mesner) vorwiegend unter dem Blickwinkel der Führungseliten betrachtet. Die „Sozialdemokratie an der Macht“ (Anton Pelinka) wird in ihren verschiedenen Aspekten kritisch analysiert, wobei auch der prekäre Bereich der politischen Korruption nicht ausgeblendet bleibt (auch wenn hierzu ein eigener Beitrag wünschenswert gewesen wäre). Jedoch scheint mir auch hier die Frage vernachlässigt, inwieweit der „Strukturkonservatismus“ der SPÖ mit den vorhandenen Einstellungsmustern der österreichischen Industriearbeiterschaft korrespondierte.

Die zukünftigen Perspektiven der österreichischen Sozialdemokratie werden — das verdeutlichen auch die Beiträge von Ulla Kremsmayer, Josef Cap und Erich Fröschl — nicht zuletzt davon abhängen, wie sie den „Abschied vom Proletariat“ (eine gelungene Definition hierzu bietet Ferdinand Karhofer, S.548) organisatorisch und programmatisch bewältigt. So gesehen ist der Zeitpunkt für ein Resümee sozialdemokratischer Politik unabhängig von Jubiläumsterminen richtig gewählt. Der vorliegende Band kann zur notwendigen Bestandsaufnahme Wichtiges beisteuern.

Rainer Schaefer

SINKÓ, Ervin: Roman eines Romans. Moskauer Tagebuch 1935–1937. Mit einem Nachwort von Alfred KANTOROWICZ. Übersetzt aus dem Serbokroatischen von Edmund Trugly jun. — Berlin: Das Arsenal 1990. 490 S.

Ein exemplarisches Schicksal: Ervin Sinkó (1898–1967), in einer ungarischen Kleinstadt geboren, bürgerliche Herkunft, frühe Veröffentlichung von Gedichten, bereits als Gymnasiast in der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung aktiv, von 1916 bis 1918 Kriegsdienst, an der Ostfront Berührung mit den Gedanken der russischen Revolution, nach dem Kriegsende Mitarbeiter von avantgardistischen

Zeitschriften in Budapest, 1919 Teilnahme an der ungarischen Räterevolution, anschließend Flucht nach Wien, dort Veröffentlichungen in ungarischen Exilzeitschriften und Herausgeber einer eigenen Zeitschrift, ab 1926 in einem schwäbischen Dorf in Jugoslawien, Rückkehr nach Wien, von dort nach Zürich, 1934 nach Paris, 1935 bis 1937 in Moskau, dann bis zum Kriegsbeginn wieder in Frankreich, Flucht vor den deutschen Truppen nach Jugoslawien, 1942 Internierung, ab 1943 bei Titos Partisanen, ab 1945 Hochschullehrer in Zagreb und Mitglied der jugoslawischen Akademie der Wissenschaften und Künste — ein halbes Leben auf der Flucht und im Exil.

Ein exemplarischer Mensch: „Ich glaube an einen Morgen, an einen sozialistischen Morgen, wenn die Menschen unter so viel menschlicheren Voraussetzungen leben, daß sie gar nicht verstehen können, wie wir jemals diese heutige sowjetische Atmosphäre der Renaissance finsternen Aberglaubens, der Dummheit, Selbstgefälligkeit, der Scheußlichkeit und der durchsichtigen Lüge als Grundprinzip staatlicher Propaganda überhaupt ertragen konnten.“ Ein Mensch, der sich dazu entschlossen hatte, Schriftsteller zu sein und mit dieser selbstgewählten Existenzform „sein ganzes Leben — allen und allem zum Trotz — dem unterzuordnen, was er für seine persönliche Aufgabe hält“ — dabei aber das Schreiben keinen anderen als den „Gesetzen meiner eigenen inneren Wahrheit“ gehorchen zu lassen. Unter einem solchen Aspekt beginnen Manuskripte ein Eigenleben zu führen, zu Realexistenzen zu werden und den Lebensweg eines Autors „fast unabhängig von meinem eigenen Willen“ schicksalhaft zu bestimmen. „Die Optimisten“ heißt der Roman über die ungarische Revolution 1918/19, den Ervin Sinkó 1931 in Jugoslawien begonnen und 1934 in Paris beendet hatte — und weswegen Sinkó nach Moskau ging, weil er hoffte, dort würde der Roman gedruckt werden. Der „Roman eines Romans“ schildert die Odyssee dieses Romanmanuskripts (das erst 1955 in Zagreb gleichzeitig mit dem „Roman eines Romans“ in serbokroatischer Sprache gedruckt werden sollte) — dies aber nur vordergründig. Vielmehr geht es um die Begegnungen Sinkós mit Menschen im Exil — um seine Gespräche und Erfahrungen mit literarischen und politischen Zeitgenossen in Paris und in Moskau: wie Romain Rolland, André Gide, Maxim Gorki, Isaak Babel, Béla Kun, Graf Károlyi, Johannes R. Becher, Anna Seghers und Alfred Kurella. Vor allem aber auch um seine beklemmenden Erfahrungen in der Sowjetunion kurz vor dem offenen Ausbruch des Stalin-Terrors, um den Zwiespalt eines Intellektuellen und politischen Moralisten angesichts der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft auf der einen Seite und der (sich verlierenden) Illusion einer Sowjetunion als Hort von Menschenrecht und Menschenwürde auf der anderen Seite. Alfred Kantorowicz in seinem Nachwort über Ervin Sinkó: „... ein im verbindlichen Begriff engagierter Mann, der zwangsläufig zwischen die Fronten geraten mußte und fast 50 Jahre seines knapp 70jährigen Lebens heimatlos war. Sein Schicksal ist sinnfällig. Wenn in Europa das Fazit dieser Übergangszeit gezogen werden wird, könnte sein Name zu denen gehören, die als Leitbilder übriggeblieben sind.“

Sehr zu begrüßen ist daher, daß dieses wichtige Zeitdokument neu aufgelegt wurde (nach der deutschsprachigen Erstausgabe von 1962). Ärgerlich stimmt allerdings an dieser Ausgabe das Personenregister: Viele falsche Schreibweisen und andere Fehler finden sich darin — und bei etlichen durchaus allgemein bekannten Persönlichkeiten hat der Ersteller des Registers die doch nur geringe Mühe gescheut, die Einträge durch die Vornamen zu ergänzen.

Helmar Klier

HOBSBAWM, Eric J.: **Das imperiale Zeitalter. 1875–1914.** Aus dem Englischen von Udo Rennert. — Frankfurt/M. und New York: Campus Verlag 1989. 459 S.

Das vorliegende Werk ist die dritte Folge einer Geschichte des 19. Jahrhunderts; ihm gingen der Band über „Europäische Revolutionen 1789–1848“ und der über „Die Blütezeit des Kapitals“ voraus. Der Arbeit über „Das imperiale Zeitalter“ kommt besonders zugute, daß der Autor, wie er im „Vorspiel“ bekennt, aus einer welterfahrenen, sowohl mit der K. und K.-Monarchie als auch dem englischen Empire verbundenen Familie stammt. Das erleichterte ihm den Zugang zu jener Vielzahl von Details, mit denen er allgemeinen Merkmalen im Prozeß der Entstehung und der Ausbreitung des Imperialismus Fülle und Farbe zu geben vermochte.

Die einzelnen Kapitel folgen einander nicht in statischer Schubfachordentlichkeit, sondern ergeben sich gemäß der Logik in der historischen Entwicklung. Der Autor beginnt mit der resümierenden Darstellung der „hundertjährigen Revolution“, die in ihrem ökonomischen, sozialen, politischen und kulturellen Wechselverhältnis und ihrer universellen Auswirkung von verwirrender Mannigfaltigkeit war. In manchen Ländern außerhalb Europas waren die Widersprüche des historischen Fortschritts so gravierend, daß die ursprüngliche Bevölkerung, etwa die Indianer, „durch Vertreibung in ‚Reservate‘ oder durch Völkermord“ fast eliminiert wurde (S.38).

Die Ideologie der Zeit war von der Vorstellung der Ungleichheit der „Rassen“ ebenso beherrscht wie von der Idee des „Fortschritts“. In der Tat läßt der Autor gleich im Eingangskapitel erkennen, daß der Fortschritt vom Standpunkt der Humanisierung der Menschheit leicht in ein moralisches Dilemma geraten kann.

Nach einer beispiellosen Expansion geriet die Weltwirtschaft von der zweiten Hälfte der siebziger Jahre an in die große Depression, die einen neuen Anpassungsprozeß einleitete und bis zum heutigen Tage weiterwirkende Phänomene hervorrief: Enorme Ausdehnung des internationalen Marktes für Rohstoffe; Verlust der industriellen Vorherrschaft Englands und Herausbildung eines Pluralismus in der Weltwirtschaft; Weiterführen der technischen Revolution; Konzentrationen des Kapitals und der Produktion; Änderung der Quantität und der Qualität des Verbrauchemarktes; Wachstum des tertiären Sektors der Wirtschaft, d.h. der Arbeitsplätze in öffentlichen wie privaten Büros, im Einzelhandel und in Dienstleistungsbranchen; schließlich größere Wichtigkeit des Staates und des öffentlichen Sektors. Mit dieser Entwicklung hingen die vielschichtigen Fragen der Demokratisierung der Gesellschaft unlöslich zusammen, die Rolle der Arbeiterbewegung, das Verhältnis von Ökonomie, Politik und Kultur. All das erwies sich als ein schwer entwirrbares Beziehungsgeflecht. Der Autor vermeidet alle rigorosen Definitionen wie überhaupt jegliches Begriffsgeklapper und ist in der Darstellung dennoch theoriebewußt, vor allem im Aufzeigen der inneren Widersprüche in den Fakten selbst, aber auch ihres dynamischen Zusammenhangs. Er macht durch interessante Vergleiche sowohl die Vielfalt und Ungleichzeitigkeit in der Entwicklung als auch die zunehmende Einheit im Weltgeschehen deutlich. Bei aller Unerbittlichkeit in der Konstatierung harter Gegebenheiten und daraus resultierender Fragen vermeidet er apodiktische Antworten.

Allerdings hat eine gewisse Scheu vor aufdringlichem Theoretisieren auch ihren Nachteil, so, wenn der Begriff der heute so vollmundig gepriesenen Demokratie aus dem journalistischen oder parlamentarischen Wortschatz unkritisch übernommen wird. Es genügt nicht, festzustellen, daß Bürokratie und Demagogie Verfassungsbestimmungen in der Praxis verfälschen, wodurch eine „breite Lücke [. . .] zwischen politischem Anspruch und politischer Wirklichkeit“ klafft (S.118). Der Begriff selbst hat schon seine Tücken; da bleibt es unumgänglich, möglichst deutlich zu umreißen, wie sich die Demokratie in Inhalt und Form vom Liberalismus getrennt hat, wie später dann die „Arbeiter der Welt“ — so lautet der Titel eines Kapitels — neue Formen der Demokratie zu entwickeln versuchten.

Die weiteren Kapitel erhellen allenthalben das Krisenhafte der Gesellschaft und ihres Bewußtseins: neue Entwicklungen in der nationalen Problematik, „Unsicherheiten der Bourgeoisie“, „Die neue Frau“, „Kunst und Literatur im Wandel“, „Erschütterte Gewißheiten“ in den Wissenschaften. Vorwärtsweisendes und Fruchtbare kündigen sich geistig und praktisch an, aber dem Leser, auch von gegenwärtigen Erfahrungen geprägt, drängt sich doch der Eindruck auf: Nichts von dem, was da garte und gärt, ist voll ausgereift; noch ist keine rechte Lösung gefunden — nirgendwo. Nicht verwunderlich, nahezu alles war in der einen oder anderen Weise „Auf dem Wege zur Revolution“ — wie das vorletzte Kapitel betitelt ist — bis zu der eine neue Epoche eröffnenden Oktoberrevolution von 1917.

Entsprechend dem Zeitrahmen, endet das Buch mit dem Kapitel „Vom Frieden zum Krieg“. Frei von allen moralisierenden Schuldzuweisungen resümiert der Verf. die vielfältigen Widersprüche im imperialistischen Weltssystem, ohne überall einen determinierten Zusammenhang zwischen einer nach Expansion drängenden Ökonomie und der territorial ausgreifenden Weltpolitik zu sehen. So mußte sich der friedensgefährdende deutsche Schlachtflottenbau keineswegs mit Notwendigkeit aus dem Wirtschaftswachstum des Reiches ergeben.

Vom lobenswerten Bemühen des Autors geleitet, einen breiten Einblick in das ökonomische, soziale, politische und geistige Geschehen im imperialen Zeitalter zu geben, hat die Darstellung bisweilen einen kursorischen Charakter. Doch nie ist das Buch langweilig oder oberflächlich. Es informiert solide und regt die Forscher zu neuen Fragen an.

Ernst Engelberg

Labour and Socialist Movements in Europe Before 1914. Edited by Dick GEARY. — Oxford, New York and Munich: Berg, München; St. Martin's Press, New York; 1990. VI, 278 S.

This is an interesting and informative book. It sets out to summarise the massive amount of research that has in recent years gone into the study of European labour, the continent's socialist organisations and other forms of radical left-wing movements such as anarchists, syndicalists and collectivists. Indeed so massive is the output in this field nowadays that the editor makes an excellent point in his introductory comment about the necessity to integrate it into an overall and less specialised perspective. For neither historians nor students — not to mention lay readers — have the time to work through the newly discovered material. Furthermore much of the research is being published in Europe for Europeans which means that the most important work appears in languages not at the disposal of most English readers. All this means that the production of a monograph that explains the main themes involved in the impact of industrialisation on European society is to be warmly welcomed.

In six chapters, all well written and clearly presented, the bewildering variety of European labour late nineteenth/early twentieth century is revealed. To begin with there are vast differences from country to country. The relatively moderate stance adopted by the great majority of the English workforce stands in striking contrast to the rigid Marxism — at last in theory — of Germany's SPD or the unruly anarchist tradition that held sway in parts of southern Europe and Russia. There were also vast differences within countries. Some regions readily adapted to radical thought and tactics. Others remained modest in their aims and loyal to the system. Then there were differences within anyone political organisation. Almost all socialist parties witnessed a conflict between Bernsteinian revisionism and 'orthodox' Marxism. And Spain's anarchist movement was divided between the Andalusian *braceros* (who propagated a kind of communist libertarianism) and the textile workers of Barcelona and Catalonia who believed in revolutionary syndicalism. Given the further diversity caused by the fact that much of the workforce was still rural-based and encountered very different working conditions to their urban counterpart, the concept of a single category 'the working class' is inept, to put it mildly.

Although local or regional traditions played their part in explaining this pronouncedly heterogeneous nature of the European workforce and Europe's labour movements, and the social effects of industrialisation were of importance too (were the workers well housed, was there at least basic sanitation, were there some checks on unbridled exploitation on part of the employer etc.) all contributors to this book agree about the importance played by political factors. For them the nature and role of the state provides the key to an understanding of the widely different developments in working-class radicalism.

Gordon Phillips illustrates this point by analyzing the relatively peaceful character of British labour. Phillip refers to the fact that the advent of modern industrialisation in the eighteenth century did not polarize society. As he puts it: "For all the inequalities of wealth which separated the elite and the mass in eighteenth-century Britain, a remarkable level of communication was maintained". Journeymen were able — and did not hesitate — to take their grievances to the authorities. And strikes, occasional riots and machine breaking notwithstanding, this tradition continued into the nineteenth and twentieth centuries. Having been the first country to industrialise the pace of growth remained slow but steady. This not only softened the impact of industrialisation on British society but it also gave the workforce a change effectively to organise itself — a fact that came to be accepted by the state which gave up attempts to curb the growth of the British Trade Union movement. With the pattern of the state extending the franchise in the course of the nineteenth century, which offered workers the possibility of ameliorism, it is not surprising that the old Marx (and the old Engels) began to doubt the revolutionary potential of the working class in advanced industrialised countries, especially in Britain.

Roger Magraw raises the question whether the French workers' rallying behind the government in 1914 to defend the nation was a sign that they had been successfully integrated into the Third Republic's bourgeois-democracy. His chapter shows that although diversification of workers movements was a common phenomenon throughout Europe before 1914, France above all was the country where labour was deeply divided and fragmented: acceptance of employer paternalism was common, social-imperialism was popular among workers many of whom still voted for radical middle-class parties and the socialists were divided among various reformist/revisionist strands and the Guesdists, whose simplistic Marxism bore little relation to the reality of the French workforce; and syndicalism was a further divisive force. Margraw's point that the French Section of the Workers' International (SFIO) was a 'broad church' is well taken: it was an uneasy alliance of reformists, Republican Marxists, Marxist Republicans, Guesdists, quasi-syndicalists and anti-militarists. Nor can Margraw find much evidence in workers supporting France's war effort in 1914 because they had accepted the political status quo. Hatred of the Boches and love of 'la Patrie' were more likely reasons for them joining the 'Union Sacrée'.

Germany had the biggest and best organised labour movement in Europe. By the twentieth century the SPD was already the largest party in the Reichstag and the affiliated Free Trade Union movement had over two and a half million members by the outbreak of war. And the workers were certainly willing to flex their muscles: the generation before 1914 witnessed an unprecedented escalation of industrial conflict with a spiralling number of strikes an striking workers. However, Dick Geary emphasises that this militant industrial climate did not occur at a time of declining living standards, but rather the reverse. Although there can be no talk of a prosperous working class before 1914, the fact that the German economy was in a state of almost continuous boom since the mid 1890s did ensure that many workers witnessed a rise in real wages, while the wages of many of the remainder kept pace with rising prices. Geary also points to the small number of collective wage-agreements in Germany (in sharp contrast to Britain): it was only in industries which depended upon a constant supply of skilled labour — and where employers were fragmented in a large number of small concerns — that workers could strike effectively and hence force the introduction of wage-agreements. In the newer chemical and heavy industries wage agreements were virtually non-existent. To explain this Geary refers to the role of the state, the militant nature of a large section of the German workforce and the deep division within Wilhelmine society: there was no lib-lab as in England. The failure of 1848 and Bismarck's unification of Germany led to a sharp right turn on part of German liberals many of whom supported the semi-authoritarian constitution and aggressive *Weltpolitik* of the Second Reich. The state reciprocated by introducing tariffs to protect East-Elbia and many industries. This meant not only that the German worker had to foot higher food bills; it also meant that the employer in many branches could sit out industrial disputes more comfortably than their British counterparts. As, moreover, there were severe franchise restrictions in Prussia and many other German states and as the Reichstag held no real political power, it was not surprising that the majority of the German workforce spoke of, and believed in, class oppression. Finally, and notwithstanding the dominant role of the SPD and the Free Trade Unions, Geary reminds the reader that German labour too was heterogeneous. There was a strong Catholic labour movement, the were liberal unions and even 'yellow unions' could boast substantial memberships.

These three opening chapters of „Labour and Socialist Movements in Europe“ deal with Western Europe — attempting among other things to explain why the workforce there failed to turn revolutionary despite, notably in Germany, a lot of talk and theory. In contrast Christopher Read turns to the question why in Russia workers readily adopted revolutionary methods. To explain this he sees at work a combination of factors. The Russian peasantry had a sense of natural right and social justice that survived a long tradition of oppression and exploitation and which had not been appeased by the abolition of serfdom. This rebellious element was carried into the cities where Russia's belated, and extremely rushed, industrialisation drive had led to the establishment of huge impersonalised mass factories and appalling living conditions. As workers had no right to form unions and had no other means at their disposal to lodge complaints, every strike became a political one. If to this is added a selfless — indeed self-sacrificing — intelligentsia, dedicated to the elimination of social injustice in Russia and an incompetent government that pushed the country into disaster by entering the War — then we have the formula for a successful revolution.

John A. Davis' chapter on „Socialism and the Working Classes in Italy before 1914“ (as one would expect) highlights the pronounced regionalism that characterises Italian labour. There was the well-known discrepancy between the industrialised North and the rural South but traditions also determined the nature of worker radicalism. The militancy of the Biellese weaver for example stemmed from different origins (and took different forms) than that of the *braccianti* of the eastern and central Po valley. However, although the socialists had to compete with rival collectivist and syndicalist organisations, by 1914 they could command the majority of working class support. But Davis doubts whether the maximalist programme of the PSI held the key to future success.

In the final chapter Paul Heywood compares the Spanish anachist labour movement with that of the socialists and explains the relatively strong performance of the former by pointing to the mediocrity of the latter. The Spanish socialist party (PSOE) had an unsophisticated and anti-intellectual programme, largely influenced by the vulgar Marxism of the French Guesdists. Nor did the PSOE bother to establish support in the countryside. Above all in a system where political power rested firmly with an oligarchy made up of monarchy, landowners and Church, where there was only a small and ineffective bourgeoisie, chances for the socialists to gain control of the state were non-existent. To show the ineffectiveness of Spanish socialism Heywood points out that in 1913 the German Socialists had 110 deputies, the French 75, the Italians 42 — in Spain there was only one. The Anarchists on the other hand

were more flexible, more geared to the grievances of the chequered Spanish workforce and they did manage to achieve large support among rural labourers.

All this heterogeneity notwithstanding, there were also some common features characteristic of Europe as a whole. Above all the position of women in the workforce transcended national boundaries, regional traditions and ideological confrontations: it was abysmal everywhere. Women were working for far lower wages than their male counterparts, they were subject to rampant sexism and, as they were seen to depress wages, their employment was objected to by most male workers. As well the role of the church, of confessional allegiance (or antagonism towards it), also played a far more important part than is the case today in our secular world. Finally, sections of the workforce throughout Europe remained prone to support 'bourgeois' parties and 'yellow unionism' was an European wide phenomenon.

To summarize: this book is good stuff. The contributors provide us with an up-to-date account of the current state of scholarship from the perspective of their expert interpretation of their field of interest. „Labour and Socialist Movements in Europe“ should be set text for any course on modern European history.

Jürgen Tampke

ALBA, Victor und Stephen SCHWARTZ: **Spanish Marxism versus Soviet Communism. A History of the P.O.U.M.** — New Brunswick und Oxford: Transaction Books 1988. 323 S.

El Proceso del P.O.U.M. Documentos Judiciales y Policiales. — Barcelona: Editorial Lerna 1989. 577 S.

Los Sucesos de Mayo. Una Revolución en la República. Hrsg. von der Fundación Andreu Nin in Zusammenarbeit mit der Fundación Salvador Seguí. — Barcelona: Pandora Libros 1988. 251 S.

El Proceso de 1938 contra el P.O.U.M. Barcelona no fue Moscú. — o.O. [Madrid]: Fundación Andreu Nin o.J. [1989]. 89 S.

Von allen „Zwischengruppen“ in den zwanziger und vor allem den dreißiger Jahren, die sich von den beiden Hauptströmungen der Arbeiterbewegung — der Zweiten und Dritten Internationale — gelöst hatten, war die spanische POUM (Partido Obrero de Unificación Marxista/Arbeiterpartei der marxistischen Vereinigung) diejenige, die noch am ehesten den Anspruch, eine Partei zu sein, erfüllte. Dies galt insbesondere für den katalanischen Teil des spanischen Staates, wo sie während des Bürgerkrieges versuchte, ihre revolutionär-sozialistische Politik durchzusetzen, und dadurch zu einem internationalen Anziehungspunkt für Linkssozialisten und oppositionelle Kommunisten wurde. George Orwell hat das aus der Sicht ihrer Kämpfer an der Front in *Homage to Catalonia* geschildert. Doch ist dies nur die bekannteste literarische „Verewigung“ der POUM. Clara und Paul Thalmann, Juan Brea und Mary Low wären mindestens ebenso zu nennen; auch Willy Brandt streift sie in seinen Memoiren.

Jedoch neben einer übermächtigen anarchistischen Bewegung, die die katalanische Arbeiterbewegung dominierte, fand die POUM keinen größeren Spielraum. Vor allem aber wurde sie zum Angriffsziel der Sowjetunion, die mit all den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln, die angesichts der totalen Abhängigkeit der spanischen Republik vom sowjetischen Nachschub beträchtlich waren, die Vernichtung dieser „trozkistischen“ Organisation betrieb. Denn die POUM, die 1935 aus dem Zusammenschluß einer „national-(rechts-)kommunistischen“ Oppositionsgruppe mit der trozkistischen Organisation entstanden war, sich aber nicht Trozkis Vierter Internationale anschloß, hatte sich, ohne diplomatische Rücksichten zu nehmen, konsequent gegen den stalinistischen Massenterror gewandt, die Moskauer Prozesse verurteilt und Asyl für Trotzki in Katalonien gefordert, was für die stalinistische Propaganda ausreichend war, sie als trozkistisch anzugreifen. Es gelang den sowjetischen „Beratern“ der Republik, ihr Verbot im Juni 1937 durchzusetzen. Ihre Mitglieder wurden verfolgt, der Parteisekretär Andreu Nin — in den zwanziger Jahren Sekretär der Roten Gewerkschafts-Internationale in Moskau und Freund Trozkis, über dessen Teilnahme an der katalanischen Regionalregierung im Herbst 1936 Stalin persönlich sehr verärgert war — wurde umgebracht. Gegen die übrige Parteiführung wurde versucht, einen Schauprozess nach Moskauer Vorbild zu inszenieren. Daß dies nicht gelang, lag nicht nur daran, daß die politischen Verhältnisse im republikanischen Spanien noch nicht „volksdemokratische“ Ausmaße angenommen hatten, sondern vor allem an einer breiten Solidaritätsbewegung in Spanien wie im Ausland, obwohl der gesamte internationale Apparat der Komintern eine riesige Propagandakampagne gegen die POUM organisierte, ohne Rücksichtnahme darauf, daß das den Kampf gegen den Faschismus spalten mußte. Ihre Verfolgung wurde zu einer cause célèbre.

So ist die POUM immer wieder Gegenstand politischer Publizistik wie wissenschaftlicher Untersuchungen geworden. Victor Alba — selbst in seiner Jugend Mitglied der POUM¹ —, der im spanischen Exil als Journalist bekannt wurde und schließlich Politologie an der Kent State University lehrte, legte Mitte der siebziger Jahre eine mehrbändige Arbeit vor, die die Geschichte der POUM einschließlich ihrer Vorläuferorganisationen darstellte. Ebenfalls enthielt sie Biographien der beiden wichtigsten Parteiführer (Neben Nin noch Joaquín Maurín). In leicht unterschiedlichen Fassungen erschien sie auf katalanisch und auf spanisch; eine wesentlich (vor allem um die Biographien) gekürzte Übersetzung ins Französische kam bereits 1975 heraus. Diese Version wurde jetzt von Stephen Schwartz ins Englische übersetzt, dabei allerdings auch bearbeitet und erweitert. Beginnend mit den Auswirkungen der Oktoberrevolution auf die spanische Arbeiterbewegung, wird, gedrängt aber nicht oberflächlich, geschildert, wie sich der katalanische Kommunismus herausbildete, wie die überwiegende Mehrheit seiner Aktivisten in Opposition zur Parteiführung geriet und ausgeschlossen wurde und wie es vor dem Hintergrund der sozialen Auseinandersetzungen in Spanien zwischen 1931 und 1936 zum Zusammenschluß mit den Trotzkisten kam, die organisatorisch vor allem außerhalb Kataloniens präsent waren. Den Hauptteil macht natürlich die Darstellung der POUM im Bürgerkrieg einschließlich ihrer Unterdrückung ab 1937 aus. Auf die Jahre unter Franco und das Exil, die zur Auflösung der POUM führten, wird nicht mehr eingegangen. Ein abschließendes, von Stephen Schwartz verfaßtes Kapitel beschreibt einige ihrer internationalen, zumeist angelsächsischen Mitkämpfer, genaugenommen überwiegend Mitkämpferinnen, von denen es eine Reihe von z.T. noch unveröffentlichten Berichten gibt.

Das ganze Buch ist flüssig geschrieben und gibt zweifellos einen anschaulichen Überblick über das, was die POUM für den spanischen Bürgerkrieg bedeutete. Man muß jedoch auch hier dieselben Einschränkungen wie zu der Erstfassung machen.² So ist die Quellenbasis des Buchs vergleichsweise dünn, denn Alba hat — vor nunmehr ja fast zwanzig Jahren — nicht einmal alle bereits damals zur Verfügung stehenden Veröffentlichungen der POUM ausgewertet; vieles in seinem Buch beruht auf seiner Erinnerung oder der anderer POUM-Mitglieder — mit entsprechenden Konsequenzen für die Genauigkeit. Die POUM außerhalb Kataloniens — so schwach sie auch war — ist praktisch nicht berücksichtigt. Darüber hinaus war Alba als Mitglied natürlich an den inneren Auseinandersetzungen der Partei beteiligt. Geprägt von dem „nationalkommunistischen“ Flügel um Maurín, der im Verlaufe des Kampfes in wachsende Polemik gegen die ehemaligen Trotzkisten geriet, wiederholt er hier eine Reihe von unhaltbaren Einschätzungen über die verschiedenen innerparteilichen Strömungen, wie, daß die Trotzkisten auf dem rechten Parteiflügel standen und von ihrer Position in der Parteiführung aus die radikale Basis in Katalonien behindert hätten (S.120).

Den im Oktober 1938 in Barcelona stattgefundenen Prozeß gegen die POUM-Führung kannte man bisher im wesentlichen aus den Materialien, die die POUM in der Illegalität veröffentlicht hatte oder die im Rahmen der internationalen Solidaritätskampagne publiziert worden waren, vor allem aber auch aus der Darstellung, die einer der Angeklagten, Julián Gorkin, später verfaßte (dt. [gekürzt] „Stalins langer Arm“, Köln 1980). Dafür war extra — nach der Verhaftung der Parteiführung im Juni 1937 — ein Sondergericht mit rückwirkender Jurisdiktion eingerichtet worden (vor dem auch noch viele weitere Prozesse wegen angeblichen, gelegentlich aber auch echten Verrats stattfanden). Die Unterlagen dieses Gerichts gelangten beim Sieg der Franco-Truppen in die Hände des neuen Staats, der sie auf Jahrzehnte im Archiv des Madrider Justizministeriums verschlossen hielt. Erst vor einigen Jahren erfuhren die Betroffenen davon. Victor Alba hat nun aus diesen Akten mit tatkräftiger Unterstützung vieler weiterer POUM-Mitglieder, die die Veröffentlichung auch finanzierten, eine Dokumentation zusammengestellt. Sie enthält verschiedene Verhörprotokolle der Verhafteten, Materialien der Staatsanwaltschaft und des Justizministeriums, Proteste gegen die Verhaftungen usw. Vor allem aber gibt sie den Prozeß wieder: die Erklärungen der Angeklagten und die Aussagen der Zeugen, das Schlußwort des Staatsanwalts wie des Verteidigers und das Urteil. Sie zeigt, daß der Staatsapparat hier — nach dem Vorbild der Moskauer Prozesse — ein typisches Amalgam konstruieren wollte: Von den politischen Differenzen der Angeklagten mit der Regierung ausgehend sollte ihre Komplizenschaft mit Franco und Hitler „nachgewiesen“ werden. Daß dies mißlang, lag zum einen an den Angeklagten, die nicht „gestanden“, sondern alles zurückwiesen, zum anderen an den Zeugen der Verteidigung — darunter viel Prominenz aus der nicht-kommunistischen Linken —, die die moralische und politische Integrität der Angeklagten bekräftigten.

1 Inzwischen hat er auch seine Memoiren veröffentlicht, in denen natürlich ebenfalls viel von der POUM die Rede ist. Vgl. Victor Alba, *Sisif i el seu temps*, Bd.1, Costa avall, und Bd.2, Costa amunt, Barcelona 1990.

2 Vgl. dazu die entsprechenden Hinweise in meiner Darstellung der Partei: Die POUM im spanischen Bürgerkrieg, Frankfurt/M. 1987.

Der Prozeß mußte so trotz der ungeheuren Pressionen von seiten der Regierung und der Kommunistischen Partei — die vor einigen Jahren durch die Veröffentlichung von Palmiro Togliattis Briefen, die er als Komintern-Vertreter in Spanien nach Moskau sandte, eine Bestätigung fand — scheitern. Die Angeklagten wurden so „nur“ als revolutionäre Gegner der Volksfrontregierung verurteilt; der Agentenvorwurf mußte fallengelassen werden, womit auch eine entscheidende Barriere gegen die geplanten weiteren Prozesse errichtet war (die allerdings wegen der bald erfolgenden Niederlage der Republik auch gar nicht mehr hätten stattfinden können).

Leider sind die Materialien im wesentlichen unkommentiert, die Einleitung ist mehr als knapp. Nur das Personenregister kann bei der naturgemäß mühsamen Lektüre etwas helfen. Aber vielleicht war das auch die einzige Form, in der die Veröffentlichung möglich war. Bleibt nur zu hoffen, daß — so minutiös sich jetzt der Prozeßablauf rekonstruieren läßt — es nicht mehr genauso lange dauern wird, bis auch die entsprechenden Akten des sowjetischen Geheimdienstes mit den Fälschungen der angeblichen Beweise, mit dem geplanten „Drehbuch“ des Prozesses usw. zugänglich sind.³

Aus der Zusammenarbeit einiger der alten POUM-Mitglieder (zumeist derjenigen, die aus der trotzkistischen Tradition kamen) mit Aktivisten aus der heutigen Generation entstand vor einigen Jahren die Fundación Andreu Nin, die sich um die entsprechende „Traditionspflege“ bemüht. Zwei Publikationen hat sie mittlerweile vorgelegt. Ein in Zusammenarbeit mit der syndikalistischen Fundación Salvador Seguí entstandener Sammelband über die sogenannten Mai-Tage in Barcelona — Anfang Mai 1937 kam es dort zu einem von den Kommunisten provozierten Zusammenstoß zwischen einerseits den anarchistischen und POUM-Arbeitern und andererseits den von der KP gestützten Regierungskräften, der mit einer Niederlage der revolutionären Linken endete, in deren Gefolge es zur weitgehenden Beseitigung der „sozialen Revolution“ kam — enthält zeitgenössische Dokumente, Berichte von Augenzeugen aus den Reihen der Anarchisten und der POUM und schließlich Stellungnahmen aus der Debatte der heutigen spanischen Linken (einschließlich von seiten der KP) zu diesem Schlüsselereignis des Bürgerkriegs. Das Buch bringt gewiß keine kritische historische Darstellung; es liefert aber viel nützliches Material. Ähnlich ist auch die Veröffentlichung zum Prozeß gegen die POUM. Sie enthält Auszüge aus dem Protokoll (das man in der oben angezeigten Dokumentation vollständig findet), zeitgenössische Erklärungen und Presseartikel, Anmerkungen von einer spanischen Historikerin sowie Stellungnahmen ehemaliger POUM-Mitglieder.

Reiner Tosstorff

- 3 Es gibt allerdings ein im Institut für Zeitgeschichte aufbewahrtes Memoirenmanuskript, das einige Hinweise auf die Machenschaften des sowjetischen Geheimdienstes liefert. Der Verfasser, Hubert von Ranke, war KPD-Mitglied und mußte wegen seines Gesundheitszustands die Front verlassen. Er wurde in der Geheimpolizei in Barcelona eingesetzt, erkannte bei Verhören von angeblichen oder echten Trotzkisten, daß diese wirkliche Antifaschisten waren, brach mit der KPD und floh nach Frankreich, wo er erst einmal untertauchte, da er wohl zu Recht die Verfolgung durch seine ehemaligen Genossen befürchtete. Auch wegen des sonstigen Lebenslaufs Rankes wäre eine Veröffentlichung nur zu begrüßen.

KURZANZEIGEN UND LITERATURHINWEISE

Krieg und Frieden. Pazifismus und Militarismus im 20. Jahrhundert. Eine kommentierte Auswahlbibliographie in 4 Bänden. **Teil 1: Belletristik** (= Das 20. Jahrhundert XII). — Schriesheim: Verlag und Antiquariat Frank Albrecht 1988. 118 S.

Krieg und Frieden. Pazifismus und Militarismus im 20. Jahrhundert. Eine kommentierte Auswahlbibliographie in 4 Bänden. **Teil 2: Die Friedensbewegungen** (= Das 20. Jahrhundert XIV). — Schriesheim: Verlag und Antiquariat Frank Albrecht 1988. 136 S.

Bereits zwischen 1914 und 1918 hatte es eine Flut von Kriegsliteratur, von Frontberichten, Kriegsromanen und Kriegslyrik gegeben. Besonders beliebt waren Kriegsbriefe, vorzugsweise diejenigen deutscher Studenten. Aber erst als die deutschen Heeresverbände im Herbst 1918 „im Felde unbesiegt“ heimkehrten, brach der publizistische Stellungskampf richtig los. Jetzt wurde der Erste Weltkrieg noch einmal ausgefochten.

Unversöhnlich standen sich Militaristen und Pazifisten gegenüber. Die einen ästhetisierten den Krieg als „Stahlgewitter“, beschworen die Gemeinschaft der Schützengräben, die Kameradschaft der Frontsoldaten und berauschten sich noch nachträglich an der „trunkenen Morituri-Stimmung“ der Kriegsfreiwilligen (Ernst Jünger). Die anderen schilderten das Grauen der blutigen Massenschlächtereien im Stellungskrieg, der die Soldaten zu bloßem „Kanonenfutter“ degradierte (Henri Barbusse).

Nach dem Zweiten Weltkrieg blieben — trotz beachtlicher Einzelbeispiele — ein ähnliches publizistisches Trommelfeuer und eine vergleichbare Frontstellung aus. Für die historische Bewältigung des Krieges sollte sich — abgesehen von den Landser-Heften — die Gattung des traditionellen Kriegsromans weitgehend als unfähig erweisen.

Für denjenigen, der sich einen ersten Überblick über die Weltkriege und ihre Chronisten, Dichter, Fotografen, Kritiker, Profiteure und Opfer verschaffen will, hat das Verlagsantiquariat Frank Albrecht eine vierbändige Auswahl-Bibliographie erstellt. Sie umfaßt insgesamt rd. 2.000 Titel, die jeweils mit Kurzkomentierungen versehen sind. Aufgeführt ist in der Regel deutschsprachige bzw. ins Deutsche übersetzte, seltener auch englischsprachige Literatur. Nach dem Willen der Herausgeber soll in der Bibliographie nicht nur der Militarismus, sondern auch der Pazifismus im 20. Jahrhundert zu Buche schlagen. Neben Kriegsromanen, Kriegsberichten, neben Büchern zu Kriegsphotografie, zur Kunst im Kriege, zur Kriegswirtschaft und Spionage enthält die Sammlung deshalb auch Kapitel über die Friedensbewegungen in den zwanziger und dreißiger Jahren, über Pan-Europa, den Völkerbund und die Anti-Atomkraftbewegung der frühen fünfziger Jahre. Ausgespart sind Themen wie Faschismus, Nationalismus und Vergangenheitsbewältigung.

Vollständigkeit ist für alle diese Themenfelder naturgemäß nur schwer zu erreichen und in diesem Falle wohl auch nicht beabsichtigt. Die Auswahl-Bibliographie ist zuvörderst ein Antiquariats-Katalog und will dies auch sein. Was noch greifbar und vor allem verkäuflich ist, findet — mit den entsprechenden Preisen versehen — Eingang in den Katalog; die Kunst neben dem Kitsch, der Klassiker neben der Groschenbrochüre. Die Sammlung ist deshalb in erster Linie etwas für Bibliothekare und Liebhaber. Aber auch der Forscher mag hier den einen oder anderen seltenen Fund machen. Interessierte Studenten werden sich dagegen in der nur grob strukturierten, die Titel ansonsten alphabetisch ordnenden Sammlung schwer zurechtfinden. Der Gesamtpreis von DM 120,— entspricht in keiner Weise der spartanischen Aufmachung und wirkt auf die Käuferschaft zusätzlich prohibitiv.

Ulrich Heinemann

Lern- und Arbeitsbuch deutsche Arbeiterbewegung. Darstellung, Chroniken, Dokumente. Hrsg. von Thomas MEYER, Susanne MILLER und Joachim ROHLFES. 4 Bde, 2. Aufl. — Bonn: Neue Gesellschaft 1988². 300, 701 (fortlaufende Pag. 301–1011), 602, 191 S.

Es ist den Herausgebern gelungen, einen gehaltvollen Studienband vorzulegen, der durch seine umfassende Darstellung der verschiedenen Sachverhalte, die zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung gehören, eine Lücke in der unübersichtlichen Flut von Veröffentlichungen zu diesem Thema schließt.

Es gibt m.E. derzeit nichts Vergleichbares, um sich einen schnellen und gleichwohl kompakten Überblick zur Historie der Arbeiterbewegung von ihren Anfängen bis zur jüngsten Gegenwart zu verschaffen. Dabei besticht neben der profunden Sachkenntnis der einzelnen Autorinnen und Autoren vor allem der Aufbau und das Konzept dieser Studienausgabe. Didaktische Gesichtspunkte, wie die Vermittlung von

differenzierten und komplexen Lerninhalten, werden ebenso wie die unterschiedlichen Interessen und Motive einer potentiell breiten LeserInnenschaft berücksichtigt. Jeder Textbaustein zeichnet sich durch einführende, themenspezifische Erläuterungen aus, die durch Dokumente, Arbeitsvorschläge und Literaturhinweise ergänzt werden.

Band 1 gibt neben didaktischen Hinweisen zum Umgang mit den Studienbänden Einblick in grundsätzliche Fragestellungen zur Historiographie über die Arbeiterbewegung. Daneben wird in verschiedenen Beiträgen die Entwicklung bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges geschildert, der als Zäsur insbesondere für die SPD gilt. Dabei werden soziale und ökonomische Prozesse gleichrangig mit theoretischen Fragen (z.B. die Lehren von Marx und Engels, der Revisionismusstreit u.a.) vorgestellt. Ferner — und das gilt für alle vier Bände — konzentriert sich die Darstellung der verschiedenen Strömungen der deutschen Arbeiterbewegung (etwa Entstehung und Entwicklung der christlichen Gewerkschaftsbewegung vom Kaiserreich bis zur Bundesrepublik oder verschiedene Sozialismuskonzepte in der Weimarer Republik, etwa ethischer oder religiöser Sozialismus, Marxismus/Leninismus u.v.m.) auf den pluralistischen Gehalt von sozialen Bewegungen. Es gibt keine inhaltlichen Grenzen. Ideologische Differenzen innerhalb der Arbeiterbewegung werden stringent herausgearbeitet, wobei deutlich wird, daß es „die“ Arbeiterbewegung als homogenes Substrat niemals gegeben hat. Somit bleibt zu hoffen, daß diesem Lern- und Arbeitsbuch weiterhin eine weite Verbreitung vergönnt sein wird.

Jens Becker

SOMPLATZKI, Herbert: *Erinnern und nach vorne sehen. Zwölf Portraits der Arbeiterwohlfahrt Essen*. — Essen: Klartext-Verlag 1990. 132 S.

Nach Jens Geiers Buch über die Essener Arbeiterwohlfahrt in der Weimarer Republik legt der Klartext-Verlag nun einen zweiten Band vor, der die Geschichte und Gegenwart der Arbeiterwohlfahrt in Essen thematisiert. Anders als Geier beschränkt sich der Verf. des anzuzeigenden Buches darauf, zwölf Lebensgeschichten von AWO-Mitgliedern vorzustellen. Die Auswahl der abgedruckten Lebensgeschichten wird nicht begründet. Durch die übergangslose Aneinanderreihung der Lebensgeschichten ergeben sich Redundanzen (Freie Schule Essen, Kinderrepubliken, Modell „betreutes Wohnen“), die von einem aufmerksamen Lektorat leicht hätten vermieden werden können. Dasselbe gilt für sinnentstellende Druckfehler (z.B. S.46 und S.61). Die unkommentierte und auf eine Analyse der Lebensgeschichten verzichtende Darstellung trägt zur Pflege von Mythen bei. So wird beispielsweise erklärt: „Mehr [als Kaffeekränzchen] war unter der Nazi-Diktatur nicht möglich.“ (S.39), obwohl ehemalige AWO-Mitglieder u.a. in Bremen oder Düsseldorf durchaus mehr taten. Für die historische Forschung unergiebig, wird das Buch seiner eigentlichen Aufgabe, eine breite Öffentlichkeit über die Tätigkeit der Essener Arbeiterwohlfahrt zu informieren, gleichwohl gerecht werden.

Christiane Eifert

SCHNEIDER, Dieter: ... damit das Elend ein Ende hat. Hundert Jahre Zentralorganisation der Hafenarbeiter. Hrsg. von der Gewerkschaft ÖTV. — Stuttgart: Verlagsanstalt Courier 1990. 117 S.

Im August 1890 tagte in Kiel der „Erste Kongreß deutscher Hafenarbeiter“. Aus diesem Anlaß stellte Dieter Schneider eine kleine Broschüre über die Entstehung und Entwicklung der Gewerkschaft der Hafenarbeiter zusammen.

Die Initiative zum Zusammenschluß der lokalen gewerkschaftlichen Vereine ging von Hamburg aus. Da die Polizeibehörde der Hansestadt aber den Kongreß verboten hatte, kamen die Delegierten in Kiel zusammen. Sie berichteten über die Lage der Hafenarbeiter und berieten über die Frage eines lokalen oder zentralen Zusammenschlusses. In den vorausgegangenen Jahren konjunkturellen Aufschwungs hatten die Arbeiter zahlreiche gewerkschaftliche Vereinigungen gebildet und überdies weitreichende Vorbereitungen für die erste Maifeier im Jahr 1890 getroffen. Diese wurde jedoch zu einer Niederlage für die Arbeiterbewegung, und ein erneuter konjunktureller Einbruch erschwerte die gewerkschaftliche Arbeit erheblich. Probleme bereiteten darüber hinaus Fragen der Organisation. So waren viele Teile der Schauerleute nicht bereit, den von der Gewerkschaft beschlossenen Zusammenschluß mit den Werftarbeitern zu akzeptieren und gründeten 1892 einen eigenen Verband. Der große Streik von 1896/97, der von den ungelernten und nicht organisierten Tagelöhnern im Hafen initiiert wurde, gab dem Gedanken der gewerkschaftlichen Organisation unter den Hafenarbeitern wieder Auftrieb. Nicht wenige

Streiks der Hafenarbeiter in der Zeit um 1900 gingen aber weiterhin auf die Konfliktbereitschaft und Spontaneität der unorganisierten Arbeiter zurück, was den Gewerkschaften wiederum nicht unerhebliche finanzielle Probleme bereitete. Aus diesem Grunde wurde auf dem 9. Verbandstag ein ausgefeiltes Streikreglement angenommen, um wilde Streiks zu unterbinden.

Dieter Schneider beschreibt, ausführlich zeitgenössische Quellen wie Versammlungsprotokolle und Zeitungsberichte zitierend, die Geschichte der Gewerkschaft der Hafenarbeiter, ihre Siege und Niederlagen — „wenn diese Kategorien angebracht sind“, wie der Autor selbstkritisch anmerkt — bis zum 10. Verbandstag von 1909, auf dem die Einheitsorganisation der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter, gleichsam der Vorläufer der Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport, Verkehr, verwirklicht wurde. Die Broschüre ist mit zahlreichen Dokumenten, Faksimiledrucken und Photographien reich illustriert und stellt gleichsam eine kleine Festschrift der Gewerkschaft ÖTV dar.

Ulrich Wyrwa

HOMEISTER, Konrad: Die Arbeiterbewegung in Eschwege (1885–1920). Ein Beitrag zur Stadt- und Kreisgeschichte. — Kassel: Brüder Grimm Verlag 1987. 184 S.

Die vorliegende überarbeitete Fassung einer bereits 1981 bei Helga Grebing in Göttingen angefertigten Staatsexamensarbeit beschreibt von der Gründung eines sozialdemokratischen Wahlvereins und des Zigarrenarbeiterverbandes 1885 bis zum Jahr 1920 die Geschichte der Arbeiterbewegung im lokalen nordhessischen Raum und bettet sie in eine ausführliche Schilderung der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung der Region ein. Homeister legt den — wohl auch quellenbedingten — Schwerpunkt auf die Jahre 1918/19 und konzentriert sich dabei auf den örtlichen Arbeiter- und Soldatenrat.

Er kann zeigen, daß in der Kleinstadt der Provinz nicht viel zu spüren war von der Revolution, die von der örtlichen Arbeiterbewegung zwar nicht gewollt, aber letztlich mitgetragen wurde. Die Initialzündung zum Umbruch kam von außen; die Funktionäre begaben sich zunächst in die Provinzhauptstadt Kassel, um sich beim Regierungspräsidenten (eben nicht beim zentralen Arbeiter- und Soldatenrat) über die Lage zu informieren. So war der örtliche Arbeiter- und Soldatenrat „nicht Motor, sondern Produkt des Zusammenbruchs“ (S.49) und entwickelte, weil zu sehr durch die praktische Tagesarbeit gebunden, kaum politische Ambitionen. Er konnte (und wollte auch) nicht alleinige Exekutive der Region sein, sondern teilte von Anfang an die Machtbefugnis mit den alten Gewalten, die nicht das Feld geräumt, sondern sich schon unmittelbar nach dem Zusammenbruch auf den Boden der neuen Ordnung gestellt hatten. Der in Eschwege dominierenden (M)SPD mangelte es einfach an geeigneten und ausgebildeten Kräften, um die Schlüsselpositionen in der Verwaltung zu besetzen. Damit wird für den lokalen Bereich die allgemeine Frage beantwortet, ob für eine Demokratisierung der Verwaltung in der Umbruchphase überhaupt das personelle Potential vorhanden war.

Der revolutionäre Rat, das „Relikt“ der Revolutionszeit (S.102), war in dem Moment überflüssig geworden, als gewählte Organe ihre Tätigkeit aufnahmen und von der Arbeiterbewegung als ihr Handlungsfeld betrachtet wurden. Allerdings blendet Homeister die Politik der Arbeiterparteien im Stadtparlament weitgehend aus.

Dagegen vermittelt er interessante Einblicke in die Wählerbewegungen der Jahre 1919/20 unter Berücksichtigung der landwirtschaftlichen Besitzverhältnisse. So kamen z.B. in den Dörfern mit einem hohen Anteil von zum Nebenerwerb gezwungenen Kleinbauern die Verluste der (M)SPD 1920 (Rückgang um die Hälfte auf 30%) der USPD zugute, während in Gemeinden mit überwiegend Haupterwerbslandwirten die DNVP von den (M)SPD-Einbußen profitierte.

Kurzbiographien, statistisches Material und wichtige Quellen ergänzen die Darstellung, die als eine exemplarische Lokalstudie zur Arbeiterbewegung der Zeit zu sehen ist.

Walter Mühlhausen

SCHMIDT, Ernst: Lichter in der Finsternis. Widerstand und Verfolgung in Essen 1933–1945. Erlebnisse — Berichte — Forschungen — Gespräche. Bd.1. 3. Aufl. — Essen: Klartext-Verlag 1989. 400 S.; Bd.2. 1. Aufl. — Essen: Klartext-Verlag 1988. 295 S.

Knapp 60 unterschiedlichste Teildarstellungen über Widerstand und Verfolgung in Essen liegen in den beiden Bänden vor, die die heute immer noch gültige Arbeit von Hans-Josef Steinberg aus dem Jahr 1965 sinnvoll ergänzen. Der erste Bd., bereits 1978 im Röderberg-Verlag erschienen und jetzt unverändert neu aufgelegt, löst den Anspruch des Verfassers, ein „antifaschistisches Lesebuch“ vorzulegen,

ein. Damit sind die Vorzüge und Probleme beider Bde bereits hervorgehoben. Dies sind keine akademische Studien, sondern hier hat ein Überlebender des Widerstandes gegen das nationalsozialistische System Material gesammelt und vor dem Leser ausgebreitet, der informieren und zugleich gegenüber neonazistischen Gefahren immunisieren will. Ernst Schmidt vertritt einen politischen Standpunkt, besitzt aber keine ideologischen Scheuklappen.

Im ersten Band wird dies etwa bei den herausragenden Schilderungen des KPD-Grenzinstrukteurs Alfred Richter, aber auch in der Darstellung der Verfolgung des christlichen Gewerkschafters Heinrich Imbusch und in den Berichten der Instrukteurin Margarete Salz deutlich. Schmidt stellt die Realität des Widerstands gegen den Nationalsozialismus nicht abstrakt, sondern konkret an Einzelschicksalen dar. Obwohl er auf Anmerkungen verzichtet, ist aus den Quellennachweisen am Schluß der beiden Bde sein Vorgehen genau nachvollziehbar.

Den zweiten, als Fortsetzung verstandenen Bd., leitet Schmidt mit der Geschichte zweier jüdischer Bergarbeiterfamilien ein, geht erneut auf den Widerstand von Kommunisten und Sozialdemokraten ein und stellt sechs Essener Spanienkämpfer vor. Die Erinnerungen einer Mitarbeiterin der Essener Geschäftsstelle der Evangelischen Bekenntniskirche im Rheinland und die sorgsam rekonstruierte Geschichte des im KZ Sachsenhausen inhaftierten Paters Reinhold (Johannes Unterberg), der am 23. Mai 1940 auch dort umkam, markieren zwei in dieser Klarheit bisher nicht dargestellte Aspekte der NS-Verfolgung gegenüber Christen, die mit dem Regime nicht einverstanden waren. Nicht vergessen kann der Leser auch die Geschichte des Katernberger Sinto Fritz Winter, der über das Zigeunerlager in Berlin-Marzahn in das KZ Sachsenhausen kam, dort dem „Lagerorchester“ angehörte, später in das KZ Neuengamme überführt wurde, einem Bombenentschärfungskommando angehörte und erst 1945 durch alliierte Truppen befreit wurde. Seine Mutter und sieben Geschwister wurden während dieser Zeit in Auschwitz ermordet.

Die Wiederauflage von Bd.1 und seine Fortsetzung in Bd.2 ragen aus der Vielzahl der Regionalstudien zu Widerstand und Verfolgung hervor, die in den siebziger und achtziger Jahren erschienen sind. Sie vereinen Engagement und Lesbarkeit, aber sie geben auch jederzeit die Möglichkeit zur Überprüfung der Darstellung und regen hoffentlich weitere Forschungen an.

Johannes Tüchel

KLAUSCH, Hans-Peter: Widerstand in Flossenbürg. Zum antifaschistischen Widerstandskampf der deutschen, österreichischen und sowjetischen Kommunisten im Konzentrationslager Flossenbürg 1940 — 1945 (= Schriftenreihe des Fritz Küster-Archivs der Universität Oldenburg). — Oldenburg: BIS 1990. 110 S.

Die Geschichte vieler Konzentrationslager ist noch weitgehend unbekannt; so ist es auch beim KZ Flossenbürg in der bayerischen Oberpfalz. In den wenigen Veröffentlichungen wurde zwar auf das Leiden der Häftlinge eingegangen, der von ihnen geleistete Widerstand blieb aber nahezu vollständig ausgespart. Diese Lücke soll durch die vorliegende Broschüre geschlossen werden.

Auf der Basis von Zeitzeugenberichten und vereinzelt, schwer zugänglichen Archivmaterialien wird versucht, die Widerstandsaktivitäten der Minderheit der kommunistischen Häftlinge im KZ Flossenbürg zwischen 1940 und 1945 zu rekonstruieren, die bis hin zur Vorbereitung eines bewaffneten Aufstandes reichten. Durch selbstgebastelte Radios konnte ein Teil der Häftlinge Informationen über die politische Lage erfahren, wie der überlebende Heinz Heger berichtete: „Wir waren dank der politischen Aktivität der Häftlinge mit dem roten Winkel über die wirkliche Kriegslage besser informiert als das deutsche Volk.“

Die gegenseitige Hilfe der Politischen aus Deutschland, Österreich und der Sowjetunion für besonders gefährdete Häftlinge gehörte ebenso zu den Widerstandsaktivitäten wie die Sabotage bei der Fertigung von Flugzeugteilen. Es bestand sogar ein Waffenlager, von dem nur einige Eingeweihte wußten. Zu dem bewaffneten Aufstand kam es dann nicht, als sich die amerikanischen Truppen im Frühjahr 1945 dem Lager näherten, aber in 80 km Entfernung festlagen. Die Evakuierung des KZ Flossenbürg vereitelte den Aufstand.

In der Schrift wird auch daran erinnert, daß viele politische Häftlinge nach ihrer Befreiung weiter verfolgt wurden. Zu ihnen gehörten Harry Naujoks und Albert Buchmann, die zu den Organisatoren des Widerstandes im KZ gehörten. Naujoks war nach 1945 zweiter Vorsitzender der Hamburger KPD und wurde parteifeindlicher Aktivitäten verdächtigt. Er hatte in der Folgezeit nur noch Parteifunktionen auf unterer Ebene inne. Buchmann war 1948 Mitglied des Parteivorstandes der KPD und übersiedelte 1952

in die DDR, wo er ein Jahr ‚kaltgestellt‘ wurde. Unbegründete Repressalien gab es auch gegenüber den befreiten russischen Häftlingen, die nach ihrer Rückkehr in die Sowjetunion noch einmal verfolgt wurden.

Klausch hat interessante Details veröffentlicht, aber viele Fragen bleiben nach wie vor unbeantwortet. Die Erforschung der Geschichte des KZ Flossenbürg und des dort stattgefundenen Widerstandes ist bei weitem noch nicht abgeschlossen.

Kurt Schilde

Einheitsdrang oder Zwangsvereinigung? Dokumentation. Zusammengestellt und kommentiert von Andreas MALYCHA und Reiner ZILKENAT. — Berlin: Podium Progressiv 1990. 32 S.

In dieser Broschüre werden SPD-interne Dokumente, Aufrufe, Resolutionen und Briefe von SPD-Mitgliedern aus der Zeit vom Juni 1945 bis zum April 1946 veröffentlicht. Sie stammen aus dem Zentralen Parteiarchiv des Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung, dem Bezirksparteiarchiv Berlin und aus Privatbesitz.

Die Editoren betonen in ihrem Vorwort, daß „in den abgedruckten Dokumenten eine tiefe Differenzierung sozialdemokratischer Haltungen zur Einheitsfront deutlich“ wird (S.3). Hervorgehoben wird das Selbstvertrauen der Sozialdemokraten in Berlin und in der sowjetischen Besatzungszone. In einem Rundschreiben des SPD-Landesvorstandes Thüringen vom November 1945 wird das eindeutige Fehlen einer breiteren Zustimmung für die KPD konstatiert, „denn es ist Tatsache, daß die Masse der klassenbewußten Arbeiter und Angestellten nicht der KPD, sondern der SPD zuströmen“ (S.5). Im Vordergrund stand bei den Diskussionen innerhalb der SPD die Frage nach Form und Ausmaß der Zusammenarbeit mit den Kommunisten, wobei die Spannungen zwischen den verschiedenen Parteigremien klar zutage traten. Trotz der massiven Einflußnahme der sowjetischen Militäradministration waren viele Sozialdemokraten grundsätzlich zur Kooperation bereit. Dies beinhaltete jedoch nicht die Anerkennung eines Führungsanspruches der KPD und Mißtrauen herrschte weiterhin, da die Sozialdemokraten „bei der KPD den Nachweis der inneren und tatsächlichen Umstellung auf demokratisches Denken und Handeln“ vermißten (S.13).

Aber die Stärke der Sozialdemokraten in der SBZ war nur eine vermeintliche. Nachdem im Oktober 1945 in Wennigsen Kurt Schumacher politischer Beauftragter der drei Westzonen geworden war und der Berliner Zentralausschuß der SPD die Führung in der östlichen Besatzungszone übernommen hatte, war die Verhandlungsposition gegenüber der KPD empfindlich geschwächt. Die Zerstrittenheit des Zentralausschusses und die Repressionen von Seiten der sowjetischen Militärs und der KPD führten zu einem erfolglosen Versuch, durch die Annäherung wenigstens einen Teil der sozialdemokratischen Vorstellungen durchsetzen zu können. Die Urabstimmung der SPD-Kreisverbände in den Westsektoren Berlins am 31. März 1946, bei der sich eine gewaltige Mehrheit gegen die Vereinigung und für die Zusammenarbeit der Arbeiterparteien ausgesprochen hatte, war ein Signal, das zu spät kam. Nachdem der Zentralausschuß und das Zentralkomitee der KPD schon im Dezember 1945 in einer Resolution die baldige Vereinigung beider Parteien beschlossen hatten, erfolgte am 21. und 22. April 1946 der Vereinigungsparteitag. Die in der Broschüre wiedergegebenen Dokumente machen deutlich, daß das Berliner Abstimmungsergebnis die Meinung weiter Teile der Sozialdemokratie in der sowjetischen Besatzungszone widerspiegelt.

Thomas Franz

Autour du „Front populaire allemand“. Einheitsfront — Volksfront. Hrsg. von Michel GRUNEWALD und Frithjof TRAPP (= Contacts, Série III — Etudes et Documents, Vol.9). — Bern, Frankfurt/M., New York und Paris: Peter Lang 1990. 363 S.

Der Band dokumentiert die auf dem gleichnamigen internationalen Colloquium an der Faculté des Lettres de Metz vom 9. bis 11. März 1989 gehaltenen Vorträge. Ihr Spektrum ist breit gefächert. Mehrheitlich befassen sie sich mit Themen aus der Geschichte der Exilpresse und deren Beitrag zu den Bemühungen um die Bildung einer „deutschen Volksfront“. Einige Beiträge präsentieren Teilergebnisse größerer Forschungsprojekte, so die von Gerhard Paul über publizistischen Exilwiderstand am Beispiel der Forbacher Grenzstellen von KPD und SPD (S.221–234) und von Hélène Roussel über den Beitrag des „Pariser Tageblatts“ zur Schaffung der Voraussetzungen für eine deutsche Volksfront im Exil (S.169–185). Gilbert Badia beleuchtet den Einfluß der französischen Volksfrontentwicklung auf die

Diskussionen innerhalb der deutschen Emigration (S.25–39). Besonderes Interesse kann die Studie von Claudie Villard zur Rezeption von Lion Feuchtwangers Reisebericht „Moskau 37“ (Amsterdam 1937) in verschiedenen bekannten Exilzeitschriften wie z.B. „Die Neue Weltbühne“, „Das Neue Tage-Buch“, die „Deutsche Volkszeitung“ oder die „Sozialistische Warte“ beanspruchen (S.289–313). Sie verdeutlicht anhand der Auseinandersetzungen um Feuchtwangers apologetischen Reisebericht über die Sowjetunion zur Zeit der stalinistischen Schauprozesse exemplarisch den tiefen, unüberwindlichen Graben, den die Prozesse in den Reihen der deutschen Emigration aufgerissen haben.

Ursula Lankau-Alex verfolgt die Diskussionen über die Volksfrontkonzeption in der Gruppe Neu Beginnen (S.55–79) und streicht letztlich die Unvereinbarkeit der politischen Vorstellungen innerhalb der exilierten deutschen Arbeiterbewegung heraus. In diese Richtung argumentiert auch Patrik von zur Mühlen, der anhand von Programmatik und Bündnispolitik der verschiedenen Parteien und Gruppierungen die These aufstellt, daß die internen Strukturen der in starkem Maße weltanschaulich geprägten Parteien der Linken vor 1933 erfolgversprechende Bündnisse auf der Grundlage pragmatischer Kompromisse blockierten und eine längerfristige Zusammenarbeit unmöglich machten (S.13–24).

Alles in allem handelt es sich um ein anregendes Buch, wenn auch der hier skizzierte „rote Faden“ nicht in allen Aufsätzen seinen Niederschlag findet.

Hermann Wichers

MITTEILUNGEN, ERGÄNZUNGEN UND BRIEFE AN DIE REDAKTION

Veranstaltungsreihe „Musik in Konzentrationslagern“

„Musik in Konzentrationslagern“ ist der Titel einer Reihe, die von Ende Oktober bis Mitte Dezember 1991 von der Projektgruppe „Musik in Konzentrationslagern“ (unterstützt von regionalen Institutionen und Vereinigungen) in Freiburg im Breisgau nach eineinhalbjähriger Vorbereitung durchgeführt wird. Im Mittelpunkt der Veranstaltungen stehen musikalische Zeugnisse von Häftlingen — Musik, die in Auschwitz, Buchenwald, Dachau, Neuengamme, Sachsenhausen, Ravensbrück, Theresienstadt, Treblinka und anderen Konzentrations- und Vernichtungslagern gesungen, gespielt und komponiert wurde. Musik war ein wesentlicher Bestandteil des offiziellen „Lageralltags“: Bei den zahllosen Appellen mußte gesungen werden, der Tritt der ein- und ausmarschierenden Arbeitskommandos wurde von Marschmusikklängen der Lagerkapellen unterstützt, und Bestrafungen und Exekutionen wurden unter Musikbegleitung vollzogen. Es entstanden aber auch Auftragskompositionen für die SS, ebenso wie die Musiker zur Unterhaltung und Zerstreuung ihrer Peiniger, die sich bei Unterhaltungs- und klassischer Musik von den „Strapazen“ ihrer Henkerstätigkeit erholten, aufzuspielen hatten. Besonders hier erweist sich der ambivalente Charakter von Musik, bot die Aufnahme in eine Lagerkapelle doch die Chance, dem Gas- oder Hungertod zu entgehen, auch wenn man dabei den letzten Gang seiner Kameraden musikalisch zu untermalen hatte.

Daneben gab es vielfältige musikalische Aktivitäten, die von den Bewachern geduldet wurden oder illegal und unter Lebensgefahr stattfanden. Das Singen von Volksliedern bedeutete einen Blick in die Vergangenheit, mit politischen Liedern stärkten die Gefangenen ihren Widerstandswillen, und in Kabarettveranstaltungen wurde — so gut es unter diesen Umständen möglich war — auch Kritik am faschistischen Regime und an den Zuständen im Lager geübt. Operettenmelodien, Jazz- und Unterhaltungsmusik, Chansons, Sinti- und religiöse und sonstige Lieder, Kammermusik und die Aufführung größerer Werke wie Opern oder Verdis „Requiem“ hatten nicht selten in einer Welt, in der die Gefangenen systematisch ihrer Persönlichkeit und physischen Kraft beraubt wurden, identitätsstiftende Bedeutung, gaben Interpreten wie Zuhörern das Gefühl, „noch Mensch zu sein“, oder halfen ihnen, sich in eine irreal-künstlerische Gegenwelt zu versetzen. Im Konzentrationslager Theresienstadt, das als Sammel- und Durchgangslager diente und bei der sog. Wannsee-Konferenz 1942 zusätzlich zum Vorzeigelager für die inzwischen mißtrauisch gewordene Weltöffentlichkeit auserkoren worden war, ließen sich sogar viele Häftlinge, darunter ein Großteil der tschechoslowakischen und jüdischen Elite Europas, von diesen Propagandamaßnahmen bis zu einem gewissen Grade blenden. Das später mit offizieller Genehmigung organisierte kulturelle Leben Theresienstadts spiegelte Normalität vor, stand damit aber in krassem Gegensatz zu den tatsächlichen Lebensbedingungen im sog. Vorzugslager. Obwohl die Voraussetzungen in den einzelnen Lagern zu verschiedenen Zeitpunkten recht unterschiedlich waren, erklang Musik, die von Häftlingen für sie selbst oder für Mitgefangene gespielt wurde, relativ häufig. Unter unvorstellbar harten Bedingungen wurden Instrumente „organisiert“, Notenblätter gezeichnet und Stücke geschrieben. In der äußerst kargen „Freizeit“, d.h. den wenigen arbeitsfreien

Stunden, studierte man heimlich Kompositionen ein, die man bei „Unterhaltungsabenden“ und „Blockkonzerten“ darbot. Jede solchermaßen freie Willensäußerung war ein Stück Verweigerung gegenüber dem Regime, das enorme Anstrengungen erforderte. Dennoch empfanden nicht alle Inhaftierten Musik als Kraftspender und Trost; viele stürzte die musikalische Erinnerung an bessere Zeiten in tiefe Depressionen, wurde ihnen durch die Darbietungen ihr damaliges Los nur um so deutlicher vor Augen geführt. Letztlich konnte Musik die Barbarei in den Konzentrationslagern nicht verhindern. Dies verdeutlicht Fania Fénelon, indem sie schreibt: „... später begreife ich, daß auch das eine Art Butterbrot ist: eine Scheibe Musik zwischen zwei Scheiben Elend.“

Im Rahmen der Veranstaltungsreihe soll versucht werden, in unterschiedlichen Programmblocken auf die vielfältigen Funktionen und Formen von musikalischer Kultur unter diesen extremen Bedingungen aufmerksam zu machen und diesen verdrängten Teil europäischer Kulturgeschichte nachzuzeichnen. Dabei wird an sechs Konzertabenden mit Jean Jaques Düнки, Esther Bejarano und der Gruppe „Coincidence“, dem „Alfred-Lora-Swingtett“, Ruth Frenk, Karel Berman und dem Ensemble „Aventure“ Musik, die größtenteils in den Lagern entstand, zu hören sein. Etliche Dokumentar- und Spielfilme sowie die Ausstellung „Musik in Auschwitz“ (vom 21.10. bis 16.11.1991 in der Stadtbibliothek Freiburg) vermitteln anschaulich, wie Musik zum Aufbau einer Gegenwelt dienen konnte, aber auch von der SS als Folterinstrument sowie zur Demütigung der Häftlinge eingesetzt wurde. Die internationale offene Fachtagung am 15. und 16.11.1991 in der Staatlichen Hochschule für Musik Freiburg bietet einen Überblick über den derzeitigen Forschungsstand, wobei in mehreren Vorträgen und Diskussionen der Themenkomplex aus volkswissenschaftlicher, historischer und musikwissenschaftlicher Sicht beleuchtet werden wird.

Nähere Informationen: Projektgruppe „Musik in Konzentrationslagern“, Günterstalstr. 70, W-7800 Freiburg, Tel.: 07 61/7 08 91 98.

Projektgruppe

Anmerkung zum Beitrag von Ursula Herrmann, in: IWK, H.2/91, S.182–208

Eine kurze Anmerkung zu der interessanten Dokumentation von Ursula Herrmann „Zur Vorgeschichte des Geraer Vereinstages 1867“ in H.2/91 der IWK: Auf S.185 wird vermerkt: „Peter Staudinger, mehrjähriger Vorsitzender des Nürnberger Arbeiterbildungsvereins . . .“. Staudinger war aber Mitglied und zeitweiliger Vorsitzender des am 18. Oktober 1861 konstituierten Arbeitervereins zu Nürnberg (vgl. Stadtarchiv Nürnberg [StadtAN], Kommunalregistratur C 5 Nr.203), den er auch, neben Carl Rögner, als Delegierter auf dem 5. Vereinstag von 1868 vertrat (vgl. „Bericht über den fünften Vereinstag der Deutschen Arbeitervereine am 5., 6. und 7. September 1868 zu Nürnberg.“ Herausgegeben vom Vorort Leipzig, Leipzig [1868], S.39). Staudinger war auch noch im Deutschen Arbeiterbund tätig, der nach Trennung der bürgerlichen Arbeitervereine von den „Bebelschen“, unter maßgeblicher Beteiligung des Arbeitervereins zu Nürnberg, gegründet wurde (vgl. StadtAN C 5 Nr.206). Der Arbeiter-Bildungs-Verein-Nürnberg dagegen spaltete sich 1866 vom Arbeiterverein ab (vgl. StadtAN C 5 Nr.204) und wurde zur Keimzelle der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Nürnberg.

Udo Winkel

Zum Nachruf von Diethart Kerbs auf Theo Pinkus, in: IWK, H.2/91, S.228–231

Zum Nachruf von Diethart Kerbs auf Theo Pinkus möchte ich noch folgendes nachtragen: Es ist den erfolgreichen Bemühungen des Antiquars Theo Pinkus zuzuschreiben, daß sozialistische Literatur den ihr gebührenden Rang in den letzten 30 Jahren erhalten hat. Wenig beachtet und auch für Studenten erschwinglich, wurde sie durch die Kataloge von Pinkus — böse und übelwollende Menschen sprachen bald von der „Züricher Buchapotheke“ — auf ungeahnte Höhen gehievt. Wenn heute Rosa Luxemburgs „Akkumulation des Kapitals“ in der ersten Auflage von 1913 mehr kostet als Schillers „Maria Stuart“ in der ersten Auflage von 1801, so verdanken wir das in erster Linie Theo Pinkus. Ein schönes Beispiel für den, wenn auch späten Sieg der sozialistischen über die bürgerliche Literatur.

Noch eine persönliche Erinnerung. Es war Theo Pinkus, der mir vor zwölf Jahren beigebracht hat, daß der Weg von Linz (Österreich) nach Bremen sinnvoller Weise über Wien, München und Hannover zu nehmen sei. Ich hatte Zeit, das Auto und es hat mir Spaß gemacht. Er hielt in Wien, München, Hannover und Bremen Vorträge. Im Interesse der guten Sache wurden jeweils die Reisekosten Zürich-Wien-Zürich, Zürich-München-Zürich usw. abgerechnet. Das machte er nicht etwa mit schlechtem Gewissen, sondern sprach darüber mit dem Lächeln eines weißhaarigen Lausbuben. Ich denke, er hat auch schon die Reisekosten Erde-Himmel eingetrieben und damit ein Agitationszentrum zur Bekehrung der Engel zum Sozialismus gegründet.

Hans-Josef Steinberg



Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak

Anschrift: Historische Kommission zu Berlin, IWK Redaktion, Kirchweg 33, W-1000 Berlin 38,
Telefon (030) 81 60 01 41, Telefax (030) 81 60 01 34

MITTEILUNG ÜBER EIN PROJEKT

ÜBER DEN STAND EINES BEREITS ANGEZEIGTEN PROJEKTS

Titelverzeichnis Nr.

1. **Institution(en)**, in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird (z.B. Institut, Referat, Fachbereich Lehrstuhl)*

___ Bezeichnung/Name, Anschrift, Tel.-Nr.:

* Bei Forschungsarbeiten ohne Verbindung mit einer Institution Name des durchführenden Forschers. Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades außerdem Bezeichnung der Institution des Betreuers.

- 2.1 **Bearbeiter.** Vor- und Zuname, Anschrift, Tel.-Nr. (Leiter bitte unterstreichen):

- 2.2 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Vor- und Zuname des Betreuers (Doktorvater o.ä.):

4. **Stand der Forschungsarbeit** ☐ laufend ☐ geplant ☐ abgeschlossen
☐ eingestellt ☐ sonstiges

5. **Laufzeit** von bis ungefährer Zeitpunkt der schrift-
(Monat/Jahr) (Monat/Jahr) lichen Fixierung des Ergebnisses

6. **Art** (Mehrfachankreuzen möglich)

Auftragsforschung	☐	Gutachten	☐	Edition	☐
geförderte Forschung	☐	Habilitationsschrift ..	☐	Monographie	☐
Eigenprojekt von 1.	☐	Dissertation	☐	Aufsatz	☐
Eigenprojekt von 2.1	☐	Diplomarbeit	☐	sonstiges	
Staatsexamensarbeit	☐	Magisterarbeit	☐		

7. Hat die Forschungsarbeit einen **Auftraggeber** ? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte genaue Bezeichnung und Anschrift angeben:

8. Wer trägt die **Kosten** der Forschungsarbeit ? (Mehrfachankreuzen möglich)

Die in Frage 1 genannte Institution	☐	andere Geldgeber ...	☐	
Bearbeiter	☐			Bitte Bezeichnung und Anschrift
Auftraggeber	☐			
Deutsche Forschungsgemeinschaft	☐	Stipendium	☐	Bezeichnung und ggf. Anschrift
bzw. Sonderforschungsbereich der DFG	☐			
Stiftung Volkswagenwerk	☐			

9. (Arbeits-) **Titel** der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel):

☐ Thema geändert, neuer (Arbeits-) Titel:

10.1 ggf. **Zeitraum** (z.B. 1933 bis 1945), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

10.2 ggf. **Geographischer Raum** (z.B. Köln, Bayern, Österreich), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

11.1 **Inhaltliche Ziele** (spezielle Fragestellungen, Hypothesen, Zwischenergebnisse):

12. Liegen aktuelle (Teil-) **Veröffentlichungen** der Arbeit vor (z.B. Buch, Aufsatz) oder sind sie geplant? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Verlag, Jahr):

13. Liegen nichtveröffentlichte (Zwischen-) **Berichte**, Manuskripte, Arbeitspapiere vor? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Jahr):
(Hier auch Hochschul- und Staatsexamensarbeit, Dissertation, Habilitationsarbeit angeben)

14. **Methodische Anlage** (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)

16. **Benutzte Unterlagen** (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)

Mit der Speicherung, Weitergabe und Veröffentlichung der in dem Fragebogen enthaltenen Angaben für wissenschaftliche Zwecke bin ich einverstanden.

.....
(Ort, Datum)

.....
(Unterschrift)

Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts
Schanzenstr. 75-77, Postfach 306 232, W-2000 Hamburg 36
Tel. 040/43 72 32, Fax 040/439 22 28

*Internationale Tagung am Samstag, 23./Sonntag, 24. November 1991
in Hamburg*

Hamburger Hochschule für Wirtschaft und Politik (HWP),
Von-Melle-Park 9, W-2000 Hamburg 13,
Hörsaal und Arbeitsräume.

Die Tagung wird durchgeführt in Zusammenarbeit mit
UMDENKEN e.V. und buntstift e.V.
Eine Veranstaltung des Café Knallhart (HWP).

Soziale Bewegungen und Sozialismus im 20. Jahrhundert

Einleitungsreferate:

Manfred Kossok, Leipzig
Helmut Konrad, Graz

Workshop 1: Soziale Bewegungen im realexistierenden Sozialismus: das Beispiel Sowjetunion

Leitung: Richard Lorenz (Kassel),
ReferentInnen:
Don Filtzer, London
Angelika Ebbinghaus, Hamburg
Thomas Held, Freiburg
Stefan Merl, Gießen
Uwe Gartenschläger/Steffi Engert,
Köln

Workshop 2: Internationale soziale Bewegungen seit den 1960er Jahren

Leitung: Sergio Bologna (Mailand)
ReferentInnen:
Ferruccio Gambino, Padua
Jürgen Heiser, Bremen
Gruppe 2, München
Ingrid Strobl, Köln

Workshop 3: Antiimperialistische Befreiungsbewegungen zwischen Nationalismus und Revolution

Leitung: Gaby Gottwald (Hamburg)
ReferentInnen:
Zentralamerikasekretariat, Zürich
Alexander Flores, Erlangen
Ralf Sotscheck, Dublin
Enno Brand/Bernd Weidmann,
Göttingen

Workshop 4: Internationale Arbeiterbewegungen zwischen betrieblicher Macht und staatlicher Repression

Leitung: Marcel van der Linden
(Amsterdam)
ReferentInnen:
Walther L. Bernecker, Bern
Alf Lüdtkke, Göttingen
Thomas Lindenberger, Berlin
Melanie Tatur, Warschau
Dieter Boris, Marburg

Abschlußdiskussion:

Karl Heinz Roth, Hamburg

Bürgertum

Neue Reihe!

Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte.
Herausgegeben von Wolfgang Mager, Klaus Schreiner,
Hans-Jürgen Puhle, Hans-Ulrich Wehler

1 Hans-Jürgen Puhle (Hg.) Bürger in der Gesellschaft der Neuzeit

Wirtschaft – Politik – Kultur. Elf Beiträge. 1991. 273 Seiten, kartoniert ca.
DM 58.–, ISBN 3-525-35666-8

In der neueren Sozialgeschichte sind die bürgerlichen Schichten immer noch vergleichsweise wenig erforscht. Das gilt besonders für das 19. Jahrhundert, oft das bürgerliche Jahrhundert genannt. Ihm sind die meisten Beiträge des Bandes gewidmet. Sie sind im Umkreis des Bielefelder Sonderforschungsbereichs *Sozialgeschichte des neuzeitlichen Bürgertums* entstanden.

2 Hartmut Berghoff · Englische Unternehmer 1870–1914

Eine Kollektivbiographie führender Wirtschaftsbürger in Birmingham, Bristol und Manchester. 1991. 387 Seiten mit 51 Tabellen, kartoniert ca.
DM 96.–, ISBN 3-525-35667-6

Biographische Daten von mehr als 1300 englischen Unternehmern und die computergestützte Auswertung des Materials sind die Grundlage der methodisch neuartigen Untersuchung. Ihr Ergebnis ist eine vielschichtige Darstellung, die Sozialgeschichte, Wirtschaftsgeschichte und Politikgeschichte verbindet.

3 Rudolf Boch · Grenzenloses Wachstum?

Das rheinische Wirtschaftsbürgertum und seine Industrialisierungsdebatte 1814–1857. 1991. 442 Seiten, kartoniert ca. DM 89.–
ISBN 3-525-35668-4

Die Industrialisierung im nördlichen Rheinland war in allen Phasen von Debatten zwischen den Unternehmern geprägt. Rudolf Boch analysiert ihre Zielvorstellungen und Leitbilder im wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Zusammenhang. Zugleich erfaßt er diese Industrialisierungsdebatte als Bemühen einer bestimmten bürgerlichen Gruppe um Selbstverständnis und Klärung ihrer Interessen.